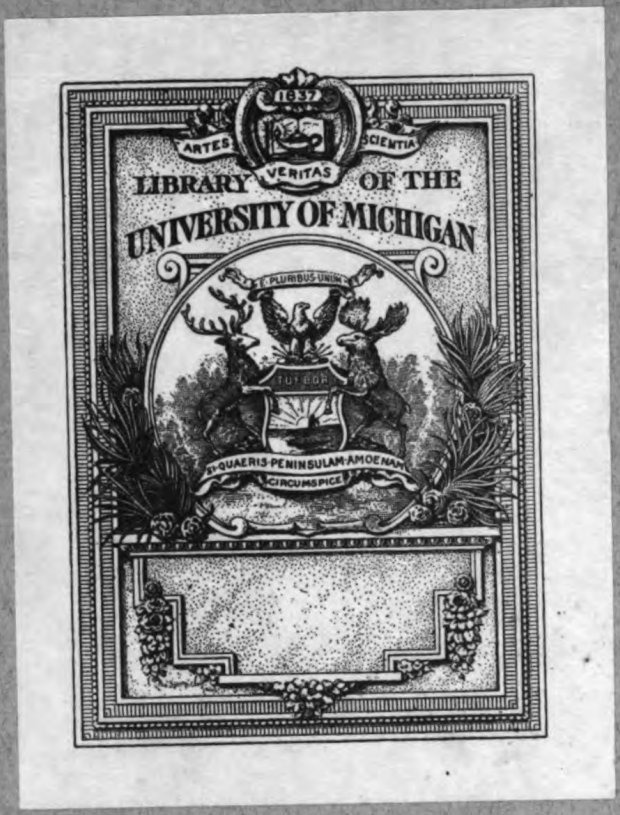
B 3 9015 00249 301 6
University of Michigan – BUHR

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

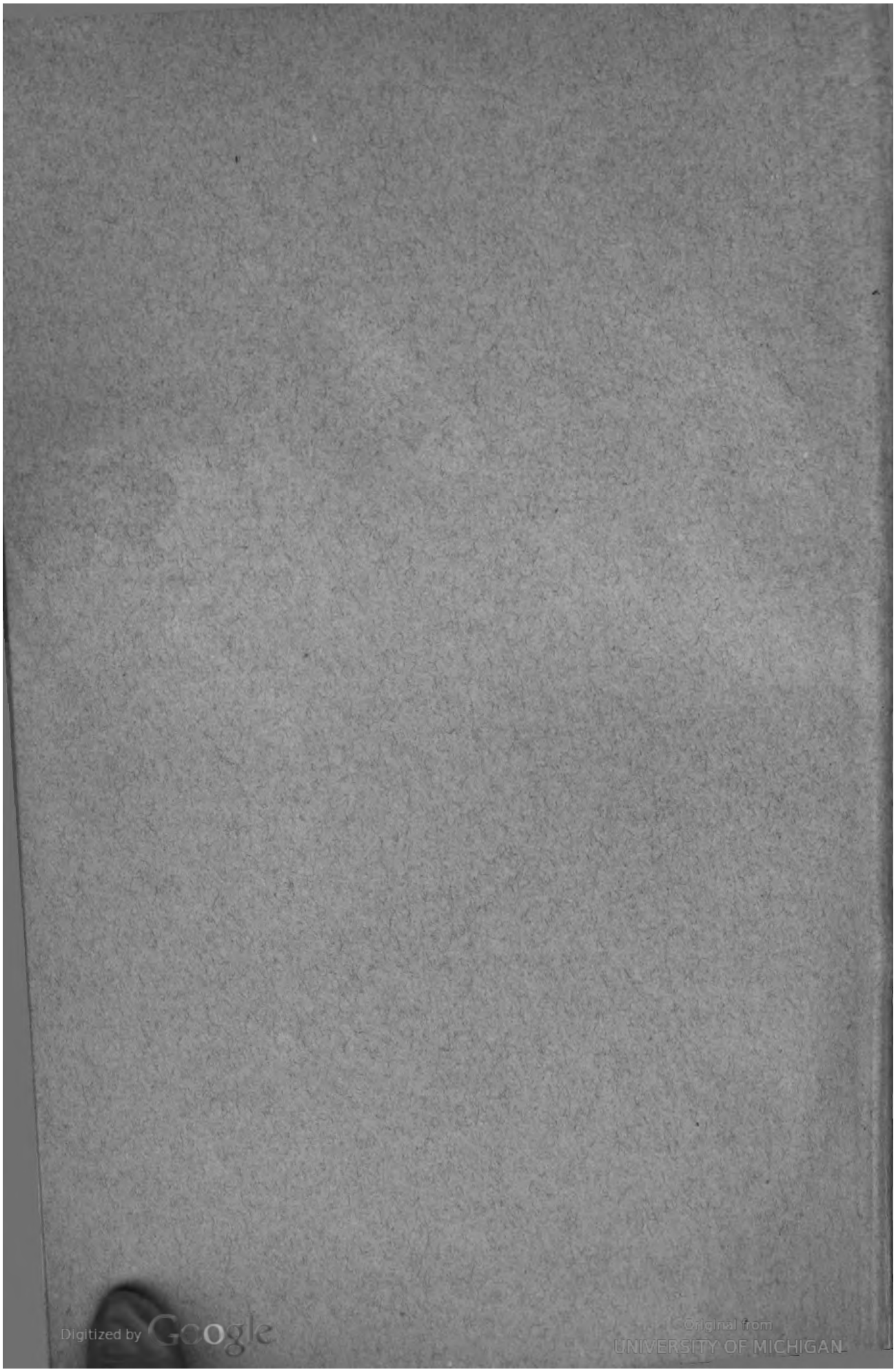
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

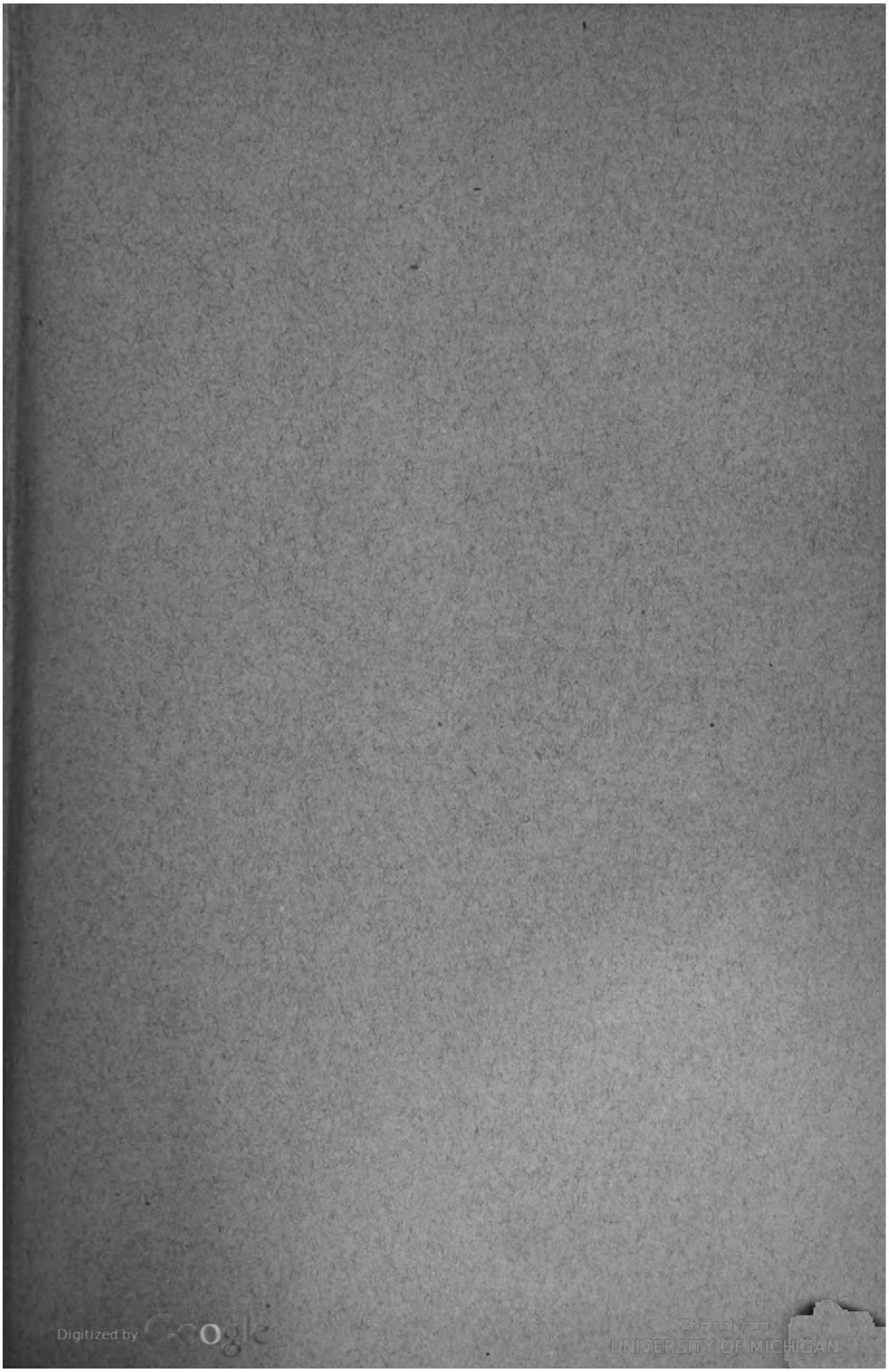


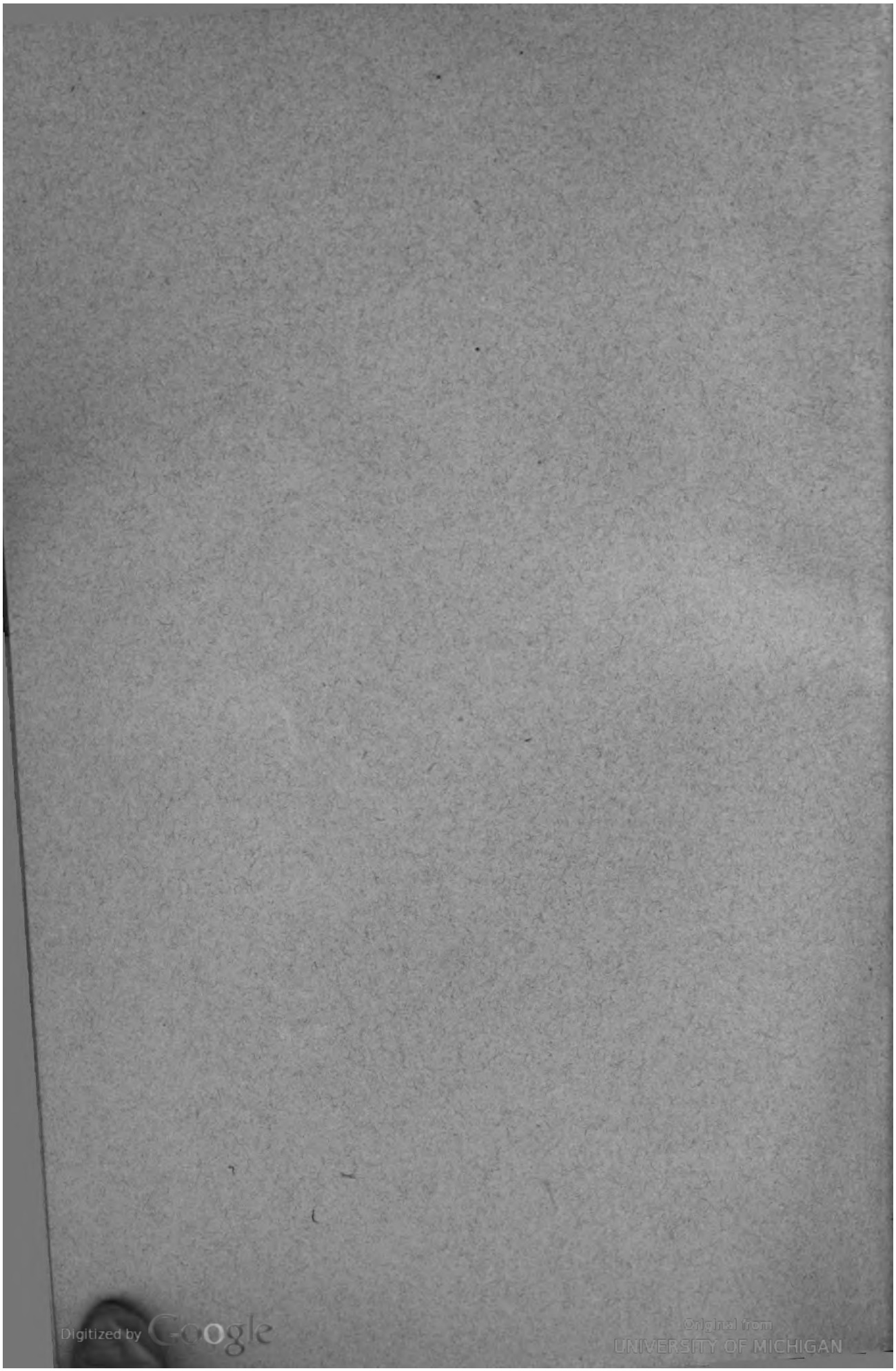
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

610.5
Z5
P97

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ZEITSCHRIFT

FÜR

PSYCHOTHERAPIE

UND MEDIZINISCHE

PSYCHOLOGIE

MIT EINSCHLUSS

DES HYPNOTISMUS, DER SUGGESTION
UND DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN
VON
DR. ALBERT MOLL
BERLIN

IV. BAND

MIT 19 TEXTABBILDUNGEN

STUTTGART
VERLAG VON FERDINAND ENKE
1912

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hoffmannsche Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Inhalt.

Original-Abhandlungen.

Seite

Chijs, A. van der: Ueber die Heilung der Zwangsvorstellungen (Phobien, Obsessionen), insbesondere über den sog. „Trac" (Furcht beim Auftreten) der Künstler 206
Dubois, Paul: Die Dialektik im Dienste der Psychotherapie . . . 278
Guttmann, L.: Experimentell-psychologische Untersuchungen über die Aufmerksamkeit und geistige Leistungsfähigkeit bei Manisch-Depressiven. Mit 15 Abbildungen 1
Hennig, R.: Ueber visuelle Musikempfindung 22
Levy-Suhl, Max: Die Prüfung der sittlichen Reife jugendlicher Angeklagter und die Reformvorschläge zum § 56 des deutschen Strafgesetzbuches. Mit 2 Abbildungen 146. 232
Lotz, Kati: Suggestion als Ueberzeugungsübertragung und ihre Anwendung in der Erziehung 160
Marx, Hugo: Ueber den Strafvollzug in den Vereinigten Staaten von Amerika 356
Moll, Albert: Physiologisches und Psychologisches über Liebe und Freundschaft 257
Renterghem, A. W. van: Die Herstelluug der Autorität des Arztes durch eine Reform des medizinischen Unterrichts 65
Ribbing, Seved: Der Einfluss des sexuellen Verkehrs auf die menschliche Psyche 193
Schenk, Paul: Psychologie und Alkoholproblem 129
Schneickert, Hans: Zur Psychologie der Erpresserbriefe. Mit 1 Abbildung 35
Smirnoff, Donat: Zur Frage der durch hypnotische Suggestion hervorgerufenen vasomotorischen Störungen 171
Soukhanoff, Serge: Ueber die Psycho-névrose raisonnante (Logopathia) als nosologische Einheit 321
Stekel, Wilhelm: Der Zweifel 332
Sternberg, Wilhelm: Das Sättigungsgefühl. Mit 1 Abbildung 288. 363
Wexberg, L. Erwin: Zwei psychoanalytische Theorien 96

Referate.

Diepgen: Traum und Traumdeutung 127
Dornblüth, Otto: Die Psychoneurosen, Neurasthenie, Hysterie und Psychasthenie 62
Ergebnisse der Neurologie und Psychiatrie 383
Hoepfner, Th.: Vom gegenwärtigen Stande der Stotternforschung . 55
Kauffmann: Die Psychologie des Verbrechens 192
Moll, Albert: Handbuch der Sexualwissenschaften 254
Siefert, Ernst: Psychiatrische Untersuchungen über Fürsorgezöglinge 384
Wiest, Anna: Beschäftigungsbuch für Kranke 319

Digitized by Google 251407 Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sitzungsberichte.

Seite

Psychologische Gesellschaft zu Berlin: Sitzungen vom 16. März, 4. u. 18. Mai, 1., 15. u. 29. Juni, 19. Oktober, 2., 16. u. 30. Nov., 14. Dez. 1911, 18. Jan., 1. u. 15. Febr., 7. u. 14. März 1912. — Ordentl. Generalversammlung. — Aronsohn: Das psychologische Problem im Baumeister Solness. — Müller-Freienfels: Die psychologischen Faktoren des ästhetischen Geniessens. — Hirschlaff: Zur Psychologie und Hygiene des Denkens. — Gramzow: Die Furcht als Grundgefühl. — Schneickert: Zur Psychologie der Erpresserbriefe. — Utitz: Neue Wege der Aesthetik. — Lotz: Suggestion als Ueberzeugungsübertragung und ihre Anwendung in der Erziehung. — Hennig: Musikphantome. — Hohenemser: Komik und Humor in der Musik. — Löwenstein: Sittlichkeitsverbrechen nach geltendem und künftigem Recht. — Rückle: Psychologisches über die aussergewöhnlichen Leistungen der Rechenkunst. — Marx: Ueber den Strafvollzug in den Ver. Staaten von Amerika (mit Lichtbildern), ein Beitrag zur Psychologie des Amerikanismus. — Vierkandt: Zusammenhang des Bewusstseins und seine soziologische Bedeutung. — Levy-Suhl: Die Prüfung der sittlichen Reife jugendlicher Angeklagter vom psychologischen und gerichtsärztlichen Standpunkt. — Ordentl. Generalversammlung. — Dessoir: Versuche zur Aussagepsychologie. 109

Sitzungen vom 25. April, 9. u. 23. Mai, 6. u. 20. Juni 1912. — Arpad Kallos: Vorstellung eines Sängers mit besonderen Erscheinungen einer willkürlichen Diplophonie (Doppelstimme). — Baerwald: Psychische Unterschiede der germanischen und romanischen Völker. — Adler: Zur Psychologie der mangelhaften Geschlechtsempfindung des Weibes (J. J. Rousseaus „Femme de glace" — Frau von Warens). — Moll: Zur Psychologie der Agitation. — Hellwig: Zur Psychologie der richterlichen Urteilsfindung. — A. Leppmann: Tötung auf ausdrückliches und ernstliches Verlangen 311

Psychologische Gesellschaft zu München: Sitzungen vom 2., 16. u. 23. Nov., 7. Dez. 1911, 11. u. 25. Jan., 1. u. 15. Febr., 14. März, 23. Mai 1912. — Hirth: Zur Theorie der Trugwahrnehmungen. — Klages: Zur Psychologie des Verbrechers. — Offner: Das Wiedererkennen. — v. Gebsattel: Zur Phänomenologie des Geltungsstrebens. — Scheler: Zur Psychologie des Ressentiments. — Kemmerich: Zeitliches Fernsehen. — Eisler: Der Willen zum Schmerz. — Kafka: Ueber Tierpsychologie. — Geiger: Das Bewusstsein von Gefühlen. — v. Gebsattel: Der Einzelne und sein Zuschauer. (Zur Psychologie des Begehrens.) 176

Verschiedenes.

Aigner: Ein Lourdeswunder vor Gericht 64
Vortragsplan der Psychologischen Gesellschaft zu Berlin 256

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Experimentell-psychologische Untersuchungen über die Aufmerksamkeit und geistige Leistungsfähigkeit bei Manisch-Depressiven

Von Dr. med. L. Guttmann, Saratow.

Mit 15 Abbildungen.

Die Umgrenzung der Krankheitsformen nach rein symptomatologischen und spekulativ-psychologischen Gesichtspunkten erwies sich als unhaltbar. Das Vorkommen ein und derselben Symptome bei verschiedenen Krankheitsformen einerseits und die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Symptome und psychopathologischen Zustände bei ein und derselben Krankheitsform andererseits setzten in bedeutendem Grade den Wert der oben genannten Gesichtspunkte zur Erkennung der Krankheiten herab. Am energischsten trat Kraepelin gegen die symptomatische Betrachtungsweise auf und verwarf sie schliesslich vollständig zugunsten der klinischen oder nosologischen Auffassung, die er vorläufig allein als massgebend für die Umgrenzung der Krankheitsformen betrachtet. Entstehungsart, Verlauf und Ausgang der Krankheit sind von Kraepelin in den Vordergrund gestellt worden und als die leitenden Anhaltspunkte zur Erkennung der Krankheiten anerkannt worden. Diese klinische Betrachtungsweise ermöglicht solche Zustandsbilder zu vereinigen, die psychopathologisch ganz verschieden, ja entgegengesetzt sind. So werden die Manie und Melancholie, die vom Standpunkte der symptomatischen Lehre als verschiedene Krankheiten betrachtet wurden, von den Verfechtern der modernen Richtung nur als verschiedene Zustandsbilder ein und derselben Krankheit aufgefasst. Die moderne Auffassung legt den Gedanken nahe, dass den einzelnen Krankheitsformen ein bestimmtes Wesen zugrunde liegen müsse. Und um diese Krankheitsformen auseinanderhalten zu können, sollten unsere Bestrebungen darauf gerichtet sein, das Wesentliche der Krankheit zu erforschen. Auf den anderen Gebieten der Medizin sind es die Aetiologie und die pathologische Anatomie, die das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wesentliche der Krankheit ausmachen und so eine Grundlage zur Einteilung der Krankheiten liefern. Leider sind unsere Fortschritte in dieser Beziehung auf dem Gebiete der Psychiatrie noch zu gering, als dass wir solche Prinzipien schon jetzt zur Klassifikation der Geisteskrankheiten verwerten könnten.

In der letzten Zeit wurde eine neue Forschungsrichtung eingeschlagen, um dem Wesen der Geisteskrankheiten näher zu kommen. Die Aufmerksamkeit der Forscher richtete sich auf die psychopathologischen Krankheitsäusserungen, die feineren objektiven psychologischen Experimenten unterzogen wurden. Es sollte nämlich festgestellt werden, ob die Untersuchungsergebnisse irgendwelche einheitliche für jede Krankheitsform charakteristische Eigentümlichkeiten herausfinden lassen oder nicht. Namentlich verlockend für Experimente solcher Art ist das manisch-depressive Irresein, das aus zwei psychopathologisch scheinbar ganz entgegengesetzten Phasen besteht und doch vom modernen klinischen Standpunkte aus betrachtet eine Einheit darstellt. Obschon mehrere experimentell-psychologische Arbeiten über das manisch-depressive Irresein vorliegen, haben sie doch noch nicht zu eindeutigen Resultaten geführt, und daher findet jede neue Arbeit über dieses Thema schon im voraus ihre Berechtigung. Hier sollen nur die Ergebnisse mitgeteilt werden, die bei der Untersuchung der Aufmerksamkeit und geistigen Leistungsfähigkeit Manisch-Depressiver gewonnen worden sind. Zur Beurteilung der Versuchsergebnisse sollen diejenigen Vergleichsversuche massgebend sein, die an normalen Personen angestellt worden sind.

Alle Patienten bis auf einen haben schon mehrmals verschiedene Phasen des manisch-depressiven Irreseins durchgemacht. Einige der Patienten haben eine akademische Bildung genossen, die übrigen waren von mittlerer Intelligenz. Sechs Patienten befanden sich während der Untersuchung in manischer Phase und sechs in depressiver. Ein Patient wurde in beiden Phasen untersucht.

I. Aufmerksamkeit.

Bei der Untersuchung der Aufmerksamkeit und ihrer Besonderheiten bediente ich mich der modifizierten Bourdonschen Korrekturmethode, die in folgendem bestand. Auf einem Blatt Papier waren 40 Reihen abgedruckt zu je 40 Buchstaben des russischen Alphabets in jeder Reihe. Im ganzen waren nur acht verschiedene Buchstaben, die der Länge und Breite nach alle gleich waren. Jeder Buchstabe wiederholte sich in senkrechter Richtung fünfmal, auf der ganzen Tabelle kam also jeder Buchstabe 200 Mal vor. Die Versuchsperson wurde nun aufgefordert, im Verlaufe von 10 Minuten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einen bestimmten Buchstaben in horizontaler Richtung durchzustreichen. Ich sass seitwärts von der Versuchsperson, und nach Verlauf einer jeden Minute brachte ich auf der Tabelle ein Zeichen an, um die Möglichkeit zu haben, die betreffende Leistung der Versuchsperson minutenweise zu berechnen. Im ganzen arbeiteten die Patienten 12 Tage, natürlich zu gleicher Tageszeit. Die letzten 10 Tage arbeiteten die Patienten nach Spechts Verfahren: den einen Tag ohne Unterbrechung, den nächsten mit Zwischenpause von 5 Minuten. Ausser dieser gewöhnlichen Arbeit liess ich die Patienten im Verlaufe der ersten und letzten zwei Tage eine kompliziertere Leistung verrichten, indem ich sie aufforderte, zwei verschiedene Buchstaben durchzustreichen. Dadurch wollte ich der Frage nähertreten, inwiefern die Manisch-Depressiven imstande sind, ihre Aufmerksamkeit an eine bedeutend schwierigere Arbeit anzupassen, die eine intensivere Aufmerksamkeitskonzentration erfordert.

Ich gehe nun zur Mitteilung der Versuchsergebnisse über.

Jede Arbeit erfordert einen gewissen Grad von Aufmerksamkeitsintensität. Es ist klar, dass je grösser die Aufmerksamkeit ist, die wir auf die Arbeit richten, desto besser die letztere in quantitativer und qualitativer Beziehung ausfallen wird. Wenn unsere Aufmerksamkeit abgelenkt wird, so wird auch unsere Arbeit an Quantität und Qualität einbüssen. Um also ein Urteil über die Aufmerksamkeitsintensität zu gewinnen, müssen wir die geleistete Arbeit von quantitativer und qualitativer Seite betrachten. Hier soll übrigens gleich bemerkt werden, dass die quantitative und qualitative Seite der Arbeit nicht immer parallel verlaufen. Es gibt Fälle, wo das Nachlassen der Aufmerksamkeit vorwiegend die Qualität bzw. die Quantität der Arbeit beeinträchtigt.

Die quantitative Leistung wurde bestimmt durch die durchschnittliche Gesamtzahl der täglich im Verlaufe von 10 Minuten durchgesehenen Buchstaben. Die Qualität der Arbeit wird ausgedrückt durch den Prozentsatz der Fehler, d. h. der ausgelassenen betreffenden Buchstaben oder Reihen im Verhältnis zur Gesamtzahl der durchgesehenen Buchstaben. Die tägliche Durchschnittszahl der von vier normalen Versuchspersonen durchgesehenen Buchstaben betrifft 3276 mit 1,5‰ Fehlern, d. h. auf 1000 Buchstaben kamen 1,5 Fehler vor. Die durchschnittliche Leistung der Manischen betrifft 2511 Buchstaben mit 10‰ Fehlern, die der Depressiven 2044 Buchstaben mit 2,1‰ Fehlern. Die Leistung einzelner Patienten ist allerdings nicht gleich. Obgleich die Durchschnittsleistung der Manischen niedriger als die der Normalen ausfiel, so übertraf doch ein Manischer alle Normalen an Quantität der Leistung, was wohl durch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dessen motorische Erregung zu erklären sein wird. Die Depressiven arbeiteten alle langsamer als die Normalen. Interessant ist es zu bemerken, dass am produktivsten ein Patient arbeitete, der sich fast in stuporösem Zustande befand. Er sprach spontan kein Wort, beantwortete Fragen mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme, bewegte sich nicht, war äusserst stark psychomotorisch gehemmt. In diesem Falle konnte nur die objektive Untersuchung feststellen, dass die psychische Hemmung nur eine partielle war.

Die Durchschnittszahl der von depressiven Kranken durchgesehenen Buchstaben bleibt nicht nur hinter derjenigen der Normalen, sondern auch der Manischen zurück. In qualitativer Beziehung arbeiteten die Depressiven besser als die Manischen, aber schlechter als die Normalen.

Bei einem Patienten, der später in die manische Phase verfiel, hatte ich Gelegenheit, nochmals zu untersuchen, wobei es sich herausstellte, dass er jetzt fast doppelt so schnell arbeitete (depress. 1307, man. 2478), ohne jedoch die Qualität der Leistung herabzusetzen.

Wenn wir also über die Aufmerksamkeitsintensität nach der Quantität und Qualität der geleisteten Arbeit urteilen wollen, so erweist es sich, dass diese bei Manisch-Depressiven im Verhältnis zu Normalen herabgesetzt ist. Betrachten wir die qualitative Leistung allein als Gradmesser für die Aufmerksamkeitsintensität, so erscheint letztere bei den Depressiven höher als bei den Manischen.

Ich gehe nun zur Frage über die Anpassungsfähigkeit der Aufmerksamkeit über. Je schwieriger irgend eine Aufgabe wird, desto grössere Anforderungen stellt sie an unsere psychische Energie, desto mehr muss unsere Aufmerksamkeit sich spannen, um die entsprechende Arbeit befriedigend zu verrichten. Die Aufgabe wurde dadurch erschwert, dass die Patienten aufgefordert wurden, zwei verschiedene Buchstaben zu durchstreichen. Natürlich büsst dabei die Leistung nicht nur an Quantität, sondern auch an Qualität ein. Um den Leistungsverlust zu bestimmen, den die Erschwerung der Aufgabe herbeiführt, stelle ich nebeneinander die quantitative und qualitative Leistung bei Durchstreichung von 1 und 2 Buchstaben.

Für Normale erhalten wir folgende Zahlen:

	L.G.	BB.	M.G.	M.F.	Durchschnitt	
Durchgesehen bei 1 Buchst.	3086	3463	3592	2965	3276	Quantit. Leist.
„ „ 2 „	2113	2121	2395	2036	2166	
Verlust in %	31,5	38,8	33,3	31,3	33,9	
Fehler bei 1 Buchst. ‰ .	0,7	2,0	0,9	2,6	1,5	Qualit. Leist.
„ „ 2 „ ‰ .	2,5	8.5	6,9	6,7	6,1	
Unterschied	1,8	6,5	6,0	4,0	4,6	

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bei den Manischen erhalten wir folgende entsprechende Zahlen:

	E.	Ch.	N.	W.	Sch.	J.	Durchschnitt	
Durchges. bei 1 Buchst. .	4104	2932	2435	1983	1884	1726	2511	Quantit. Leist.
„ „ 2 „ .	2810	1870	1418	1599	1227	1061	1664	
Verlust in %	31,5	36,2	41,9	19,4	34,9	38,5	33,7	
Fehler bei 1 Buchst. ‰	10,0	1,5	8,3	21,2	13,8	5,2	10,0	Qualit. Leist.
„ „ 2 „ ‰	30,6	8,8	15,5	63,2	45,6	13,2	29,5	
Unterschied	20,6	7,3	7,2	42,0	31,8	8,0	19,5	

Bei den Depressiven sind die entsprechenden Zahlen folgende:

	B.	N.	F.	R.	O.	K.	Durchschnitt	
Durchges. bei 1 Buchst. .	2863	2781	2250	1662	1468	1241	2044	Quantit. Leist.
„ „ 2 „ .	2017	1693	1332	1012	1028	820	1317	
Verlust in %	29,5	39,1	40,8	39,1	30,0	33,9	35,6	
Fehler bei 1 Buchst. ‰	1,8	4,2	2,3	3,7	0,1	0,3	2,1	Qualit. Leist.
„ „ 2 „ ‰	7,4	7,5	14,4	12,4	3,9	1.8	7,9	
Unterschied ‰	5,6	3,3	12,1	8,7	3,8	1,5	5,8	

Zur Veranschaulichung dieser Tabelle füge ich zwei Diagramme bei. Diagramm Nr. 1 stellt die quantitative Seite der Arbeit aller Versuchspersonen dar. Der erste Stab bezeichnet die Zahl der durchgesehenen Buchstaben bei Durchstreichung von 1 Buchstaben, der zweite Stab nebenan rechts bei Durchstreichung von 2 Buchstaben. Die Ziffer unten bedeutet den quantitativen Unterschied in %.

Diagramm Nr. 1.

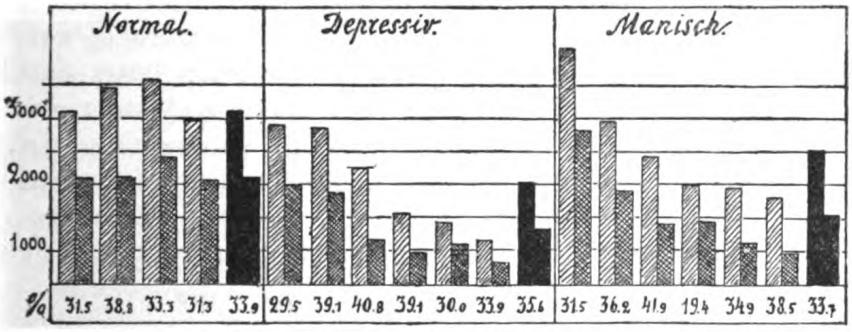
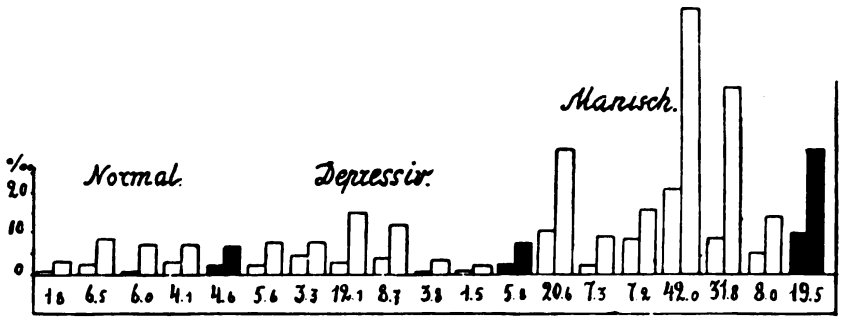


Diagramm Nr. 2 stellt die qualitative Seite der Arbeit dar, wobei der erste Stab die Fehler in ‰ bei Durchstreichung von 1 Buchstaben darstellt, der zweite Stab bei Durchstreichung von 2 Buchstaben. Die Ziffer unten bedeutet den Unterschied in ‰.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diagramm Nr. 2.



Aus den Tabellen und Diagrammen ersehen wir, dass die Komplikation der Aufgabe die Leistung der Normalen quantitativ durchschnittlich um $^1/_8$ (33,9 %) herabsetzt, qualitativ um 4,6 ‰, d. h. auf 1000 durchgesehene Buchstaben kommen noch 4 Fehler hinzu. Was die Anpassungsfähigkeit der Manischen an eine schwierigere Aufgabe betrifft, so ist der quantitative Verlust ebenso gross wie bei Normalen, während in qualitativer Beziehung die Leistung durchschnittlich viel schlechter ist als diejenige Normaler. Dr. Iljin, der ähnliche Versuche an verschiedenen schwachsinnigen Geisteskranken anstellte, konnte feststellen, dass während bei normalen Personen die Leistungsqualität bei der oben beschriebenen Erschwerung der Arbeit um 4 ‰ herabgesetzt wird, dieselbe bei Paranoikern um 9 ‰, bei Katatonikern um 16 ‰ und bei Altersschwachsinnigen um 29 ‰ herabgesetzt wird. Die Manischen übertreffen also, nach diesen Zahlen zu urteilen, nur die Altersschwachsinnigen an Anpassungsfähigkeit ihrer Aufmerksamkeit, während sie hinter den Paranoikern und Katatonikern zurückbleiben. Dieser Umstand spricht nur dafür, dass die Herabsetzung der Aufmerksamkeit und der Anpassungsfähigkeit derselben durchaus nicht massgebend ist für die Beurteilung des Intelligenzdefekts. Die Tabelle der Depressiven lehrt uns, dass grössere Anforderungen an deren Aufmerksamkeit vorwiegend die Quantität der Leistung und in viel geringerem Grade die Qualität herabsetzen. Depressive Kranke verlieren bei der Erschwerung der Arbeit an Quantität mehr als Gesunde und Manische, an Qualität dagegen etwas mehr als Normale und bedeutend weniger als Manische. Im allgemeinen zeigt sich die Anpassungsfähigkeit der Aufmerksamkeit bei Manisch-Depressiven niedriger als bei Normalen. Bei Manischen leidet vorwiegend die qualitative Seite der Leistung, bei Depressiven die quantitative im Verhältnis zu Normalen.

Durch mehrfache Beobachtungen und Experimente wurde schon

Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

längst die Erfahrung gemacht, dass die Aufmerksamkeit, sowie die anderen psychischen Funktionen, nicht auf einer und derselben Stufe erhalten bleibt, sondern mehr oder minder grösseren Schwankungen während ihrer Tätigkeit ausgesetzt ist. Zur Messung dieser Schwankungen hat sich am besten die sogenannte mittlere Variation bewährt. Diese kann also gewissermassen einen Massstab für die Tenazität der Aufmerksamkeit abgeben. Um letztere bei Manisch-Depressiven festzustellen, habe ich die mittlere Variation besonders für die quantitative und qualitative Seite der Arbeit berechnet und erhielt dabei folgende Zahlen:

Für Normale: mittlere Variation quantitativ 2,96 %, qualitativ 0,7 ‰.

Für Manische: mittlere Variation quantitativ 3,57 %, qualitativ 2,4 ‰.

Für Depressive: mittlere Variation quantitativ 4,41 %, qualitativ 1,1 ‰.

Aus diesen Zahlen kann man leicht ersehen, dass die Tenazität der Aufmerksamkeit bei Manisch-Depressiven im Verhältnis zu Normalen herabgesetzt ist: bei den Manischen mehr in bezug auf die qualitative Seite der Leistung, bei den Depressiven auf die quantitative.

Bisher betrachtete ich einige Besonderheiten des Aufmerksamkeitsvorganges, die einen ziemlich deutlichen Unterschied zwischen Normalen einerseits und Manisch-Depressiven andererseits erkennen liessen. Die geistige Leistung, die mir zum Studium der Aufmerksamkeitsvorgänge diente, bietet trotz der geringen Zahl der darin beteiligten Geistesfunktionen auch Interesse zur Erforschung der persönlichen „Grundeigenschaften", die in jeder geistigen Arbeit hervortreten und die ich später noch speziell nach der Kraepelinschen Methode untersuchen werde. Wie aus vielfachen Untersuchungen der Kraepelinschen Schule bekannt ist, sind es hauptsächlich vier Faktoren, die jede geistige Leistung beeinflussen und zwar Uebung, Anregung und Antrieb in positiver Richtung, während die Ermüdung die Leistung negativ beeinflusst. Der Einfluss der einzelnen Faktoren ist während der Arbeit grossen Schwankungen unterworfen, und die Wirkung derselben streng auseinander zu halten, stellt eine schwierige, oft eine unüberwindliche Aufgabe dar.

Ich gehe nun zur Betrachtung der Uebungsfähigkeit über. Diese beruht auf der Tatsache, dass jede Arbeit in uns eine gewisse Spur hinterlässt und eine bestimmte Disposition zur Verrichtung der Arbeit schafft. Die Uebungsfähigkeit ist individuell verschieden und hängt in erster Linie vom Uebungsgrade ab, mit dem die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Versuchsperson an die Arbeit herantritt. Zur Beurteilung der Uebungsfähigkeit werde ich dieselben Arbeitsabschnitte an den einzelnen Versuchstagen vergleichen. Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass bei diesem Verfahren ein Teil der Uebung, die überhaupt mit dem Gedächtnis eng verknüpft ist, im Verlaufe des Tages verloren geht.

Hier stelle ich zuerst in Ziffern und dann in Kurven die Quantität und Qualität der Arbeit nach zehn einzelnen Versuchstagen dar, wobei die Durchschnittsleistung der Minute aus der täglichen ersten fünfminutenlangen Arbeit berechnet wurde.

Für Normale erhalten wir folgende Ziffern:

Tage	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X
Buchstaben	257	302	294	321	333	357	352	361	322	337
Fehler ‰	1,2	1,1	0,5	0,5	0,6	1,5	2,4	2,5	2,6	1,6

Für Manische sind die entsprechenden Ziffern folgende:

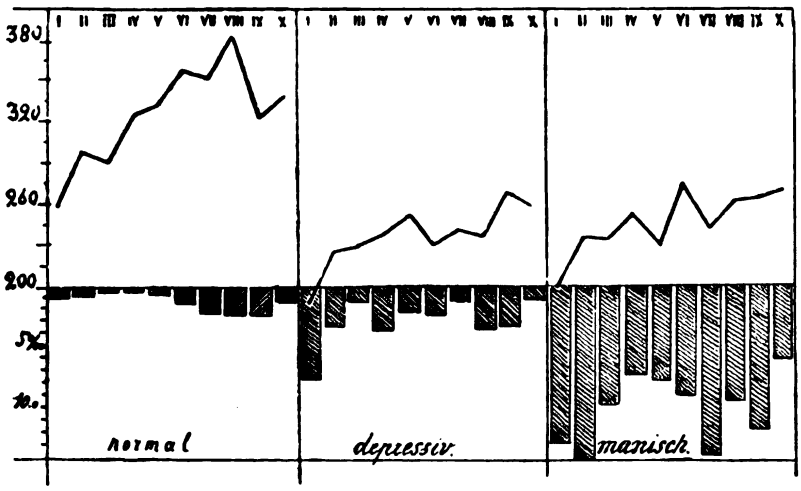
201	237	235	253	230	271	243	263	264	269
12,8	14,2	9,8	7,6	7,8	9,0	13,8	9,6	11,8	6,2

Für Depressive sind die Ziffer folgende:

183	227	229	234	251	229	235	231	261	254
7,9	3,3	1,1	3,8	2,2	2,4	1,5	3,7	3,6	1,2

Zur Veranschaulichung dieser Ziffern sei hier die entsprechende Kurve wiedergegeben.

Diagramm Nr. 3.



Die Kurve bedeutet die Quantität, die Stäbchen die Qualität der Leistung. Um die Uebungsfähigkeit in Ziffern auszudrücken, werde ich die Durchschnittsleistung der ersten 5 Versuchstage mit derjenigen der letzten 5 Versuchstage vergleichen und den Zuwachs

Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der letzteren im Prozentsatz zur ersteren ausdrücken. Wir erhalten dann für Normale einen Zuwachs von 16,3%, für Manische 13,4% und für Depressive 7,6%. Bei den Depressiven ist die Uebungsfähigkeit gering. Wie es scheint, verschwindet bald die Erregung, die die vorhergehende Arbeit hinterlassen hat, oder sie wird unterdrückt durch die allgemeine psychische Hemmung.

Früher habe ich schon erwähnt, dass die Faktoren, die die Produktivität der Arbeit beeinflussen, gleichzeitig wirken, und daher ist es unmöglich, ihre Wirkungen streng auseinanderzuhalten. Einer dieser Faktoren, nämlich die Ermüdbarkeit, hat schon längst die Aufmerksamkeit der Psychologen und Pädagogen auf sich gezogen, dank ihrer grossen praktischen Bedeutung. Aber trotz vielfacher Methoden, die zur Bestimmung der Ermüdbarkeit vorgeschlagen worden sind, verfehlten alle ihren Zweck hauptsächlich dadurch, dass sie nicht die Möglichkeit boten, von der Ermüdung die Wirkung der anderen Faktoren abzutrennen, die gleichzeitig mit der Ermüdung einwirken und diese oft vollständig maskieren. Nur die Kraepelinsche Methode mit der Einführung von Pausen während der Arbeit erlaubte uns, der Lösung dieser Frage etwas näher zu treten. Die Einführung der Pausen ermöglicht uns, die Wirkung der Ermüdung zu eliminieren. Um uns ein Urteil über letztere zu bilden, ist es erforderlich, die zweite Hälfte der Arbeit nach vorhergehender Pause und ohne solche zu vergleichen: der Unterschied der Leistung wird augenscheinlich durch die Ermüdung bedingt. Hier soll übrigens nicht verhehlt werden, dass diese Methode nicht ganz fehlerfrei ist, denn es gelingt uns nicht, durch die Pause bloss die Ermüdung zu beseitigen. Zu gleicher Zeit gehen mit der Ermüdung auch andere Faktoren verloren, wie z. B. die Uebung, Anregung. Aber doch liefert diese Methode interessante Ergebnisse.

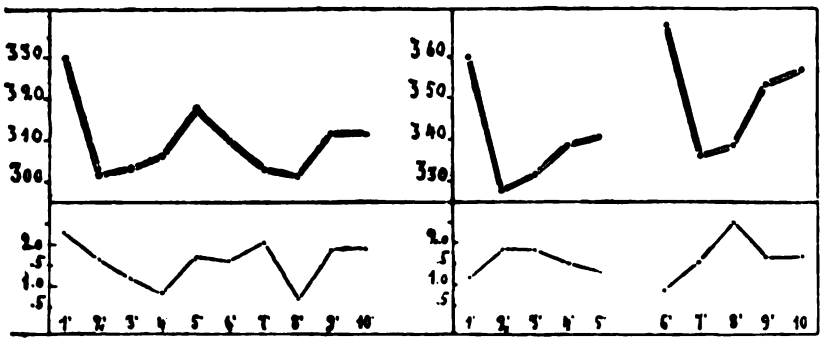
Zur Erforschung der Pausenwirkung vergleiche ich die durchschnittliche 10 Minuten lange Leistung ohne Pause und mit Pause. Bei Normalen findet die pausenlose Arbeit ihren Ausdruck in folgenden Ziffern (minutenweise):

Buchstaben	330	302	303	305	317	310	303	302	311	311
Fehler ‰	2,3	1,7	1,2	0,7	1,7	1,6	2,0	0,3	1,8	1,8.

Zur Veranschaulichung dieser Ziffern sei hier die entsprechende Kurve beigegeben. Rechts von dieser Kurve ist eine andere beigefügt, die der Arbeit mit Pause entspricht. Der obere Teil der Kurve weist auf die Quantität der Leistung hin, der untere auf die Qualität.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diagramm Nr. 4.



Aus der linksseitigen Kurve ersehen wir, dass die grösste Leistung sich im Verlaufe der ersten Minute vollzieht, daraufhin sinkt sie bedeutend, um allmählich bis zur 5. Minute wieder anzusteigen. Nach der 5. Minute sinkt die Leistung allmählich mit Ausnahme der letzten 2 Minuten. Die Kurve beweist uns, dass in der ersten Hälfte der Arbeit die Uebung die Oberhand nimmt, in der zweiten Hälfte die Ermüdung. Der Beginn und Schluss der Arbeit stehen unter dem Einfluss des Antriebs.

Die Leistung der Normalen mit 5 Minuten langer Pause drückt sich in folgenden Ziffern aus (rechtsseitige Kurve oben):

Buchstaben	362	328	331	336	341	‖	369	336	338	353	357
Fehler ‰	1,2	1,8	1,8	1,5	1,3	‖	0,7	1,5	2,5	1,7	1,7.

Die Pausenwirkung soll in doppelter Richtung untersucht werden: vom Gesichtspunkt der unmittelbaren und allgemeinen Wirkung. Zur Erforschung der unmittelbaren Pausenwirkung werde ich einen Vergleich anstellen zwischen der Leistung der 5. Minute (vor der Pause) und der 6. Minute (nach der Pause). Die allgemeine Pausenwirkung wird bestimmt durch einen Vergleich der ganzen Leistung vor und nach der Pause. Der Zuwachs der Leistung nach der Pause wird durch die Anregung und Uebung bedingt, oder wie ich diese beiden Faktoren zusammen nennen werde, durch die Arbeitsbereitschaft, d. h. die Anpassung an die Arbeit. Der Zuwachs der Leistung der 6. Minute, d. h. unmittelbar nach der Pause, im Vergleiche zur 5. Minute macht 8,2 % aus. Die allgemeine Pausenwirkung ergibt einen Zuwachs der Leistung von 3,6 %. An den Tagen ohne Pause bemerken wir in der zweiten Hälfte der Arbeit einen Verlust der Leistung von 1,3 %, folglich betrifft die günstige Wirkung der Pause im allgemeinen 3,6 % + 1,3 % = 4,9 %.

Ich gehe nun zum Vergleiche der Leistung Manischer an den Tagen mit Pause und ohne Pause über.

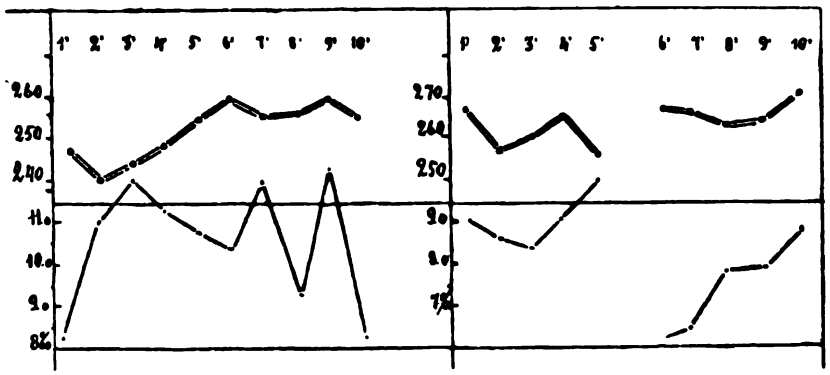
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

An den Tagen ohne Pause gestaltet sich die Leistung der Manischen folgendermassen nach einzelnen Minuten:

Buchstaben	247	240	244	248	255	260	256	257	260	255
Fehler $^0/_{00}$	8,2	11,0	13,4	11,3	10,7	10,4	12,1	9,2	12,7	8,1.

Einer besseren Uebersicht halber seien hier gleich die Kurven beigegeben, die die Leistung der Manischen an den pausenlosen Tagen (links) und an den Tagen mit Pause (rechts) veranschaulichen.

Diagramm Nr. 5.



An der pausenlosen Arbeit bemerken wir im Beginn einen leichten Antrieb, dann nach einer kleinen Senkung beginnt die Leistung allmählich zu steigen, ebenso wie bei Normalen, mit dem Unterschiede jedoch, dass das allmähliche Ansteigen der Leistung bei den Manischen bis zum Ende fortdauert. Dieser Umstand spricht dafür, dass die Ermüdung bei den Manischen von anderen Faktoren verdeckt wird, nämlich von der Anregung und Uebung. Die Anpassung an die Arbeit oder die Arbeitsbereitschaft ist bei den Manischen zuerst gering und entwickelt sich nur allmählich. Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit den klinischen Beobachtungen, dass die Manischen im Laufe des Gesprächs oder einer Tätigkeit sich immer mehr erregen. Bemerkenswert ist, dass ein derartiges Anwachsen der Leistung auch bei Hebephrenen und Altersschwachsinnigen festgestellt worden ist (Wladyczko, Iljin). Nach dem Arbeitstypus allein können wir folglich nicht die Krankeitsform erkennen. Die allmähliche Anpassung an die Arbeit, das sich „Hineinarbeiten", bedeutet nur, dass der psychophysische Mechanismus dieser Kranken nicht sofort auf das bestimmte Niveau eingestellt werden kann, sondern erst manche Hindernisse überwinden muss.

Die Arbeit an den Tagen mit Pause drückt sich in folgenden Ziffern aus:

Buchstaben	277	266	270	275	266	‖	276	276	273	274	280
Fehler $^0/_{00}$	9,0	8,6	8,4	9,0	10,1	‖	6,2	6,4	7,8	7,9	8,7.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Zuwachs der 6. Minute im Verhältnis zur 5. Minute ist gleich 3,8 %. Diese Ziffer gibt uns keine klare Vorstellung von der Ermüdung der Manischen, denn während der Pause geht bei Manischen entschieden auch ein Teil der Anregung verloren. Das können wir daraus schliessen, dass bei manchen einzelnen Patienten die Pause sogar einen negativen Einfluss ausübt, indem sie die Produktivität herabsetzt. In qualitativer Beziehung lässt sich bei den Manischen eine Verbesserung der Leistung nach der Pause feststellen.

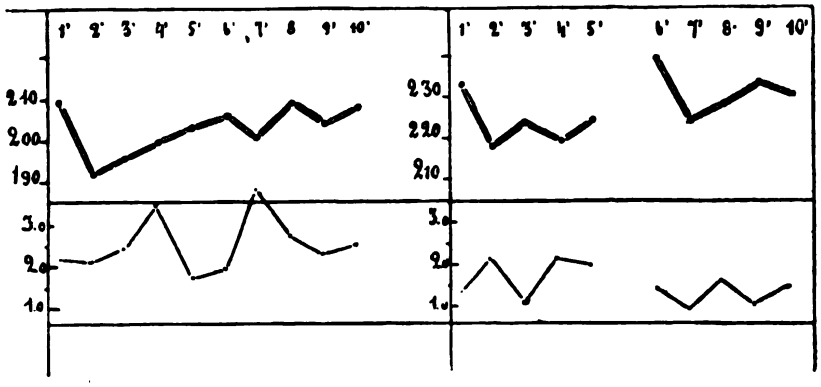
Wenn wir jetzt die ganze erste Hälfte der Arbeit vor der Pause mit der zweiten Hälfte nach der Pause vergleichen, so finden wir einen Zuwachs nach der Pause von 1,6 %. Vergleichen wir nun die erste Hälfte der Arbeit mit der zweiten Hälfte an den Tagen ohne Pause, so finden wir in der zweiten Hälfte einen Zuwachs von 4,5 %. Dieser Zuwachs lässt sich ohne Ausnahme bei allen unseren Manischen feststellen, was einen schroffen Gegensatz im Verhältnis zu den Normalen bildet. Der Zuwachs der Leistung in der zweiten Hälfte der Arbeit ist bei den Manischen an den Tagen ohne Pause grösser, als an den Tagen mit Pause, folglich übt eine Unterbrechung der Arbeit bei den Manischen im Gegensatz zu Normalen eine ungünstige Wirkung aus.

Die Leistung der Depressiven nach einzelnen Minuten gestaltet sich in folgenden Ziffern:

Buchstaben	209	191	195	199	202	205	200	208	203	207
Fehler ‰	2,2	2,1	2,4	3,5	1,6	1,9	3,8	2,7	2,3	2,4.

Hierbei ist die entsprechende Kurve beigegeben, wie auch für die Leistung mit Pause (rechts).

Diagramm Nr. 6.



Die linksseitige Kurve ist sehr ähnlich der Kurve der Manischen. Auch hier steigt allmählich die Leistung bis zum Schluss der Arbeit an. Die Ermüdung wird auch bei den Depressiven von der An-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

passung an die Arbeit (Anregung und Uebung) überstiegen. Folglich entwickelt der psycho-physische Mechanismus der Depressiven seine Tätigkeit erst allmählich, wie auch bei den Manischen. Die Hindernisse, die die neuro-psychische Energie der Depressiven zu überwältigen hat, werden wohl in der allgemeinen Hemmung der Depressiven liegen.

Die Leistung der Depressiven an den Tagen mit Pause drückt sich in folgenden Ziffern aus (entsprechende Kurve oben):

Buchstaben	233	218	222	219	224	‖	239	223	227	233	230
Fehler ‰	1,4	2,2	1,1	2,2	2,0	‖	1,3	0,9	1,6	1,0	1,4.

Der Zuwachs der Leistung unmittelbar nach der Pause bildet 6,7 %. In qualitativer Beziehung lässt sich eine Verbesserung nach der Pause feststellen.

Wenn wir die ganze erste Hälfte der Arbeit vor der Pause mit der zweiten Hälfte nach der Pause vergleichen, so finden wir, dass der Zuwachs nach der Pause 3,9 % ausmacht, der Zuwachs der zweiten Hälfte ohne Pause beträgt 3,1 %. Bemerkenswert ist, dass die zweite Hälfte der Arbeit (an den Tagen ohne Pause) ausnahmslos bei allen Depressiven, wie bei allen Manischen, produktiver ist als die erste. Die Pausenwirkung ist mithin äusserst gering, was also dafür spricht, dass bei den Depressiven ein grosser Teil der Anregung während der Pause verloren geht.

Diagramm Nr. 7.

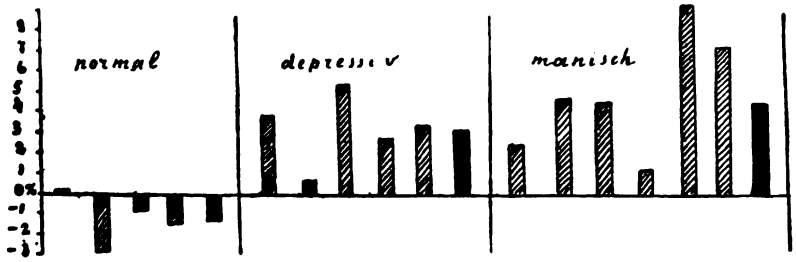
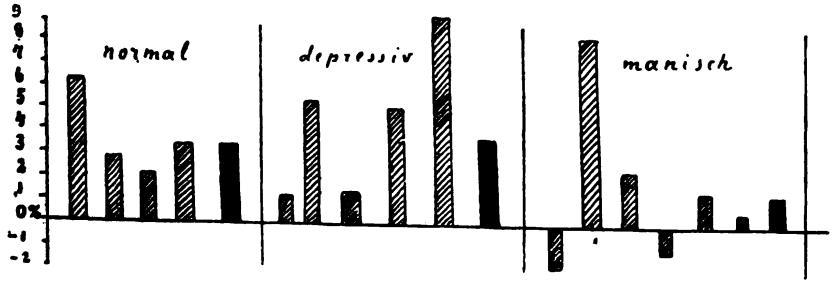


Diagramm Nr. 8.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die zwei beigefügten Diagramme sollen den Zuwachs der zweiten Hälfte der Arbeit aller Versuchspersonen im einzelnen im Verhältnis zur ersten veranschaulichen. Der Stab nach oben gerichtet bedeutet einen positiven Zuwachs, nach unten einen negativen. Das erste Diagramm bezieht sich auf die Tage ohne Pause, das zweite auf die Tage mit Pause.

Wenn ich nun die Ergebnisse meiner Untersuchungen der Aufmerksamkeit mit einer ganz leichten geistigen Arbeit an Manisch-Depressiven resümieren wollte, so könnte ich sie in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Die Aufmerksamkeitsintensität ist bei den Manischen, wie auch bei den Depressiven, herabgesetzt im Verhältnis zu Normalen.

2. Die Anpassungsfähigkeit der Aufmerksamkeit an eine schwierigere Arbeit ist bei Manisch-Depressiven herabgesetzt im Verhältnis zu Normalen.

3. Die Beständigkeit (Tenazität) der Aufmerksamkeit ist bei Manisch-Depressiven herabgesetzt im Verhältnis zu Normalen. Bei Manischen äussert sich die Herabsetzung der Tenazität vorwiegend in betreff der qualitativen Seite der Arbeit, bei Depressiven in betreff der quantitativen.

4. Die Uebungsfähigkeit ist bei Manisch-Depressiven geringer ausgeprägt, als bei Normalen.

5. Im Gegensatz zu Normalen lässt sich bei den Manischen, wie auch bei den Depressiven eine allmähliche Anpassung an die Arbeit beobachten, es findet ein sich „Hineinarbeiten" statt.

6. Im Gegensatz zu Normalen wird die zweite Hälfte der Arbeit ohne Unterbrechung bei den Manisch-Depressiven schneller ausgeführt als die erste Hälfte. Das weist darauf hin, dass ihr psycho-physischer Mechanismus nicht sofort auf ein bestimmtes Niveau eingestellt werden kann, sondern erst gewisse Hindernisse überwinden muss. Der Unterschied der Pausenwirkung bei Normalen und Manisch-Depressiven äussert sich auch darin, dass bei letzteren während der Pause ein Teil ihrer Anregung verloren geht.

II. Geistige Leistungsfähigkeit.

Die Methode, der ich mich zur Bestimmung geistiger Leistungsfähigkeit bediente, stellt eine Modifikation der Kraepelinschen insofern dar, dass anstatt lauter Additionen einstelliger Zahlen auch Subtraktionen solcher Zahlen benutzt wurden. Das Verfahren war dasselbe wie bei der Untersuchung der Aufmerksamkeit: die ersten 2 Tage wurde ohne Pause gearbeitet, die letzten 10 Tage abwechselnd — den einen Tag mit 5 Minuten Pause, den anderen Tag ununterbrochen 10 Minuten lang.

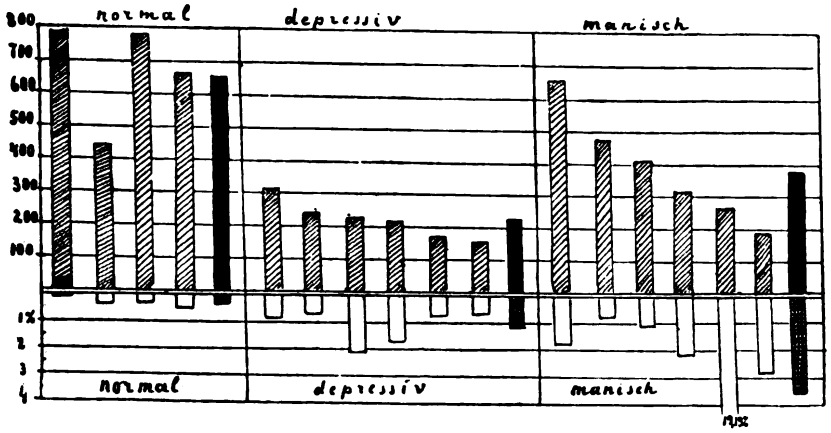
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich gehe direkt zur Mitteilung der Ergebnisse über.

Die Normalen rechneten durchschnittlich täglich 669 Aufgaben, wobei sie 0,33 % Fehler machten, die Manischen rechneten 390 Aufgaben mit 3,64 % Fehler, und die Depressiven 223 Aufgaben mit 1,17 % Fehler.

Das beigefügte Diagramm veranschaulicht die durchschnittliche tägliche Leistung der einzelnen Versuchspersonen: der obere Teil des Diagramms bedeutet die Quantität der Arbeit, der untere Teil die Qualität derselben.

Diagramm Nr. 9.



Mit einem Patienten O—ow, der später in das manische Stadium überging, hatte ich Gelegenheit, die Experimente zu wiederholen, wobei es sich herausstellte, dass er jetzt mehr als das Doppelte an Aufgaben machte, als im depressiven Zustande, obgleich er noch jetzt nicht die Norm erreichte (im depressiven Zustande 169 Aufgaben mit 0,71 % Fehler, im manischen 378 Aufgaben mit 0,26 % Fehler). Im allgemeinen ist die geistige Leistungsfähigkeit bei den Manisch-Depressiven herabgesetzt.

Die Uebungsfähigkeit der Normalen an einzelnen Versuchstagen findet ihren Ausdruck in folgenden Ziffern, die die durchschnittliche Minutenleistung bedeuten:

Aufgaben	48	54	61	62	66	69	73	76	78	79
Fehler %	1,36	0,83	0,25	0,81	0,45	0,22	0,21	0,20	0,06	0.

Diese Ziffern legen ein Zeugnis dafür ab, dass die Leistung der Normalen eine deutliche Tendenz zum Ansteigen zeigt, dass folglich eine jede Uebung feste Spuren hinterlässt und dadurch die Disposition zur Arbeit vergrössert.

Bei den Manischen drückt sich die tägliche Leistungsfähigkeit (durchschnittliche Minutenarbeit) in folgenden Ziffern aus:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

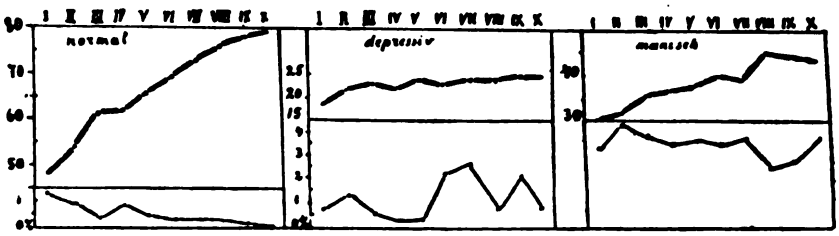
Aufgaben	30	32	36	37	38	40	39	45	44	43
Fehler %	3,3	4,4	3,9	3,5	3,6	3,5	3,7	2,5	2,8	3,8.

Bei den Depressiven erhalten wir folgende Ziffern:

Aufgaben	18	22	23	22	24	23	24	24	25	25
Fehler %	0,7	1,3	0,5	0,2	0,3	2,2	2,6	0,8	2,1	0,8.

Zur Veranschaulichung dieser Ziffern seien hier die entsprechenden Kurven beigegeben.

Diagramm Nr. 10.



Der Zuwachs der Leistung in der zweiten Hälfte der Arbeit im Verhältnis zur ersten betrifft bei Normalen 28,4%, bei Manischen 20,7%, bei Depressiven 12,1%.

Zur Untersuchung der persönlichen Eigenschaften, die bei diesen komplizierten Aufgaben zum Vorschein kommen, werde ich die pausenlose Arbeit und diejenige ohne Pause näher betrachten. Bei den Normalen gestaltet sich die pausenlose Arbeit nach einzelnen Minuten folgendermassen:

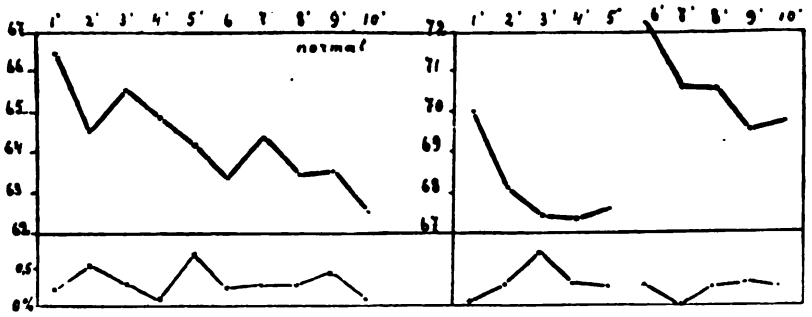
Aufgaben	66,5	64,6	65,6	64,9	64,2	63,4	64,4	63,5	63,6	62,6
Fehler %	0,23	0,54	0,38	0,15	0,70	0,24	0,31	0,31	0,47	0,16.

An den Tagen mit Pause gestaltet sich die Arbeit in folgenden Ziffern:

Aufgaben	70	68,1	67,4	67,3	67,7	72,2	70,6	70,6	69,5	69,8
Fehler %	0,07	0,37	0,74	0,37	0,30	0,35	0	0,28	0,36	0,29.

Zur Veranschaulichung der Ziffern seien die entsprechenden Kurven beigefügt (links die Kurve für die pausenlose Arbeit, rechts mit Pause).

Diagramm Nr. 11.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unter den persönlichen Eigenschaften bieten das grösste Interesse die Ermüdung und Uebung, die sich im fortwährenden Antagonismus befinden und in letzter Linie die Produktivität der Arbeit bedingen. Die Wirkung dieser Faktoren ist nicht gleich. Während die Ermüdung eigentlich schon von Anfang an ihre Wirkung ausübt, um immer mehr zu steigen, erreicht die Uebung bald ihre Grenze und bleibt auf derselben Stufe. Ausserdem hängt die Uebung in bedeutendem Masse von dem Grade derselben ab, welchen die Versuchsperson bei Beginn der Arbeit schon besitzt. Wenn der Uebungsgrad schon vom Anfang an hoch war, wie es mit meinen normalen Versuchspersonen der Fall war, so ist es klar, dass die Uebung keine grossen Fortschritte mehr machen und bald der Ermüdung unterliegen wird. In der Tat zeigt uns die Kurve der pausenlosen Arbeit einen Anstieg im Beginn (Antriebswirkung) und dann ein allmähliches Sinken mit kleinen Schwankungen. In qualitativer Beziehung arbeiteten die Normalen ziemlich gleichmässig.

Wenn wir die Arbeit mit einer Pause betrachten, so bemerken wir, dass in der 6. Minute (unmittelbar nach der Pause) bei allen Normalen ein Leistungszuwachs zu konstatieren ist im Verhältnis zur 5. Minute (vor der Pause). Durchschnittlich betrifft dieser Zuwachs 6,6%. Der Leistungszuwachs unmittelbar nach der Pause bildet eine allgemeine Regel und wurde auch von Specht, Plaut und Rehm in ihren Experimenten konstatiert. An den Tagen ohne Pause ist der Zuwachs der 6. Minute im Verhältnis zur 5. ein negativer und = 1,2%, folglich ist die unmittelbare günstige Wirkung der Pause für Normale gleich 6,6% + 1,2% = 7,8%.

Vergleichen wir die ganze erste Hälfte der Arbeit (vor der Pause) mit der zweiten Hälfte (nach der Pause), so finden wir nach der Pause einen Zuwachs von 3,5%. An den Tagen ohne Pause finden wir bei den Normalen in der zweiten Hälfte der Arbeit einen Verlust von 2,4%. Dieser Verlust in der zweiten Hälfte gilt als allgemeine Regel.

Wenn wir schliesslich die Wirkung der Pause auf die Beständigkeit (Tenazität) der Aufmerksamkeit untersuchen und zu diesem Zwecke die mittlere Variation der qualitativen Seite der Arbeit vor und nach der Pause berechnen, so erhalten wir für die mittlere Variation vor der Pause 0,30%, nach der Pause 0,17%; die Tenazität der Aufmerksamkeit ist also nach der Pause grösser.

Betrachten wir nun die Arbeit der Manischen an den Tagen ohne Pause und mit Pause.

Für die Tage ohne Pause erhalten wir folgende Ziffern:

Aufgaben	36,8	36,3	37,2	38,2	38,8	39,4	37,9	38,4	38,7	39,6
Fehler %	4,78	3,20	3;23	3,98	3,60	2,94	4,65	3,12	3,83	3,83

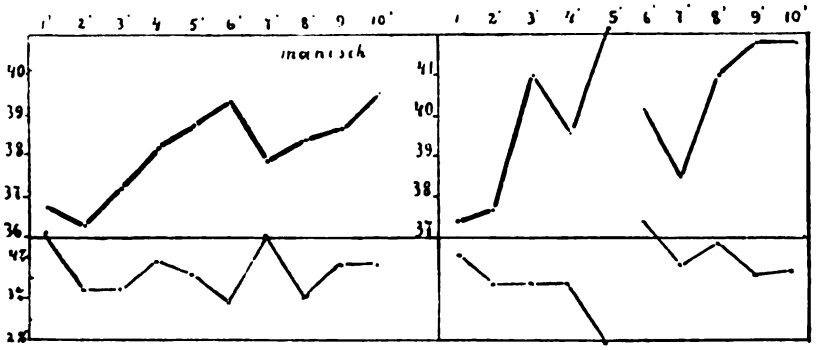
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Für die Tage mit Pause sind die Ziffern folgende:

Aufgaben	37,4	37,8	41,0	39,6	43,2	40,2	38,6	41,0	41,8	41,8
Fehler %	4,07	3,39	3,42	3,43	1,99	5,27	3,84	4,39	3,54	3,64

Die entsprechenden Kurven gestalten sich folgendermassen:

Diagramm Nr. 12.



Die Kurve für die pausenlose Arbeit der Manischen bildet einen schroffen Gegensatz zu derjenigen der Normalen. Während sie bei den letzteren hoch beginnt, um allmählich zu sinken, beginnt sie bei den Manischen niedrig und steigt allmählich nach oben. Die Ermüdung wird folglich hier von anderen Faktoren verdeckt, die erst allmählich ihre Wirkung entwickeln. Die Manischen sind nicht imstande, ihren psychophysischen Mechanismus in vollen Gang zu setzen, sondern sie müssen sich erst an die Arbeit anpassen.

Wenn wir nun zur Erforschung der Pausenwirkung übergehen, so finden wir, dass diese eine negative ist, indem sie die Produktivität der Arbeit bei den Manischen um 4,7 % herabsetzt. Daraus müssen wir den Schluss ziehen, dass während der Pause die Manischen ihre Anpassungsfähigkeit an die Arbeit verlieren, ihre Arbeitsbereitschaft schwindet. Vergleichen wir die Produktivität der Arbeit in der 6. Minute und der 5. Minute an den Tagen ohne Pause, so finden wir, dass in der 6. Minute ein Zuwachs von 1,5 % stattgefunden hat. Im allgemeinen hat also die Pause ungünstig gewirkt um 4,7 % + 1,5 % = 6,2 %.

Vergleichen wir die ganze erste Hälfte der Arbeit (vor der Pause) mit der zweiten Hälfte (nach der Pause), so finden wir in der zweiten Hälfte einen Leistungszuwachs von 2,8 %, an den Tagen ohne Pause betrifft der Leistungszuwachs in der zweiten Hälfte 3,6 %, folglich ist die Erholung von der Ermüdung bei den Manischen nicht imstande, den Verlust der Arbeitsbereitschaft zu kompensieren. Wie man aus der Kurve ersehen kann, wirkte die Pause auch ungünstig auf die Qualität der Arbeit. Was schliesslich die Wirkung der Pause

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf die Beständigkeit der Aufmerksamkeit betrifft (mittlere Variation), so ist diese ebenfalls ungünstig. Vor der Pause war die mittlere Variation 0,95%, nach der Pause 1,28%. Eine Unterbrechung der Arbeit der Manischen wirkt also auf den nächsten Arbeitsabschnitt ungünstig im Gegensatz zur Pausenwirkung bei Normalen.

Bei den Depressiven gestaltet sich die pausenlose Arbeit folgenderweise:

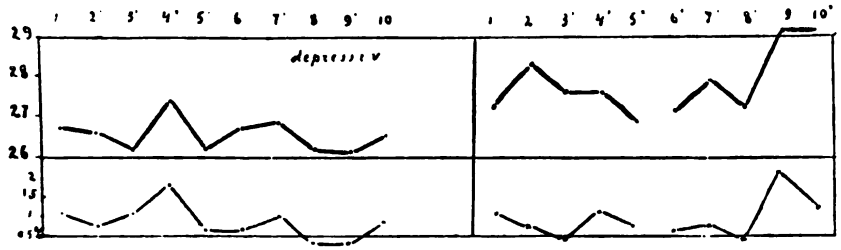
Aufgaben	26,8	26,7	26,2	27,5	26,2	26,8	26,9	26,2	26,1	26,7
Fehler %	1,05	0,75	1,07	1,89	0,61	0,60	1,0	0,31	0,31	0,90

An den Tagen mit Pausen sind die Ziffern folgende:

Aufgaben	27,2	28,4	27,7	27,7	26,9	37,1	27,9	27,2	29,2	29,2
Fehler %	1,03	0,70	0,43	1,16	0,74	0,59	0,75	0,44	2,19	1,23

Hierbei die entsprechenden Kurven:

Diagramm Nr. 13.



Die Kurve der pausenlosen Arbeit (links) zeigt eine unbedeutende Senkung nach unten. Wie es scheint, nimmt bei den Depressiven die Ermüdung die Oberhand über die sich allmählich entwickelnde Uebung im Laufe einer schwierigeren Arbeit. In qualitativer Beziehung bemerken wir eine kleine Besserung der Leistung. Der Vergleich zwischen der 6. u. 5. Minute (direkte Pausenwirkung) gibt einen Zuwachs von 0,7%. An den Tagen ohne Pause ist der Zuwachs gleich 2,3 %. Folglich wird auch bei den Depressiven, wie bei den Manischen, der Verlust der Arbeitsbereitschaft während der Pause nicht ausgeglichen durch die Erholung.

Beim Vergleich der unmittelbaren Pausenwirkung bei Normalen, Manischen und Depressiven erhalten wir für die erste Kategorie einen Zuwachs von 7,8%, für die zweite Kategorie einen Verlust von 6,2% und für die dritte einen Verlust von 1,6%.

In qualitativer Beziehung wird die Leistung der Depressiven, ebenso wie bei Manischen, nach der Pause schlechter. Dasselbe finden wir auch bei der Untersuchung der Aufmerksamkeitsbestän-

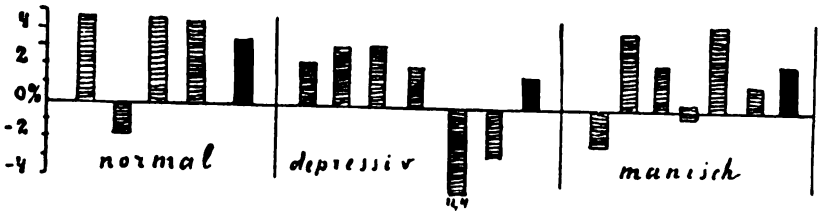
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

digkeit: vor der Pause war die mittlere Variation 0,69 %, nach der Pause 1,17 %.

Der Vergleich zwischen den beiden Hälften der Arbeit ist durch die nachstehenden Diagramme ausgedrückt. Der Stab bedeutet den prozentischen Zuwachs der zweiten Hälfte der Arbeit im Verhältnis zur ersten. Im positiven Falle geht der Stab nach oben, im negativen nach unten. Die fettgedruckten Stäbe bedeuten den Durchschnittszuwachs für ganze Kategorien von Versuchspersonen.

Diagramm Nr. 14 (Arbeit ohne Pause).

Diagramm Nr. 15 (Arbeit mit Pause).



Zusammenfassung.

Ich möchte in aller Kürze die Ergebnisse zusammenfassen, zu denen mich meine Untersuchungen an Manisch-Depressiven geführt haben. Von vorneherein muss ich aber bemerken, dass ich meine Ziffern durchaus nicht als den Ausdruck eines streng formulierten Gesetzes betrachte, welches auf alle Fälle Anwendung finden kann. Es müssen noch viele Arbeiten an einem grossen Material unternommen werden, damit mit Genauigkeit festgestellt werden kann, welche Erscheinungen in den psychopathologischen Aeusserungen Manisch-Depressiver als eigenartig und welche als zufällig zu betrachten sind.

Den Einfluss aller einzelnen Faktoren, die auf die geistige Leistungsfähigkeit einwirken, genau festzustellen, ist noch eine Sache der Unmöglichkeit. Sogar beim Normalen vermögen wir nicht die einzelnen psychischen Besonderheiten zu zergliedern und sie aus-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einander zu halten, um so weniger sind wir dazu bei Geisteskranken imstande, bei denen die psychischen Faktoren unlösbar miteinander verknüpft sind. Schwankungen im Zustande der Manisch-Depressiven, ihre Stimmung und Arbeitsdisposition sind so mannigfaltig, dass ich mir die Schwierigkeit nicht verhehlen kann, bestimmte gesetzmässige psychopathologische Aeusserungen im Verhalten der Manisch-Depressiven herauszufinden. Ich betrachte daher meine Untersuchungen nicht als Zweck zur zahlenmässigen Bestimmung der psychopathologischen Aeusserungen bei Manisch-Depressiven, sondern als einen Versuch, der Klärung einiger Besonderheiten in der Psychopathologie der Manisch-Depressiven näher zu treten. Meine Zahlen machen natürlich nicht Anspruch auf absolute Geltung, sondern decken nur den allgemeinen Charakter der psychopathologischen Aeusserungen Manisch-Depressiver auf. Es kam mir nur darauf an, einen Vergleich zwischen den Aeusserungen Normaler und Manisch-Depressiver anzustellen, um etwaige Abweichungen bei den letzteren herauszufinden. Ich glaube, dass meine Untersuchungen mich zur Feststellung einiger Besonderheiten in den psychologischen Aeusserungen Manisch-Depressiver berechtigen, die im allgemeinen sich in folgenden Sätzen ausdrücken lassen:

1. Die geistige Leistungsfähigkeit ist bei den Manisch-Depressiven herabgesetzt. In quantitativer Beziehung arbeiten die Manischen besser als die Depressiven, in qualitativer schlechter.

2. Die Uebungsfähigkeit ist bei den Manisch-Depressiven geringer als bei Normalen, trotzdem letztere die Arbeit mit einem höheren Uebungsgrade beginnen als erstere.

3. Die Ausführung einer Arbeit wird von den Manisch-Depressiven in anderer Weise vollzogen, als von Normalen. Letztere sind imstande ihre neuropsychische Energie sofort in vollen Gang zu setzen, bei ersteren entwickelt sie sich nur allmählich: die Kranken müssen sich „hineinarbeiten". Bei Normalen erwies sich daher die zweite Hälfte der Arbeit weniger produktiv als die erste. Bei den Patienten dagegen erwies sich die zweite Hälfte der Arbeit in allen Fällen produktiver als die erste bei der Ausführung einer ganz leichten geistigen Arbeit (Durchstreichen eines Buchstabens). Bei einer schwierigeren geistigen Arbeit (Kraepelinsche Methode), wo die Ermüdungswirkung deutlicher zutage tritt, erwies sich die zweite Hälfte der Arbeit produktiver als die erste in 3 Fällen des manischen Stadiums und in 2 Fällen des depressiven. Nach Hutts ähnlichen Versuchen erwies sich die zweite Hälfte produktiver in 14 Fällen unter 25.

4. Eine 5 Minuten lange Pause nach einer Arbeit von einer ebensolchen Dauer wirkt auf Manisch-Depressive anders als auf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Normale. Bei letzteren erweist sich nicht nur nach meinen Untersuchungen, sondern auch nach vielen anderen, die erste Minute unmittelbar nach der Pause stets produktiver als die letzte Minute vor der Pause. Bei den Manisch-Depressiven kommt diese günstige unmittelbare Pausenwirkung nicht immer zum Vorschein. In 7 Fällen (unter 12) war diese Wirkung eine negative: in 3 Fällen des manischen Stadiums und in 4 des depressiven. Eine Unterbrechung der Arbeit wirkt im allgemeinen bei den Manisch-Depressiven ungünstig auf die Produktivität der nachfolgenden Arbeit, da während der Pause die Patienten einen Teil ihrer Arbeitsbereitschaft verlieren. Nach der Pause wird bei den Manisch-Depressiven die Arbeit auch schlechter in qualitativer Beziehung; ausserdem sinkt auch die Beständigkeit (Tenazität) der Aufmerksamkeit nach der Pause.

5. Die Ermüdbarkeit der Depressiven ist grösser als die der Manischen. In einzelnen Fällen ist sie auch bei letzteren ziemlich bedeutend.

Ueber visuelle Musikempfindung[1]).

Von Dr. **R. Hennig**, Berlin-Friedenau.

Es ist bisher von der psychologischen Wissenschaft vielleicht noch nicht hinreichend genau darauf geachtet worden, dass bei einer nicht ganz kleinen Anzahl von Menschen des sog. „visuellen Typus“ die Neigung besteht, auch musikalische Gehörseindrücke in Gesichtsbilder zu übersetzen, um sie voll zu geniessen und auszukosten. Ebenso wie bei der visuellen Erfassung anderer abstrakter Begriffe, der Zahlen, Wochentage, Daten, Buchstaben, Tagesstunden, ja, selbst von Namen, Krankheiten, seelischen Eigenschaften usw. gibt es auch bei der optischen Deutung musikalischer Wahrnehmungen zwei verschiedene Kategorien der visuellen Auffassung, die allerdings nicht immer ganz scharf voneinander getrennt sind, sondern zuweilen ineinander fliessen und vermischt auftreten können, obwohl dieser Fall verhältnismässig nicht oft vorkommt. Die eine Gattung von Menschen übersetzt sich nämlich die Musik in farbige Bilder; sie entspricht den „Farbenhörenden“, wie sie durch Nussbaum, Galton, Bleuler u. Lehmann, Flournoy u. v. a. bekannt geworden sind. Bei der anderen Gattung hingegen ist nach Art der „Diagramm-

[1]) Nach einem am 16. November 1911 in der Berliner Psychologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Synopsien" Galtons und Flournoys die Neigung vorhanden, die Tongebilde in Formen, Gestalten, Landschaften, dramatische Szenen usw. aufzulösen, und das koloristische Moment tritt mehr in den Hintergrund oder wird doch nur als begleitende, erläuternde, hervorhebende Wirkung in den vor dem geistigen Auge schwebenden Traumvisionen empfunden.

Die Verknüpfung rein farbiger Vorstellungen mit musikalischen Wirkungen ist schon früher öfters, u. a. von Flournoy, von Wallaschek, von mir selbst u. a., wissenschaftlich untersucht worden. Obwohl Fälle dieser Art ziemlich häufig sind, obwohl die Verknüpfung von Farbe und Begriff absolut zwangsmässig und unentbehrlich ist, werden sich die jeweiligen Individuen ihrer Eigentümlichkeit meist so wenig bewusst, dass sie diese erst wirklich bemerken, wenn sie von anderer Seite ausdrücklich darauf hingewiesen werden. Manchmal ist ihnen auch die Sache so selbstverständlich, dass sie irrigerweise den Schluss ziehen, jedermann müsse dieselben Farbenempfindungen haben wie sie selber. So pflegte z. B. Franz Liszt, nach einem Bericht der „Allgemeinen Musikzeitung" vom 29. August 1895, die Farben, in denen er die Orchesterklänge empfand, ohne weiteres auch bei seinen Musikern vorauszusetzen, und er sagte beim Dirigieren zu seinen Künstlern unter anderem: „Bitte, meine Herren, ein bisschen blauer, wenn es gefällt! Diese Tonart erfordert es", oder: „Das ist ein tiefes Violett, — ich bitte, sich danach zu richten. Nicht so rosa!" Aehnlich wollte zum Beispiel vor einigen Jahren die bekannte „Serpentintänzerin" Loie Fuller die Klänge der Musik, welche ihre Tänze begleitete, durch das jeweilige Farbenspiel ihrer Gewandung illustrieren, doch scheint sie damit beim Publikum begreiflicherweise auf ein nur recht mangelhaftes Verständnis gestossen zu sein.

In sehr vielen, vielleicht sogar in den meisten Fällen wissen bekanntlich die mit Farbenhören begabten Personen für die Ursache ihrer Empfindungen keine bestimmte Erklärung zu geben, und es wird dann in der Regel eine „privilegierte Assoziation" vorliegen, an welche aber jede Erinnerung seit langer Zeit geschwunden ist, da fast alle derartigen Farbenverknüpfungen etwa auf die ersten zehn Lebensjahre zurückgehen. Nur ganz vereinzelt bilden sich solche Assoziationen noch in späteren Lebensaltern heraus und können dann sogar die Folge eines längeren Gedankenprozesses sein. Als Beispiel sei ein Fall zitiert, in dem ein Freund von mir angab, er empfinde Schuberts unvollendete H-Moll-Sinfonie als blau, weil er beim ersten Anhören durch die im Beginn hoch über allen anderen Instrumenten schwebende Klarinette an den blauen Himmel erinnert wurde, der sich über die weite Erde ausspannt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist ja auch bekannt, dass viele Farbenhörende ihre farbigen Assoziationen mit solcher Bestimmtheit als einzig natürliche und selbstverständliche empfinden, dass ihnen jede abweichende Farbenempfindung bei anderen Menschen fast wie eine Unbegreiflichkeit erscheint: Jemand, für den ein Ton, ein Akkord, eine Tonart grün ist, hat kein Verständnis dafür, wie ein anderer sie als schwarz bezeichnen kann usw. Besonders kräftige Gefühlsempfindungen können sogar, wenn sie in Farben übersetzt werden, vereinzelt so deutlich sein, dass sie nicht nur vorgestellt, sondern geradezu wahrgenommen werden. Herr Professor Cart aus Lausanne, der C-Dur als weiss empfand, gab mir an, dass er beim Anhören von Tonstücken in C-Dur, die ihm musikalisch besonders viel zu sagen hätten, z. B. während des letzten Satzes der Beethovenschen „Fünften" oder während der Freischütz-Ouvertüre, ein so intensives Weiss tatsächlich wahrnehme, dass er unwillkürlich geblendet die Augen schliessen müsse. Diese Farben treten vereinzelt mit solcher Bestimmtheit auf, dass sie geradezu einen Fingerzeig zur Deutung sonst nicht erkennbarer Eindrücke abgeben können. So vermochte ein Frankfurter Herr, von dem eine Giessener Dissertation von Moritz Katz kürzlich berichtete, aus seinen Farbenvorstellungen zu erkennen, in welcher Tonart ein jeweilig gehörtes Musikstück stand, obwohl er kein absolutes Gehör besass. Zuweilen komplizieren sich die Empfindungen bei gewissen Tonarten noch sehr viel mehr. Ein Student, der u. a. E-Dur als rot, F-Dur als blau empfand, schrieb mir zum Beispiel, er liebe es, sich die Tonarten männlich oder weiblich vorzustellen (auch bei Zahlen findet man öfters eine Unterscheidung nach dem Geschlecht), und bemerkte dazu: „F-Dur ist meine Lieblingstonart von je gewesen, so sehr, dass ich bei unbekannten Werken mit fast ängstlicher Spannung nach einem Stück F-Dur ausschaue. Das führt manchmal zur Ueberschätzung solcher Stellen. E-Dur ist aber eine starke Konkurrentin; ich bekomme, wenn ich diese Tonart höre, eine unbestimmte Angst, ich erliege einfach ihrer Schönheit, sie ist mir wie ein geliebtes schönes Weib, während F-Dur ich selbst sein könnte . . . Bei gewissen Tonarten habe ich die Vorstellung des Dunklen, wie Es-Moll, H-Dur, As-Dur (daher mir das Adagio der Pathétique-Sonate als Kind immer unheimlich war), hingegen als sehr hell empfinde ich Fis-Dur (auch als eigentliche Loge-Tonart im ‚Ring') . . . Schneidend hell und eiskalt ist Fis-Moll für mich."

Die mit musikalischen Eindrücken verbundenen Farbenempfindungen verdienen ein ganz besonders lebhaftes Interesse, weil sie geradezu auch zur Beurteilung mancher musikgeschichtlich bedeutsamen Produkte Fingerzeige geben. Eine ganze Reihe von berühmten

Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Komponisten neigte nachweislich sehr stark zum Farbenhören, so insbesondere, neben dem schon genannten Franz Liszt, Robert Schumann, Meyerbeer, Joachim Raff, Hans von Bülow, wahrscheinlich übrigens auch Beethoven und Richard Wagner. Das Gleiche gilt für einige unserer grössten und „empfindsamsten" Dichter, so für E. T. A. Hoffmann, Heine, Tieck, Mörike, Ganghofer und andere. Bei Robert Schumann waren Farbenempfindungen so lebhaft, dass er sie sogar in seine musikalischen Kritiken mit übernahm; so äusserte er sich z. B. in einem Brief über eine Sammlung von Licklschen Musikstücken: „Die hervorstechende Farbe der ganzen Sammlung ist überhaupt ein gemütliches Blau; nur selten nimmt er grellere grauere zu seinen Schilderungen", und in einer Besprechung von Szymanowskaschen Etüden schrieb er: „Zarte blaue Schwingen sinds, die die Wagschale weder drücken noch heben." Ebenso lebhaft und oft identifiziert Tieck in seinen Schriften musikalische Eindrücke mit Farben. Einmal heisst es z. B. bei ihm: „Der Geist der Flöte ist himmelblau und führt dich in die blaue Ferne, die Violine zeigt funkelnde Lichter und durchschimmernde Farben, die in Regenbogen durch die Luft ziehen. Die roten Scheine zucken und spielen hinauf und hinab." Ja, es ist wohl kaum zu viel behauptet, wenn man sagt, dass auch die musikalische Literatur gelegentlich Werke aufweist, die nur vom Standpunkt des Farbenhörens sich ganz in ihrer vom Komponisten gewollten Bedeutung erkennen lassen. Ist es doch fast eine Selbstverständlichkeit, dass etwa ein Mann, der so lebhaft wie Robert Schumann Instrumente, Töne und Tonarten farbig empfindet, auch bei seinen Tondichtungen bei Textillustrationen darauf achten wird, die etwa darin vorkommenden Farben durch seine subjektiven kolorierten Tonempfindungen angemessen zu erläutern. Sollte nicht z. B. unter diesem Gesichtspunkt die sonst geradezu unverständliche, eintönige Sechszehntelbegleitung zu verstehen sein, die Schubert für sein Lied „Die liebe Farbe" in den „Müllerliedern" gewählt hat? Die in dem Lied besungene „Liebe Farbe" ist das Grün. Schubert hat nun dazu eine Begleitung geschrieben, in der unaufhörlich in gleichmässig hämmernden Sechszehnteln die Dominante Fis der Originaltonart H-Moll zweihundertmal während jedes Verses erklingt. Wir wissen zwar nichts von Synopsien Schuberts; dennoch ist es m. E. nach dem Gesagten, im Hinblick auf die Häufigkeit des Farbenhörens bei Musikern, gar nicht unwahrscheinlich, dass Schubert den Ton Fis als grün empfunden hat — andernfalls wäre die seltsame in der gesamten musikalischen Literatur meines Wissens einzig dastehende Begleitung geradezu unbegreiflich. Die Vermutung gewinnt an Boden, wenn man bedenkt, dass auch im nachfolgenden Liede „Die böse

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Farbe", womit wieder das Grün gemeint ist, acht Takte abermals das Fis, als Dominante der Tonart H-Dur, erklingt, während die Worte „mich armen, armen weissen Mann" zwei Takte lang von Sechszehnteln auf Cis begleitet werden. Immerhin soll auf diese Vermutung kein grosses Gewicht gelegt werden.

Schon bevor die psychologische Wissenschaft zum ersten Male auf solche und ähnliche seltsame Erscheinungen aufmerksam wurde (1873, Nussbaum), hatte die schöne Literatur sich dieser Eigentümlichkeiten bemächtigt. So erzählt Friedrich Gerstäcker in seinem Roman „Der Kunstreiter" von einem alten Mann, der den Gesang der Vögel farbig empfindet. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass die nachstehend wiedergegebene Beschreibung Gerstäckers der Wirklichkeit entnommen ist. Er lässt jenen Mann unter anderem sprechen:

„Die Grasmücke singt rot, aber kein brennend schmerzendes Rot, wie der Kanarienvogel, sondern sanft und doch leuchtend, wie ich nur einmal in meinem Leben am nördlichen gestirnten Himmel habe Strahlen aufschiessen sehen. Die Nachtigall singt dunkelblau — dunkelblau wie der Nachthimmel selber, dass man die beiden kaum voneinander unterscheiden kann. Die Lerche singt jenes wundervolle Korngelb der reifen Aehren, das Rotschwänzchen ein allerliebstes bläuliches Grau, die Schwalbe weiss, der Nusshäher, der spöttische Gesell, ein tiefes Schwarz, ich mag den geschwätzigen hirnlosen Burschen auch deshalb nicht besonders leiden; die Drossel singt dunkelgrün, und fast alle Farben finden sich unter den Sängern des Waldes, alle, mit ihren leisesten Schattierungen, nur nicht hellblau. Kein Vogel, und das ist etwas, worüber ich schon oft und lange nachgedacht, singt hellblau, und nur ein einziges Mal, und zwar eine einzige Nacht, habe ich eine Nachtigall gehört, die hellblau sang, und das war das schönste Himmelblau, das man sich nur denken kann."

Nicht ganz selten greifen die lebhaften Farbenempfindungen bald fördernd, bald hemmend, in die Alltagsbeschäftigung und die Berufspflichten der Menschen ein. Dass manche Maler sich mit Hilfe von Tönen die jeweilig benötigten Farbenstimmungen für ihre Gemälde schaffen, wurde schon früher beobachtet. Gruber erzählt von einem Sänger, der auf Grund seiner Synopsien die Reinheit seiner Intonation beurteilen und nötigenfalls verbessern konnte. Ebenso wird von einem Musiker gesprochen, der beim Stimmen seiner Geige kein anderes Hilfsmittel anwandte, als die in ihm auftauchenden Farbenempfindungen. Galton und Colman erzählen sogar von Personen, die ihre Orthographie mit Hilfe von Farbenvorstellungen kontrollieren und berichtigen, und der Aegyptologe Lepsius verband

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

philologische Begriffe mit Farben und bediente sich dieser mit Vorteil, da beim Konjugieren zwar die Wortendungen ihre Farbe wechselten, während der Stamm des Verbums seine Grundfarben beibehielt. Ein anderer Kenner des Aegyptischen gab an, das Studium der Sprache sei ihm durch die schönen Farben bedeutend erleichtert worden, die griechische Sprache hingegen rufe so hässliche Farben in ihm hervor, dass er für sie wenig Neigung habe.

Hiernach wird man die in der Literatur hie und da berichteten Fälle begreiflich finden, wonach Maler die Farbenkombinationen, die sie gerade für irgend ein Gemälde brauchten, sich mit Hilfe musikalischer Eindrücke klar zu machen bemüht waren. Etwas Derartiges muss auch wohl Gottfried Keller einst gehört haben, der in seinen „Züricher Novellen" (im Kapitel „Grasmücke" des „Landvogt von Greifensee") einen solchen Fall folgendermassen in psychologisch vollkommen richtiger Weise schildert und ausschlaggebend in den Mittelpunkt der Handlung rückt:

„Vor einem Flussbilde, auf welchem der Kampf des ersten Frührots mit dem Scheine des untergehenden Mondes vor sich ging, erzählte Landolt, wie früh er eines Tages habe aufstehen müssen, um diesen Effekt zu belauschen, wie er denselben aber doch ohne Hilfe der Maultrommel nicht herausgebracht hätte. Lachend erklärte er die Wirkung solcher Musik, wenn es sich um die Mischung delikater Farbentöne handelt, und er ergriff das kleine Instrumentchen, das auf einem mit tausend Sachen beladenen Tische lag, setzte es an den Mund und entlockte ihm einige zitternde, kaum gehauchte Tongebilde, die bald zu verklingen drohten, bald zart anschwellend ineinander flossen.

„Sehen Sie," rief er, „das ist jenes Hechtgrau, das in das matte Kupferrot übergeht auf dem Wasser, während der Morgenstern noch ungewöhnlich gross funkelt! Es wird heut in dieser Landschaft regnen, denk ich!"

In der Novelle wird dann weiter erzählt, wie die junge Dame, zu der der Maler Landolt diese Aeusserungen tut und mit der er verlobt ist, über die ihr krankhaft erscheinenden Eigenheiten ihres Bräutigams derartig erschrickt, dass sie sogleich die Verlobung aufhebt. Wie sie über diese denkt, so urteilen viele, und es kann daher nicht nachdrücklich genug betont werden, dass sowohl das Farbenhören wie die nachstehend behandelten Musikphantome völlig harmlose Eigentümlichkeiten ohne jede Spur einer pathologischen Erscheinung sind.

Die Entwickelung der durch Musik bedingten visuellen Empfindungen auf die Beschäftigung und Gedankenwelt des Menschen kann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber, zumal bei Poeten, noch sehr viel bedeutender werden, wenn statt der blossen Farben andere optische Gebilde durch die Töne im träumenden Gehirn zum Leben erweckt werden, wobei es die Regel ist, dass diese Visionen, genau ebenso wie echte Halluzinationen, an die Gedanken und Gedankenembryonen anknüpfen, die den Menschen jeweilig lebhaft beschäftigen.

Ein besonders deutliches Beispiel für den gelegentlich erkennbaren Uebergang aus dem rein farbigen Element zu skizzenhaften Szenenbildern, eigentlichen „Musikphantomen", liefert uns eine Schilderung Ludwig Ganghofers in seinen autobiographischen Mitteilungen, die 1909 in den „Süddeutschen Monatsheften" erschien:

„Wenn er die Messe dirigierte, die Orgel spielte und von seinem unsichtbaren Chorsitz diese herrlichen Klänge auf uns kniende Jungen niederrauschen liess, da überkamen mich traumhafte, seltsam wogende Stimmungen, die ich nicht schildern kann. Und wenn Herr Kerler mit wechselnden Tonarten phantasierte, bekam oft plötzlich die ganze Kirche vor meinen Augen eine intensive, einheitliche Farbe; alles erschien mir rot oder ährengelb, oder in prachtvollem Blau. Das dauerte immer nur wenige Sekunden und verschwamm dann wieder. Meistens sah ich nur eine einzige Farbe, und wenn sie zerflossen war, blieb alles so, wie es in Wirklichkeit war. Doch manchmal — wenn die Tonart, während ich eine Farbe sah, mit raschem Uebergang wechselte — verwandelte sich diese Farbe ebenso rasch in eine andere, die noch stärker leuchtete. Das war immer so namenlos schön, dass mir ein süsser Schauer durch Herz und Sinne rieselte. — Dieses Farbenschauen meiner Augen, bei tiefer Wirkung guter Musik, verstärkte sich noch in späteren Jahren. Irgendwelche Gesetzmässigkeit in dieser Erscheinung habe ich nicht konstatieren können. Aber es gibt ein paar musikalische Werke, bei denen ich stets die gleiche Farbe sehe. Wenn ich Wagners Rheingold höre, kommt immer ein Augenblick, in dem das ganze Bild der Bühne für mehrere Sekunden von einem brennenden Goldgelb überflossen wird. Und spiele ich mit meinen Kindern das erste Trio von Haydn, so erscheint mir das Notenblatt gegen Ende des ersten Satzes in einem matten Rotviolett, das sich, wenn wir ohne Unterbrechung gleich das Adagio cantabile beginnen, in ein tiefes Stahlblau verwandelt. Im Allegro non troppo der C-Moll-Sinfonie von Brahms, die ich bis jetzt drei- bis viermal hörte, sah ich jedesmal das gleiche Scharlachrot — und einmal sah ich in dieser Farbe eine weite Himmelsferne mit langgestreckten, in Scharlach brennenden Wolkenzügen, über die eine hohe, in ein tiefes Rot gekleidete Frauengestalt wie schwebend dahinglitt. Alle leidenschaftlich empfundene Musik verwandelte sich für mich in Bilder,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die ich sehe, während ich die Musik für Sekunden und Minuten nicht mehr zu hören glaube. Am häufigsten und stärksten kommen für mich solche Bilder und Farben bei Schumann und Beethoven. Früher war's auch bei Wagner so."

Es gibt sehr zahlreiche Menschen, die bald mehr bald minder lebhaft zu solchen musikalischen Visionen neigen; darunter befinden sich hochberühmte Namen. So sah z. B. Heinrich Heine unter den Klängen von Musik ganze lange musikalisch-dramatische Szenen sich abspielen, je nach dem Inhalt der Musik liebliche oder tragische Vorgänge. Als Beleg dafür diene seine umfangreiche Schilderung der Gesichte, die ihm Paganinis wunderbares Geigenspiel vorgaukelte (vgl. seine „Florentinischen Nächte"). Die Beschreibung dieser seltsamen Phantome leitet er ein mit folgenden interessanten Worten:

„Was mich betrifft, so kennen Sie ja mein musikalisches zweites Gesicht, meine Begabnis, bei jedem Tone, den ich erklingen höre, auch die adäquate Klangfigur zu sehen; und so kam es, dass mir Paganini mit jedem Striche seines Bogens auch sichtbare Gestalten und Situationen vor die Augen brachte, dass er mir in tönender Bilderschrift allerlei grelle Geschichten erzählte, dass er vor mir gleichsam ein farbiges Schattenspiel hingaukeln liess, worin er selber immer mit seinem Violinspiel als die Hauptperson agierte. Schon bei seinem ersten Bogenstrich hatten sich die Kulissen um ihn her verändert; er stand mit seinem Musikpult plötzlich in einem heitern Zimmer, welches lustig unordentlich dekoriert, mit verschnörkelten Möbeln im Pompadourgeschmack: überall kleine Spiegel, vergoldete Amoretten, chinesisches Porzellan, ein allerliebstes Chaos von Bändern, Blumengirlanden, weissen Handschuhen, zerrissenen Blonden, falschen Perlen, Diademen und sonstigem Götterflitterkram, wie man dergleichen im Studierzimmer einer Primadonna zu finden pflegt. Paganini hatte sich ebenfalls und zwar aufs allervorteilhafteste verändert: er trug kurze Beinkleider von lilafarbigem Atlas, eine silbergestickte weisse Weste, einen Rock von hellblauem Samt mit goldumsponnenen Knöpfen usw."

Die (noch sehr viel längere) Schilderung Heines über die Visionen, die ihm durch Paganinis Zaubergeige erweckt wurden, ist keineswegs als eine poetische nachträgliche Erdichtung von tatsächlich nicht gehabten Eindrücken aufzufassen, sondern wir dürfen sie ohne weiteres wörtlich nehmen, denn ähnliche Musikphantome empfindet eben eine grosse Anzahl von Menschen beim Hören guter Musik, ja, für manche scheint der musikalische Hauptreiz sogar in eben diesen Traumbildern zu liegen. Vor einigen Jahren hat Chr. Ruths ein eigenes umfangreiches Werk über derartige Musikphantome geschrieben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(„Experimentaluntersuchungen über Musikphantome", Darmstadt 1898), in dem zahlreiche Selbstbekenntnisse von Personen über ihre beim Anhören von Musik empfundenen Bildervisionen zu finden sind. Das von Ruths gesammelte Material ist zweifellos wertvoll und interessant; doch ist die Arbeit mit Vorsicht zu geniessen, da sie, insbesondere in den Schlusskapiteln üppig phantastische Schlussfolgerungen aus dem Vorkommen solcher Musikphantome zieht. Betrachten wir zwei Beispiele aus diesem Buch. Eine Versuchsperson, mit der Ruths arbeitete, schilderte die Phantome, die ihr in einem Konzert der zweite (As-Dur) Satz der Beethovenschen fünften Sinfonie erweckte, in folgender Weise, wobei ausdrücklich erwähnt werden muss, dass unter vielen hundert Phantombildern, die gesehen wurden, nur einige ganz besonders charakteristische herausgegriffen wurden:

„Durch den ganzen Satz hält ein Landschaftsbild an, stets von demselben Charakter und in den Hauptmomenten ziemlich feststehend. Insbesondere Blumen, Wasser und Himmel, aber stets im wechselvollen Detail. Da sehe ich ein Stück Wasser, eine Welle geht auf, sie kräuselt sich immer mehr, sie bekommt einen Stoss, als wäre sie zurückgeworfen. Andere Bilder tauchen auf, bald stehe ich am Wasser, bald im Wald, bald liege ich am Boden. Hier tauchen rote Tulpen auf, dort rote Rosen, dort ein Farnkraut. Das Farnkraut wird immer höher, aber keineswegs ins Unendliche. Dahinter sehe ich jetzt einen hellgrünen Baum, der sich vom blauen Himmel abhebt usw."

Eine andere Person schildert ihre Phantome beim Anhören von Beethovens zweiter Sinfonie folgendermassen (stark gekürzt):

„Erster Satz. Während der ersten Takte kein Phantom, das Gefühl ist zu stark in Anspruch genommen. Dann plötzlich springt ein Phantom ein und bleibt während des ganzen Satzes bestehen. Ich bin auf einem Schiff, ringsum Wasser mit blaugrünen Wellen. Manchmal schwellen die Wellen an, es ist ein Rauschen darin wie bei Beginn eines Gewitters, ich höre das Rauschen im Phantom, nicht in der Musik des Orchesters . . . . . Ich habe ferner den Gedanken, dass ich auf diesem Schiffe nach Amerika fahre, dass es immer weiter gehe, dass keine Möglichkeit des Zurück sei . . . . .

Es sind ausser mir noch andere Menschen auf dem Schiff, sie sitzen stille und unbewegt, nur die Wellen draussen sind in steter Bewegung . . . . . Bei alledem ist meine eigene Person hell als Phantom auf dem Schiff. Ich bin gekleidet, wie ich es vor ein paar Monaten war und anders als ich jetzt im Konzert sitze . . . . . Auf einem Schiff bin ich übrigens nie gefahren, habe auch grössere Wasser nie gesehen, nur Abbildungen von Dampfschiffen.

Zweiter Satz. Sofort ist Abend, beginnende Dämmerung. Ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sitze auf einer Bank, vor mir eine Wiese und ein Weg, hinter mir Gebüsch . . . . . Ich singe das Volkslied: Ein niedliches Mädchen, ein junges Blut usw. Ich singe es im Takt des Orchesters, aber alles nur im Phantom. Plötzlich sprengt auf dem Weg ein Reiter vorüber, ich höre das Ross schnauben. Der Reiter scheint von einer Trompete, das Schnauben von Trommeln gekommen zu sein . . . . .

Vierter Satz. Ich bin in einer Schlacht. Viele Soldaten, Reiterei und Infanterie, hessische Uniformen. Sie laufen durcheinander, ich höre sie schreien und schiessen . . . . . Am Schluss taucht wieder ein Garten auf, ich gehe mit der Person X darin spazieren, ich habe eine zärtliche Stimmung usw."

Auch in derartigen Phantomen sind die detaillierten Farbenangaben ungemein häufig. Wo die Musik Erinnerungen bestimmter Art weckt, z. B. an Bühnenbilder, oder wo der Titel des Musikstücks die Phantasie in einer ganz bestimmten Richtung einstellt, also z. B. bei einer Konzertaufführung des Feuerzaubers aus der „Walküre" oder bei einer Vorführung der Pastoralsinfonie u. a., pflegen sich die Symptome natürlich ziemlich streng an die von vornherein vorhandenen Vorstellungen anzupassen.

Es ist ja von vornherein eigentlich selbstverständlich, dass der Inhalt der Musikphantome bei jedem Individuum ein anderer ist oder wenigstens sein kann, wenn auch ein durch den Titel des Musikstücks oder durch die Beziehung zu Theatereindrücken gegebener Anhalt dessen, was der Komponist auszudrücken wünschte, die Visionen mehrerer Menschen untereinander gelegentlich sehr ähnlich zu machen vermag. Die Musik wirkt in solchen Fällen ähnlich, wie gewisse narkotische Mittel, Morphium, Opium, gelegentlich auch Nikotin und Alkohol: die Phantasietätigkeit wird mächtig angeregt und gestaltet noch halb unbewusste Gefühle und Gedanken zu lebhaften Träumen. Selbstverständlich vermag unter solchen Umständen Musik zuweilen einen rätselhaft machtvollen Einfluss auf die Schaffenstätigkeit von genügend musikalischen Dichtern auszuüben. Unter den zahlreichen Selbstbekenntnissen berühmter Dichter über die Einwirkung, die eine gute Musik auf die Tätigkeit ihrer dichterischen Phantasie ausübte, stammt wohl das bedeutsamste von dem Dramatiker Otto Ludwig, dem Dichter des „Erbförsters". Er erzählt an einer Stelle (im Kapitel: „Das Farben- und Formenspektrum" seines Buches „Shakespeare-Studien", Leipzig 1874, S. 303), wie sich unter der Einwirkung von musikalischen Klängen die Fabel seiner bekanntesten Dichtungen „von selbst erfand". Hören wir ihn selbst:

„Erst blosse Stimmung, zu der sich eine Farbe gesellte, entweder

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein tiefes, mildes Goldgelb oder ein glühendes Karmoisin — in dieser Beleuchtung wurde allmählich eine Gestalt sichtbar, wenn ich nicht sagen soll, eine Stellung, das heisst, die Fabel erfand sich, und ihre Erfindung war nichts anderes als das Entstehen und Fertigwerden der Gestalt und Stellung. Aber diese war so sehr Hauptsache, das heisst eine genau begrenzte lebendigste Anschauung eines Menschen in einer gewissen Stellung, dass, sowie das mindeste daran unbestimmt wurde, meine Fabel und mein Interesse daran sich verwirrten, und ich selber nicht mehr wusste, trotz möglichst detailliert aufgeschriebenen Planes, was ich wollte, wo dann, wenn ich mich zum Arbeiten dennoch zwang, die Einzelheiten für sich selbst sich in das einzelste zerfaserten, und eine Menge Detail hereinscholl in üppiger Anarchie. Jenes Farben- und Formenspektrum, welches mich, solange es in klarster Sinnlichkeit bestand, in jedem Augenblick, und in den heikelsten Umgebungen und Beschäftigungen wie eine Mauer umschwebte und mein ganzes Wesen in Aufregung setzte, in einen Zustand, ähnlich dem einer Schwangern der Geburt nahe und in der Geburtsarbeit, ein liebend Festhalten und doch Hinausdrängen des, was vom eigenen Wesen sich losgelegt hat, Ding für sich geworden ist ..... Der Erbförster, die Judith und die Lea, auch selbst die Heiterethei schwebten mir in solchen Anschauungen vor ..... Beim Anhören einer Beethovenschen Sinfonie stand das Bild plötzlich vor mir, in glühend karmoisinem Lichte, wie in bengalischer Beleuchtung, eine Gestalt, die mit ihrer Gebärde im Widerspruch, ohne dass ich noch wusste, wer die Gestalt, noch was ihr Tun sei. Das wurde mir erst allmählich klar, wie die Fabel entstand, wobei mein Wille und alle bewusste Tätigkeit sich passiv verhielten."

Nach den vorliegenden Berichten zu urteilen scheint es, als ob bei einer und derselben Person die gleiche Musik auch stets die gleichen oder doch ungefähr gleichen Farben und Phantome auslöst. Ein klassisches Beispiel für die Präzision, mit der dies geschieht, liefert uns Grillparzer. Als er sich mit dem Plan seiner grossen Medea-Triologie trug und mehr als die Hälfte bereits ausgearbeitet hatte, starb seine Mutter. Die damit verbundene schwere seelische Erschütterung, eine nachfolgende Reise nach Italien, eine Krankheit, häusliche Widerwärtigkeiten hinderten ihn dann jahrelang, die Arbeit fortzusetzen, und als er endlich daran ging, hatte er, aus Mangel an Aufzeichnungen, den gefassten Plan gänzlich vergessen. Er erzählt nun:

„Während ich in meiner Erinnerung fruchtlos suche, stellte sich etwas Wunderbares ein. Ich hatte in der letzten Zeit mit meiner Mutter häufig Kompositionen grosser Meister, für das Klavier

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eingerichtet, vierhändig gespielt. Bei all diesen Sinfonien Haydns, Mozarts, Beethovens dachte ich fortwährend auf mein Goldenes Vlies, und die Gedankenembryonen verschwammen mit den Tönen in ein ununterscheidbares Ganzes. Auch diesen Umstand hatte ich vergessen und war wenigstens weit entfernt, darin ein Hilfsmittel zu suchen .... Da ereignete es sich nun, dass, wie wir (er und Karoline Pichler) auf jene Sinfonien geraten, die ich mit meiner Mutter gespielt hatte, nun alle Gedanken daraus wieder zurückkamen, die ich bei jenem ersten Spiel halb unbewusst hineingelegt hatte. Ich wusste auf einmal wieder, was ich wollte, und wenn ich auch den eigentlich prägnanten Standpunkt der Anschauung nicht mehr rein gewinnen konnte, so hellte sich doch die Absicht und der Gang des Ganzen auf. Ich ging an die Arbeit, vollendete die Argonauten und schritt zur Medea."

Wenn es auch im vorliegenden Fall nicht zu ausgeprägten Phantomen, d. h. zu rein visionären Gebilden gekommen zu sein scheint, so ist doch das Emportauchen dramatischer Szenen aus musikalischen Klängen im Grunde genommen genau dasselbe, und der Unterschied ist höchstens gradueller Art. Der Einfluss der Musik auf das dichterische Schaffen bleibt jedenfalls eigenartig genug. — Aehnliche Bekenntnisse von grossen Dichtern finden sich auffallend häufig. So sagt Alfieri einmal:

„Ich finde immer, dass mein Geist, mein Herz und mein Verstand durch nichts so heftig und unermesslich angeregt werden als durch Töne; überhaupt und insbesondere durch die Stimmen der Altisten und Sängerinnen. Nichts weckt in mir mehr und mannigfaltigere und schrecklichere Leidenschaften; fast alle meine Trauerspiele sind entweder unter dem Anhören der Musik oder wenige Stunden nachher von mir aufgefasst worden."

Eine ähnlich weitgehende Einwirkung der Musik auf das dichterische, insbesondere das dramatische Schaffen, ist von vielen unserer grössten Dichter bekannt, so von Schiller, der selbst erklärte, seinem dichterischen Schaffen gehe stets eine „musikalische Gemütsstimmung" voraus, so von Hebbel, von dem sein Freund Kuh erzählt: „Das entstehende Gedicht kam ihm immer mit einer Melodie", so von Heinrich von Kleist, der selbst bekanntlich hochmusikalisch war und der einst den Ausspruch tat: „Ich habe von meiner frühesten Jugend an alles allgemein, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, dass im Generalbass die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind", so von noch gar manchen anderen. Näheres hierüber bringt die kleine Studie: „Aus der Werkstatt des dramatischen Genies" von S. Rahmer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(Berlin G. Reimer), der daraufhin sogar einen gesetzmässigen Zusammenhang zwischen musikalischem Eindruck und poetischem Schaffen konstruieren will.

Jedenfalls scheint soviel festzustehen, dass gute Musik im musikalischen Menschen die Phantasietätigkeit und das Traumleben mächtig beeinflusst. Die Musikphantome, denen bisher noch nicht genügend viel Aufmerksamkeit geschenkt ist, sind ein vortrefflicher Beweis dafür, und sie können für den Dichter geradezu zur Inspiration werden.

Welche Vorbedingungen zusammentreffen müssen, um das Vorkommen des musikalischen Farbenhörens und der Musikphantome zu ermöglichen, lässt sich bisher nicht sicher entscheiden. Die naheliegende Vermutung, dass es unmusikalische oder halbmusikalische Personen sind, die sich, natürlich unbewusst, ohne jede Mitwirkung des Willens, auf solche Weise eine nicht ganz oder gar nicht verstandene Musik reizvoller gestalten, kann unmöglich zutreffen, da ja einige der allerersten Musiker, wie Schumann und Liszt, vielleicht auch Beethoven, Schubert und Wagner, in z. T. ausserordentlich lebhafter Weise zum Farbenhören neigten. Andererseits kann die Stärke des visuellen Triebes gleichfalls nicht eine Erklärung dafür abgeben, ob der betreffende Mensch Gesichtsvorstellungen beim Hören musikalischer Wahrnehmungen hat oder nicht. Als Beispiel darf ich mich selbst anführen: ich stelle einen visuellen Typ dar, wie er nach Aussagen von Sachkundigen (Dr. Baerwald) sich nur selten in dieser Reinheit findet, neige auch ungewöhnlich stark zu „Diagramm-Synopsien“ bei gewissen abstrakten Begriffen (nicht hingegen zu irgend welchen farbigen Wahrnehmungen), während ich mit musikalischen Einwirkungen — ich bin leidlich musikalisch — nicht die geringsten optischen Qualitäten zu verbinden vermag, ausser im Halbschlaf, wo ich ganz vereinzelt einmal hier und da eine Tonfolge als eine Gestalt oder Handlung in meine Träume hineinkomponiert habe. Schliesslich sei noch bemerkt, dass das Bedürfnis, irgend welche Erlebnisse des Alltags sich ins Musikalische zu übersetzen, also der umgekehrte geistige Prozess, eine gewisse bescheidene Verwandtschaft mit den Musikphantomen aufweist. Bei Musikern ist der Trieb, starke Natureindrücke musikalisch wiederzugeben, natürlich weit verbreitet — als Beispiel sei etwa an Mendelsohns „Fingalshöhlen“- und „Hebriden“-Ouverturen erinnert! Doch auch bei anderen Personen, musikalischen Laien, zeigt sich Aehnliches hier und da. Ich erinnere mich, dass ein besonders schöner Sonnenaufgang auf Arkona am 26. Mai 1896 in mir die Empfindung des C-moll wachrief. Und als klassischer Kronzeuge hierfür sei Fürst

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bismarck zitiert, der 1847 nach seiner Verlobung der fernen Braut schrieb: „Oh, wenn ich Keudell wäre, ich spielte jetzt den ganzen Tag, und Töne trügen mich über Oder, Rega, Persante, Wipper. Ich dachte mir, Du spieltest C-dur, wenn der hohle Tauwind durch die dürren Zweige der Linden heult und D-moll, wenn die Schneeflocken in phantastischem Wirbel um die Ecken flogen."

Das gesamte Gebiet der visuellen Musikempfindungen und ihres Gegenspiels, der musikalischen Deutung von Gesichtswahrnehmungen und Gemütsbewegungen, bedarf jedenfalls noch sehr viel gründlicherer Untersuchungen, als sie bisher vorgenommen worden sind. Es wird erst ein erheblich umfangreicheres Material vorliegen müssen, bevor man auch diese reizvollen psychologischen Tatsachen in feste Formeln und Gesetze zu kleiden vermag.

Zur Psychologie der Erpresserbriefe[1]).

Von Dr. jur. **Hans Schneickert**, Berlin.

Mit 1 Abbildung.

Kaum eine zweite Kategorie von Verbrechern bietet so viel Kriminalpsychologisch-Interessantes als die Erpresser, die uns in der ganzen Welt auf Schritt und Tritt begegnen: vom Fremdenführer und Droschkenkutscher, der seinen Gast im geeigneten Moment „hochnimmt", bis zu den wohlorganisierten Erpresser- und Räuberbanden, die Kinder reicher Leute und Touristen gegen hohes Lösegeld gefangen nehmen, die aber glücklicherweise bei uns in Deutschland noch keine Filialen haben.

Wenn eine Verbrecherspezies psychologisch recht ausgiebig sein soll, so muss sie uns Belege bieten für Verbrecherschlauheit und -dummheit, sowie für Verbrecherfrechheit und -pech. Das kann der Kriminalpsychologe gerade bei den Erpressern in schönster Auswahl finden. Da der Erpresser in den meisten Fällen auf den schriftlichen Verkehr angewiesen ist, hat man wie nur bei wenig anderen Verbrecherarten einen oft wertvollen Wegweiser zu dem Versteck des Verbrechers zur Verfügung. Von den heimlich begangenen Verbrechen haben die anonym angedrohten den kriminalistischen Vorteil, dass man über das Motiv nicht im Unklaren zu sein braucht. Von solchen Verbrechen könnte man sagen: „Wenn lange Schreiben sie begleiten, springt der Beweggrund rasch hervor".

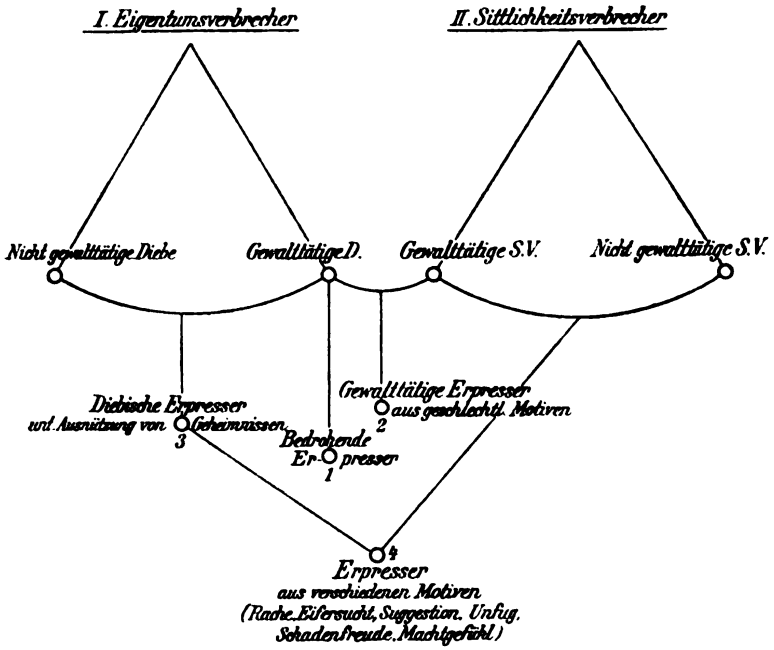
[1]) Vortrag, gehalten am 29. Juni 1911 in der Psychologischen Gesellschaft zu Berlin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der italienische Staatsanwalt Ferriani hat vor etwa zehn Jahren ein Werk über „Schreibende Verbrecher“ herausgegeben, aber merkwürdigerweise die Erpresser nur so nebenbei behandelt, obwohl man gerade von ihm aus dem Lande der Camorra, Maffia, Mano sera und wie die Erpresser-Grossisten jenes Landes alle noch heissen mögen, recht viel Authentisches hätte erfahren mögen. Aber auch sonst findet man wenig über den schreibenden Erpresser, mit Ausnahme vielleicht der päderastischen Erpresser, deren Briefe zum Teil schon in der einschlägigen Literatur zu finden sind, die aber psychologisch lange nicht so interessant und abwechslungsreich sind, wie die Drohbriefe anderer Erpresser, da jene gewöhnlich denselben Anfang und dasselbe Ende aufweisen, während die anderen Erpresser immer wieder auf neue „Erwerbsmöglichkeiten“ sinnen.

Die Erpressertat stellt ein sonderbares Gemisch dar von Bettel, Wucher, Diebstahl und Raub, von Mitleidserregung, Scheinheiligkeit, Verstellungskunst und Unverfrorenheit, von Rachsucht, Spekulationsgelüsten, Schadenfreude und Prahlerei.

Die juristischen und psychologischen Beziehungen der Erpressung zu anderen verwandten Straftaten ergeben sich aus folgender Darstellung:



Dieser letzten (4.) Klasse der Erpresser müssen noch einige Ausführungen gewidmet werden. Suggestion und Nachahmung als Verbrechensmotive sind ja auch bei anderen Verbrechensarten nichts

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ungewöhnliches. Selbstverständlich kann man nur etwas nachahmen, was man selbst gesehen oder gehört hat. Das ist meistens nur auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Weg durch die Presse möglich. So gute Dienste die Presse unbestreitbar sonst in der Bekämpfung des Verbrechens zu leisten vermag, insbesondere durch rechtzeitige Warnungen vor gewerbsmässigen Schwindlern, so verhängnisvoll wird auf der anderen Seite die Befriedigung des Sensationsbedürfnisses ihrer lieben Leser: Die Schilderung und Verbreitung ausführlicher Verbrechenstatbestände wirkt auf disponible Verbrechernaturen äusserst suggestiv und verderbenbringend, wie die Erfahrung lehrt. Ein Glück ist es nur, dass solche Verbrechensnachahmungen, wenn auch nicht gerade harmlose, so doch meistens für das auserwählte Opfer unschädlich verlaufende Bubenstreiche, als groben Unfug sich herausstellen; sie werden aber mit Recht juristisch als versuchte Erpressungen angesehen und schwer bestraft. Von den Erpresserbriefen, die da täglich geschrieben werden, sind die wenigsten mit dem ihnen vom Schreiber selbst zugedachten „bitteren Ernst" aufzufassen, da die Erpresserbriefschreiber selten bis zu den äussersten Konsequenzen gehen, die sie in ihren Machwerken in Aussicht stellen. Soweit mit allen Mitteln und Schikanen auf die Erlangung einer Geldsumme hingezielt wird und wirkliche Not das treibende Motiv ist, stellt sich die Erpressung gewissermassen als „Diebstahl oder Raub in Briefform" dar. In solchen Fällen ist die diebische oder räuberische Bereicherung der wirkliche Endzweck, das im Vordergrund stehende Motiv der Tat, während in sehr vielen anderen Fällen die Forderungen einer Geldsumme mehr die begleitenden Umstände der Erpressung sind, den Hauptzweck aber Rache, Furchterregung, grober Unfug, Schikane oder die der böswilligen heimlichen Alarmierung der Feuerwehr analoge, mit sadistischen Gefühlen gepaarte Zerstörungslust und Schadenfreude bildet. Die Anhänger dieser „Schreckensherrschaft" glauben selbst nicht recht an den Erfolg ihrer Drohungen; fällt dabei aber das eingeschüchterte Opfer herein und wendet die drohende Gefahr durch Geldmittel von sich und seinen Angehörigen ab, so ist dies immerhin der erhoffte „leichte Verdienst". Also auch hier das allbekannte und weitverbreitete Motiv: Spekulation auf die Dummheit des lieben Nächsten.

Wir kommen nunmehr zur „Erpressertechnik", wenn man so sagen darf. Welcher Mittel sich die Erpresser bedienen, um den Opfern den „Ernst der Situation" klar zu machen, um ihnen den zur Hörigkeit notwendigen Schreck einzuflössen, grenzt oft an reine Tragikomödie. Sie stellen sich, um das Hydrasystem ihrer Verbrecherzünfte recht zu veranschaulichen, als Vorsitzende oder Mit-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

glieder eines geheimen Bundes vor, mit den schönen Beinamen: Schwarze Maske, Schwarze Hand, Bund der Schwarzköpfe, der Geheimnisvollen, der Anarchisten, der Apachen u. dgl., und erinnern zuweilen an ihre rachsüchtige Nachhut im Falle der Verhaftung ihres Boten oder „Vertrauensmannes". Manchmal erscheinen ihre Schreiben auch in Form eines Beschlusses oder „Urteils", unterzeichnet mit mehreren unleserlichen Unterschriften und unter Verwendung eines Gummistempels mit der Firma: „Das Komitee der Schwarzen Hand", sie fügen auch nach Belzebubmanier wunderliche Arabesken bei, die sich bei näherer Betrachtung als Totenköpfe, Dolche, Waffen und Giftbehälter enträtseln lassen. Einige glauben die Furcht des Opfers zu erhöhen, wenn sie ihre Briefe mit Blut schreiben oder unterzeichnen, oder wenn sie eine kleine Explosion in der Nähe des Opfers inszenieren oder sich an den Kindern des Opfers zu rächen suchen.

Als Hinterlegungsort wird meistens — der Bequemlichkeit halber — ein Postamt bezeichnet; romantisch veranlagte Erpresserhelden operieren natürlich entsprechend geheimnisvoller, wählen als Hinterlegungszeit die Mitternachtsstunde, als Hinterlegungsort irgend ein näher bezeichnetes Versteck mit genauen Verhaltungsmassregeln, ohne zu bedenken, dass sie bei wirklicher Zahlungsbereitwilligkeit ihrem Opfer recht unangenehme und unannehmbare Zahlungsbedingungen stellen, die schliesslich als ausschlaggebende Hemmungsvorstellungen wirken und das Opfer eher ermutigen, den viel bequemeren Weg zur Polizei zu machen, vor dem zwar in den meisten Erpresserbriefen gewarnt wird.

Nun kommen wir zum wichtigsten Punkt, zum Inhalt der Erpresserbriefe. Dass der Kriminalpsychologe manches Wertvolle zwischen den Zeilen solcher Briefe zu lesen vermag und aus diesem und jenem „Pferdefuss" wichtige Aufschlüsse über die Person des Urhebers gewinnen kann, braucht nur nebenbei erwähnt zu werden. Der richtige, also ernst zu nehmende gewalttätige Erpresser macht nicht viele Worte; „Geld oder Leben" ist seine Devise, die keine Diskussion zulässt, die aber ein ungeschickter Anfänger vielleicht in 20 Sätze kleidet. Ist es schon gefährlich, dem Opfer etwas Schriftliches in die Hand zu geben, wie viel gefährlicher muss es für den Erpresser sein, dem Opfer seitenlange Briefe zu schreiben, um ihm klar zu machen, dass es jetzt etwas von seinen Ersparnissen „ausleihen" müsse, sonst passiere ihm etwas „Menschliches". Man kann daher im allgemeinen die Meinung von Ferriani teilen, der sagt, der jugendliche Verbrecher verstecke sich hinter kühnen, grausamen Sätzen, damit der Briefempfänger glaube, der Schreiber sei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bereits ein ausgefeimter und deshalb um so mehr zu fürchtender Verbrecher; er gebrauche schwülstige Redensarten, ergötze sich an hochtönenden Drohungen und suche sozusagen eine „theatralische Wirkung" hervorzubringen. Der erfahrene Verbrecher sei dagegen selten ein Rhetoriker, er sei bündig und schneidend; jeder Satz, der nicht eine Drohung sei und Furcht, Angst und Schrecken einflösse, werde logischerweise von ihm als ein müssiges Unternehmen betrachtet, er steuere ohne weitere Umschweife auf sein Ziel los. Die psychologischen Gründe dafür, dass der gewalttätige Verbrecher, wenn er seine Forderung brieflich stellt, kurz und bündig ist, führt Ferriani in folgender Weise aus: „Wenn der gewalttätige Verbrecher schreibt, konzentriert er seine ganze Willenskraft in wenige Worte. Er bildet sich ein, das Opfer steht vor ihm; es ist also keine Zeit zu verlieren, es könnten Leute herbeikommen, ein Schrei kann vielleicht sein ganzes Werk zerstören, das Opfer selbst sich auflehnen und den Angreifer töten oder verwunden. Nur so viele Einschüchterungen also, als gerade notwendig sind, um das Verlangte zu erhalten, und dann schleunige Flucht. Kraft dieser Sinnestäuschung, die der Wahrheit durchaus entspricht, besitzen der Mörder, der Brandstifter, der Räuber und Erpresser eine gedrängte Briefform, die übrigens oftmals eine weniger erschreckende Wirkung ausübt, als die schwülstige des frühreifen blutdürstigen Verbrechers."

Ich gehe jetzt über auf die kurze Wiedergabe einiger aus unserer kriminalistischen Praxis stammenden Erpresserbriefe.

1. Walter M., 19 Jahre alt, Privatdetektiv, verlangt von einem Arzt postlagernd 6000 M. in Banknoten als „Geldstrafe" unter Androhung einer Strafanzeige wegen Abtreibung.

2. Otto V., 37 Jahre alt, Kaufmann, fordert von einer Dame postlagernd 4000 M. in Papiergeld für vier Freunde, die nach Brasilien auswandern möchten, unter Androhung der Zerstörung des Grabes der Schwester.

3. Unbekannter fordert von einer Frau 1000 M. postlagernd, wenn sie einen Einbruch bei ihr verhindern wolle.

4. Unbekannter verlangt von einem wohlhabenden Herrn die „Kleinigkeit" von 15000 M. unter Todesdrohung. Unterzeichnet: „Das Komitee der Geheimnisvollen", deren Mitglieder in Berlin allein 40 zählen; der Befehl gehe von ihrem Vorsitzenden in London aus.

5. Unbekannter fordert von einem Herrn 1000 M. „leihweise", die er in einem Frühstücksbeutel an bestimmtem Ort, zu bestimmter Zeit hinterlegen soll; andernfalls Vernichtung der ganzen Familie. Unterzeichnet: „D. K. d. Sch. H." (Das Komitee der Schwarzen Hand), mit unleserlicher Unterschrift in roter Tinte, wahrscheinlich um eine Blutunterschrift vorzutäuschen.

6. Otto K., 21 Jahre alt, verlangt von einer reichen Frau in Russland 100 Rubel in Papiergeld unter Todesdrohung. Unterzeichnet: Russisches

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Expropriatorenkomitee" nebst drei unleserlichen Unterschriften. In dem Brief wird auf den Tod des Ehemannes hingewiesen, der zwei Jahre vorher mit Browningkugeln niedergestreckt worden sei.

7. Max G., 20 Jahre alt, Mechaniker, Sohn achtbarer Eltern, verlangt von alleinstehender reicher Dame unter Todesdrohung eine grössere Geldsumme, die unter einem Zeitungsblatt an einem bestimmten Kilometerstein hinterlegt werden soll. Der Erpresserbrief schliesst mit den Worten: „Befolgen Sie die Worte Jesu, dass man nicht siebenmal, sondern siebenzigmal sieben vergeben solle." Unterzeichnet mittelst Gummistempels: „Die Schwarze Hand".

8. Unbekannter verlangt von einem hochgestellten Beamten postlagernd 500 M., sonst „eigenhändige Erdrosselung".

9. Richard L., 18 Jahre alt, Hausdiener, verlangt von einem Herrn unter Drohungen 1000 M., die „gegen Quittung" in einer Karbidblechbüchse an einem bestimmten Ort zu hinterlegen seien. Unterzeichnet: „Das Komitee".

10. Unbekannter verlangt von einem Herrn 30 M. als Darlehn auf unbestimmte Zeit, unter Androhung eines Vitriolattentates. Unterzeichnet: „Hochachtungsvoll der Dreibund". Der Brief enthält folgende interessante Stelle: „. . . . Sie werden wohl beim Durchlesen dieses Briefes einen kleinen Schreck bekommen! Handelt es sich doch nur um eine kleine Erpressung, oder wenn Sie uns nichts im Wege legen, um eine Geldleihung . . . Nun werden Sie womöglich die Polizei benachrichtigen wollen, wie das immer dann so üblich ist. Diese Mühe können Sie sich natürlich sparen, denn erwischen tut man uns doch nicht. Nur Ihnen erwischen wir dann später, wenn Sie uns nicht gefügig sind. Weshalb wir ausser Gefahr sind, möchte ich kurz mitteilen: Einer von uns überreicht dem Boten den Brief, dieser weiss natürlich, wie der Vermittler aussieht. Die anderen beiden aber beobachten den Menschen ganz unbemerkt und folgen ihm nach; sie wissen nun ganz genau, ob man uns eine Falle legt oder nicht. Dies mag genügen . . ." „. . . So gerecht wie wir sein können, so gefährlich und gemein sind wir auch wieder . . ."

11. Unbekannter verlangt von einem Herrn die Uebergabe von 5000 M. an bestimmtem Ort, andernfalls werde sein Geschäft „zu Asche" werden.

12. Unbekannter fordert von einer wohlhabenden Frau unter Todesdrohung 500 M., die an einem bestimmten Tag um Mitternacht in eine bereitstehende Blechbüchse in bar zu legen seien. Unterzeichnet: „D. K. d. Sch. H."

13. Unbekannter verlangt von einem Herrn unter Todesdrohung 10000 M., die an einem bestimmten Ort einem mit Kennzeichen versehenen Mann zu übergeben seien. Aus dem Briefe: „Sollten Sie nicht Folge leisten, werden wir Sie besuchen, und dann wehe Ihnen. Sollten Sie soviel Geld nicht haben, schicken Sie die Hälfte!" Unterzeichnet: „Die Deutsch-Französischen Apachen zu Berlin", nebst drei kleinen Zeichnungen, einen Revolver, einen Dolch und einen Giftbecher darstellend.

14. Unbekannter fordert von einer Frau 1000 M. postlagernd, andernfalls „gewaltige Geschäftsschädigung".

15. Anna R., Kontoristin, verlangt von einer Frau unter Androhung einer Kuppeleianzeige 3000 M. in Papiergeld, postlagernd, die in zwei Raten zu zahlen seien und nach sechs Monaten nebst Zinsen rückerstattet werden sollen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

16. Unbekannter verlangt von einem Herrn 50—75 M., die an einem bestimmten Ort auf das Fensterbrett zu legen seien, andernfalls würden seine Kinder entführt oder der Dachstuhl in Brand gesetzt werden. Der Brief schliesst mit den Worten: „Da ich in grosser Not bin, werde ich es Ihnen gelegentlich wieder geben. Mitglied der Schwarzen Hand."

17. Unbekannter verlangt als Detektiv von einer Frau postlagernd 50 M. für die Vereitelung eines an ihr geplanten Mordes.

18. Erich K., 23 Jahre alt, verlangt von einer Gräfin 5500 M. in deutschen Reichsbanknoten postlagernd nach Italien, unter Todesdrohungen. Zur Bekräftigung dieses Verlangens wird ein Auszug der „Statuten" des Geheimbundes in folgender originellen Form beigefügt:

„§ 3. Die erste Forderung hat sich in bescheidenen Grenzen zu bewegen und wird brieflich übermittelt.

§ 5. Bei nicht erfolgter Zahlung verfällt ein Mitglied der betr. Familie, und zwar wenn Kinder vorhanden, eines derselben dem Tode. Die dann zu zahlende Summe beträgt den fünften Teil des Vermögens.

§ 8. Wenn betr. die Hilfe der Polizei in Anspruch nimmt, wird jede weitere Forderung eingestellt und verfallen drei Mitglieder der Familie dem Tode.

§ 9. Fällt ein Mitglied unseres Bundes durch Schuld einer Person in die Hände der Polizei, so wird betr. Familie ausgerottet.

§ 14. Die Bestrafung erfolgt innerhalb eines Jahres, jedoch ist betr. Person resp. Personen nach Möglichkeit sofort durch Mitglieder unseres Bundes zu überwachen.

§ 19. Nach erfolgter Zahlung erhält betr. Person unsere Schutzmarke zugesandt, welche vor weiterer Erpressung schützt und unsere Hilfe in wichtigen Fällen zusichert. Betr. Person ist kundzugeben, dass durch Veröffentlichung der Schutzmarkennummer in drei Hauptzeitungen sofortige Verbindung mit uns hergestellt wird."

Der junge Kamorraphantast schliesst seinen mehr naiven als schreckenerregenden Brief mit den Worten: „Sollte Dir dies nicht genügen, so tut es mir leid, denn wir sind Bestien, und vor unserer Rache bist Du nur an einem Orte sicher, und zwar am — Nordpol."

19. Unbekannter, Schrift und Stil nach ein Russe, verlangt von einem Herrn in Russland 100 Rubel gegen Quittung. Unterzeichnet ist der „Hochachtungsvoll" schliessende Brief mit mehreren unleserlichen Unterschriften und enthält folgende Stellen: „Wir sind keine Vagabunden ... sondern Leute, die im Interesse des ganzen russischen Volkes handeln ... Wir drohen Ihnen mit keinem Tod, denn wir wollen nicht als gemeine Erpresser betrachtet werden. Sollten wir uns dennoch in Ihrer Grossmut getäuscht sehen ..., so würde es uns sehr leid tun, Ihnen einen zweiten Brief zu übersenden, aus dem Sie dann die unabsehbaren Folgen Ihres Geizes ersehen sollen. Es ist uns ein Leichtes, eine Masse zu imitieren, die mit Dynamit vermischt ist und in die Kohlen Ihres Kesselhauses zu dirigieren ... Sollten Sie aber uns dennoch als gemeine Erpresser betrachten und dieses Schreiben der Polizei übergeben ... so laden Sie nur damit eine zehnfache Schuld auf sich. Allerdings wird mit menschen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

möglicher Gewandtheit gehandelt, um unseren Genossen vor einem misslichen Schicksal zu bewahren. Sollte ihn aber dennoch, was nicht ausgeschlossen ist, etwas Menschliches erreichen, und er in die Hände der Polizei geraten, so wird er eben seine 2 oder 3 Jahre zudiktierte Zuchthausstrafe abbüssen müssen. Aber seien Sie versichert, dass, wenn auch an ihm die alte spanische Inquisition angewandt werden sollte, er nicht zu bewegen sein wird, einen seiner Genossen zu verraten. Und dann machen Sie sich gefasst, nicht 100 Rubel uns zu übersenden, sondern das Zehnfache, und wir werden dann wissen, mit welchen Mitteln Ihren Starrsinn zu brechen . . . Bis jetzt haben wir uns noch nicht veranlasst gefunden, diese hier angegebenen Mittel in Anwendung zu bringen, da unsere Bitten stets prompt erledigt wurden, und glauben auch in diesem Falle an Ihre Grossmut . . ."

In dem Brief, den der Absender übrigens nach kaufmännischer Art kopiert hatte, war die Uebersendung der verlangten 100 Rubel in Banknoten, zwischen undurchsichtiges Papier gelegt, an ein Berliner Postamt erbeten.

20. Gustav R., 50 Jahre alt, Zuschneider, im Hauptberuf aber gewerbsmässiger Erpresser, verlangt von hochstehenden Personen unter angedeuteten Drohungen, wie sie auch für Feinfühlende seiner Interessensphäre genügen, grössere Geldsummen. R. ist zudem ein bibelfester Mann, der unter Anwendung heuchlerischer Barmherzigkeitsappelle seine grosse (durch Arbeitsscheu verursachte) Lebensnot zu schildern weiss und, obwohl wiederholt jahrelang hinter Gefängnismauern zugebracht, seine grosse Furcht vor dem Gefängnis stets zum Ausdruck bringt. Er ist ein merkwürdiger Vielschreiber und pathologischer Lügner, von dem man sich erst einen richtigen Begriff machen kann, wenn man eines seiner documents humains näher studiert.

Kaum aus dem Gefängnis entlassen, wendet er sich wieder an sein früheres Opfer mit folgendem Schreiben:

„Herr Baron. Jetzt ist es 5 Uhr morgens, der Hunger quält mich entsetzlich, ich habe noch kein Auge geschlossen. Stundenlang liege ich auf den Knieen und bitte Gott, dass er Euer Herz lenken möge zu meinem Besten . . . Ich hebe meine Hände auf und bitte von ganzem Herzen, von ganzer Seele, wie nur ein Mensch zu bitten vermag: Erbarmung! Erbarmung! Seien Sie ein Christ, seien Sie menschlich um Gottes willen . . ., ich vergehe in Jammer und Elend . . . Es ist doch viel besser, dass ich Ihnen um eine Unterstützung bitte, als dass ich ein Verbrechen begehe. Sie haben jetzt täglich grosse Freudenfeste, Sie sehen so viel Glanz und Pracht, die Millionen kosten, und hier ringt ein Geschöpf Gottes auf den Knieen im Gebet um ein Almosen, um seinen quälenden Hunger zu stillen. . . . O, mein Gott und Vater! Bloss nicht wieder ins Gefängnis, mir schaudert die Haut, ich habe ja kaum die Luft der Freiheit in mir bis jetzt aufnehmen können, denn Not und Elend fesseln mich im Zimmer. Ich habe ertragen, ertragen die langen Jahre hindurch, was nur ein Mensch ertragen kann. Manchmal übermannte mich die Sehnsucht, dass ich aufschrie vor Schmerz und mir die Lippen wund biss . . . . Die Freiheit! Die Freiheit! Ihr, die Ihr da draussen noch nie hinter Eisenstäben gesessen, noch nie gehört habt, wie es klingt, wenn die Riegel hinter einem zugeschoben werden, wisst gar nicht, was es ist, ein freier Mensch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu sein . . . Herr Baron, ich lasse nicht nach mit Bitten, bis meine Lippen stumm sind, bis ich bei Ihnen Erbarmung gefunden habe, dann ist alles gut, ich gelobe es Ihnen in Gottes Namen, dass ich Ihnen weiter nicht belästigen werde. Amen!"

In einem zweiten Brief an denselben Herrn verlegt der Schreiber die Jammerszene auf die Strasse in dunkler Nacht:

„O Gott! Was haben Sie mit mir vor, ich bin verwirrt und bestürzt. Ich, der ich täglich Gott um Kraft gebeten, jeden Groll und Zorn gegen Euch aus meinem Herzen zu nehmen. Ich habe für Sie beten können, so treu und aufrichtig, wie nur ein Christ beten kann . . . Wie oft habe ich heute auf der Post nachgefragt, bis zum späten Abend. Ich war beinahe der Verzweiflung anheimgefallen. Zuerst habe ich mich am Bismarckdenkmal auf den unteren Stufen ausgeweint. Ich war doch so müde und muss wohl eingeschlafen sein, denn ich wurde von jemand weggejagt. Dann habe ich mich auf den Platz vor Ihrer Wohnung gestellt, es waren nur zwei Fenster in der ganzen Etage erleuchtet. Ich habe so bei mir gedacht, wie wohl es Ihnen sein muss in einem so schönen Zimmer, denn den Kronleuchter und auch einige Flammen an der Wand konnte ich wahrnehmen . . . . Den Schmerz, der in meiner Brust wühlte, den kann ich nicht beschreiben, ich war nahe daran in die Spree zu springen, ich stand lange und hatte mich in der Mitte der Brücke übers Geländer gelehnt. Die Nacht kam fast niemand da entlang. Die Versuchung war an mich herangetreten, meiner Qual ein baldiges Ende zu machen; an dem natürlichen Mut fehlte es mir nicht. Aber zu tief wurzeln die Grundsätze der Religion in meinem Herzen. Ich dachte lange nach, wenn mir von Gott der Tod bestimmt wäre, so würde er mich auch so von hier wegnehmen. Mir kam auch der Gedanke, man würde mich vielleicht rausfischen, und dann müsste ich alles sagen, was mich zum Selbstmord getrieben hat. Ich bin dann wieder zurückgegangen auf den Platz, da war auch Ihre Wohnung dunkel. Sie waren gewiss schlafen gegangen? So ganz unwillkürlich kam mir der Gedanke, ob Sie auch gebetet haben, als Sie sich in Ihr weiches Bett legten und gedacht, der Mensch läuft die Nacht herum ohne Obdach . . . Ich schwöre Ihnen — nicht bei meiner Ehre, denn ich habe keine mehr — doch bei dem Geiste meiner ach so lange heimgegangenen Mutter, was auch in dem Verworfensten von heiligen Jugenderinnerungen lebt, dass ich niemals etwas Nachteiliges über Ihnen zu dritten Personen sprechen werde, so Sie mir dazu verhelfen, damit ich von hier fortkomme, ich will ja doch weiter nichts. Sie werden nachher wieder in Ruhe weiterleben. Ich will Ihnen ja nichts erpressen, nur um eine freiwillige Gabe bitte ich Euch . . . Oder wollen Sie mich wieder hinter Schloss und Riegel bringen lassen? O Gott! Das halte ich nimmer aus . . . Ich bin ja nur ein schlichter Handwerker und vermag nicht so die Worte zu fassen, was gestern Morgen als erster Gedanke durch meine Seele zog. Die Welt lag wie verklärt vor mir. So ist es wohl dem Schläfer zumute, der unter schwerem Alpdrucke lange seufzte, wenn er erwachend das Licht des grauenden Tages erblickt, so dem Sklaven, wenn, nach einem Leben in stetem Druck und unter unaufhörlicher Plage, ihm endlich eine Stunde der Erlösung

Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schlägt. Ja, wohl dem Menschen, dessen Auge sich laben kann an dem Himmelsblau und der Erde Pracht! . . . O Gott, zeig mir den Weg, den ich gehen soll. Es ist ja so dunkel um mich, kein Weg! Kein Steg! Mach du es, Gott! Erbarme dich über dein unglückliches Kind, das verirrt war. Herr Baron, ich bitte Sie nochmals um unseres Heilandes Jesu Christi willen, der ja auch die Schmach des Gefangennehmens durchgekostet hat, mich nicht wieder dahin zu bringen, es ist mein Letztes, es ist mein Tod! Solche Einsamkeit hat schon manche beladene Seele zum Wahnsinn geführt. Aber das göttliche Erbarmen, das keine Kerkermauern oder Gefängnisriegel ausschliessen können, bewahrte mich vor solchem Schicksal. Bitte helfen Sie mir, dann ist ja alles gut, ich werde nicht wieder an Ihnen schreiben, und es wird Ruhe einkehren in unser beider Herz . . ."

G. R. ist jetzt in der Irrenanstalt gelandet.

Nun zu den bombenlegenden Erpressern.

21. Die Lichtenrader Drohbriefe. (Juli 1910.)

Ein interessantes und zugleich lehrreiches Kapitel zur Psychologie des schreibenden Verbrechers bieten uns die Lichtenrader Drohbriefe, deren Gesamttext seinerzeit in den hiesigen Blättern veröffentlicht worden ist. Versetzen wir uns einmal in die Denkweise des anonymen Briefverfassers, so können wir uns durch die Kontrolle seiner Logik und seines geistigen Horizontes einige wichtige Aufschlüsse über die Persönlichkeit des Täters verschaffen. Folgen wir zunächst den Ausführungen des anonymen Erpressers, dessen erster Brief ein ganz eigenartiges Darlehnsgesuch darstellt.

Zur Einleitung ein Appell an das „menschliche Gefühl" und Ermahnung, sich nicht durch den „Geiz des Vaters" abhalten zu lassen, auch von einer Mitteilung an die Eltern Abstand zu nehmen, da sie ja doch die „Leidtragenden" wären. Dann folgt die Bitte des „wahrheitliebenden" Schreibers, ihm „3000 Mark anonym" zu borgen, und zwar auf ein Jahr gegen Rückvergütung von 3500 M. und 6 % Zinsen, die schon im Voraus in Abzug gebracht werden könnten. Sollte der Briefempfänger das Geld gerade nicht zu Hause haben, wie man das ja auch von sparsamen Leuten nicht anders erwarten kann, so möchte er es gleich am nächsten Tage aus Berlin holen und an den näher bezeichneten Ort zur Abholung bereit legen. Im Besitz des Geldes, werde er nicht verfehlen, alsbald für einen „gerichtlich abgestempelten Schuldschein" über 3500 M. zu sorgen und bei dieser Gelegenheit auch seinen wahren Namen angeben. Die nähere Bezeichnung des gewählten Hinterlegungsortes verrät eine auffallende Vertrautheit mit den örtlichen landwirtschaftlichen Verhältnissen. Die Abmessung geschieht nicht etwa nach Massangaben, wie z. B. soviel Meter, soviel Schritte von da und da, oder nach besonderen Aufzeichnungen, sondern in der sozusagen etwas umständlich beschreibenden Bauernsprache und zwar so: Wenn Sie den Weg nach Kleinbeeren[1]) gehen, so ist auf der rechten Seite ein Stück

[1]) Der Anonymus sagt merkwürdigerweise „klein Beerent".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit Hafer, dann kommt ein Stück mit Luzerne, dann kommt eine Parzelle mit einer Laube, dann eine Parzelle ohne Laube, zwischen dieser, der zweiten und der dritten (Parzelle), wo der dichtbewachsene Zaun anfängt, also am ersten Pfahl der dritten Parzelle, hinter dem neuen Kirchhof, das Land über dem Weg an dem genannten Pfahl in einer zwei Finger tief eingegrabenen Blechbüchse, dort soll das Geld hineingelegt werden und zwar am 30. 6. 10., abends nach 10 Uhr. Um seinem Darlehensgesuch den nötigen Ernst zu verleihen, lässt er unter Hinweis auf eine „wegen ihrer Gaunerei dem Siechtum verschworene" Lichtenrader Familie einige Drohungen durchblicken, verweist andrerseits aber auch auf einen früheren Darlehnsgeber, der „ein Herz im Leibe" hatte und „seinen Worten Glauben schenkte", dafür aber auch seit jenem Tage Glück und Gesundheit geerntet habe; auch habe dieser sein Geld wieder auf Heller und Pfennig zurückerhalten". Der nun zum Darlehnsgeber ausgewählte Briefempfänger möge daher auch kein „Geizhals" sein, zumal da es sich ja nur um ein Darlehn handle und er durch dessen Hingabe seine „Gesundheit und sein Leben" erhalten könne, das doch „mehr wert" sei. Es heisse ja auch: „Zu spät kommt oft die Reue, und oftmals ist es dann zu spät." Dann folgt das Schweigegebot, besonders Verwandten und Bekannten gegenüber, vor allem solle er aber die Polizei aus dem Spiele lassen.

Für die Beobachtung des weiteren Verhaltens des Briefempfängers seien Vorkehrungen getroffen, er könne ihn beobachten, auch ohne die Hinterlegungsstelle selbst betreten zu müssen, er habe nämlich einen „elektrischen Xylographen" [1]) heimlich dort aufgestellt, durch den der Briefschreiber erfahren könne, ob er (der Briefempfänger) ihm helfe oder gegen ihn arbeite. Für den ersteren Fall werde ihm versichert, nach Ablauf von drei vollen Monden seine „frühere Gesundheit" wieder zu erlangen, was er als den „ersten Beweis seiner Dankbarkeit" hinnehmen möge; doch im zweiten Falle, wenn er nämlich der Darlehnshingabe sich widersetze, werde er innerhalb 3 Monden sein Leben verlieren. Er (der Briefschreiber) habe „ergründet", dass der Adressat eine „unheilbare Krankheit" [2]) habe, die ihm nach Ablauf dieser Zeit gefährlich werde. „Denn wenn das Herz dem Körper gegenüber zu schwach ist, so ist es gerade, als wenn eine Uhr eine zu schwache Feder hat; denn sie läuft nicht für die Dauer und muss aussetzen." Bei Erfüllung der Bitte werde er aber „an seinem eigenen Leibe ein Wunder erleben." Unterzeichnet: „Der Unbekannte unter Hochachtung und tiefstem Dankgefühl J. V. G. T."

Nachdem, wie bekannt, der heimlich aufgestellte „elektrische Xylograph" versagt und das in Aussicht gestellte, auf die Gesundheit günstig wirkende „Besprechen" auf den Briefempfänger nicht den erwarteten Eindruck gemacht hatte, wandte der sonderbare Darlehnssucher den nicht mehr ungewöhnlichen Trick des „Komitees der schwarzen Hand" an, von dessen Geist der zweite, an den unfolgsamen Gutsbesitzer gerichtete Brief vom 6. Juli durchweht ist.

[1]) Der anonyme Held meint vielleicht einen „Psychographen", den Schreibapparat, durch den die Geister der Spiritisten sich äussern.
[2]) Der Briefempfänger soll herzleidend sein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Da auch dieser Trick nicht den gewünschten Erfolg hatte, wurde der ungeduldige Darlehnssucher endlich etwas energisch und versuchte es mit der sog. „Höllenmaschine", die aber bei weitem nicht leisten sollte oder konnte, was man von einer richtig gehenden „Bombe" erwartet.

Wenn man sich die ganze etwas tragikomisch anmutende Situation vergegenwärtigt, muss man doch daran zweifeln, dass es sich um gewerbsmässige Erpresser handelt, und muss zu der Ansicht kommen, dass die ganze Erpresseraffäre lediglich einen lokalen Charakter hat. Ein geübter Erpresser schreibt schon gar nicht so viel [1]), dann auch nicht so umständlich über den Hinterlegungsort. Und wie viele Grossstadtverbrecher wissen denn z. B., dass eine gewisse Kleeart „Luzerne" heisst? Die ganze Ausdrucksweise, vor allem aber die Kenntnisse von den Verhältnissen des Opfers und anderer Einwohner des Ortes lassen darauf schliessen, dass der Uebeltäter nicht weit vom Schusse sitzen kann. Dann kommt aber noch der weitere ebenso wichtige Umstand hinzu, dass der Briefschreiber etwas abergläubig veranlagt ist, oder wenigstens zu sein scheint, ein Umstand, der auch bei Kleinbauern nicht ausgeschlossen ist. Im Gegenteil finden wir gerade bei Bauern den Versuch, Wohlstand und Gesundheit durch abergläubige Betätigungen zu fördern oder zu stören, als eine immer wiederkehrende und oft tief wurzelnde Gepflogenheit, oder sagen wir richtiger: Unsitte.

Selbstverständlich kann man den „Aberglauben" des Briefschreibers für einen blossen Trick halten, sobald bekannt ist, dass der Briefempfänger mit einem „echten Aberglauben" behaftet ist [2]).

22. Ein Erpresserbrief nach dem Muster des Lichtenrader „Bombenattentäters".

Der Hauswirtsanerbe Heinrich H., 32 Jahre alt, hatte am 18. 7. 10. acht Erpresserdrohbriefe an verschiedene Personen geschrieben und, als sie ohne Erfolg waren, am 26. Juli vor seinem Hause eine Dynamitexplosion inszeniert. Der Wortlaut eines dieser Briefe ist:

„Werter Herr K.!

Sie werden Hiermit auf gefordert bis zum 1. August d. J. 5000 Mark, also Fünftausend Mark, in Gold in 10 und 20 M. zu hinter legen. Die Stelle ist beim Kuhlrader Handweiser, im Wege von Stove nach Kl. Maltzan. Unter

[1]) Der erste Brief des Erpressers umfasst 98, der zweite 92 Schreibzeilen! Andere Erpresser wissen von ihren auserwählten Opfern oft kaum mehr als Name, Stand, und dass sie als reich gelten; das Beiwerk sind Phrasen.

[2]) Inzwischen wurde der Lichtenrader Erpresser durch Schriftvergleichungen des Verf. in der Person des in unmittelbarer Nähe des Tatorts wohnenden Schuhmachers K. ermittelt, der auch am 24. November 1911 wegen versuchter Erpressung zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist; dass er auch die „Höllenmaschine" angefertigt und an der Hinterlegungsstelle vergraben hat, konnte ihm nicht nachgewiesen werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Handweiser liegt eine Glasdose die Glasdose ist mit einer Grassode, einem Stein zugedeckt. So wie Sie ein Wort hiervon sagen, kriegen Sie mit uns zu tun. Diamit und Gift sindt unser Waffen. Wir Spasen nicht wir kommen von Lichtendorf[1]) bei Berlin. Die Sache ist eine Ersten[2]). Wir kennen Ihre Verhältnisse und wissen das Sie die 5000 M. missen können.

Lübeck d. 17. 7. 10 Achtungsvoll

Verband d. Arnachisten."

Der Erpresserfeldzug dieses Heinrich H., der wenige Tage nach dem Lichtenrader Bombenattentat, auf das in den Briefen auch Bezug genommen wird, ins Werk gesetzt worden ist, zeigt zur Genüge, was ausführliche Presseberichte über Sensationsaffären dieses Genres an Suggestion zu leisten vermögen![3])

Das Lichtenrader Manöver ist aber auch noch in anderen Gegenden nachgeahmt worden, wie der vorige und auch andere, mir nur aus den Tageszeitungen bekannt gewordene Fälle beweisen. Aber auch in der Reichshauptstadt spukte es zu jener Zeit, wie die zahlreichen in dieser Lichtenrader Affäre eingelaufenen anonymen Briefe zeigten. Nur zwei Fälle seien davon als besonders bezeichnend herausgegriffen.

23. Unbekannter fordert (unter Hinweis auf das Lichtenrader Verbrechen) von einem Herrn 2000 M. als Darlehn, das er zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort nach Massgabe einer beigefügten Zeichnung in einer Blechbüchse vergraben soll, andernfalls werde seine Wohnung in die Luft gesprengt. Unterzeichnet: „M. d. Sch. H."

24. Unbekannter verlangt von einer Frau unter Todesdrohung 150 M. in Papiergeld in einem starken undurchsichtigen Kuvert, postlagernd, unterzeichnet: „I. A. d. Sch. H." Interessant ist folgende Briefstelle: „. . . . Sie werden bei ruhiger Ueberlegung selbst beurteilen, dass es für Sie das beste ist, wenn Sie in den sauren Apfel beissen und den Verlust verschmerzen; denn im Weigerungsfalle wären die Folgen für Sie nebst Tochter furchtbar. Also wählen Sie das Bessere, die 150 M. sind bald verschmerzt. Die Folgen . . .? Denken Sie an Lichtenrade und an die Blumentalstrasse[4]). . . . Wir arbeiten langsam, aber sehr sicher, und unsere Verbindungen sind so weitgehend, dass es nie möglich sein wird, einen Schuldigen zu ermitteln . . . Verschmerzen Sie die kleine einmalige Ausgabe, und wir werden Sie nie wieder belästigen. Aber unter allen Umständen Schweigen zu Jedermann, wer es auch sei, zu Ihrem Heil!!!"

25. Nachstehender Erpresserbrief an einen Kommerzienrat scheint auch auf das Konto des Lichtenrader Falles gesetzt werden zu müssen,

[1]) Soll „Lichtenrade" heissen.

[2]) statt „ernste".

[3]) Dass es sich in diesen beiden Fällen um denselben Täter handeln könnte, ist nach meinen Untersuchungen vollständig ausgeschlossen. H. wurde zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt.

[4]) Betrifft den Mord an der Witwe Hoffmann in Berlin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

da er aus derselben Zeit stammt und Aehnlichkeiten in den gegebenen Ablieferungsbedingungen aufweist, wahrscheinlich aber von einem Geisteskranken herrührt:

„Wenn Sie die Strasse, welche nach der „weiten Bleiche" führt, entlang gehen, d. h. die Fortsetzung der „Bleichen Strasse", so werden Sie nach kurzer Zeit auf einen mit weisser Oelfarbe geschütteten Streifen stossen, Sie geben demselben auf das Ufer der Spree zu nach und kommen nach einigen Schritten auf einen zweiten derartigen Streifen. Auf diesen Streifen haben Sie die Summe von 360000 M. (in Worten dreihundertsechzig Tausend Mark) in Gold und teils in Banknoten zu 100—1000 M. niederzulegen. Und zwar soll das am Abend des 31. 8. 10 ½10 Uhr erfolgen. Nach erfolgter Niederlegung haben Sie dreimal kurz hintereinander zu feuern und zwar aus einem Revolver von 9 mm Kaliber Grösse. Sie haben sich hierauf eiligst zu entfernen, wenn Sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, niedergeschossen zu werden. Bei der Möbelfabrik wird eine Dame auf Sie warten, welche einen ziemlich umfangreichen Reisekoffer in der Hand hat, Sie sagen zu der Dame — „Durch Wolken geht des Adlers Flug."

Die Dame wird Ihnen hierauf den Koffer überreichen. Was Sie in demselben finden, haben Sie sorgfältig aufzubewahren und uns am 1. 1. 1917 zurückzugeben, da Sie an dem Tage die Summe von 360000 M. nebst 4% Zinsen bar und unverkürzt zurückerhalten werden. Unser unterzeichneter Name wird Ihnen zur Warnung dienen, dass Sie keinen Verrat begehen können; übrigens haben wir auch alles aufgeboten, einen solchen zu verhindern. Sollten Sie aber trotzdem einen solchen begehen, so seien Sie versichert, dass wir furchtbare Rache nehmen würden. — Das Geld ist in einem Sack verpackt niederzulegen.

Die Schwarzhand und die Schwarzköpfe."

26. G. B., Metallarbeiter, 4. Juni 1888 in Berlin geboren, ist als Erpressertyp ein ausgesuchtes Schulbeispiel, das für den Kriminalisten wie den Psychiater von gleich hohem Interesse ist.

B. ist 14mal vorbestraft, zuletzt 1910 in Nürnberg wegen Erpressung mit 14 Monaten Gefängnis; ausserdem 6mal wegen Diebstahls, einmal wegen Widerstandes und Körperverletzung, einmal wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung, 5mal wegen Bettels und Arbeitsscheu. Als Jugendlicher schon vergreift er sich an seiner eigenen kleinen Schwester, kommt in die Irrenanstalt, wird beim letzten gerichtlichen Verfahren vom Amtsarzt als imbezill, aber doch zurechnungsfähig erklärt, Sohn schwer belasteter Eltern.

B. hat, ehe er sich auf das Gebiet der Erpressungen wagte, eine gewisse Schulung sich angedeihen lassen. Er gibt bei seiner Vernehmung an, dass er schon von seinem 14. Lebensjahre an mit Vorliebe sensationelle Kinematographenvorstellungen besuchte und Romane las, in deren Mittelpunkt Verbrecherhelden, wie Texas Jack, Buffalo Bill und Nick Carter standen, und in denen er aufregende Erpressergeschichten geschildert fand. Die dort wiedergegebenen Erpresserbriefe benützte er selbst als seine Entwürfe, entnahm ihnen sogar die Namen seiner Detektivs und Spione. Die Entwürfe seiner Briefe und Eides-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

formeln, sowie die aus Zeitungsannoncen und Adressbüchern entnommenen Namen geeignet erscheinender Opfer, namentlich adeliger Frauen, fand man bei seiner Festnahme fein säuberlich in Geheimschrift aufgezeichnet.

Merkwürdig ist seine folgende Protokollerklärung: „. . . Indem ich den Brief an die Frau von . . . . . schrieb, verfolgte ich die Absicht, bis über den Sommer hinaus eingesperrt zu werden. Das kam so: Während ich den Brief an die Frau . . . . . schrieb, wurde ich klar darüber, dass ich für die menschliche Gesellschaft nicht mehr tauge und aus ihr ausgestossen bin . . .“

Die Lektüre der Erpressergeschichten habe ihn so aufgeregt, dass er wiederholt in der Nacht aufgestanden sei, Erpresserbriefe entworfen, sie aber wieder vernichtet habe. Tatsächlich soll B. auch solche Erpresserbriefe abgesandt haben, über deren Erfolge er sich weiter gar nicht mehr gekümmert habe. Hiermit erwies sich B. nicht etwa unlogisch, sondern ausgesprochen pathologisch.

B. betrieb mit Vorliebe die Spezialität der „Augenblendung“, jedoch glücklicherweise nur „brieflich“. Ein von ihm verfasster und abgesandter „Anarchisten-Aktionserlass“, auf Briefbogen mit Trauerrand, hat folgenden Wortlaut:

„Auf Veranlassung unseres Bundes erdolchen wir sie im Laufe dieses Sommers oder völlige Blendung beider Augen, wenn eine einmalige Abfindungskontribution von 100 M. ausbleibt. Völlige Schweigsamkeit ist anzuraten für das Wohl ihrer Person.

Ablösende Wachmannschaften unter Detektivmasken zu Fuss und Rad übersehen die Aufsicht unserer Sicherheit. Ergeben sie sich willig in dieser Resignation, denn wir sind Männer kaltblütiger Revolutier und operieren mit sicheren und weltmännischen Kunstkenntnissen.

Diese Trauernachricht möge der Vorbote Ihres Todes sein, bei Nichtbefolgung dieser verschworenen Zwangsordre.

Jedes geheimnisvolle Eingreifen Ihrerseits, die zu Ermittlerungen unseres Anarchisten Casino dienen sollen, durch Beihilfe Polizei- resp. Kriminalpersonen, werden furchtbar nach korsischen Vorschriften gerächt. Ist und wird Verdacht, Verrat, Aufruhr festgestellt, so findet „Dynamitattentat“ statt, welches das Leben anwesender Personen zur Nachtzeit vernichtet.

Wir setzen den Stolz in unserer Brust, wenn sich ein gutes Können ihres Charakters echt gekennzeichnet hat, und stehen zum Dank vor jedes Verbrechen zurück. Schlüssel, die uns den Zugang ihrer Wohnung gewähren, sind zum 14. Oktober 1909 in C . . . nach technischen Zeichnungen verfertigt und werden auf Anordnung des Protektor ausgegeben, nur bei Rapport, wenn die Forderung ausbleibt.

Solches möchten wir Sie teuer an Herzen legen mit der Versicherung das uns kein Mensch entgeht der den Gehorsam in der Strenge verweigert hat.

Nach eidlicher Bekräftigung

Gez. von Deuz
Anarchist-Sergant.
Müller „Spion“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Geld muss ein Hundertmarkschein sein und derselbe ist im Briefkouvert zu verschliessen. Einzusenden ohne Wertangabe. Ihr Haus wird mit Ferngläser bewacht.

Abs. O. Deuz
Nürnberg.
Nadlergasse 10.

Bis Montag Abend 6 Uhr hat der Brief einzutreffen, sonst Absagung."

Aus einem anderen Briefentwurf:

„Versuchen Sie durch heroisches Eingreifen mit Hilfe der Polizei die Sicherheit zu verletzen, so werden Sie in nächster Gelegenheit, wie sie sich in privat auch sichern mögen, total geblendet. Sie haben darüber kein Wort zu verlieren und Sie werden wissen, dass Anachisten kein Spass verstehen. Die Verschwörung ist für Ihre Person geheim zu halten, damit sich die Verbrecherwelt kein Monopol zu machen weiss."

„Nach eidlicher Bekräftigung unterzeichnet:

Th. M.	W. B.
Anachist-Sergant	Anachist-Detektiv
früher Feldwebel.	Augenblender."

Schliesslich noch die Eidesformel aus B.s Anarchistenbureau:

„Ich schwöre nach bestem Gewissen im Namen der Anachie mit allen „Kräften mein Gelübtnis völliger Schweigsamkeit im Schriftlichen meines Namens „als Unterpfand für mein teuer erkauftes Kind für die Gegenwart und Zukunft „zu unterbreiten, so wahr ich lebe und sterbe."

Die Prüfung ergab, dass B. über die von ihm verwendeten Fremdwörter in den wenigsten Fällen Aufschluss geben konnte.

Aus der Gruppe der päderastischen Erpresser will ich fünf typische Briefe auszugsweise mitteilen:

27. Max O., Kaufmann, 30 Jahre alt, richtet an einen Herrn die „herzliche Bitte", allerdings unter Hinweis auf eine Strafanzeige wegen Vergehens gegen § 175, ihm 300 M. in Papiergeld postlagernd zuzusenden, als Darlehen. Der erste Brief schliesst: „Sollte ich das Geld nicht erhalten, so werde ich mich an Ihre Frau wenden und werde Sie somit entlarven, mir ist alles egal. Im Voraus besten Dank . . ." Nach erhaltener Abschlagszahlung verlangt er den Restbetrag mit der Begründung, er hungere schon seit mehreren Tagen, verlangt auch den ersten Brief zurück, da er erledigt sei und keinen Zweck mehr für ihn habe. Auch verspricht er, ihn nicht mehr belästigen zu wollen, da er niedergeschlagen genug sei.

28. Karl Sch., Hausdiener, 20 Jahre alt, stellt sich nach Verbüssung einer Strafe wegen Erpressung seinem Belastungszeugen, den er durch seine günstige Aussage geschont habe, mit einer neuen Bitte um Unterstützung vor, mit folgendem Schreiben:

„Da es mir nun schlecht geht und meine Kleidung die denkbar schlechteste ist, bitte ich Sie, mir gütigst 20 Mark zu leihen, damit ich mich wieder als Mensch sehen lassen kann. Ich wäre gern selbst zu Ihnen gekommen, aber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

meine Kleidung ist zu reduziert, so dass Sie sich blamieren müssten, mit mir Verkehr gehabt zu haben."

29. Johann K., Arbeiter, 22 Jahre alt, verlangt in mehreren Briefen von einem Herrn nach wiederholter Unterstützung 4—5000 M., um nach Amerika auswandern zu können, mit der Drohung, dass er sonst eine offene Karte an sein Bureau schreiben oder dort persönlich erscheinen werde. Im ersten Brief schrieb dieser Wolf in Schafskleidern: „. . . Ich werde für Sie jeden Tag beten, dass der liebe Gott Ihnen die Wohltaten, die Sie an mir getan haben, vergelten werde. . . . Ich bin ein ganz anderer geworden und hasse das vergangene Leben . . ."

30. Franz H., Steinsetzer, 20 Jahre alt, verlangt von einem Herrn 100 M. postlagernd und schreibt dazu: „. . . Ich komme noch einmal mit einer Bitte, was nicht anständig ist von mir, da ich Ihnen mein Ehrenwort gegeben habe, Sie nicht mehr zu belästigen . . . Sollten Sie das Geld nicht schicken, dann werden wir uns wieder persönlich mal sprechen."

31. Franz L., Gürtler, 18 Jahre alt, verlangt von einem Herrn unter Drohung 82 M. für entstandene Doktorkosten für körperliche Beschädigungen, die auf dessen Konto zu setzen seien. Der Brief schliesst: „Machen Sie keine Dummheiten; ich habe meine Massregeln getroffen; denn mit Geld ist es nachher zu spät, und Zuchthaus ist auch kein Palast".

32. Schliesslich wäre noch eine letzte Erpresserspezialität zu erwähnen: Die „Erpresserschriftsteller", wie wir an Raubmörder Hennig und den Raubmördern Karl und Friedrich Koppius zwei unübertreffliche Schulbeispiele aus der letzten Zeit haben. Zuerst begehen sie Raub und Mord und nachher wollen sie authentische Berichte in den Tageszeitungen oder in Buchform veröffentlichen. Lediglich weil diese beiden Fälle anderweitig schon veröffentlicht sind [1]), kann ich mich mit dem blossen Hinweis auf diesen gefährlichen Typus des schreibenden Verbrechers begnügen, aber schliesslich eine kleine Stilprobe aus dem ersten der 15 Erpresserbriefe des Karl Koppius anfügen.

„. . . Ich beabsichtige, alle meine Taten niederzuschreiben, dazu fehlen mir aber die dazu gehörigen Mittel jetzt. Auch leide ich so sehr an der Lunge, dass ich nach Italien machen will . . . Ich schlage Ihnen nun als Verlagsbuchhändler den Verlag meines Buches vor und verlange 5000 M. in Gold Vorschuss. Sobald dieses Buch fertig ist, noch 5000 M. in Gold, weiter nichts. Auf Ehrenwort!! Sie lachen mit Unrecht. Mein Wort halte ich jedenfalls besser als jeder andere Mensch! . . ."

Hennig, nach dessen Vorbild Koppius gearbeitet zu haben scheint, verlangte für eine ähnliche schriftstellerische Arbeit, die er einer Berliner Tageszeitung angeboten hatte und die den von ihm

[1]) Der Fall Hennig ist von mir im „Archiv für gerichtliche Schriftenuntersuchungen", Bd. I, S. 249 ff., der Fall Koppius in einer von G. Chr. Stephany herausgegebenen Broschüre „Argus R . . ." eingehend dargestellt worden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

begangenen Raubmord an dem Kellner Giernoth behandeln sollte, nur 1200 Mark.

Ganz merkwürdig ist die Tatsache, dass gewiegte Verbrecher das Geld in bar oder in Gold verlangen, weil sie durch die Verausgabung genügend gekennzeichneten Papiergeldes zu leicht in eine Falle geraten könnten.

Zum Schluss noch ein paar Worte zur Bekämpfung des Erpressertums. Der Erpresser geniesst keineswegs so viel Schonung wie mancher andere durch Not zum Verbrecher gewordene Mensch. Denn richtet sich die Erpressung gegen Bekannte oder gar frühere Freunde, so stellt sie in aller Augen den stärksten Grad von Undank und Gemeinheit dar, richtet sie sich gegen fremde Personen, so liegt der stärkste Grad von Gemeingefährlichkeit vor. Also: Pardon wird nicht gegeben! Und doch wandeln so manche Erpresser ungestraft unter den Linden! Warum? Ferriani gibt in seinem Werke: „Schlaue und glückliche Verbrecher“ [1]) in dem Kapitel: ‚Die mitwirkenden Umstände der Unbestraftheit‘ die richtige Antwort, indem er von einer gewissen „Mitschuld der Gesellschaft“ spricht. Ich kann an diesem Kapitel nicht vorbeigehen, ohne seine trefflichen Bemerkungen über diesen Punkt zu zitieren: „. . . Wir haben Menschen, die für ihr eigenes Konto auch nicht der geringsten ehrlosen Handlung fähig sind, die aber trotzdem durch psychische Indolenz, um Verdriesslichkeiten und Zeitverlust zu vermeiden, das Verbrechertum bestärken und zu einer Verheimlichung beisteuern. Alles in allem gehören sie zur Klasse jener, welche die Regeln der Ehre beobachten, wie man die Sterne beschaut, nämlich aus weiter Ferne. Sie sagen, lieber die Diebe als das Gericht im Hause haben. Die Diebe stehlen und verschwinden, und alles ist vorüber. Die Gerechtigkeit jedoch? Wie viele Verdriesslichkeiten! Man muss zur Polizei laufen und den Diebstahl anmelden, Zeugen anführen und sich Feinde machen . . . Dann ruft uns der Untersuchungsrichter; der Prozess beginnt und der Verbrecher behauptet noch dazu, der ganze Diebstahl sei nur eine Phantasie, ein Missverständnis. Mit einem Worte, ein Gehäufe von Langweiligkeiten, verlorenen Stunden und der schönen Aussicht, von dem Gestohlenen trotzdem nichts zurückzuerhalten . . . Und dieses ist dazu noch ein Schaden, der sie (die Anzeigenden) direkt berührt. Nun stelle man sich erst vor, dass sie sich gar der Schädigung eines anderen halber aus ihrer Ruhe bringen lassen sollen! Das fehlte noch gerade! Den Zeugen spielen und in der öffentlichen Verhandlung durch allerlei Fragen auf das Korn

[1]) Deutsch von Alfred Ruhemann, Verlag Cronbach, Berlin, 1899.

Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

genommen werden zu sollen! Das ist nun erst die wahre Daumenschraube. Der Verteidiger darf euch ohne weiteres als blind, taub, gedankenlos, als wirren Kopf, schlimmer noch, als einen Lügner, Freund des Geschädigten und Feind des Diebes hinstellen. Kann es noch etwas Schlimmeres geben? Nein, nein, lieber sich hübsch still verhalten, ruhig berauben lassen, dem an dem Nachbar begangenen Diebstahle teilnahmlos zuschauen und den Mund nicht auftun. Ein Dieb mehr oder weniger macht die Welt nicht besser oder schlechter. Auch geschieht es einem mit dem Diebe wie mit denen, welchen man zehn Mark leiht. Nach dem Diebstahl, nach dem Darlehen hört und sieht man nichts mehr von ihnen. Diese Apathischen, diese Feinde aller Unbequemlichkeiten sind dieselben, welche dem entlassenen Dienstboten noch ein gutes Zeugnis ausstellen, trotzdem er ungetreu gewesen, nur um in Frieden gelassen zu werden. Aber der Dienstbote wird nun eine andere Herrschaft bestehlen? Mag er! Sie begreifen nicht, dass sie damit das Verbrechertum speisen, dass sie Mitschuldige desselben sind, nicht mehr und nicht weniger als jene, die von der befreundeten Nacht beschützt, an der Strassenecke lauern, während der Genosse die Ladentür erbricht . . ."

Soweit die Ansicht eines berühmten erfahrenen Staatsanwaltes. Noch ein wunder Punkt in der Schwierigkeit der Bekämpfung des Erpressertums muss hier berührt werden. Wie sehr viele Menschen erst dann zum Arzt laufen, wenn ihnen etwas unerträglich weh tut, so wendet sich der von Erpressern Bedrängte erst, wenn er keinen Ausweg mehr findet, an Gericht oder Polizei. Auf alle Fälle aber höchst ungern! Und damit rechnen ja auch die meisten Gauner. Zwei Klassen von Belastungszeugen sind hier zu unterscheiden, je nachdem die Erpressung unter Ausnützung einer an sich strafbaren oder doch unehrenhaften Tat des Opfers ins Werk gesetzt, oder lediglich das kapitalistische Interesse ins Auge gefasst wird. Jene Gruppe ist um deswillen weniger geneigt, den Anstoss zu einem gerichtlichen Verfahren zu geben, weil sie seelische Torturqualen zu befürchten haben; denn jeder Angeklagte und Verteidiger wird, die Erpressung selbst zugegeben, doch die Zubilligung „mildernder Umstände" anstreben, indem der Belastungszeuge vor die Alternative gestellt wird, die von dem Angeklagten behauptete Beschuldigung irgendwelcher Verfehlung unter Eid zuzugeben, abzustreiten oder unter Hinweis auf das Zeugnisverweigerungsrecht des § 54 der Strafprozessordnung zu verschweigen. Wesentlich ist bei dieser Gruppe von Belastungszeugen der Umstand, ob die der ausbeuterischen Erpressung zugrunde liegende strafbare Handlung des Opfers ein Mitgeheimnis des Angeklagten ist oder nicht, d. h. ob dieser persönlich oder

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durch dritte, zunächst unbeteiligte Personen Kenntnis von jener Verfehlung erhalten hat. Sobald sich nämlich der Angeklagte auf dritte oder gar unbekannte Personen berufen müsste, wäre die Sache für ihn schon viel misslicher, für den Belastungszeugen hingegen bedeutend günstiger, während im Falle der Mitschuld des Opfers tatsächlich die Gefahr der Preisgabe eines unter Umständen strafbaren Geheimnisses droht, sei es auch nur durch die Verweigerung des Zeugnisses nach § 54 St.P.O. Bei Erpressungen gibt es keine konkurrierende Mitschuld analog den Fällen des Bürgerlichen Gesetzbuches, die eine gewisse Mitbelastung des Geschädigten begründet, sondern nur eine vom Erpresser allein zu verantwortende strafbare Handlung.

Die polizeiliche Praxis berücksichtigt in solchen Fällen grundsätzlich nur die Tatsache der Erpressung, schon aus der Erwägung, dass diese Straftat, z. B. durch die vorgelegten Erpresserbriefe, erwiesen ist, jene behauptete Straftat des Opfers aber immerhin zweifelhaft und vielfach nur durch die einseitige Erklärung des jetzt beschuldigten Erpressers gestützt ist. Und selbst bei einer gewissen Wahrscheinlichkeit des behaupteten Deliktes des Opfers wird auf alle Fälle die Erpressung das grössere soziale Uebel sein und daher auch das strafwürdigste.

Beim gerichtlichen Verfahren ist nun diese Auffassung nicht immer massgebend und zwar aus folgendem Grunde: Nach einem Urteil des Reichsgerichts vom 17. Januar 1884 (R.E. IX, S. 426) hat das Gericht keine Befugnis, die im § 54 St.P.O. gedachten Fragen schon wegen der Möglichkeit, dass der Zeuge die Auskunft verweiweigern könnte, von vornherein abzuschneiden, und darf deshalb z. B. eine solche seitens des Verteidigers an den Zeugen gerichtete Frage durch Gerichtsbeschluss nicht zurückweisen, ohne den Zeugen darüber zu hören, ob er die Frage beantworten will. Man bedenke aber, dieses Urteil ist bereits vor 27 Jahren gefällt worden und kann ohne Einschränkung auf die heutigen Verhältnisse nicht mehr angewendet werden. Im Gegenteil, der immer lauter werdende Ruf: „Schutz den Zeugen!“ muss gerade auch in Fällen vorliegender Art erhoben werden, wenn der Kampf gegen die anerkanntermassen immer frecher auftretenden Erpresser nicht zum grosen Teil illusorisch werden und eine zu theoretische Auffassung dieses Deliktes den Erpressern Hintertüren öffnen soll.

Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Referate.

Vom gegenwärtigen Stande der Stotternforschung.

Kritisches Sammelreferat von **Dr. Th. Hoepfner**, Eisenach.

Es darf in einer rein wissenschaftliche Zwecke verfolgenden Kritik nicht verdriessen, von gegnerischer Seite darauf hingewiesen zu werden, dass zwei wesentliche Anschauungen, die beide grosse Forschungszweige hinter sich haben, eine sehr lange Zeit ungenähert nebeneinander herlaufen, ohne sich in wesentlichen Punkten auch nur irgendwie zu vereinigen. Liest man, dass Gutzmann in seinem neuesten Werke in Kapitel 3, d, α, „das Stottern" auf seiner, der Kussmaul-Gutzmannschen Spasmentheorie beharrt, so wird man zu der Ueberzeugung kommen, dass diese Anschauung nunmehr abschliessende Gültigkeit gewonnen haben soll. In folgendem Satze spricht sich das klar aus: „aus diesen von jedermann, der die experimentell-phonetische Methodik beherrscht, leicht nachzuprüfenden Tatsachen ergibt sich zur Evidenz, dass beim Stotterer das Uebel nicht nur gelegentlich auftaucht, nicht nur dann vorhanden ist, wenn er anstösst, Laute wiederholt oder auf Konsonanten mehr oder weniger stark drückt, sondern dass das Uebel immer besteht und das Anstossen nur seinen schärfsten Grad darstellt." Seine diesbezügliche Anschauung vertritt Gutzmann wesentlich seit 1898, und aus ihr ist eine experimentelle Phonetik hervorgegangen, die an Untersuchungsmethoden und wissenschaftlichen Ergebnissen eine klassische und internationale Menge von Wissen darstellt, aus ihr ist eine Befruchtung sämtlicher Zweige der Sprachphysiologie und Sprachpathologie hergeleitet, die in Theorie und Praxis ein hervorragendes Gesamtwerk menschlichen Könnens darstellt. Aber die biologische und experimentell-psychophysiologische Wissenschaft und die Psychopathologie, speziell die des Kindesalters, sind in Gutzmanns Anschauung vom Wesen des Stotterns noch wesentlich unberücksichtigt geblieben, und wohl die meisten der Leser der neuesten Wiederholung seiner Anschauung werden wieder, wie schon so oft, vermissen, dass eine Berücksichtigung der „inneren Sprache", der zentralen sprachlichen, vorstellenden und affektiven Vorgänge den letzten Beweis für die Richtigkeit der Spasmentheorie erbracht hätte. Bei Kussmaul finden wir eine so umfassende Darstellung dieser Verhältnisse, unter relativ glücklicher Vermeidung wesentlicher biologischer Streitpunkte, dass es an diesem Hinweise nicht gefehlt haben kann, an einer nicht ausschliesslich pathologisch-physiologischen Demonstration der Sprechstörungen beim Stottern länger als nötig festzuhalten. Es ist nun nicht nur schwer, sondern überhaupt misslich, nach 14 Jahren noch einmal zu einer Revision der Kussmaul-Gutzmannschen Spasmentheorie nachdrücklichst aufzufordern, wie ich es in meiner ersten grösseren Arbeit „Stottern als assoziative Aphasie"[1]) vor kurzem getan habe. Tatsächlich wäre es zu bedauern, wenn eine Ermüdung der Aufmerksamkeit der Interessenten schon eingetreten wäre; denn dann würde der Protest, der stets laut geworden ist, übersehen werden.

[1]) Zeitschrift für Pathopsychologie, Bd. I, Heft 2/3.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diese Warnungen und die Anregungen, das Stottern auch auf seine seelischen Ursprünge hin zu betrachten, mussten beachtet werden. Es ist aus der Ungenauigkeit in diesem Punkte die m. E. verhängnisvolle Meinung entstanden, symptomatisches und ausgebildetes Stottern seien relativ unvereinbare Gegensätze. Ich verweise in diesem Punkte auf das zweite und dritte Kapitel meiner Arbeit. Es soll im Folgenden nun eine Uebersicht über eine Anzahl von Arbeiten gegeben werden, aus denen man die Anregung hätte schöpfen müssen, in der von mir vorgenommenen Weise das Stottern zuerst biologisch-psychologisch, und dann erst physiologisch zu untersuchen.

Ich habe daraufhin kürzlich in der Bibliothek der Landesheil- und Irrenanstalt Marburg (Herrn Geheimrat Prof. Dr. Tuczek spreche ich an dieser Stelle meinen Dank für die Erlaubnis dazu aus) die Literatur tunlichst durchgesehen.

Im Jahre 1897 begegnen wir der in obiger Beziehung wichtigen Dissertation von G. Geisler „Ueber einen Fall von hysterischem Stottern". Es handelt sich um einen 37jährigen Mann (Buchbinder) aus der v. Strümpellschen Klinik. Eine gröbere nervöse Belastung war nicht nachweisbar. Als Kind schwächlich; der Schulbesuch war verspätet. Vor Beginn des beschriebenen Leidens war nur eine leichte nervöse Erregbarkeit nachweisbar; es setzte ein mit Uebelkeit, Abasie und einer Art von Koma. Im Verlaufe eines Tages trat eine eigentümliche Sprachstörung auf: der Kranke bringt die Worte nur mit sichtlicher Anstrengung, unter „krampfhafter" Verzerrung von Gesichts- und Halsmuskeln hervor; es sieht aus wie die Sprache eines Stotterers. Die ersten Worte verursachen mehr Schwierigkeiten, als die nachfolgenden. Ein durchaus ähnliches Verhalten zeigen die Extremitätenbewegungen; dabei besteht kein eigentlicher Ausfall von Bewegungen. Die Sensibilität zeigt typisches Verhalten (Hypästhesien). Nach 4 Tagen sind die sprachlichen Symptome teilweise, nach 7 Tagen ganz geschwunden. „Die hysterischen Symptomata, der plötzliche Eintritt wie die schnelle Heilung der Krankheit, sprechen für hysterisches Stottern." Wenn man in Rücksicht auf Arbeiten von Haupt, Morian, Grashey, Sommer, Wolff, Hendriks, Hellpach, die alle eine Art von Vorstellungsdissoziation zu kennen scheinen, über diesen Fall auch anderer Meinung sein kann, besonders in Anbetracht dessen, was v. Monackow in den letzten Jahren über Diaschisis gesagt hat, so beschreibt Cramer in seiner Dissertation „Ueber hysterisches Stottern" (1898) einen unzweifelhaft echten Fall von Stottern. Auch hier kann man übrigens die in meiner zitierten Arbeit vertretene Anschauung bestätigt finden, dass Stottern ein selbständiger Zustand ist; die Hysterie ist im Anschluss an Schädeltrauma entstanden. Es ist nicht bewiesen, dass die Hysterie das Stottern produziert, erfindet; es handelt sich nur um Hysterie und Stottern, um eine „Symbiose" möglicherweise. Man kann nicht recht entscheiden, ob es sich um das ausgebildete Stottern oder etwa um ein Persistieren des posttraumatischen dissoziativen Stotterns ohne Komplexbildung (vgl. Laubi, Steckel, sowie meine Arbeit) handelt. Jakobi („Ein Fall von hysterischer Aphonie", New Yorker med. Monatsschrift, 8, S. 41) beschreibt eine affektive „hysterische" Aphonie bei einem 8jährigen Knaben und spricht die Aphonie als einziges

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„hysterisches“ Symptom an. Es ist augenfällig, dass dies einer von den Fällen ist, wo eine psychologisch und physiologisch indeklinable Erscheinung dem Neutrum der Hysterie zugeschoben wird. Es ist nun in jeder Beziehung wichtig, hierüber Klarheit zu gewinnen. — Auch die Arbeit von Winslow („Hysterical Aphonia“, med. Record, LIII, S. 313) ist ein Appell, nicht nach einer materialistischen Erklärung für jedes Stottern zu suchen. Die Frage des psychogenen Stotterns ist in der Frage des hysterischen Stotterns auch behandelt von M. Opp („Hysterische Aphonie“, Münch· med. Wochenschr. 1900, Nr. 21); etwas Aehnliches bei Ernst Kalmus („Ein Fall von Trompetenstottern“, 1900, Neurol. Zentralblatt, Nr. 10); E. Bloch („Ein Fall von hysterischer Stummheit“, Münch. med. Wochenschr. 1900, Nr. 28); Walter („Ein Fall von hysterischer Sprachstörung“, deutsche militär-ärztl. Zeitschr., XIII, S. 655); A. Liebmann („Die psychischen Erscheinungen des Stotterns“, Monatsschr. f. Psych., IX, S. 1777); ähnlich M. Heinemann („Ueber Psychosen und Sprachstörungen nach akut fieberhaften Erkrankungen im Kindesalter“, Arch. f. Kinderheilk., Bd. 36), sowie K. Heilbronner („Sprachstörungen bei funktionellen Psychosen mit Ausschluss der aphasischen Störungen“, Zentralblatt f. Nervenheilk., N. F., Bd. XVII, S. 465). Im Jahre 1906 interessierten sich für dieses Thema Debove („Dysarthrie hystérique“, Arch. gén. de méd. II., Nr. 28, p. 1746); Vitek („Hysterische Aphasie, Agraphie und Alexie im Anschluss an die erste Menstruation“, Revue neurol., p. 393), und Josef Loewenthal („Ueber einen Fall von hysterischem Mutismus“, Wiener med. Wochenschr., Nr. 18, S. 864); ferner Haase („Ueber eine Epidemie von hysterischem Laryngismus“, Wien. med. Presse, Nr. 22). O. Laubi machte 1907 in Gutzmanns Monatsschrift seine Bedenken geltend („Die psychischen Einflüsse bei der Aetiologie und der Behandlung des Stotterns“, November—Dezemberheft). Die Frage des hysterischen Stotterns ist noch nicht eingeschlafen; das beweisen Arbeiten von Wladimorow („Ein Fall plötzlicher Aphasie bei einem Kinde“, Praktischeski Wratsch., 1909, Nr. 24); Seifert „Beitrag zur Behandlung der hysterischen Aphonie“, Zeitschr. f. Laryng., Bd. I, Heft 6, S. 759).

Konnte aus diesen wesentlich klinischen und kasuistischen Beiträgen genügend Anregung zur Fortführung einer psychologischen Betrachtungsweise des Stotterns sehr wohl hergeleitet werden (Gutzmann erwähnt als Vertreter der „einseitigen“ psychologischen Auffassung in seinem Buche [„Die dysarthrischen Sprachstörungen“, .911] nur Schranck (?), Freud, Steckel, Franck und Laubi und deutet an, dass diese wohl keine grössere Erfahrung hätten), so weist eine Reihe von Werken auf dem Gebiete der Sprachentwicklungsforschung, der Sprachstörungsforschung sowie besonders der Aphasielehre noch deutlicher darauf hin, die Grundprobleme nicht zu vernachlässigen. Man wird finden, dass das Interesse an diesen Dingen in den letzten Jahren zu einer geradezu grossartigen Bewegung angewachsen ist. Das zeigt neben der riesenhaften Aphasieliteratur nicht nur Gutzmanns letztes Werk selber, sondern vor allem das Eindringen der psychophysiologischen und biologischen Grundgedanken in das ganze Gebiet, so besonders bei v. Monackow („Ueber Lokalisation der Gehirnfunktionen“ und „Aufbau und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lokalisation der Bewegungen beim Menschen", 1910). Man kann nicht verkennen, dass diese letzteren Werke eine grossartige Konzession der Physiologie an die Psychologie darstellen; sie stellen dar, wie diejenigen Anschauungen über die Hirnzentren heute einem ausgedehnteren theoretischen Material angepasst werden, die sich bis heute auf seiten der Sprachstörungsforscher wesentlich unverändert gehalten haben, so bei Gutzmann, Liebmann, Oltuszewski und den ihnen Nahestehenden, von denen wir im Folgenden noch die meisten kennen lernen werden. Wenn auch bei einigen Arbeiten eine geradezu bedauerliche Oberflächlichkeit der Betrachtungsweise in die Augen fällt, so wird doch im grossen und ganzen ein Weg gewiesen, den Gutzmann in seinem in Rede stehenden Aufsatz nicht betreten hat. Es ist nicht Sache dieser Zusammenstellung, den Nutzen oder Schaden dieses Weges umständlich zu erörtern; aber es darf behauptet werden, dass dem Stottern in einer umfassenden Arbeit über die dysarthrischen Sprachstörungen, gerade wegen seiner aus der Literatur erweislichen Zugehörigkeit zu grösseren Interessegebieten, ein etwas grösserer Raum als 32 Seiten, und eine etwas ausführlichere Darstellung der Problematik hätte zuteil werden müssen. Damit ist das Verdienst der Arbeit nicht geschmälert. Die Aufforderung, der in Rede stehenden Frage näher zu treten, als es geschehen ist, lag übrigens auch in einem Thema vor, das geeignet war, den Vertretern der Annahme einer organischen Erkrankung die strafrechtliche Ausdehnbarkeit ihrer Anschauung vorzuhalten; ich meine die Arbeit von Elder („A discussion on aphasie, in relation to testamentary capacity", Brit. med. Journ., 1898, 3. Sept.), ein Thema, das ich („Das Stottern und der § 51 des D. St.-G.-B.", Therapie der Gegenwart, 1908) auch behandelt habe. (Vgl. auch Hegar „Der Stotterer vor dem Strafrichter", 1904.)

Das Jahr 1898 brachte Arbeiten über Stottern von Albrecht, H. Gutzmann, Hascovecz, Liebmann, Mygind und Oltuszewski. Diese Autoren vertreten wohl sämtlich noch die „klassische", Wernicke-Flechsigsche Lokalisationstheorie. 1899 erschienen über dasselbe Gebiet Arbeiten von H. Gutzmann, M. Levy, Scheppegrell, Oltuszewski und A. Pick. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass die Arbeit von A. Pick („Ueber das sogenannte aphatische Stottern als Symptom verschiedenörtlich lokalisierter zerebraler Herdaffektionen", Arch. f. Psychiatrie, Bd. 32, S. 447) und die von Sieletzki („Versuch systematischer und klinischer Erforschung der Sprachstörung bei Paralysis progressiva", Journ. d. Nerven- und psych. Medizin, Bd. 5, Heft 1) das Interesse der Psychiatrie anzeigten; es waren dies spezifische Arbeitsgebiete, zu denen sich das der Erforschung der epileptischen Sprachstörung zugesellt (s. u.).

Ueber Stottern und Sprachstörung wiederum schrieben im Jahre 1900 A. Liebmann, Dogs (mehr allgemein), Koeckelenbergh und Lindberg; über Sprache und Sprachstörung im Jahre 1901: Liebmann (s. o.), Coën, Michelsohn, Oltuszewski und Weil. Das Jahr brachte auch eine Arbeit von Z. Janke („Sur les mouvements musculaires conrecents et inconrecents dans le bégaiement", III. Congrès des médicins et des naturalistes tschèques à Prague), in welcher noch viel naive Beobachtung erkennbar ist. 1903 war die Schule Gutzmanns stark am Wort; es kamen Arbeiten von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Liebmann, O. Maas, H. Apt und Oltuszewski, meist theoretische und ausführlichere Arbeiten.

Es scheint, als ob vom Jahre 1906 an ein Umschwung in den Anschauungen sich vorbereiten wollte, der von dem Versuch herstammte, den früheren Anschauungen eine breitere Grundlage zu geben. Es ist anzuerkennen, dass Gutzmann selbst den Anfang machte mit seinen zwei Arbeiten „Das Verhältnis der Affekte zu den Sprachstörungen“ (Zeitschr. f. klin. Medizin, Bd. 57, Heft 5 u. 6) und „Untersuchung über die Grenzen sprachlicher Perzeption“ (ibid. Bd. 60, Heft 3—4). Arbeiten von Bischofswerder („Bericht über die Abteilung für Sprachstörung“, Arch. f. Kinderheilk., Bd. XLII, Heft 1—2) und W. S. Colmann („A Lecture of Stuttering“, The Lancet, II, p. 70) im selben Jahre brachten nichts Neues; desgleichen F. Kobrack in Gutzmanns Monatsschrift.

Im Jahre 1907 zeigen einige Fälle der (seit diesen Jahren stets sehr zahlreichen) Aphasieliteratur eine Art von Verwandtschaft mit den Interessen der Sprachheilkunde. Ueber Stottern schrieben nur E. W. Scripture („The Treatement of Stuttering“, Med. Record, Vol. 71, Nr. 19, p. 77) und O. Laubi (s. o.). Während Anton („Aerztliches über Sprechen und Denken“) seiner Schule getreu sich äusserte, zeigte eine Polemik von Pierre Marie („Sur la fonction du langage“ usw., Revue de philosophie, févr.-mars) gegen J. Grasset („La fonction du langage et la localisation des centres psychiques dans le cerveau“, ibid. Nr. 1), dass in Frankreich eine andere Luft zu wehen begann. Von der deutschen Literatur verdient eine Arbeit von Nadoleczny über „Die Sprachstörungen der Epileptiker“ (Gutzmanns Monatsschrift Nov.—Dez.) Erwähnung. Aus allen diesen Werken dringt der Ruf nach einheitlicher psychologischer und biologischer Grundlegung von Sprache und Sprachstörungen. Aehnliches tritt hervor aus Themen der Aphasieliteratur, so z. B.: H. Breukink: „Ueber Patienten mit Perseveration und asymbolischen und aphatischen Erscheinungen“ (Journ. f. Psychologie und Neurologie, Bd. IX, Heft 3—4, S. 113, 165), Haase (s. o.), H. K. Loewenhaupt: „Ueber postepileptische Sprachstörungen“ (Dissert., Freiburg), K. Pfersdorff: „Die senilen Veränderungen der Sprache (mit Ausschluss der Aphasie)“ (Dissert. Strassburg), A. Pick: „Ueber Asymbolie und Aphasie“ (Arb. aus d. deutschen psychiatr. Univ.-Klinik in Prag, 1908, Karger), Rouma: „La parole et les troubles de la parole“ (Paris, Paulin & Co.), B. Weidemann: „Drei Fälle von Sprachstörungen“ (Dissert. Göttingen). Natürlich sind dies nicht alle erschienenen Arbeiten, aber solche, denen man das „aktuelle“ Interesse an der Ausbreitung der Psychophysiologie und feineren Biophysiologie (Kassowitz 1905, 1906) auf die klinische Erfahrung anmerkt. In diesem Sinne muss man wünschen, dass Gutzmann damals auf seinem Gebiete das gleiche getan und seine Themen des Jahres 1907 („Die Atembewegungen in ihrer Beziehung zu den Sprachstörungen“, „Behandlung der Aphasie“, „Ueber die Bedeutung der Erblichkeit für die Entstehung von Sprachstörungen“, „Stimmbildung und Stimmpflege“) bis auf das zweitgenannte, seinen Mitarbeitern und Schülern überlassen hätte.

Das gleiche wird man von nun ab für alle Erscheinungen der Gutz-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mannschen Schule wünschen. Hören wir weiter; die Verschiedenheit des klinischen und des spezialistischen Interesses nimmt zu. Wenn auch noch 1904 von Hegar (s. o.), Gutzmann selbst („Die soziale Bedeutung der Sprachstörungen", Klin. Jahrb., Bd. XII, S. 295, Fischer-Jena), Troemner („Ueber Wesen und Behandlung des Stotterns", Neurol. Zentralbl., S. 587, Sitzungsber.), Coën („Ueber das suggestive und das disziplinierende Moment bei der Therapie des Stotterns", Wiener med. Wochenschr., Nr. 8, S. 340) Momente von schwerwiegender und grosszügiger Bedeutung aufgebracht wurden (die Arbeit von Gellé: „De la rapidité des mouvements articulatoirs comme cause des défauts de prononciation" [Compt. rend. Soc. de Biol., LVI, p. 513], der die Entstehung von Stottern, Stammeln usw. auf die grosse Schnelligkeit der Sprechbewegungen zurückführt, verdient Zurückweisung), so hörte dies nunmehr auf, obwohl 1905 Paul Maas, Th. Zahn, M. Mehnert und Troemner nochmals in interessanter Weise über Stottern, Leroy („Le langage intérieur [Annales médico-psychol., Nr. 3, p. 353]) und Hch. Sachs („Gehirn und Sprache" [Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Bd. XXXVII, Bergmann-Wiesbaden]), in der neuartigen Weise über die Sprache geschrieben hatten. Auch E. Storch („Versuch einer psychophysiologischen Darstellung des Bewusstseins", Karger 1902) verdient als Typus der neueren Denkweise hier genannt zu werden.

Von nun an bleibt das Bild etwa das gleiche: die Sprachspezialisten, sämtlich wenigstens ursprünglich zur erfolgreichen Gutzmannschen Schule gehörig, bilden mit ihrem Führer eine klassische Sprachphysiologie aus, besonders deren phonetische Seite, und die Sprachstörungen werden pathologisch-physiologisch demonstriert — und auch definiert. Dabei rechne ich den gewagten und übrigens auch vorsichtig unternommenen Versuch von H. E. Knopf ab, eine Verwandtschaft zwischen Stottern und Asthma zu zeigen (Münch. med. Wochenschr. 1908, Nr. 51, S. 2669). Gutzmanns Festschrift für seinen Vater gibt eine gute Uebersicht über die wesentlichen Mitarbeiter seiner Anschauungen; von akademischen Mitarbeitern sind vertreten Zwaardemaker, Bresgen, Hudson-Makuen, E. Winckler, Brühl, v. Sarbó, E. Bloch, Karl L. Schäfer, O. Laubi, Rouma, H. Stern, H. Knopf, Panconcelli-Calcia, Oltuszewski mit Arbeiten bzw. Aufsätzen über Sprache und Sprachstörung; nur die Beiträge von Hudson-Makuen, Laubi, Stern, Knopf und Nadoleczny verraten noch einen als oberflächlich und zufällig imponierenden Zusammenhang mit den offenen Prinzipienfragen, die namentlich durch Wilh. Wundts „Psychologie der Sprache" (1904) auch hätten einige Anregung empfangen haben können.

Im Jahre 1909 und 1910, sowie nunmehr auch 1911 sagt Gutzmann nichts Neues mehr; im Gegenteil erscheinen seine Anschauungen in der Kommentierung von Kussmauls grandiosem Werk „Die Störungen der Sprache" (1910) und in seinem eingangs zur vergleichenden Besprechung gezogenen Werk „Die dysarthrischen Sprachstörungen" endgültig festgelegt. Die Arbeiten von D. Feldmann („Die Behandlung des Stotterns", New Yorker med. Monatsschrift, Sept. 1909), der Denhardts Erfolge erwähnt, von Hudson-Makuen („A brief History of Treatement of Stammering with some Suggestions as to Modern Methods", Medic. Record, Vol. 76, Nr. 25 und Pennsylv. Med. Journ.,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dezember), Ernest Jones („The differences between the sexes in the developement of Speech", the brit. Journ. of Childrens diseases, Sept.), Paul Kullmann („Statistische Untersuchungen zur Sprachphysiologie", Zeitschrift für Physiol. d. Sinnesorgane, Abt. I f. Psychol., Bd. 54, Heft 4—5) enthielten dringende und fast unüberhörbare Mahnungen an die Spezialisten, sich der neueren Errungenschaften auch in diagnostisch-theoretischer Hinsicht zu bedienen. Aber der Einfluss Gutzmanns war so gross, dass H. Stern die Diagnostik der Sprachstörungen phonetisch zu behandeln versuchte (Wiener klin. Rundschau, Nr. 47, S. 785) — ein gewiss beachtenswerter Versuch, aber weit abführend von den Interessen der Klinik, die doch noch unbefriedigt waren. Wollten die Sprachspezialisten nicht Arbeiten berücksichtigen, wie v. Monackow, „Allgemeine Betrachtungen über die Lokalisation der motorischen Aphasie" (Deutsche med. Wochenschr., Nr. 37—38, S. 1600, 1647), „Lokalisationsprinzipien in der Aphasiefrage" (Intern. med. Kongress, S. 58), Pfersdorff: „Zur Pathologie der Sprache" (Neurol. Zentralbl., S. 1292, Sitzungsber.), endlich A. Pick: „Ueber das Sprachverständnis" (Leipzig, Barth) und K. Heilbronner: „Zur Rückbildung der sensorischen Aphasie" (Arch. f. Psychiatrie, Bd. 46, Heft 2)? Alles Arbeiten, bei denen sofort die klaffende Lücke zwischen dem klinischen und dem spezialistischen Weg sich offenbart. Nach den beiden letztzitierten Arbeiten sieht es so aus, als ob dieser Riss ein endgültiger sei. Mc. Cready („The Relation of Stuttering to amusia", the Journ. of Amerik. Med. Ass., Vol. LV, Nr. 3, p. 8) gleicht in seinen Ausführungen etwa Oltuszewski; Kenyon, Fröschels, Steinhardt, Pasch bringen nichts Neues. Bei Bayerthal („Ueber Gehirn- und Sprachstörungen bei Schulkindern", Zeitschr. f. Kindesforschung, Oktober 1910) fällt auf, dass die schulärztlichen Gesichtspunkte stark durch die Gutzmannsche Anschauung beeinflusst sind.

Wo will das hinaus? Es sollen hier keine Vorschläge gemacht werden. Es sei nur an der Hand der Literatur festgestellt, dass aus ihr ein anderes Bild abgelesen werden kann, als aus der neuesten Arbeit von Gutzmann. Die wesentlichen Punkte hoffe ich in meiner zitierten Arbeit behandelt zu haben. In Rücksicht auf die Klinik, die Rechtspflege und die soziale Gesetzgebung wird sich hoffentlich durch den Hinweis auf frühere Anregungen eine Wiederaufnahme der rein psychologischen Deutung des Stotterns erreichen lassen. Die ersten Schritte unternahm in dieser Hinsicht Rudolf Denhardt, von dessen in medizinischen Zeitschriften sowie verlegt erschienenen Werken besonders genannt seien: „Zur Pathogenese des Stotterns" (Deutsche Medizinalzeitung, 1891, Nr. 49), „Zur Entstehungsgeschichte des Stotterns" (ibid., 1895, Nr. 34), „Die neueste Therapie des Stotterns" (ibid., 1896, Nr. 55), sowie „Das Stottern eine Psychose" (E. Keils Verlag, Leipzig, 1890), „Wie wirkt man beginnendem Stottern entgegen" (Preussische Lehrerzeitung, 1898, Nr. 12). Diese Arbeiten zeigen zum Teil eine historische Darstellung, enthalten aber alle eine für die Zwecke der Klinik und des krankenheilenden Arztes wichtige Betrachtung des Stotterns von der Seite der Normalpsychologie her mit stets objektiver, wenn auch nach unseren heutigen Begriffen unvollkommener Darstellung. Ueber die Behandlungsweise des Stotterns hat sich Denhardt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stets nur allgemein geäussert, weil seiner Ueberzeugung nach sich die individuelle „Seelenführung" nicht darstellen liess. Es ist nun eine Literatur erschienen, derzufolge wir in absehbarer Zeit einen solchen Versuch zu machen wagen könnten. Die Klinik wird stets in einer gemessenen, wesentlich zum Zweck der Beobachtung gross genommenen Entfernung von ihrem Untersuchungsmaterial bleiben müssen. Etwas anders wird der Standpunkt schon sein müssen, wenn es zu heilen gilt. Hier verdient eine mehr pädagogische Richtung in der Heilkunde Erwähnung. Von bezüglichen Werken seien besonders genannt die „Pädagogische Pathologie" von Ludwig Strümpell (1. Aufl. 1890), sowie „Die krankhafte Willensschwäche" von F. C. R. Eschle (1904). Auch verdient eine grosse Summe der in H. Gross' Archiv und vielen Spezialzeitschriften niedergelegten Kasuistik die Beachtung der Sprachspezialisten. Meines Erachtens liegt der Schwerpunkt der Sprachstörungsforschung und Sprachheilkunde auf dem eben erwähnten Gebiete, dessen Untersuchungsmethoden zum Teil von einer äusserst vorsichtigen Benutzung der von Freud vorgeschlagenen Psychoanalyse (mehr als eine Untersuchungsmethode hat Freud m. E. nicht gegeben), zum grössten Teil von der klinischen Exploration und einigen experimentell-psychologischen Methoden geliefert werden. Es handelt sich also um ein ureigenes Gebiet der medizinischen Psychologie und Psychotherapie.

Der vorgeschlagene Weg dürfte einem tatsächlich noch vorhandenen Bedürfnis, sowie den tatsächlich aus der Literatur nachgewiesenen Anregungen entsprechen.

Otto Dornblüth, Die Psychoneurosen, Neurasthenie, Hysterie und Psychasthenie. Ein Lehrbuch für Studierende und Aerzte. Leipzig, Verlag von Veit u. Comp., 1911, 700 S.

Die grobe Einteilung des Buches ergibt sich aus dem Untertitel. Nach sehr eingehender Darstellung der Ursachen, des Wesens, der Diagnose und der Verhütung der Psychoneurosen bespricht D. im letzten Abschnitt die Behandlung. Verhältnismässig kurz ist die Besprechung der Psychoanalyse, die er als Behandlungsmethode zwar sehr skeptisch beurteilt, aber nach anderer Richtung doch sehr objektiv und zum Teil anerkennend bespricht. Eine Gefahr der Behandlung sieht er in der Missdeutung der Symbole. Er hält nicht alle Psychoanalytiker für vorsichtig genug, immer nur das sicher Festgestellte herauszugeben. Jedenfalls hält er die psychoanalytische Behandlung für eingreifend genug, dass seiner Ansicht nach der Arzt, der diese Behandlung empfiehlt, verpflichtet ist, den Kranken oder seine bestimmenden Angehörigen vorher zu unterrichten, was alles bei dieser geistigen Operation berührt und freigelegt werden kann. Die Entscheidung muss dann dem Einzelnen überlassen bleiben, wie bei jeder Operation am Körper. Vieles, was die Psychoanalytiker als Erfolge der Psychoanalyse angeben, ist nach seiner Ansicht anders zu beurteilen. Es gibt eine ganze Reihe Dinge, die durchaus nicht nur im Unterbewusstsein stecken, sondern die der Kranke bei gutem Vertrauen ohne weiteres dem Arzte erzählt haben würde. In ähnlichem Sinne hat sich schon Hellpach ausge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sprochen, indem er die Psychoanalyse mit der Beichte verglich. Manche Heilerfolge der Psychoanalyse seien in Wirklichkeit auf die Spontanheilungen zurückzuführen. Jedenfalls glaubt er, dass eine planmässige Anwendung der sonstigen Psychotherapie auch ohne Aufklärung der eigentlichen Ursachen des Leidens im Sinne der Psychoanalytiker Heilung bringe. Die Regelung der ganzen Lebensweise, namentlich die Gesundung der Affektivität wirke dem üblen Einfluss verdrängter Komplexe entgegen. D. erblickt überhaupt in den zahllosen Erscheinungen der Psychoneurosen den geistigen und körperlichen Ausdruck eines krankhaften Affektlebens. Vernünftige Lebenseinteilung, sachverständige Aufklärung und geregelte psychische Selbsterziehung lassen gegen die meisten Erscheinungen der einfachen Nervosität ausserordentlich viel erreichen, ja, alles was erforderlich ist. Für die schwereren Psychoneurosen würde dadurch wenigstens die beste Grundlage für die Behandlung gegeben. Die Kranken auf das Wesen der Affektivität und ihrer krankhaften Steigerungen zu unterrichten, sei ein Hauptpunkt. Da man den Kranken Aufregungen und andere Gemütsbewegungen so wenig wie andern Menschen fernhalten könne, hätten sie die besondere Pflicht, sich dagegen stark zu machen. Mit Recht weist D. darauf hin, dass die so häufigen Angaben von Kranken, ihre Psychoneurose sei auf irgend ein schweres Erlebnis zurückzuführen, meistens kritisch nachgeprüft werden müssen. Eine Mutter, die ihr einziges Kind verloren hat, erklärt, sie könne darüber nicht hinweg. D. nimmt an, dass eine derartige Gemütserschütterung zwar eine Krankheit hervorrufen könne, die meistens sich als leichtere Form der Melancholie äussere, dass aber die Entstehung von Neurasthenie und Hysterie einem Dauertrauma die Ursache verdanke, einer Gemütsbewegung, die nicht ausgeglichen wird. Mit einem Todesfall stehe gewöhnlich irgend eine eheliche Trübung in einem gewissen Zusammenhang. Ueberhaupt sieht er einen häufigen Ursprung der Psychoneurosen in einer unbefriedigten Ehe. Für die Frau sei diese Folge viel häufiger als für den Mann, da dieser in seinen Berufsgeschäften Ablenkung finde, während die Frau an das Haus gebunden sei und mit ihren Gemütsbewegungen sehr oft allein fertig werden müsse. Grossen Wert legt D. auf die psychische Einwirkung des Hausarztes, aber die Universitäten vermittelten den Schülern heute noch zu wenig von den wichtigen Psychoneurosen. Gerade deshalb wendeten sich sehr viele an den Spezialarzt.

Selbstverständlich will D. die Psychoneurosen nicht nur psychotherapeutisch behandeln. Doch sieht er in vielen Behandlungsmethoden zum grossen Teil psychische Wirkungen. Bei vegetarischer Kost und Diätänderungen sei die Wirkung auf das Gemüt sehr wesentlich, ebenso die Wirkung des Neuen, Umstürzlerischen, Ueberraschenden bei den anderen Methoden, z. B. bei der Unterernährung. Die Nervenmassage nach Cornelius wird von ihm überaus scharf zurückgewiesen. Dr. Albert Moll.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verschiedenes.

Von Herrn Dr. **Aigner** geht der Redaktion folgende Zuschrift zu: Ein Lourdeswunder vor Gericht. In diesen Tagen wurde das vom Schwurgericht in Linz (Oesterreich) gefällte Urteil gegen Pfarrer van der Bom rechtskräftig, das den Streit um eine Wunderheilung zum Gegenstand hatte.

Pfarrer van der Bom hatte in einer Broschüre mit dem Titel „Ein wirkliches Wunder aus neuester Zeit" die plötzliche Heilung des 8 Jahre lang an einem Beinbruch erkrankten, von den Aerzten als unheilbar erklärten Arbeiters De Rudder beschrieben und öffentlich erklärt, 1000 Kronen demjenigen zu bezahlen, „der dieses Wunder auf natürliche Weise erklären oder dessen geschichtliche Wahrheit aus triftigen Gründen leugnen kann." Der pr. Arzt Dr. Aigner in München bewarb sich um den ausgesetzten Preis. Es wurden Vorschläge zu einem Schiedsgericht gemacht, ohne dass eine Einigung erzielt werden konnte. Die Erwiderungsschrift Dr. Aigners erklärt die Beweise für die geschichtliche Wahrheit des angeblichen Wunders für haltlos. Beide Parteien vertraten in einer Reihe von Zeitungsartikeln ihren Standpunkt. Als ein Einverständnis über die Wahl des Obmanns für das einzusetzende Schiedsgericht nicht erzielt werden konnte, erklärte sich Dr. Aigner bereit, dem Schiedsspruch eines deutschen Bischofs oder des Vatikans in dieser für die katholische Kirche so bedeutsamen Angelegenheit das Urteil zu überlassen. Auch dieser Vorschlag wurde von Pfarrer van der Bom abgelehnt. Eine öffentliche Aufforderung, nunmehr ein deutsches Gericht zum Austrage der Angelegenheit als zuständig zu erklären, blieb gleichfalls von dem Vertreter des Wunders unbeantwortet. Statt dessen veröffentlichte Pfarrer van der Bom in einer Broschüre die ganze Korrespondenz der Beteiligten, und wiederholte neuerdings das Preisausschreiben. Diese öffentliche Auslobung ist nach den österreichischen Gesetzen nicht klagbar. Dr. Aigner stellte nun wegen der beleidigenden Form der Broschüre Strafantrag. Die Geschworenen erklärten Pfarrer van der Bom schuldig, den Kläger dem öffentlichen Spotte ausgesetzt zu haben, der Gerichtshof erkannte unter Anwendung des ausserordentlichen Milderungsrechtes auf 150 Kronen Geldstrafe, event. im Nichteinbringlichkeitsfalle auf 3 Tage Arrest und zum Ersatze der Gerichtskosten. Die damals eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde wurde nunmehr zurückgezogen, so dass das Urteil Rechtsgültigkeit erlangt hat.

Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Herstellung der Autorität des Arztes durch eine Reform des medizinischen Unterrichts[1].

Von Dr. **A. W. van Renterghem** in Amsterdam[2].

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Ausschuss der Psycho-Medical Society hat mir die Ehre erwiesen, mich für den heutigen Abend um einen Vortrag zu ersuchen und hat mir das Thema freigestellt. Ich habe es für richtig gehalten, die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand hinzulenken, der von sehr erheblichem Interesse für uns Aerzte ebenso wie für die Gesellschaft im allgemeinen ist. Ich will mit Ihnen die Ursachen prüfen, die dazu geführt haben, dass der ärztliche Beruf heute von dem Publikum weniger geschätzt wird, und will das Heilmittel für ein Uebel suchen, das ganz besonders den allgemeinen Praktiker berührt. Wie ich glaube, hat in Ihrem Lande, ebenso wie in anderen Ländern Europas, der allgemeine Praktiker dauernd für seine Existenz gegen die Einengung durch ein Heer von Spezialisten und eine stets wachsende Menge von Kurpfuschern und Scharlatanen zu kämpfen.

Sowohl der Aerztestand wie das Publikum dürfte jeden Versuch willkommen heissen, der diesem demütigenden und beschämenden Kampfe ein Ende macht, jener, weil eine erfolgreiche Lösung des Problems dem ärztlichen Praktiker seine frühere geachtete Stellung beim Publikum wieder geben würde, dieses, weil es das Vertrauen in die Geschicklichkeit des Arztes wiedergewinnen würde. Mein Vortrag beabsichtigt, Sie davon zu überzeugen, dass eine Reform des ärztlichen Unterrichts zu dem gewünschten Resultat führen würde.

I.

Im Beginn und selbst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war die hohe Stellung des allgemeinen Praktikers unbestritten. Er war der alltäglich gesuchte Arzt, der in Dörfern und Landstädten, oft sogar in den Grossstädten die drei Zweige der Heilkunst ausübte: innere Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe. Er war der Hausarzt,

---

[1]) Wir bringen die vorstehende Arbeit an dieser Stelle, weil es die Berücksichtigung der Psychotherapie in Praxis und ärztlichem Unterricht ist, die nach Renterghem die Wiedergewinnung der früheren autoritativen Stellung des Arztes in der Oeffentlichkeit gewährleistet (Redaktion).

[2]) Nach einem Vortrag in der Psycho-Medical Society in London.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der recht gut die Konstitution seiner Patienten kannte, der Freund des Hauses, das Orakel, das alle Schwierigkeiten lösen konnte, der vertrauenswerte und taktvolle Mann, der seine Patienten durch seinen moralischen Einfluss mehr als durch seine Verordnungen heilte.

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts begann die Achtung vor dem allgemeinen Praktiker zu sinken. Es war dies die unvermeidliche Folge der Entwicklung der medizinischen Wissenschaft; denn mit der fortschreitenden Entwicklung der Naturwissenschaften wurden der Praxis neue Wege gewiesen, neue Methoden für Diagnose und Behandlung wurden entdeckt, und schliesslich wurden so viel neue Lehren und Gesichtspunkte gewonnen, dass sich der gewöhnliche Praktiker nicht mehr auf der Höhe der Zeit halten konnte. Natürlich trat infolgedessen eine Arbeitsteilung ein, die ihrerseits zur Bildung einer Spezialistenklasse führte. Neben dem allgemeinen Praktiker entstand der Chirurg, der Geburtshelfer, der Kinderarzt, der Gynäkologe, der Ophthalmologe, der Zahnarzt, der Laryngo-Rhino- und Otologe, der Urologe, der Dermatologe, der Syphilidologe, der Spezialarzt für Lungen- und äussere Tuberkulose, ferner der Spezialarzt für Krankheiten der Verdauung und Ernährung, der Psychiater, der Neurologe, der Spezialarzt für Orthopädie, für Narkologie, der für die bakteriologische und mikroskopische Diagnose. Die gewöhnliche Behandlung durch Arzneimittel wurde angewendet neben der Opotherapie, Serotherapie und Physiotherapie in ihren verschiedenen Formen (z. B. Behandlung durch Luft, Klima, Wasser, Mechanotherapie, Elektrotherapie, Lichttherapie, Radiotherapie und endlich Psychotherapie), und wer kann voraussagen ob das Ende der Spezialisierung schon gekommen ist.

Dieser Verlauf der Dinge war, wie man anerkennen muss, nicht zu vermeiden, und hatte auch seine guten Seiten. Indem der Spezialist fähig ist, gründlicher auf seinem eigenen Gebiet zu forschen, hat er den Fortschritt der Wissenschaft gefördert, die Diagnose verfeinert, die Technik vervollkommnet und die Therapie bereichert. Nichtsdestoweniger hat die Spezialisierung auch ihre Nachteile insofern, als sie den Arzt, der sich nur auf ein Gebiet der Praxis beschränkt, der Gefahr aussetzt, seine Patienten nur von dessen Gesichtspunkt aus zu betrachten. Indem er seine Aufmerksamkeit auf sein beschränktes Gebiet richtet, läuft er Gefahr, die Berührung mit der medizinischen Wissenschaft im allgemeinen zu verlieren, seine Patienten von seinem Spezialstandpunkt aus zu betrachten und infolgedessen auch diagnostische Irrtümer zu begehen.

Die Gefahren des Spezialistentums sind besonders in Grossstädten bemerkenswert, wo ein Patient oft unmittelbar zu einem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Spezialisten geht, ohne vorher seinen eigenen Arzt zu befragen. Die unglückliche Folge eines solchen Zustandes ist, dass der Spezialist verhindert ist, sich mit dem sonst gewöhnlich den Patienten begleitenden Arzt zu beraten und gewisse Punkte nicht erfährt, die imstande gewesen wären, seine Diagnose zu korrigieren oder doch zu modifizieren. Eine Behandlung, die auf einer mangelhaften Diagnose ruht, kann jedoch dem Patienten nicht viel Gutes bringen, sie wird ihn und damit auch des Arztes Ruf eher schädigen.

Es ist durchaus nicht ungewöhnlich, dass ein Patient, der wenig Vertrauen zu seinem Arzt und eine hohe Meinung von seinem eigenen Scharfsinn hat, einen Spezialisten auf eigene Verantwortung hin konsultiert. Wenn ihm der eine nicht genügt, geht er zu einem anderen. Nachdem er die verschiedenen Behandlungen durchgemacht hat, ohne einen Erfolg zu spüren, verliert er allmählich alles Vertrauen in die offizielle Medizin und wird dann sehr leicht ein Opfer des Scharlatans und des Glaubensheilers. Zuweilen kann der Weg der umgekehrte sein. Es kann vorkommen, dass der Arzt zu lange zögert, bevor er den Spezialisten ruft, oder er rät aus Pedanterie oder Engherzigkeit seinem Patienten ab, einen anderen Arzt zu konsultieren. Es ist klar, dass ein solches Verhalten das Prestige des Arztes schädigen muss und den Patienten dazu führt, das Vertrauen in den Beruf des Arztes zu verlieren.

Bei weitem in der Mehrzahl der Fälle fühlen sich die Patienten, wenn sie sich Nicht-Aerzten zur Behandlung anvertrauen, enttäuscht. Indessen bleibt doch eine beträchtliche Minderzahl von Patienten übrig, die vollständig geheilt werden, mag dies durch den Rat eines Somnambulisten oder durch die Striche eines Magnetiseurs geschehen, mag es die Folge ihres Glaubens an irgendwelche religiöse Zeremonien sein, wie beim Pilgern nach Lourdes oder zu irgendeinem anderen Altar, beim Handauflegen oder bei der Heilkraft der Christian Science. Es hat keinen Zweck, hochnäsig diese Tatsachen zu leugnen. Es würde sachgemässer sein, wenn der Arzt mit diesen Tatsachen rechnete und sie benützte. Er muss in Wirklichkeit mehr auf der Hut sein und erkennen, dass seine Wissenschaft unvollständig ist und muss sich bemühen, den Grund zu finden, weshalb der Kurpfuscher Erfolg gehabt hat, wo seine Kunst versagt hat. Dann wird ihm die Ueberzeugung kommen, dass seine Behandlung mangelhaft war, dass er übersehen oder nur unvollständig erkannt hat, dass bei jeder Affektion die Störung des Körpers gleichzeitig ein psychisches Aequivalent hat, und dass solange er das seelische Element der Krankheit übersieht, seine Behandlung fruchtlos bleiben muss. Beim Glaubensheilen wird auf die psychische Seite der Krankheit gewirkt, bewusst

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

oder unbewusst, die direkte oder indirekte Suggestion bildet das heilende Agens. Bis zur Gegenwart ist der Einfluss dieses überwiegenden Faktors in der Behandlung des Kranken nicht hinreichend anerkannt worden. Selbst die Aerzte glauben noch zu sehr an das Sprichwort: Post hoc, ergo propter hoc!

Wenn einer leichten chirurgischen Operation, z. B. der Kauterisation des Uterusmundes die Heilung eines habituellen Kopfschmerzes folgt, oder wenn Urininkontinenz nach der Tonsillotomie schwindet, so muss sich der Arzt hüten, in diesen Heilungen eine unmittelbare Beziehung von Ursache und Wirkung zu finden. Er muss vielmehr wissen, dass die Folgen dem psychischen Eindruck zuzuschreiben sind, den die Operation auf den Patienten ausübt. Zu oft wird der Arzt irregeführt, wenn er diese Tatsachen übersieht. Der Spezialist wird zuweilen durch fehlerhafte Diagnose verleitet, zwecklose ernste Operationen auszuführen, z. B. Ovariotomie, Appendektomie, Tenotomie, Neurektomie usw. Vor einigen Jahren sendete ein Kollege eine Dame zur Konsultation zu mir, die an beiderseitiger funktioneller Lähmung litt. Es waren ihr beide Brüste und ein Ovarium abgenommen worden, um intensive Neuralgien zu heilen, an denen sie gelitten hatte. Es ist klar, dass diese Patientin hysterisch war und man sie unnötig so verstümmelt hatte.

Wie oft ist die Ovariotomie ausgeübt worden, um örtliche Schmerzen zu erleichtern, während man bei der Untersuchung des Organs fand, dass dieses vollständig gesund war, während die Schmerzen fortdauerten oder kurz nach der Operation wiederkehrten. Es verrät Mangel an Vorsicht und Sorgfalt, wenn man zu einer schweren verstümmelnden Operation schreitet — z. B. zu Kochers Operation wegen spastischen Schiefhalses — ohne dass man vorher alle anderen Massregeln zur Sicherung der Diagnose und zur Heilung des Patienten erschöpft hat. Wenn wir in einem Falle nicht mit absoluter Sicherheit die Diagnose eines psychischen Tiks ausschalten können, sollten wir, bevor wir zum Messer greifen, den Patienten einem psychotherapeutischen Verfahren unterwerfen, und wir sollten nicht den Chirurgen rufen, bevor sich die Psychotherapie als nutzlos erwiesen hat.

Dies erinnert mich an einen ernsten Fall von spastischem Schiefhals bei einem fünfzigjährigen Manne, der, nachdem er verschiedene Behandlungsarten ohne Erfolg versucht hatte, sich der ebenerwähnten Operation unterziehen wollte. Der Chirurg hatte jedoch, bevor er zu einer so ernsten Massregel schritt, den glücklichen Gedanken, den Patienten an mich mit der Bitte zu senden, ich sollte erst die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wirkung der hypnotischen Suggestion versuchen. Zur grossen Ueberraschung meines Kollegen, des Patienten und von mir gelang es mir, in drei Monaten eine vollständige Heilung des Zustandes zu bewirken. Zwölf Jahre sind es jetzt her, und da kein Rückfall eingetreten ist, können wir die Heilung als eine dauernde betrachten.

Ich hatte ähnliche Erfolge in einigen Fällen von Trigeminusneuralgie (Tic douloureux), die durch die hypnotische Suggestion geheilt wurden, nachdem die Neuralgie nach einer Neurektomie zurückgekehrt war. Die Psychiater und Neurologen wissen nur zu gut, dass funktionelle Störungen organische Störungen vortäuschen und dass sie, nachdem man sie als solche behandelt hat, sich schliesslich als psychogene Krankheiten erweisen. Und doch ist vielen Spezialisten und auch dem gewöhnlichen Praktiker bei der Behandlung solcher Fälle oft gar nicht der Gedanke an eine rationelle Psychotherapie gekommen; statt dessen vertrauen sie der indirekten Suggestion physikalischer und chemischer Heilmittel.

II.

Noch vor nicht langer Zeit befand sich die Psychotherapie in einem rudimentären und unvollständigen Zustand und wurde grösstenteils unbewusst oder nur empirisch angewendet. Ich will Sie kurz daran erinnern, was die Geschichte der Medizin uns darüber lehrt, und wie sich dank den Werken Braids und Liébeaults eine gewisse Ordnung aus dem Chaos früherer Tage entwickelt hat.

Es ist bekannt, dass in alten Zeiten die Priester auch Aerzte waren. Sie gaben den Scharen von Kranken, von denen sie um Hilfe angegangen wurden, Arzneien, und legten Wert darauf, die Verordnung mit vielen Zeremonien zu verbinden, die nur die Phantasie der Patienten wecken sollten. Dank dem Glauben des Volkes an die Macht der Priester, in denen sie das Instrument Gottes sahen, wirkten ihre Mittel oft Wunder. Im Verlauf von Jahrhunderten wurde der Zusammenhang der ärztlichen Praxis mit dem Priestertum allmählich zerstört, gleichzeitig aber die psychische Behandlung vernachlässigt. Die Aerzte verstanden sie nicht, schliesslich wurde sie übersehen und aufgegeben. Nur wenige setzten ihre Anwendung noch fort, und indem sie auf die Seele ihrer Patienten wirkten, hatten sie Heilerfolg. So finden wir in den Schriften von Sylvius, der im siebzehnten Jahrhundert lebte und in seinen Ideen seiner Zeit weit vorausgeeilt war, folgende bemerkenswerte Zeilen: „Wer nicht weiss, wie Krankheiten der Seele zu heilen sind, hat kein Recht, sich Arzt zu nennen. Ich habe eine grosse Reihe psychischer Störungen behandelt und hatte das grosse Glück, viele von ihnen zu heilen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weit mehr jedoch durch moralischen Einfluss als durch physischen." Einige höhere Geister unter den römisch-katholischen Priestern haben sich als feine Beobachter der menschlichen Natur erwiesen. In ihrer Tätigkeit als Beichtväter lernten sie die psychischen Störungen ihrer Schützlinge kennen, und durch ihren weisen Rat gelang es ihnen, sie zu erleichtern und sie vor unangenehmen Folgen zu bewahren. So verdankten Ignatius Loyola, Fénélon und Bossuet der ungewöhnlichen Geschicklichkeit, mit der sie in dem menschlichen Herzen lasen und die Tiefen der Seele ergründeten, ihre Erfolge in der Heilung der Abulie, des Lebensüberdrusses, der Grübeleien und der Zwangsvorstellungen.

Der Empirismus, der die ärztliche Praxis in jenen Zeiten charakterisierte, nährte den Aberglauben. Priester und Könige kurierten durch Auflegen der Hände; das Volk glaubte an Besessenheit durch Teufel, und die Priester übten den Exorzismus aus. Aerzte waren Astrologen und stellten Horoskope. Im sechzehnten Jahrhundert proklamierte Paracelsus nach der Entdeckung des Magneten das Bestehen des Tierischen Magnetismus. Seine theosophische Lehre wurde durch den Orden der Rosenkreuzer entwickelt, der alle Krankheiten durch Glauben und Magnetismus heilte. Van Helmont und William Maxwell erhoben den Tierischen Magnetismus zu einer Panazee. Sie waren die Vorläufer von Anton Mesmer, der 1776 seine Aphorismen über den Weltmagnetismus veröffentlichte und in Paris und der ganzen Welt Staunen über die wunderbaren Kuren hervorrief, die er mit dem Tierischen Magnetismus bewirkte.

Obwohl Mesmers Lehre durch eine Kommission verurteilt wurde, die von der Königlichen Medizinischen Akademie von Paris ernannt war und welche die Existenz seines magnetischen Fluidums leugnete und seine Heilungen als die Produkte der Einbildung erklärte, so behielt seine Lehre doch viele Anhänger, unter denen am meisten der Marquis de Puységur hervorragte. Durch die Ereignisse der französischen Revolution wurde der Tierische Magnetismus in den Hintergrund gedrängt, erschien aber wieder zur Zeit der Restauration, wo seine Hauptvertreter Deleuze, Dupotet, Faria, Bertrand, Noizet und andere waren. 1831 legte eine neue Kommission einen günstigeren Bericht über den Tierischen Magnetismus der Königlichen Akademie der Wissenschaften vor, einen Bericht, über den diese gelehrte Körperschaft zu diskutieren ablehnte. 1841 machte James Braid die bemerkenswerte Entdeckung des Hypnotismus.

Er erkannte die Realität der Phänomene an, die durch die Manipulationen der Magnetiseure bewirkt wurden, aber gleichzeitig leugnete er, dass irgendein magnetisches Fluidum dabei mitwirkte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der sog. magnetische Zustand, für den er die neue Benennung Hypnotismus schuf, könnte ohne Mitwirkung des Magnetiseurs erreicht werden, wenn die Versuchsperson den Blick einige Zeit auf irgendeinen glänzenden Gegenstand fixierte. 1843 veröffentlichte er seine Neurypnologie, die durch Brown-Séquard in Frankreich eingeführt wurde. In Amerika setzte Grimes alle Welt durch seine Elektro-Biologie in Erstaunen, wobei er die Verbalsuggestion benutzte. Grimes' Lehren wurden in der Alten Welt durch Durand de Gros verbreitet, der öffentliche Vorlesungen über den Gegenstand in den Hauptstädten Europas hielt und 1860 sein Buch „Cours théorique et pratique de Braidisme" veröffentlichte. In England verursachten einiges Interesse Elliotson und Esdaile in Kalkutta, der dadurch bekannt wurde, dass er ernste chirurgische Operationen während der Anästhesie ausführte, die durch magnetische Striche erreicht wurde. 1859 betonte Broca, 1860 Velpeau in Mitteilungen an die Akademie in Paris den Wert des hypnotischen Schlafs, durch dessen Benutzung sie eingreifende chirurgische Operationen schmerzlos ausführten. 1866 erschien ein Buch mit dem Titel: „Du sommeil et des états analogues, considérés surtout au point de vue de l'action du moral sur le physique", in dem ein bescheidener Arzt A. A. Liébeault seine Experimente über den Tierischen Magnetismus oder Braidismus auseinandersetzte, die ihn zu dem Schluss führten, dass der passive Zustand, in den er seine Versuchspersonen versetzen konnte, ein Suggestionsvorgang sei. Er wendete die verbale Suggestion zum erstenmal systematisch an, um Schlaf zu erzeugen und Krankheitssymptome zu heilen.

Dies Buch blieb fünfzehn Jahre ganz unbemerkt. Unterdessen erschien 1878 Charcot, der berühmte Pariser Neurologe, und die Schule der Salpêtrière auf der Bildfläche. Charcot zwang die Männer der Wissenschaft, die Existenz des Hypnotismus und die Realität seiner Phänomene anzuerkennen, aber da er seine Beobachtungen darüber auf hysterische Patienten beschränkte, kam er zu falschen Schlüssen und wurde veranlasst, den Wert der Hypnose als therapeutisches Mittel zu leugnen; er verursachte gleichzeitig eine Verwirrung bei den Aerzten bezüglich der Wertung dieses Zweiges der Psychotherapie. Dank den Arbeiten von Bernheim und den Anhängern der Nanziger Schule ist diese Verwirrung seit 1881 allmählich verschwunden, d. h. seitdem Liébeaults Werk allgemein bekannt wurde. Die Wahrheit der in seinem Buche gezeigten Lehre ist endlich anerkannt, und aus seiner Suggestionslehre, aus deren systematischer und therapeutischer Verwertung, die Bernheim und viele andere Autoren bearbeiteten und vervollständigten, hat sich die moderne Psychotherapie entwickelt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So sehen wir, dass von den frühesten Zeiten an die Suggestion bewusst oder unbewusst, direkt oder indirekt, eine Rolle in der ärztlichen Praxis spielte. Sie ist die Grundlage der in den Tempeln ausgeführten Heilungen, der Voraussagungen von Sterndeutern und Wahrsagern, des Handauflegens der Könige und der Priester, der Heilungen, wie sie Magnetiseure und Scharlatane bewirkt haben und der verschiedenen Formen von Glaubensheilung. Und wenn wir die häufigen Fehlschläge der offiziellen Medizin beobachten, die dadurch verursacht sind, dass sie den hervorragenden Teil des psychischen Faktors in der Entwicklung und Behandlung der Krankheiten nicht anerkannte, wenn wir die Erklärung dafür suchen, dass die Scharlatane die Macht haben, viele verzweifelte Fälle zu heilen, die von der medizinischen Wissenschaft vernachlässigt oder als unheilbar aufgegeben sind, dann müssen wir anerkennen, dass die Fehlschläge dem Mangel eines hinreichenden Einblicks in die Natur der Krankheit und einem Mangel des Rüstzeugs zuzuschreiben sind. Diese Fähigkeit zu heilen, die die ungebildeten Scharlatane oder die Glaubensheiler benutzten, sollte in Zukunft Besitz jedes Arztes werden; nicht in dem Sinne, dass er auf das Niveau der nichtqualifizierten Praktiker herabsteigen oder die prahlerischen Methoden der Kurpfuscher anwenden soll. Nötig ist nur, dass er den Seelenzustand seiner Patienten zu erforschen und zu verstehen lernt, die Physiologie und Pathologie des Geistes studiert und sich mit den Methoden und Grundsätzen der Psychotherapie vertraut macht.

III.

Meine eigene Erfahrung hat mir gezeigt, dass der ärztliche Praktiker, der über psychologische Kenntnisse verfügt, den Patienten und seine Krankheit besser versteht, seinen Einfluss im Kampf mit Krankheit und Elend von dem Augenblick an vermehrt, wo er den Wert der Suggestion erkannt und ihre Anwendung gelernt hat. Ich will Ihnen einiges aus dieser Erfahrung mitteilen und Ihnen zeigen, wie ich als gewöhnlicher ärztlicher Praktiker dazu kam, mich der Psychotherapie zu widmen und Spezialist für Neurologie und Psychiatrie zu werden. Zum richtigen Verständnis muss ich Ihnen erst kurz meinen Lebensgang berichten.

Mein Vater, Arzt in einer kleinen Stadt, gestattete mir, von meiner frühesten Jugend an ihn auf seinen täglichen Fahrten zu begleiten. Dank seiner ungewöhnlichen Geschicklichkeit, seiner grossen Genialität und seinem Takt gegenüber den Kranken erfreute er sich der Achtung und Liebe seiner Landsleute. So ist es nicht verwunderlich, dass sein Beispiel mich begeisterte und mir den Wunsch eingab, Arzt zu werden. Ich trat am 1. September 1862 als

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Student in die Militärmedizinschule in Utrecht ein und verliess sie am 15. August 1866 mit dem Rang eines Doktors in der Königlichen Flotte.

Der Unterricht sollte vor allem praktische Männer heranbilden. Vom ersten Tage an wurde der Student zu Hilfeleistungen in die Krankensäle zugelassen. Von Jahr zu Jahr wurde seine Arbeit wichtiger. Die Ansprüche an seine Kunst und Intelligenz nahmen allmählich zu, bis er im letzten Jahr die Dienste eines Assistenten versah. So brachte der Student während seiner ganzen Studienzeit täglich zwei Stunden in den Krankensälen zu. Für alle Zweige der Medizin war gesorgt. Der Student wurde mit ungefähr 21 Jahren Doktor, und wenn diese jungen Doktoren, frisch von der Militärmedizinschule gekommen, auch nicht grosse Gelehrte waren, so hatten sie doch einen genügenden theoretischen Unterricht erhalten, und die meisten von ihnen bildeten sich später zu sehr guten Praktikern aus. Die Armee und die Flotte erwiesen sich als ausgezeichneter Boden für die Erziehung. Ich diente elf Jahre in der Flotte, verliess dann den Dienst, heiratete und wurde Landarzt in einem Dorf. Hier blieb ich fünf Jahre und ging dann in meine Geburtsstadt, wo ich meines Vaters Praxis übernahm. Später verliess ich diese Stadt, gab die allgemeine Praxis auf und eröffnete in Amsterdam eine Klinik für Psychotherapie.

Wo immer ich praktizierte, ob an Bord oder im Krankenhaus, in den Kolonien oder in der Heimat, in der Stadt oder auf dem Lande, ich war stets glücklich und zufrieden. Ich lebte meinem Beruf und konnte mich Menschen und Umständen anpassen. Während der ersten Hälfte meiner ärztlichen Laufbahn erwarb ich mir einen grossen Erfahrungsschatz und lernte das menschliche Herz kennen. Dass ich diese Kenntnis gewann, wurde mir von unschätzbarem Wert, als ich mich als Spezialist niederliess. Ich hatte einen ausgezeichneten Unterricht in der Selbstbeherrschung und im Selbstvertrauen schon im Beginn meiner Laufbahn erhalten. Ich machte meine erste Reise auf einer hübschen Kriegsschaluppe, die mit 300 Mann besetzt war und nach Java ging. Zwei Aerzte waren an Bord. Kurz nachdem wir abgereist waren, wurde mein Chefarzt krank, und er blieb während der ganzen übrigen Reise dienstunfähig. So fiel mir, der ich eben erst die Militärmedizinschule verlassen hatte, die Aufgabe zu, ohne irgendwelche Assistenz auf Kranke und Verwundete zu achten. Das Bewusstsein, dass ich selbst zu entscheiden und zu handeln hatte, ohne den Rat und die Hilfe eines erfahrenen Kollegen, zwang mich dazu, meiner eigenen Kraft zu vertrauen und mit allen Arten von Fällen, guten und schlechten, fertig zu werden.

Nachdem ich mich vom Dienst in der Flotte zurückgezogen hatte, setzte mich bei meiner Praxis auf dem Lande und in der kleinen Stadt der Unterschied zwischen Militär- und Zivilarzt in Erstaunen. Im Dienst hatte ich meine Kollegen nur als meine Vorgesetzten oder Kameraden betrachtet, in meinen Patienten sah ich nur Leute mit mehr oder weniger ernster Krankheit. In der Zivilpraxis entdeckte ich einerseits das Wesen des Wettbewerbs, der Eifersucht im Beruf und des Neides unter Aerzten. Auf der anderen Seite lernte ich den zahlenden Patienten mit allen seinen Schattierungen der Intelligenz, der Erziehung, der sozialen Stellung und des religiösen Glaubens kennen. Die Praxis auf dem Land und in der kleinen Stadt gab mir reichen Gewinn. Ich lernte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit den geringsten Mitteln auskommen. Oft ohne irgendeine Assistenz war ich bei Wochenbetten, bei chirurgischen Operationen in den ärmlichsten Verhältnissen, mit wenig Komfort unter den ungünstigsten hygienischen Bedingungen, tätig. Aber ich lernte dabei auch die menschliche Natur kennen. Es gelang mir, erhabene Seelen und edle Charaktere auch in den tiefsten sozialen Schichten neben anderen zu finden, die egoistisch, feige und hartherzig waren.

Während ich in der kleinen Stadt praktizierte, beschäftigte ich mich in meinen Mussestunden mit pharmakodynamischen Experimenten und schrieb auch ein Buch über Materia medica. Bei diesen Studien kam ich auch zur Beschäftigung mit dem therapeutischen Wert der Alkaloide. Durch mein Interesse für die Dosimetrie wurde ich dazu geführt. Auf die Dosimetrie wurde die Aufmerksamkeit durch den verstorbenen A. Burggraeve, Professor an der Universität Gent, gelenkt. Die Grundprinzipien dieser Lehre besagen: 1. dass jede akute Krankheit zuerst in einer funktionellen Störung besteht, die man berücksichtigen muss, um die Entstehung der organischen Krankheit zu verhüten; 2. dass jedes Symptom, z. B. Spasmus, Schmerz, Fieber durch ein spezielles Heilmittel bekämpft werden sollte; 3. dass jedes Arzneimittel in der einfachsten und wirksamsten Form verordnet werden sollte; statt Chinarinde sollte man Chinin geben, statt Digitalisblätter Digitalin, statt der Wurzeln und Blätter von Akonit Akonitin, statt Opium Morphium. Anhänger der Dosimetrie wurde ich in jener Zeit meines Lebens, wo ich infolge des plötzlichen Todes eines sehr lieben Kindes und einer schweren Erkrankung meiner Frau das Vertrauen in die ärztliche Kunst verloren hatte. Meine Studien über das wirksame Prinzip der Pflanzen, meine Experimente mit Alkaloiden, die ich an mir selbst machte, und ihre Anwendung in meiner Praxis trugen viel dazu bei, mein Vertrauen wieder herzustellen. Ich verschrieb die Alkaloide nach den Grundsätzen meines Lehrmeisters mit solcher Ueberzeugung, dass mein Enthusiasmus für die neue Methode meine Patienten anzustecken schien, und es war kein Unglück, dass ich schliesslich dazu kam, meine grossen Erfolge dem Vertrauen zuzuschreiben, das meine Patienten mehr zum Arzt als zu den Arzneien hatten.

Diese Ueberzeugung verstärkte sich und wurde zur Gewissheit, als ich, nachdem ich auf Grund vierjähriger Arbeit mein Buch veröffentlicht hatte, das Studium des Hypnotismus aufnahm. Zu diesem wurde ich durch die Lektüre von M. Beaunis' Werk „Le Somnambulisme Provoqué" geführt. Dieses Buch war für mich eine wahre Offenbarung. Es öffnete mir den Blick und zeigte mir die wunderbare Kraft der Suggestion. Erst damals verstand ich, wie ich in meiner Liebe zu meinem Beruf, in meiner Ueberzeugung, in der Dosimetrie eine neue Behandlungsmethode gefunden zu haben, in meinem Eifer, meine Patienten zu erleichtern, auf ihre Seele gewirkt und unbewusst in weitem Masse von der Suggestion Gebrauch gemacht hatte. Mit wachsendem Interesse studierte ich die Werke von Liébeault, Bernheim und Liégeois, las die Schriften von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Braid, Hack Tuke, Mesmer und den Anhängern der Fluidumschule, die Werke von Charcot und seinen Schülern. Dann und wann wagte ich verstohlen, den einen oder anderen Patienten zu hypnotisieren, und mein Interesse für den Hypnotismus wurde so gross, dass ich mich entschloss, nach Nanzig zu gehen, um Liébeault kennen zu lernen. In meiner Arbeit „Liébeault und seine Schule", die in der „Zeitschrift für Hypnotismus", herausgegeben von Dr. Oscar Vogt (Jahrgänge 1895, 1897) veröffentlicht wurde, gab ich u. a. eine Beschreibung der Klinik und die Biographie des Begründers der modernen systematischen Psychotherapie.

Nachdem ich einige Wochen in Nanzig zugebracht hatte, wo ich den Vorteil hatte, täglich Liébeault und jene anderen Pioniere Bernheim, Beaunis und Liégeois zu sehen, deren Arbeit ich mit Bewunderung verfolgte, kehrte ich wie ein reicher Mann in meine kleine Stadt zurück. Die Erkenntnis war mir gekommen, dass der Patient psychisch ebenso verwundbar ist wie physisch, aber auch dass die Krankheit ebenso durch Beeinflussung der psychischen Seite angegriffen und behandelt werden kann wie durch Beeinflussung der physischen. Während ich früher nur die physische Seite untersucht und behandelt hatte und meine Einwirkung auf die psychische Seite ganz unbewusst gewesen war, wurde von diesem Tage an mein Einfluss erheblich verstärkt. Wiederholte Experimente an hypnotisierten Personen hatten mir bewiesen, dass, indem man direkt auf die Psyche durch Suggestion wirkte, krankhafte Störungen, die einer Behandlung durch physische Mittel widerstanden hatten, geheilt werden konnten, und andererseits, dass eine bedeutende Zahl der Heilungen, die durch physische und chemische Behandlung erlangt waren, nicht so sehr dem Heilwert dieser Methoden zuzuschreiben waren, als vielmehr dem Vertrauen, das der Patient zu ihnen hatte, d. h. der indirekten Suggestion.

Während ich vor meinem Besuch in Nanzig die therapeutische Suggestion nur heimlich angewendet hatte, konnte mich nach meiner Rückkehr nichts mehr daran hindern, sie offen zu verwerten, und ich öffnete meine Tür allen, die durch Hypnose behandelt zu werden wünschten. Die Neugier des Publikums war wie gewöhnlich durch diese Neuerung erregt, und von allen Seiten strömten Patienten herein. Sehr bald genügte mein Wartezimmer und mein Konsultationszimmer nicht mehr, um die wachsende Zahl der Patienten aufzunehmen, und mein Haus wurde belagert und geradezu im Sturm genommen von 11 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags. Ich ahmte Liébeault nach, dessen Anordnungen und Technik ich gläubig kopierte, und behandelte meine Patienten in Gegenwart von anderen Patienten und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihren Freunden. Diese Arbeitsmethode schuf eine Atmosphäre, die sehr günstig für die Einleitung der Hypnose war, und ich fand es niemals so leicht, den Schlaf einzuleiten, als während der ersten Monate meiner Laufbahn als Hypnotist. Aehnlich meinem Lehrer wendete ich die Suggestion in jedem Falle an, gleichgültig, woran der Patient litt, und der Erfolg, den ich in den heterogensten Fällen erlangte, war in Wirklichkeit staunenerregend.

Dr. van Eeden, der bisher nur eine theoretische Kenntnis des Hypnotismus gehabt hatte, besuchte mich, und er war durch die Erfolge, die er bei mir sah, so überrascht, dass er in seiner eigenen Praxis mit Suggestionsversuchen begann. Sofort hatte er Erfolg, und dadurch wurde er veranlasst, mir den Vorschlag zu machen, dass wir zusammen eine Klinik für Psychotherapie in Amsterdam eröffnen sollten. So waren wir zwei, neben Dr. Arie de Jong, die ersten Aerzte, die die hypnotische Suggestion in Holland als eine spezielle therapeutische Methode ausübten.

Vom 15. August 1887 bis zum 1. Juni 1893 leiteten wir unsere Klinik zusammen. In diesem Jahre zog sich Dr. van Eeden von der Praxis zurück, und ich setzte das Werk allein fort. Ursprünglich waren wir beide gewöhnliche medizinische Praktiker gewesen, die die neue Methode nur vorsichtig anwendeten, aber sehr bald dehnten wir ihre Anwendung so aus, dass die hypnotische Suggestion eine überwiegende Stellung in unserer Behandlung einnahm. In unserer Tätigkeit als Hausärzte und gestützt durch unsere Kenntnis des Privatlebens unserer Patienten, genügten uns kurze Suggestionssitzungen, und sie dienten uns als eine Ergänzung für unsere sonstige Behandlung. Aber als wir uns in der Hauptstadt als Spezialisten niederliessen, waren unsere Beziehungen mit unseren Patienten ganz verschieden. Die Patienten, die uns hier konsultierten, waren uns vollständig fremd. Die grösste Zahl kam zu uns, ohne ihrem eigenen Arzt etwas zu sagen, andere kamen aus Neugier, oder sie wurden durch die geheimnisvolle Atmosphäre angezogen, die die hypnotische Behandlung umgab. Während wir die hypnotische Suggestion zuerst fast in allen Fällen anwendeten, die sich uns darboten, kamen wir bald dazu, eine beträchtliche Anzahl von Krankheitsfällen als ungeeignet für Psychotherapie abzusondern, und wir beschränkten uns auf die Behandlung von Neurosen, leichteren Psychosen, Zwangsvorstellungen, sexuellen Perversionen, krankhaften Trieben, Charakterfehlern, gewissen Formen von Anämie, Morphinismus, Dipsomanie, chronischem Alkoholismus, leichten Formen von Diabetes, Menstruationsanomalien (soweit sie keiner organischen Störung zuzuschreiben waren) und auf die Anwendung der Suggestion, um Anästhesie für chirur-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gische und geburtshilfliche Zwecke zu erzielen, und endlich, um natürlichen Schlaf zu schaffen und aufrecht zu erhalten.

Die eigentliche sogenannte Suggestionsbehandlung genügte uns auf die Dauer nicht und wir fanden bald, dass, anstatt uns auf die hypnotische Suggestion ganz und gar zu beschränken, wir andere Arten der Psychotherapie ebensowohl benutzen mussten, erzieherische Massnahmen, methodische Uebungen, Isolierung und verlängerten Schlaf. Die nichtambulante Behandlung gab in vielen Fällen Gelegenheit zur Behandlung im Bett, und anstatt stets dem Patienten die Suggestion in Gegenwart der anderen zu geben, wurde jetzt diese Methode nur noch ausnahmsweise angewendet. Später behandelten wir jeden Patienten für sich, nur ein Freund oder Verwandter war zugegen, und diese Aenderung unserer Methode vermehrte unseren Erfolg.

Gestatten Sie mir nach dieser Abschweifung, Ihnen eine Mitteilung über die Erfolge zu geben, die ich durch die Suggestion in meiner Praxis im Sommer 1887 erlangte, der Periode, die meiner Niederlassung als Spezialist in Amsterdam vorausging.

Einen starken Eindruck hatten auf mich die auffallenden Heilungen gemacht, die ich in Liébeaults Klinik gesehen hatte. Ich sah dort wie durch Zauberei nicht nur einfache nervöse Störungen schwinden, sondern krankhafte Zustände, wie Chlorose, Gelbsucht, Rheumatismus, Diarrhöe und Menstruationsstörungen. Man wird sich leicht denken können, dass ich nun dazu geführt wurde, einen sehr ausgedehnten Gebrauch von der neuen Methode zu machen. Obwohl ich noch gelegentlich Arzneimittel oder andere physische Mittel brauchte, behielt ich doch die psychische Behandlung nicht mehr bloss für seltene Ausnahmefälle vor. Wo ich früher sedative Mittel oder Narkotika brauchte, wendete ich jetzt Suggestion an.

Eine alte Frau mit Nierensteinen, die ich früher oft durch subkutane Morphiuminjektion von ihren Kolikanfällen befreit hatte, konnte ich jetzt, nachdem ich durch verbale Suggestion Schlaf herbeigeführt hatte, von intensiven Blasenkrämpfen befreien. Als ich sie nach einer Viertelstunde tiefen Schlafes weckte, liess sie ganz leicht Urin und hatte keine Schmerzen mehr.

Während ich mit der Hypnotisierung dieser Patientin beschäftigt war, lag ihr Gatte, ein Taglöhner, ebenfalls krank zu Bett. Ich hatte geglaubt, allein mit der Frau zu sein, während der Gatte die ganze Zeit mit Interesse all mein Tun und Handeln verfolgt hatte. Als er die von mir herbeigeführte wunderbare Wirkung sah, konnte er sich nicht länger zurückhalten, und durch leichtes Husten zeigte er seine Gegenwart an. Sofort wendete ich mich zu ihm und erklärte ihm, was ich getan hatte. Der gute Mann war ganz erstaunt und bat mich sofort dringend, ihm seine Schmerzen ebenfalls, wenn ich es könnte, fortzunehmen. Ich untersuchte ihn und fand, dass er an einer Ischias im linken

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bein litt. Sogleich erklärte ich ihm, dass ich seine Schmerzen nehmen könnte, ebenso wie ich die seiner Frau genommen hätte, wenn er nur Vertrauen zu mir haben wollte. Er unterwarf sich meinen Manipulationen und wurde bald schläfrig. Er lag unangekleidet zu Bett. Als ich nach einigen Minuten den Patienten fragte, versicherte er mir, dass er vollkommen frei von Schmerzen sei und das kranke Bein ganz leicht bewegen konnte. Während er noch schlief, liess ich ihn aufstehen, sich ankleiden, und indem ich ihn bei der Hand nahm, liess ich ihn im Zimmer herumgehen. Der Schmerz war in der Tat vollkommen verschwunden. Ich veranlasste ihn dann, sich in einen Lehnstuhl nahe am Feuer niederzusetzen und weckte ihn einen Augenblick später auf. Er hatte geschlafen, aber gleichzeitig erinnerte er sich an alles, was vorgegangen war. Er hatte, so sagte er, das Schwinden des Schmerzes gefühlt, als ich Striche längs seines Beines machte, und er war nicht fähig gewesen, meinen Suggestionen, aufzustehen, sich anzuziehen und zu gehen, Widerstand zu leisten. Während der folgenden drei Wochen setzte ich die Behandlung fort. Anfangs kehrten die neuralgischen Schmerzen, nachdem sie durch die Suggestion entfernt waren, ziemlich schnell nach der täglichen Behandlung wieder, aber allmählich wurden die freien Intervalle grösser.

Der Anblick dieses alten Mannes, der, um mein Konsultationszimmer zu erreichen, über eine Treppe von zwanzig Stufen gehen musste, der vor der Behandlung nur schwierig ging und Schmerzen bei jeder Stufe, die er nahm, litt, und der sich vollständig frei von Schmerz fühlte und nach einer Behandlung von wenigen Minuten behende aufbrach, erschien den Zuschauern stets überraschend und wunderbar.

Ein anderer Fall war der eines jungen hysterischen Mädchens, das ich einige Monate vorher wegen einer Urinretention behandelt hatte. Diese widerstand so allen Massnahmen, dass sie nur bei forcierter Katheterisierung wich. Diese war schon mehrere Wochen ausgeführt worden. Als ich bei der Wiederkehr dieses Zustandes gerufen wurde, redete ich dem Mädchen zu, mich meine neue Behandlungsmethode versuchen zu lassen und hatte das Resultat, dass auch in diesem Fall die Suggestion während der tiefen Hypnose die Störungen beseitigte.

In Fällen von Lumbago und steifem Hals war die Befreiung von Schmerz und die Wiederherstellung der freien Bewegung nur ein Kinderspiel, wenn man es mit Patienten zu tun hatte, die für Hypnose empfänglich waren. Das plötzliche Schwinden des Schmerzes und die vollständige und unmittelbare Wiederherstellung der Bewegungsfähigkeit, die ich bei suggestiblen Personen bewirkte, die an solchen Krankheiten litten, machten stets einen starken Eindruck auf den Patienten, den Zuschauer und sogar auf mich selbst. In der Mehrzahl der Fälle kehrte zwar der Schmerz bald zurück; nichtsdestoweniger aber gelang es mir, wenn ich die Behandlung in kurzen Zwischenräumen wiederholte, im allgemeinen diese Fälle in wenigen Sitzungen zu heilen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eine alte Dame, die Frau eines Geistlichen, die Anfälle von nervösem Asthma hatte, zu deren Abkürzung ich oft subkutane Morphium- und Atropininjektionen angewendet hatte, wurde zu meinem grossen Erstaunen von einem Anfall in wenigen Minuten durch die Suggestion während der Hypnose befreit.

Eine andere Kur machte mir wirkliches Vergnügen, nämlich die einer Intermittens quartana, wo Chinin und Arsenik unwirksam geblieben waren. Es muss zugegeben werden, dass die Krankheit selbst durch die spezifische Behandlung überwunden war, aber der charakteristische Symptomenkomplex des Status febrilis wiederholte sich bei diesem hysterischen Patienten noch in den gewöhnlichen Zwischenräumen. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass bei vielen Psychopathen gewisse Symptome lange Zeit fortbestehen, nachdem die ursprüngliche Ursache ihre Wirksamkeit beendet hat.

Ein chronisches Ulcus callosum des Beins, das meiner chirurgischen Behandlung (Bayntonsverband) widerstanden hatte, schwand in wenigen Tagen, als diese Behandlung mit der Suggestionstherapie kombiniert wurde.

Wie man leicht verstehen wird, wurden meine hypnotischen Kuren in dem Gerede des Publikums in absurder Weise übertrieben und in den glänzendsten Farben ausgemalt. So kam eine 40 Jahre alte Frau zu mir, die an chronischer Nephritis litt. Sie konnte infolge eines Oedems der Beine und eines enormen Hydrops kaum gehen. Obwohl ich mein Bestes tat, ihr zu erklären, dass ihr Fall für Suggestionsbehandlung nicht geeignet sei, verlangte sie sie doch, und nichts konnte ihre Meinung ändern. Sie bat mich, die neue Methode an ihr zu versuchen, da sie ganz überzeugt war, dass ich ihr helfen würde. Was sollte ich tun? Ich entschloss mich, der armen Frau den Gefallen zu tun und bat sie, zu warten, bis an ihr die Reihe sei. Sie hatte $1^1/_2$ Stunden zu warten, ehe sie herankam. Kaum hatte sie sich niedergesetzt, da begann sie zu schlafen, bevor ich Zeit hatte, auch nur den geringsten Versuch zu ihrer Hypnotisierung zu machen. Ich übertreibe jetzt nicht, wenn ich sage, dass meine Suggestionen dieser Frau so Gutes taten, dass sie und ihre ganze Familie bereits eine schnelle Heilung voraussahen. Es gelang mir, die Urinmenge zu vermehren, die Verdauung zu regeln, die Herzbeklemmungen zu beseitigen, des Nachts ihr Schlaf zu verschaffen, desgleichen Appetit und Zunahme der Kräfte, d. h. ich hatte die Krankheitssymptome unterdrückt oder wenigstens auf ein Minimum zurückgeführt, ohne dass ich fähig war, die kranken Organe zu heilen. Die pathologischen Elemente, Eiweiss und Harnsediment, erschienen weiter im Urin. Meine kurz darauf erfolgende Abreise nach Amsterdam war für diese Frau das Todesurteil. Als ich sie verliess, gab sie jede Hoffnung auf Genesung auf, sie verlor allen Mut, und eine Woche nach meiner Abreise erhielt ich die Nachricht von ihrem Tode.

In einem Fall von Magenkrebs, der zwei Jahre bestanden hatte, gelang es mir, die Patientin, eine arme 49jährige Witwe, während der sechs Wochen, die ihrem Tode vorausgingen, so zu erleichtern, dass sie auch an eine nahe Heilung glaubte. Anämisch, ausserordentlich schwach infolge des wiederholten Bluterbrechens, unfähig etwas zu arbeiten, ohne Verwandte, unterstützt von der Kirchengemeinde, suchte sie meine Hilfe auf. Als sich diese Patientin zum erstenmal in meiner Konsultationsstunde einfand, gelang es mir auch so-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fort, tiefe Hypnose herbeizuführen und ihre Schmerzen einstweilen zu erleichtern. Sie konnte weder die Nahrung bei sich behalten, noch schlafen, sie litt fürchterliche Schmerzen, kurz, ihr Zustand war verzweifelt. Zwei oder drei Sitzungen fanden mit dieser Frau täglich statt, eine in meiner Wohnung, wenn sie fähig war, zu mir zu kommen. Dank dieser Behandlung wurde sie bald fähig, einige Eier bei sich zu behalten und zu verdauen, desgleichen einige Biskuits und einen halben Liter Milch täglich. Sie litt weniger, schlief vier oder fünf Stunden jede Nacht und war subjektiv erheblich besser. Nichtsdestoweniger nahmen ihre Kräfte weiter ab, und am Ende von sechs Wochen machte der Tod ihren Leiden ein Ende. Ich hatte das arme Geschöpf an dem Morgen des Tages, wo sie starb, um 8 Uhr besucht. Ich fand sie im Bett liegend mit Schmerzen im Magen. Ich veranlasste sie zu schlafen; nach zehn Minuten langem Schlaf war sie, nachdem der Schmerz geschwunden war, fähig, ihr Bett zu verlassen, ein Ei und ein Biskuit zu verzehren. Als ich wegging, versprach sie mir, im Laufe des Tages zu mir zu kommen. Zwei Stunden später jedoch erlag sie ihren Leiden.

Wir müssen den ausserordentlichen therapeutischen Einfluss der Suggestion in diesem Fall anerkennen, obwohl sie natürlich lediglich als ein starkes Linderungsmittel wirkte. Zweifellos leistete sie ebensoviel, wie irgend eine andere Behandlungsmethode hätte leisten können. Ich erinnere mich keines anderen Falles, wo ich soviel Befriedigung über meine Bemühungen, Schmerzen und Elend zu lindern, gefühlt hätte, wie in diesem.

Ein 30jähriger Uhrmacher, der an Trichinose litt, war einige Tage von den Muskelschmerzen so gequält worden, dass sein Zustand beunruhigend war. Er konnte nicht stillstehen und benahm sich wie ein Toller. Er hatte einige Tage nicht geschlafen. Weder Morphium noch Chloralhydrat waren imstande, Schlaf zu erzeugen. Durch meine Massnahmen konnte ich tiefe Hypnose herbeiführen. Nach der ersten Sitzung schlief er vier Stunden. Ich wiederholte diese Behandlung jeden Abend an den folgenden Tagen, bis die akute Periode der rheumatoiden Schmerzen vorübergegangen war und der Patient von selbst schlafen konnte. Es war sehr interessant zu beobachten, wie die Rückkehr des Schlafes die anderen Symptome günstig beeinflusste und den allgemeinen Zustand besserte. Der Patient, der viele Tage unfähig gewesen war, seinem Beruf nachzugehen, kehrte nach der dritten Sitzung zu seiner Arbeit zurück.

Bei einer anderen Gelegenheit wurde ich in einem Fall von Osteomyelitis gerufen, die vernachlässigt worden war. Der Patient, ein zehnjähriger Knabe, der Sohn eines Farmers, war sechs Monate ans Bett gefesselt worden. Ich fand ihn hochgradig abgemagert, durch Fieber verfallen, auf dem Rücken liegend, der durch Kissen gestützt wurde, das linke Bein im ankylosierten Kniegelenk gebeugt. Der obere Teil des Beines war hypertrophiert, die Haut geschwollen und mit Fistelöffnungen durchlöchert, aus denen sich eitrige Massen absonderten. Der kleine Patient war ausserordentlich schwach, sehr reizbar und in hohem Grade empfindlich; er schlief schlecht und nahm wenig oder gar keine Nahrung zu sich. Nach meiner Untersuchung liess ich die Eltern wissen, dass nur eine chirurgische Operation ihren Sohn retten könnte, und dass die Psychotherapie in diesem Fall nur als Hilfsmittel in Betracht käme. Nichtsdestoweniger bestanden sie darauf, dass ich den Knaben behandelte und das Bestmögliche

Generated on 2019-06-16 00:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

für ihn täte. Es gelang mir leicht, das Zutrauen des kleinen Patienten zu gewinnen und die Hypnose herbeizuführen, und durch geeignete Suggestion half ich ihn auf den Weg der Besserung zu führen. Ich belebte seinen Mut, regte seinen Appetit an, milderte den Schmerz, verschaffte ihm einen guten nächtlichen Schlaf und brachte sein Bein durch stufenweise kräftige Extensionen während der hypnotischen Anästhesie wieder in die normale Lage. Den Patienten interessierte seine fortschreitende Besserung sehr, und er bat mich, die vorgeschlagene Operation nicht länger aufzuschieben, als nötig wäre. Ich führte deshalb eine Nekrotomie am zwölften Tage der Behandlung aus. Da ich den Knaben in der Hypnose, deren Anästhesie ich zur Operation benutzen wollte, wieder zu beruhigen wünschte, liess ich ihn nur wenige Tropfen Chloroform einatmen. Alles ging sehr gut, und schon am 15. Tage nach der Operation brachte sein Vater den Patienten auf einem Pferd nach meinem, von seiner Wohnung fünf Kilometer entfernten Hause.

In einem Fall von sehr schwerer Schulterverletzung mit Schwellung der Weichteile und ausserordentlich starker Verfärbung der Haut gelang es mir, in wenigen Minuten tiefe Hypnose mit voller Anästhesie herbeizuführen, und dadurch konnte ich feststellen, dass der Fall weder durch eine Fraktur noch eine Dislokation kompliziert war. Die Beweglichkeit des Gliedes, die während des hypnotischen Schlafes zurückkehrte, blieb noch einige Stunden nach dieser ersten Sitzung bestehen und gestattete dem Patienten, seinen verletzten Arm zu gebrauchen. Während der dem Unfall folgenden Woche wiederholte ich die Suggestionsbehandlung dreimal und hatte die Genugtuung, meinen Patienten in dieser kurzen Zeit vollständig hergestellt zu sehen. Der Schmerz, die Schwellung, jedes Symptom des schweren Unfalls waren verschwunden, und nur die Verfärbung der Haut blieb als unverkennbarer Beweis für die Schwere der Verletzung zurück.

Ich berichte noch einen letzten Fall, der zeigt, wie nützlich für den Chirurgen die durch Suggestion erzeugte Anästhesie sein kann. Ein 38jähriger Maurer erlitt eine Luxation der rechten Schulter. Es gelang mir nicht ohne Mühe, die Dislokation zu beseitigen, ein Eingriff, der sehr schmerzhaft war. Ich legte dann einen Verband an, um die Teile absolut ruhig zu stellen und sagte dem Patienten, er solle in 14 Tagen wieder zu mir kommen; er kam aber erst einen Monat nach dem Unfall. Nach Entfernung des Verbandes sah ich, dass alle Teile in ihrer normalen Lage waren und jede Spur des Unfalls verschwunden war. Ich forderte dann den Patienten auf, einige Bewegungen mit dem verletzten Arm zu machen. Er zwang sich, zu tun was ich verlangte, aber seine ersten vorsichtigen Versuche verursachten ihm so viel Schmerz, dass er plötzlich innehielt. Passive Bewegungen waren ebenso schmerzhaft, und ich konnte den Patienten nicht bewegen, seine Furcht zu überwinden. Er wollte gerade weggehen, als ich ihm die Hypnose vorschlug, um den Schmerz während des Schlafes zu beseitigen. Ich hypnotisierte in seiner Gegenwart zwei Patienten, und nachdem er das gesehen hatte, erklärte er sich bereit, in Schlaf versetzt zu werden. Ich erlangte einen Schlaf, dessen Tiefe meinen Zwecken genügte. Der Patient achtete gar nicht auf die Handgriffe, die für die Wiederherstellung der Beweglichkeit notwendig waren. Bei der ersten Sitzung begnügte ich mich, die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Finger- und Handgelenke frei zu machen. Ich wiederholte die Behandlung am Abend desselben Tages und täglich an den folgenden zehn Tagen. Nach Ablauf dieser Zeit konnte jede Bewegung ohne Schmerz ausgeführt werden. So zeigen die erwähnten Fälle, dass die Suggestion, wenn sie durch die gewöhnliche Behandlungsmethode unterstützt wird, ausgezeichnete Dienste in der täglichen Praxis jedes Arztes, der sie zu benutzen versteht, leistet.

IV.

Wie ich schon gesagt habe, machte die von mir bei Beginn meiner psychotherapeutischen Praxis angewandte Methode im Laufe der Jahre erhebliche Aenderungen durch. Anfangs bemühte ich mich besonders, meine Patienten möglichst tief zu hypnotisieren. Sehr bald fand ich aber, dass der therapeutische Erfolg keineswegs von der Tiefe des Schlafes abhing. Im Gegenteil, ich hatte sehr oft Erfolge bei Patienten, die für die Hypnose ganz refraktär waren oder bei denen nur Schläfrigkeit hervorgerufen werden konnte, während sich tiefe Schläfer oft gegen die therapeutische Suggestion refraktär erwiesen. So litten viele Patienten, die mich nach meiner Niederlassung in Amsterdam konsultierten, an Störungen des Nervensystems, z. B. Hysterie, Neurasthenie oder anderen Neurosen, leichteren Psychosen und Zwangsvorstellungen. Hier genügte die Suggestion allein nicht, um eine Heilung herbeizuführen. Es war vielmehr nötig, eine moralische Behandlung, erzieherische Massnahmen und die unter dem Namen der Psychoanalyse bekannte kathartische Behandlung anzuwenden. Jeder dieser verschiedenen Zweige der Psychotherapie hat seine eigenen Indikationen, und sie ergänzen sich gegenseitig. Gestatten Sie mir, sie kurz zu beschreiben.

1. Die moralische Behandlung. Der Patient muss des Arztes Sympathie erkennen, dieser des Kranken gebrochenen Mut wieder herstellen, bei ihm Vertrauen und Hoffnung auf Genesung erwecken, die auf seiner Seele lastende Angst bekämpfen, ihn möglichst erleichtern und trösten, wenn die Heilung ausgeschlossen ist. Nötigenfalls gehören hierher Belohnungen und Ermahnungen und die nochmalige Zurückführung auf den richtigen Weg. Jeder Arzt, der neben seinen wissenschaftlichen Kenntnissen ein gutes Herz und genügenden Takt besitzt, übt diese Behandlungsart aus.

2. Die erzieherische Behandlung appelliert an die Intelligenz des Patienten. Sie sucht sein psychisches Verhalten gegenüber seinen Beschwerden zu beeinflussen, indem man ihm eine möglichst genaue Vorstellung von seinem Zustand gibt, ihm die Natur seiner Krankheit erklärt, ihm beweist, dass seine krankhaften Störungen durch falsche Gedanken verursacht sind, durch das Fortbestehen

Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

oder das Wiederauftreten eines krankhaften Automatismus, durch eingewurzelte schlechte Gewohnheiten, durch eine Funktionsschwäche gewisser Muskeln oder Muskelgruppen als Folge eines Mangels an Uebung, durch den Verlust des Vertrauens in die eigene Kraft. Die bei dieser Methode angewendeten Mittel sind Vernunftgründe, Erziehung und Uebung. Diese Behandlung beansprucht vom Patienten einen hinreichenden Grad von Intelligenz und die Fähigkeit, seine Aufmerksamkeit auf das zu konzentrieren, was der Arzt ihm sagt, dessen Erörterungen zu folgen und dessen Schlüsse zu verstehen. Der Arzt muss seinerseits die Gabe besitzen, sich dem geistigen Niveau des Patienten anzupassen. Er muss die notwendige Begründung in leicht verständlicher Form vorbringen und stets fähig sein, eine neue zu finden.

3. Die Suggestionsbehandlung wendet sich an die Einbildungskraft des Patienten. Bei ihr lässt man eine normale Eigenschaft jedes menschlichen Gehirns in Tätigkeit treten, nämlich die Suggestibilität. Die Behandlung greift die Symptome unmittelbar an. Bei der direkten Suggestion (Behauptung, Begründung, Ueberredung) oder bei der indirekten Suggestion (Hervorrufung einer Emotion, Verordnung einer indifferenten Arznei oder Anwendung einer physikalischen oder mechanischen Behandlung) wird die Heilungsidee in die Seele des Patienten eingepflanzt, um ihn von den bestehenden Funktionsstörungen zu befreien. Wenn man ein Glied in der Kette zerstört, wird der ganze Kreis vernichtet, der Circulus vitiosus ist gebrochen. Die Suggestionsbehandlung kann im Wachzustand oder im Schlaf angewendet werden. Der Schlaf kann der natürliche, er kann aber auch durch Suggestion oder Narkotika, z. B. Chloroform, Chloräthyl usw., herbeigeführt sein. Es kann ein pathologischer Schlaf sein, z. B. die hypnoiden Zustände der Hysterie, die deliriösen Zustände bei Fieber usw. Es ist möglich, suggestiv einen Schlaf herbeizuführen, der solange wie man es wünscht, aufrecht erhalten und beliebig in den normalen Schlaf übergeführt werden kann. Endlich lässt die Suggestion eine Anästhesie erzeugen, unter deren Wirkung ernste Operationen ausgeführt werden und Geburten schmerzlos verlaufen können.

4. Die psychoanalytische oder kathartische Methode wurde von Breuer gefunden und von ihm in der Hypnose verwertet. Freud hat sie vervollkommnet und wendet sie hauptsächlich im Wachzustand an. Die Versuchspersonen werden von ihm in einen Zustand psychischer Konzentration versetzt, in welchem sie fähig werden, sich solcher Dinge zu erinnern, die sie bereits vergessen hatten. Wir können diese Methode besonders bei hysterischen Patienten be-

Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nutzen, um möglichst die verborgene Ursache der Störung zu entdecken. Dieses Verfahren heisst Psychoanalyse. Durch solche Untersuchung kann es uns gelingen, irgendwelche alten Erlebnisse aufzufrischen, lange nachdem sie in das Unterbewusstsein des Patienten untergetaucht sind. Das Erlebnis, dessen Affekt sich im Augenblick, wo es stattfand, nicht frei entladen konnte, wirkt ähnlich wie ein unter der Schwelle des Bewusstseins eingepflanztes psychisches Trauma. Es reizt den psychischen Organismus, verursacht dabei hysterische Symptome und gibt zu krankhaften Entladungen Veranlassung. Wenn es uns gelingt, den ursächlichen Faktor in allen seinen Einzelheiten in das gewöhnliche Bewusstsein des Patienten zurückzubringen und dabei die assoziative Emotion, die solange unterdrückt worden war, zu wecken (Katharsis), schwinden die krankhaften Symptome sofort und für immer, sobald Amnesie für das Erlebnis suggeriert wird.

Die von mir in meiner Klinik während der letzten Jahre angewendete Behandlungsmethode ist in folgender Weise in einer Arbeit zusammengefasst worden, die ich auf dem Internationalen Kongress für Neurologie und Psychologie in Amsterdam im September 1907 verlas [1]).

Der Patient wird bei seiner Ankunft einer gewissenhaften Untersuchung unterzogen, und die Behandlung wird erst unternommen, wenn sein Zustand die Hoffnung einer grossen Besserung oder Heilung rechtfertigt. Während der Untersuchung lege ich Wert darauf, dass er es sich bequem macht und ich ein genaues Urteil über den Zustand seiner Organe gewinne.

Ich studiere den Charakter des Patienten und sein seelisches Verhalten gegenüber seinen Beschwerden, desgleichen die Umgebung, in der er lebt. Der nervöse Patient empfindet jede freundliche Aufmerksamkeit, die ihm vom Arzt erwiesen wird, in sehr feiner Weise. Seine feinen Fühler befähigen ihn, sofort den wahren Freund zu erkennen, der gewillt und fähig ist, ihn zu heilen, und ihn von dem Manne der Wissenschaft zu unterscheiden, der nur dieser lebt.

Wenn die nervösen Störungen von einer organischen Affektion begleitet oder verursacht sind, deren Vorhandensein der Patient kennt, so versuche ich nicht, ihn glauben zu lassen, dass er keine solche Krankheit hat, sondern ich sage ihm, dass die Psychotherapie nur die funktionellen Störungen heilen kann und dass die organische Läsion einer besonderen Behandlungsart bedarf. Wenn die Krankheit unheilbar ist, tue ich, was ich kann, um den Patienten zu er-

[1]) „La Psychothérapie dans ses différents modes." Ed. F. van Rossen, Amsterdam 1907.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

leichtern, und ich bemühe mich mehr, ihm Stoizismus zu predigen und ihn zu lehren, wie er sein Schicksal mit Ergebung tragen kann.

Die psychische und moralische Untersuchung erfordert viel Takt. Der Patient wird selten zögern, Ihnen zu sagen, dass er einen Schreck, grosse Familiensorgen, einen Schicksalsschlag, Verlust von Geld oder sozialer Stellung erlitten hat, aber er ist nicht so leicht geneigt, seine Schwächen und Fehler zu beichten, z. B. Trunksucht, sexuelle Perversionen oder irgendwelche Vergehen, und er zeigt oft Skrupel, wenn er seine Phobien oder Zwangsvorstellungen aufdecken soll. Wenn er sich während oder nach der Untersuchung zu einer Beichte aufschwingen kann, ist er auf dem rechten Wege, Ihnen sein volles Vertrauen zu geben. Um den Patienten vollständig zu studieren, muss man auch seine Verwandten und Bekannten studieren. Es ist mir wertvoll zu wissen, was seine Familie und seine Freunde in seinem Verhalten beobachtet haben, so dass ich ihre Eindrücke über ihn mit meinen eigenen vergleichen kann.

Die Meinung, die ich mir am Schluss der Untersuchung bilde, äussere ich nur sehr vorsichtig, so dass ich dem Patienten niemals wehe tue oder ihm gar die Hoffnung auf Genesung raube. Wenn ich glaube, dass die Störung geheilt werden kann, die Heilung aber lange Zeit in Anspruch nimmt, lege ich den Hauptnachdruck auf die günstige Prognose; ich erkläre dem Patienten, dass die Schnelligkeit der Heilung zum grossen Teil von ihm selbst abhängt, und ich rate ihm, alle meine Ratschläge buchstäblich auszuführen. Wenn ich voraussehe, dass Perioden von Besserung und Verschlimmerung abwechseln werden — Aenderungen seines Zustandes, die er nicht erwartet —, dann lasse ich ihn dies beim Beginn der Behandlung wissen, so dass er, wenn ein Rückschlag eintritt, gegen Kleinmut und Entmutigung gerüstet ist. So bemühe ich mich, in ihm einen gewissen Optimismus zu entwickeln, seine Energie und Widerstandskraft zu vermehren.

Grosse Sorgfalt muss darauf verwendet werden, für den Patienten eine günstige Umgebung zu schaffen. Wenn seine gegenwärtige Umgebung ungeeignet ist, rate ich ihm zu einer anderen, wo die Bedingungen günstiger sind. In gewissen Fällen ist vorübergehende Isolierung in einem Sanatorium notwendig. Hier kann die Behandlung leichter verfolgt und überwacht werden, und infolgedessen hat sie einen besseren Erfolg. So schnell als möglich veranlasse ich den Patienten, eine Beschäftigung aufzunehmen. Ich teile seine Tage für ihn ein, seine Arbeits-, Ruhe- und Erholungsstunden bestimme ich, ebenso die Zeit, wann er sich zu Bett legen und aufstehen soll, und seine Mahlzeiten. Ich reguliere den Umfang der geistigen Arbeit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und der Muskelübungen, denen er sich unterziehen soll. Wenn ich annehme, dass der Verkehr mit anderen Patienten wegen der Gefahr der Ansteckung durch Nachahmung dem Nervösen schädlich sein kann, veranlasse ich, dass er seinen Schicksalsgenossen so fern als möglich bleibt.

Die eigentliche Behandlung führe ich in einem kleinen Zimmer aus, wo ich allein mit dem Patienten bin. Es kann auch ein Verwandter anwesend sein, wenn er Bedenken hat, mit mir allein zu sein. Seine Furcht schwindet im allgemeinen nach der zweiten Sitzung, und er zieht es vor, mit mir allein zu sein. Er kann sich dann leichter anvertrauen und sein Herz ausschütten. Nachdem ich ihn veranlasst habe, sich auf einem Ruhebett niederzulegen, setze ich mich neben ihn und beginne die Unterhaltung, indem ich die Hauptzüge seiner Krankheit zusammenfasse, die ich mit ihm analysiere, wenn sein Seelenzustand geeignet ist, meinen Erörterungen zu folgen. Ich setze ihm die Grundlagen auseinander, auf die sich meine Diagnose und Prognose stütze und führe einige auffallende Heilungen analoger Fälle an. Ich bespreche seine Symptome mit ihm und gebe ihm zum Schluss einen Rat, wie ihn sein Zustand mit Beziehung auf Diät, Hygiene usw. erfordert. Wenn unsere Unterhaltung beendet ist, bitte ich den Patienten, noch einige Zeit ruhig zu bleiben und über das nachzudenken, was ich gesagt habe. Wenn es mir gelungen ist, den Patienten zu beruhigen und ihn seine Sorgen vergessen zu lassen, wird er sehr oft müde und verfällt in Schlaf. Andere Male schläft er nicht, aber er bleibt ruhig mit offenen oder geschlossenen Augen liegen. Ich benutze dann diesen Zustand, meine Suggestionen einzupflanzen. In der Form der Persuasions-Suggestion wiederhole ich, was ich schon in der früheren Unterhaltung gesagt habe. Nicht selten ist der Zustand des Patienten ein solcher, dass es nutzlos ist, mit ihm in Erörterungen einzutreten, denn er ist unfähig, den Gründen des Arztes zu folgen. Aber er horcht willig auf tröstende und ermutigende Worte, die ihn erleichtern, und er fühlt auch gern die freundliche Hand des Arztes auf seinem Kopf, während die Suggestionen gegeben werden.

In solchen Fällen verschiebe ich den Versuch, mit dem Patienten zu diskutieren, auf einen späteren Tag, und ich widme mich nur der Behandlung der Symptome. Ich versuche, Schlaf herbeizuführen, die Reizbarkeit und Aengstlichkeit zu mildern, den Schmerz zu entfernen. Ich tue dies in der einfachsten Weise. Ich lege meine Hand auf seine Stirn, schliesse sanft seine Augenlider, und mit weicher und überzeugender Stimme murmele ich meine Schlaf- und Heilsuggestionen. Mit meiner freien Hand verstärke ich die verbale

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Suggestion, indem ich leichte Striche längs der Glieder oder des ihn schmerzenden Teils mache. Nach längerer oder kürzerer Zeit, d. h. nach einer halben bis zwei Stunden höchstens, entsprechend der Natur des Falles, wecke ich den Patienten, wenn er geschlafen hat, oder ich bitte ihn, sich zu erheben, wenn er wach gewesen ist.

Diese Behandlung durch Ermutigung oder Suggestion wird täglich oder in längeren Intervallen wiederholt, und auf solche Weise gelingt es mir im allgemeinen, den Patienten zu beruhigen und sein seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen. Nachdem die Suggestion den Weg für die Persuasion oder erzieherische Massnahmen vorbereitet hat, treten diese an die Stelle der ersteren, oder ich vereine die beiden Methoden, wenn es notwendig ist. Wenn die Zeit zur Erörterung von Vernunftgründen gekommen ist, bemühe ich mich, meine Erklärungen in solcher Form zu geben, dass sie des Patienten Intelligenz und Wissen entsprechen, und ich versuche, mich seinem geistigen Niveau anzupassen und dementsprechend meine Argumente einzurichten. In einigen Fällen bildet die auf Stunden, Tage oder Wochen ausgedehnte Hypnose den einzigen oder hauptsächlichen Teil der Behandlung.

Nachdem ich den Patienten geheilt habe, verliere ich ihn nicht aus den Augen. Ich lasse mir versprechen, dass er mir von Zeit zu Zeit schreiben und mir den weiteren Verlauf mitteilen und mich, wenn er irgend einen Rückfall haben sollte, entweder davon brieflich unterrichten oder zu mir kommen wird. Ich stelle ihm meinen weiteren moralischen Beistand zur Verfügung, der für die Mehrzahl der Patienten notwendig ist, und führe auf diese Weise eine wirkliche und dauernde Heilung herbei. Zur Erreichung einer solchen müssen diese psychasthenischen, hysterischen und neurasthenischen Patienten fühlen, dass ich ferner noch ihr Freund bin, stets bereit, ihnen, wenn es notwendig ist, zu helfen, ihnen bei der Aufrechterhaltung des seelischen und moralischen Gleichgewichts, das meine psychische Behandlung geschaffen hat, zur Seite zu sein und wenn nötig, sie noch einmal auf den rechten Weg zu bringen.

Jeder Patient hat seine bestimmte Stunde für die Behandlung, und er kommt möglichst stets in dasselbe Zimmer, eine Praxis, die der Suggestion günstig ist. Diese Anordnung verhindert auch die Anhäufung von Patienten in den Wartezimmern und gibt ihnen keine Gelegenheit, sich zu unterhalten, ein Punkt, der bei neurasthenischen Patienten Bedeutung hat.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, dass ich, wenn die direkte Suggestion nicht angezeigt oder erfolglos ist, die Suggestion durch Arzneien oder andere Hilfsmittel verschleiere, und dass ich, wenn die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Psychotherapie nicht alle Indikationen im gegebenen Fall erfüllt, zu anderen therapeutischen Massnahmen schreite.

Aber ich will Sie nicht länger mit der Auseinandersetzung meiner persönlichen Methode und Anwendung der Psychotherapie aufhalten, denn ich bin sicher, ich habe Ihre Geduld schon zu lange in Anspruch genommen. Ich will Sie auch nicht mit einem Bericht weiterer klinischer Beobachtungen aus meiner Erfahrung der letzten Jahre langweilen. Es möge genügen, wenn ich Ihnen sage, dass ich mit der Unterstützung meines Kollegen Dr. A. van der Chys durchschnittlich 60 Patienten von 9 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags behandle; einige dieser Fälle fordern oft von uns Kenntnisse und Eigenschaften, die weit mehr zum Gebiet des Juristen oder des Geistlichen als zu dem des Arztes gehören.

So sind viele nervöse Zustände eine Folge ehelicher Differenzen, oder sie geben zu Familienzwistigkeiten Veranlassung. Diese sind die Folgen von schlechtem Betragen, fehlerhaften Gewohnheiten, Missverständnissen, mangelhafter Erziehung, Ueberarbeitung, geschäftlichen Fehlschlägen usw., und solche Fälle schaffen uns eine Schar von Patienten, die die heterogensten Krankheitssymptome zeigen. Wir haben Neuropathen, die eine Ehescheidung wünschen, Trunkenbolde, Morphinomanen, sexuell Perversierte, Fälle von Moral insanity, Folie du doute, Zwangsvorstellungen und Phobien aller Arten; abwechselnd mit Patienten, die die verschiedenen Formen und Grade der Hysterie und Neurasthenie zeigen, solche, die an späten Folgen ihrer durch Schlaflosigkeit bedingten Qualen leiden, und solche, bei denen Lebensmüdigkeit vorherrscht. Zu gewissen Zeiten hat der Arzt die Arbeit des Juristen und des Geistlichen zu verrichten, vor allem des letzteren. Die Frage der Religion quält in der Tat oft die Seele des Patienten und führt zu ernsten Unterhaltungen mit dem Arzt. Ich will deshalb noch für einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hinlenken.

V.

Wir leben in einem Zeitalter des Uebergangs, ähnlich dem von Roms Niedergang, wo das erstehende Christentum begann, die Welt zu erleuchten. Der religiöse Glaube, die Stütze und Zuflucht leidender und verzweifelter Seelen wird untergraben, seine Grundlage ist durch die vielen wissenschaftlichen Entdeckungen des letzten Jahrhunderts erschüttert, dessen Wunder die Wunder der Bibel in den Schatten stellen und Zweifel darüber aufkommen lassen. Der Materialismus und Agnostizismus triumphieren. Aber ebenso wie überall in der Welt folgt der Ebbezeit die Flut, auch in religiösen Fragen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dem Zeitalter der Naturwissenschaften folgt eng das der modernen Psychologie.

„Die Naturwissenschaften schliessen nicht die gesamte Wissenschaft ein. Die Wissenschaft muss die Tatsachen des Bewusstseins in Rechnung ziehen, die den Hauptgegenstand der modernen Psychologie bilden. Da in den letzten Jahren die Psychologie begonnen hat, die strengen experimentellen Methoden zu benutzen, die sie von ihren Schwesterwissenschaften, den Naturwissenschaften, entliehen hat, so hat sie sich ausserordentlich entwickelt, und sie bietet die Hoffnung, dass sie eines Tages das Geheimnis der menschlichen Persönlichkeit wird lösen können. Der Tag wird kommen, wenn die Psychologie ebenso Herr im Reiche der Seele sein wird, wie die Naturwissenschaften in dem der Materie, und wo sie die Fähigkeit haben wird, die Menschheit auf eine höhere und höhere Stufe der Moralität zu erheben. Zu diesem Zwecke müssen wir uns selbst und unsere Mitmenschen kennen lernen. Wir müssen bis zur Wurzel der Dinge einzudringen suchen. Die Wurzel und den Zweck der Dinge kennen wir nicht. Trotz vorübergehender Wiederbelebung verliert der religiöse Glaube langsam aber sicher seine Macht, und bis zur Gegenwart hat nichts vermocht, die Funktionen zu übernehmen, die die Religion Jahrhunderte hindurch erfüllt hat. Diese Funktionen liegen vor allem darin, dass dem Leben ein Hintergrund gegeben wird. Einen solchen besitzt der religiöse Mensch in dem Glauben an einen die Welt regierenden Gott. Der Agnostiker und der Materialist, die diesen Hintergrund nicht haben, sind unfähig, etwas Schönes oder Gutes im Leben zu sehen, und sie besitzen nichts Dementsprechendes. Man kann nicht leugnen, dass die Abnahme des religiösen Glaubens sehr schwere Folgen nach sich zieht.“ „Wie können wir uns vor diesen Folgen schützen?“ fragt mein gelehrter Landsmann Dr. G. Heymans, Professor der Philosophie an der Universität Groningen, in seiner feinsinnigen Rede ‚De toekomstige Eeuw der Psychologie‘ (1909), aus der ich die vorhergehenden Erwägungen entlehne. Hier ist seine Antwort: „Es ist nutzlos, einen alten Glauben wieder zu beleben.“

Eine Kultur muss durch eine andere beseitigt werden.

Die volle Lösung findet man in der langsamen aber beständigen Entwicklung der Psychologie. Sie hat uns bereits eine bessere Auffassung über das Kind gegeben, über den Verbrecher und über den Geisteskranken. Die Pädagogik, die Kriminalistik und die Psychiatrie haben bereits davon Nutzen gehabt. Sie hat der Reihe nach das Studium verschiedener Charaktertypen und ihrer Korrelationen er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schlossen. Sobald unsere Kenntnis dieser Dinge vollendet sein wird, werden wir sie als Richtschnur für unser Leben und bei Urteilen über unsere Mitmenschen anwenden können. Diese Kenntnis wird uns den Weg zu einer Kenntnis von uns selbst weisen, sie wird uns vor Dünkel und vor krankhafter Herabsetzung der eigenen Person schützen, und sie wird uns bei der Einrichtung unseres Lebens sowohl unsere Kräfte wie deren Grenzen erwägen lassen. Wir werden lernen, was wir in uns selbst zu überwinden und entwickeln haben, und wir werden den Weg finden, der mit Sicherheit zu fruchtbarer und befriedigender Tätigkeit leitet.

„Eltern und Lehrer werden diese Kenntnis erweitern und vertiefen, sodass sie ihre Kinder und ihre Schüler besser verstehen lernen. Und da jede Wissenschaft, die einer praktischen Anwendung fähig ist, ihre eigene Technik und ihre eigenen Techniker schafft, so werden die Psychotherapeuten wirksam sein, die zur Bildung ihres eigenen Urteils alle notwendigen Grundlagen benutzen, die die Wissenschaft ihrer Zeit erschlossen hat. Eine soziale psychische Hygiene wird sich neben der individuellen Psychohygiene entwickeln. Auf diese Weise wird die Entwicklung der Psychologie das gesellschaftliche Leben ebenso wie das des Individuums regulieren. Die Psychologie wird uns auch untereinander besser kennen und verstehen lernen. Sie wird der Erziehung Nutzen bringen und sie wird ein vertrauenswürdiger Führer für uns in allen grossen Wahlakten des Lebens sein, bei der von Gatten, von Freunden und von Mitarbeitern. Sie wird uns lehren, unsere Mitmenschen besser zu kennen und besser gegen sie zu handeln. Endlich wird sie helfen, die Kenntnis unserer Beziehungen zur Wurzel der Dinge zu einer Macht des Guten im Leben zu machen.

„Die Ausdehnung unserer Kenntnis des psychischen Gesetzes muss notwendigerweise zur Lehre vom psychischen Monismus leiten, einer Lehre, die uns zeigt, dass der Geist allein wirklich ist und dass der Stoff nur eine Manifestierung der darunter liegenden Realität ist. Als Folge dieser Lehre ergibt sich, dass die psychischen Individualitäten nicht als unabhängige nebeneinandergestellte Wesen unvereinigt und für alle Zeit getrennt voneinander zu betrachten sind, sondern eher als der zeitweise dissoziierte Inhalt eines höheren Bewusstseins und in der letzten Instanz eines höchsten Bewusstseins, das sie alle umschliesst. Eine solche Auffassung hat ihre Analogie in dieser anderen: dass unsere Feststellungen und unsere Gedanken den Inhalt eines Bewusstseins bilden, das sie alle umschliesst und das wir unser Bewusstsein nennen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Unsere Auffassung der Welt vertieft sich in wundervoller Weise, wenn wir in der Menschheit und im Universum selbst die Entwicklung eines grossen psychischen Organismus sehen. Wir fühlen uns dann nicht länger als Individuen, sondern eher als Organe. Wir lernen, dass unsere Endzwecke nicht in uns, sondern darüber hinaus zu finden sind. Die Grenzlinie, die das Individuum vom Ganzen trennt, das Endliche vom Unendlichen, wird schwächer, und während wir für die Verwirklichung unserer Ideale kämpfen, jeder in seiner eigenen engen Sphäre, indem er seine eigenen begrenzten Fähigkeiten nach besten Kräften benutzt, erkennen wir, dass in der letzten Instanz unsere Tätigkeiten auf universelle Zwecke gerichtet sind und gestützt werden durch die Strebungen der Welt. Est Deus in nobis, agitante calescimus ille."

Indem ich nun zum Schlusse meines Vortrags komme, wage ich Ihrem Urteil eine Lösung auf die Frage zu unterbreiten, die ich am Anfang gestellt habe, auf die Frage: Wie soll man dem Arzt, speziell dem allgemeinen Praktiker, wiederum die Achtung und das Vertrauen des Publikums, das er früher genoss, verschaffen?

Ich wies darauf hin, dass das schnelle Wachstum der Medizin eine Folge der staunenerregenden Entwicklung der Naturwissenschaften während des letzten Jahrhunderts durch eine Arbeitsteilung verursacht wurde und zur Spezialisierung führte, ein Vorgang, der in gewissen Grenzen das Prestige des Hausarztes minderte. Ich betrachtete die Vorteile und die Nachteile dieses Zustandes, und ich betonte die davon herrührende Verwirrung. Ich wies darauf hin, wie Patienten, weil ihnen das Vertrauen zu ihrem eigenen Arzt fehlte, in der Wahl eines Spezialisten irrten und schliesslich, da sie nicht wussten, an wen sie sich wegen eines Rates wenden sollten, in die Hände von Knocheneinrichtern und Schwindlern fielen oder eine Heilung durch Wunder suchten. Ich leugnete nicht, dass der Kurpfuscher zuweilen eine Heilung erreicht in Fällen, die von der offiziellen Medizin aufgegeben wurden. Ich verurteilte es als kindisch, wenn man diese Heilungen nicht anerkennen wollte, und riet dazu, dass wir eher suchen sollten, zu entdecken, worin unsere eigene Schwäche liegt. Ich zeigte, dass diese Schwäche an dem Arzt liegt, dem die für das Studium der Aetiologie der Krankheit notwendigen psychologischen Kenntnisse fehlen, der den wichtigen Anteil der Suggestion beim Heilungsprozess übersieht, und der infolgedessen auf den falschen Weg gerät und seine Patienten nicht heilt. Der Psychiater und der Neurologe wissen, dass sehr viele Krankheiten, die man zuerst für organische hält, sich später als psychisch bedingt erweisen. Nichts-

Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

destoweniger fährt eine grosse Reihe Aerzte fort, die Patienten mit Arzneien und mit physischen Mitteln zu behandeln, anstatt die Psychotherapie anzuwenden.

Ich erinnere an die Rolle, die die bewusste oder unbewusste Suggestion in der Krankheitsbehandlung von den frühesten Zeiten an gespielt hat, und wie sich die moderne Psychotherapie aus den Wunderkuren früherer Tage entwickelte. Ich empfahl dem Arzt, die Psychotherapie so zu studieren, dass er fähig ist, die Wunder der Quacksalberei durch gute und gediegene Heilungen zu ersetzen, die durch die bewusste Suggestion erzeugt werden. Um dies zu erläutern, berief ich mich auf mein eigenes Beispiel und ich fand einige Argumente zur Stütze meiner Meinung in meiner eigenen Laufbahn als Arzt. Ich erwähnte, wie ich die Wirksamkeit von Arzneimitteln als ein Wahngebilde erkannte, die Vorteile der Suggestion kennen lernte, mich nach Nanzig wandte, um bei Liébeault den Hypnotismus zu studieren. Indem ich meine Meinung auf meine eigene Erfahrung gründete, hatte ich den Vorteil einer mehrjährigen Tätigkeit als allgemeiner Praktiker, bevor ich mich als Spezialist niederliess. Ich erinnerte Sie daran, dass die Kenntnis der menschlichen Natur und die für den Spezialisten notwendige Erfahrung am Kranken nur dann gewonnen werden können, wenn man die drei Zweige der Medizin längere Zeit praktisch ausgeübt hat. Ich gab Ihnen einen Abriss meiner ersten Bestrebungen als Hypnotist, ich beschrieb die Entwicklung der Psychotherapie bis zur gegenwärtigen Zeit und erklärte Ihnen meine eigenen Methoden. Ich rekapitulierte die verschiedenen Arten von Nervenkrankheiten, die unter die Behandlung der Psychotherapeuten kommen; ich lenkte Ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass das Fehlen des religiösen Glaubens in unseren Tagen viele aus dem seelischen Gleichgewicht Gekommene einer wertvollen Stütze beraubt, und ich empfahl einen Ersatz dafür in dem Studium der modernen Psychologie zu suchen.

Und jetzt lege ich mir die Frage vor: Sollen wir den Zustand des Praktikers verbessern, indem wir dem Spezialismus Einhalt gebieten? Frei herausgesagt, ich bin nicht dieser Meinung. Wie können wir eine natürliche Entwicklung aufhalten? Das Spezialistentum ist eine Notwendigkeit, die sich selbst Schranken errichten wird. Der gewöhnliche Arzt wird von dem Spezialisten weder verdrängt noch in den Schatten gestellt werden. Er wird vielmehr seine alte Stellung wieder gewinnen, denn beide werden einander besser verstehen und freier miteinander arbeiten lernen. Wer Spezialist werden will, muss zeigen, dass er neben einer speziellen Kenntnis seines eigenen Gebiets eine gediegene Grundlage des allgemeinen Wissens und der prak-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tischen Erfahrungen in der Medizin, der Chirurgie und Geburtshilfe besitzt. Man sollte ihm nicht gestatten, sich als Spezialist niederzulassen, wenn er nicht vorher einige Jahre allgemeine Praxis geübt hat, und er sollte die Berührung mit ihr festhalten, um der Gefahr, seine Patienten nur von einem einzigen Gesichtspunkt aus zu betrachten, zu entgehen.

Der Nichtspezialist, sozusagen das Mädchen für alles, der Hausarzt, soll eine gute theoretische Grundlage haben, aber er soll gleichzeitig ein durchaus praktischer Mann und ein tüchtiger Diagnostiker sein. Er muss die Grundlagen der verschiedenen speziellen Behandlungsmethoden kennen, ohne dass er notwendigerweise ihre praktischen Einzelheiten zu beherrschen braucht. Er muss die einfachen und am häufigsten in der Spezialistenpraxis vorkommenden Fälle diagnostizieren und behandeln können. Er sollte den Rat des Spezialisten nur dann einholen, wenn der Fall schwierig und kompliziert liegt. Gelegentlich wird er dann seinen Patienten dem Spezialisten überweisen, wenn es die Schwere des Falles erfordert.

Eine beträchtliche Zahl nervöser Patienten, deren Störungen nur funktionell sind und deren Symptome einen subjektiven Charakter tragen, erfordert eine spezielle Behandlung und mühevolle Aufmerksamkeit. Der eigene Arzt ist ihnen jedoch nicht sympathisch. Es gelingt ihm auch nicht, sie zu heilen, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil er ihre Klagen nicht hinreichend studiert hat, infolgedessen sie auch nicht versteht, und er wünscht nichts mehr, als solche Patienten gänzlich loszuwerden. Die Psychotherapie ist aber für diese Klasse von Störungen die Behandlung par excellence. Sie ist in Wirklichkeit die einzig angezeigte Behandlung, die einen Nutzen bringen kann; ihre Erfolge sind am meisten befriedigend.

Diese Leidenden sind wie Schiffe ohne Steuerruder. Viele von ihnen bedürfen einige Zeit, andere während ihres ganzen Lebens einer moralischen Unterstützung, einer festen Hand, die sie leitet. Wer kennt nicht diese Schiffbrüchigen auf der See des Lebens, die Zweifler, die Furchtsamen, die Kleinmütigen, die Willensschwachen, die Zaghaften, die übertrieben Gewissenhaften, die von Zwangsvorstellungen Beherrschten? Wir treffen sie täglich und schätzen sie nach ihren Exzentrizitäten ein. Alle diese Leidenden bedürfen einer helfenden Hand. Wenn sie eine solche finden, sind sie oft fähig, der Welt wieder die Stirn zu bieten, und viele von ihnen werden nützliche Mitglieder der Gesellschaft.

Die notwendige Stütze kann ihnen durch die Eltern, durch den Gatten oder die Gattin, einen Freund, den Geistlichen oder den Arzt gewährt werden. Aber oft finden sie das nicht, und sie werden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dauernd missverstanden. Dann muss der Hausarzt zu dieser Hilfe fähig sein. Ihm sollte mit Recht die Ehre zufallen, dieses Werk der Menschenliebe zu leisten, und zweifellos wird, wenn er dieser Aufgabe gewachsen ist, der allgemeine Praktiker seine frühere von der öffentlichen Meinung geachtete Stellung wiedergewinnen. Gerade heute, wo es in Dörfern und Kleinstädten noch keine Spezialisten gibt, hilft der allgemeine Praktiker in gewisser Ausdehnung diesem Bedürfnis ab. Ich sage „in gewisser Ausdehnung", weil ihm gewöhnlich der Nervus rerum fehlt, d. h. er hat keine genügende Kenntnis der Psychologie, der Psychiatrie und Neurologie und keine praktische Erfahrung in der Psychotherapie.

Man sollte aber diesen Zustand nicht fortbestehen lassen. Die Psychotherapie sollte in der Zukunft an den Universitäten in Zusammenhang mit der Neurologie und Psychiatrie gelehrt werden. Ein praktischer Kurs der Suggestionstherapie, dem ein theoretischer der Psychophysiologie folgt, ist auch ein dringendes Bedürfnis. Der junge Arzt wird, wenn er die Universität mit der medizinischen Psychologie wohl vertraut verlässt, dadurch besser gegen die Schwierigkeiten seines Berufes gerüstet sein. Die Therapie wird dann nicht länger eine quantité négligeable in der Erziehung des Arztes sein, sondern sie wird in der Zukunft wieder ihren Ehrenplatz einnehmen. Es genügt nicht, dass man fähig ist, eine korrekte Diagnose zu stellen, es ist vor allem notwendig, das wollen wir doch offen sagen, dass man heilen kann.

Der Arzt soll ein gutes Herz haben und auch weise sein. Seine Gegenwart allein sollte genügen, den Patienten zu beruhigen. Beim heutigen medizinischen Unterricht streben wir weit mehr danach, den zukünftigen Arzt zu einem Gelehrten, als zu einem geschickten Praktiker zu erziehen. Nach meiner Meinung würden wir besser tun, dem Studenten vieles Theoretische als überflüssig zu ersparen, ihn nur in grossen Umrissen mit den verschiedenen Hauptlehren bekannt zu machen, und es ihm selbst zu überlassen, seine Studien nach eigenem Geschmack in seiner Mussezeit zu vervollkommnen. Ich würde es gern sehen, dass man ihn, sobald er an die Universität gekommen ist, in die Krankensäle zulässt und ihn dort zu Arbeiten verwendet, zu denen er fähig ist, und ihn so von Anfang an an die Natur seiner zukünftigen Tätigkeit gewöhnt. Er würde dann Schritt für Schritt weitergehen, indem er den Krankenwärtern, den Aerzten und den Chirurgen hilft, indem er wie ein junger Assistent tätig ist und die Instrumente kontrolliert, bis er am Ende seiner Studien die ganze Behandlung der Fälle übernimmt.

Jeder Student der Medizin sollte Unterricht in Psychiatrie und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Neurologie erhalten. Wer diese Zweige der Medizin nicht kennen lernt, ist nur ein halber Arzt. Jede Krankheit hat ihre psychische Seite. Der Mensch ist verwundbar auf zwei Seiten; der Psyche bleibt ihr Anteil nicht erspart. Es genügt nicht, eine korrekte physische Diagnose zu stellen, der Arzt muss auch fähig sein, die Tiefen der Seele zu sondieren. Für die Behandlung ist es wesentlich, dass der Arzt neben seiner Kenntnis der physikalischen und chemischen Therapie die verschiedenen Formen der Psychotherapie praktisch kennt. Er muss die Anwendung der einfachsten Massregeln zum Wohle seiner Patienten beherrschen.

Als Arzt möchte ich nicht des Gebrauchs einer gewissen Zahl wohlausprobierter chemischer Heilmittel beraubt werden. Ich bin auch von dem Wert der physikalischen Behandlungsmethoden überzeugt. Unentbehrlich sind alle chirurgischen Instrumente und diejenigen, die man zur Diagnose empfiehlt; aber der Arzt kann diese Hilfsmittel nicht zum bestmöglichen Vorteil benutzen, wenn er nicht einige Kenntnis der medizinischen Psychologie, der theoretischen und praktischen Psychotherapie hat. Nur dann kann er mit Bias sagen: Omnia mecum porto.

Ich glaube, dass des Arztes Autorität und Einfluss den Diensten entsprechen, die er der Gesellschaft leisten kann. Man denke nur an seinen Rat während der Schwangerschaft, an seine Hilfe im Wochenbett, an seine Sorge für das neugeborene Kind, an seine Ratschläge bei dessen Erziehung in späteren Jahren. Wenn sich Charakterfehler entwickeln oder fehlerhafte Angewohnheiten erworben werden, sucht man den Rat des Arztes. Er ist es, der Ueberanstrengung während der Jugendzeit zu verhüten sucht, der darauf sieht, dass die notwendige Erholungszeit gewahrt wird, der für die richtige Verteilung von Muskel- und Geistesarbeit, von Schlaf und Wachen sorgt. Sein Rat wird bei der Wahl eines Berufes, einer bestimmten Laufbahn erbeten, seine Hilfe, wenn der Kandidat zur Prüfung geht. Er wird konsultiert, wenn eine Verlobung zustande kommen soll, und nach der Verheiratung wird seine Hilfe noch bei einer Menge von Leiden, ebenso bei Schwierigkeiten gesucht, die der Kampf ums Leben mit sich bringt. Der Arzt sollte ebenso ein hervorragend praktischer Mann sein, wie ein Gelehrter, ein eifriger Verteidiger der Seelen- und Körperhygiene, ein Wohltäter der Rasse und gleichzeitig ein Philosoph. Es ist nicht genug, dass er seinen Patienten einen guten Rat erteilen kann; er muss auch durch sein Verhalten ein gutes Beispiel geben.

Deshalb sollte sich niemand dem Arztberuf widmen, der sich nicht dazu berufen fühlt. Des Arztes Leben ist ein Leben der Er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gebung, eine Schule bis zum Ende, in der er niemals aufhört, seinen Patienten ein Lehrer zu sein und selbst von ihnen zu lernen. Er muss sich mit einem unerschütterlichen Optimismus rüsten. Er muss anspruchsvoll gegen sich selbst, nachsichtig gegen die Schwächen anderer sein. Wenigen wird es gelingen, diesen Forderungen zu genügen, aber alle von uns sollen es versuchen. Nur wer diesem Ideal näherkommt, dem wir mit aller Anstrengung zustreben müssen, verwirklicht des Hippokrates Maxime: *Ιητρὸς φιλόσοφος ισόθεος.*

Zwei psychoanalytische Theorien.

Von **L. Erwin Wexberg**, Wien.

Denen, die der psychoanalytischen Bewegung nahestehen, ist bekannt, dass diese dem Schicksal aller wachsenden, lebensfähigen wissenschaftlichen Schulen nicht entgangen ist: schon sind Spaltungen, Differenzierungen eingetreten und Freuds Ideen und Arbeiten sind lange nicht mehr die einzigen, die zur Kenntnis der Psychoanalyse in Betracht kommen. Mit wachsender Selbständigkeit ist vor allem Alfred Adler neben Freud aufgetreten, und die neuen Gesichtspunkte, die dieser Autor in zahlreichen kleineren Arbeiten [1]) eingeführt hat, liessen sich um so schwerer mit den Voraussetzungen der Freudschen Lehre vereinbaren, je entschiedener sie vertreten wurden. Für den Unbefangenen zeigte sich, dass Adler, wenn auch nicht die Methode, so doch die Theorie Freuds in seinen Analysen vollkommen entbehren konnte, wobei sich psychische Mechanismen im Aufbau einer Neurose ergaben, die an logischer Geschlossenheit der Freudschen Auffassung wohl gleichkamen. Gegner der Psychoanalyse könnten aus dieser Tatsache den Schluss auf die Entwertung einer Methode ziehen, die als untrügliches Werkzeug zur Seelenforschung ausgegeben wurde und die nun in verschiedenen Händen ver-

---

[1]) Vgl. insbesondere: Adler, Ueber neurotische Disposition (Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathol. Forschung, 1908). Der Agressionstrieb im Leben und in der Neurose (Fortschritte der Medizin, Leipzig 1908, Heft 19). Der psychische Hermaphroditismus im Leben und in der Neurose (Fortschritte der Medizin, 1910, Heft 16). Die psychische Behandlung der Trigeminusneuralgie (Zentralblatt f. Psychoanalyse I. Jahrg. 1910/11, S. 10). Ein erlogener Traum (Zentr. f. Psychoanal. I. 1910/11, S. 103). Ueber männliche Einstellung bei weiblichen Neurotikern (Z. f. Ps. I. S. 174). Beitrag zur Lehre vom Widerstand (Z. f. Ps. I. S. 214). Syphilidophobie (Z. f. Ps. I. S. 400). Ferner: Alfred Adler, Studie über die Minderwertigkeit von Organen (Wien 1907, Urban u. Schwarzenberg). Ueber den nervösen Charakter (Wiesbaden 1912).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schiedene Resultate liefert. Dagegen wird jeder, der durch eigene Erfahrung einmal zur analytischen Methode Vertrauen gefasst hat, den Versuch machen wollen, ob der scheinbar unlösliche Widerspruch nicht doch auf dem Wege logisch-theoretischer Erwägungen überwunden werden könnte.

Versuchen wir uns wenigstens die Problemstellung klar zu machen, indem wir von den ersten, grundlegenden Voraussetzungen ausgehen.

Die physiologische Grundlage der Freudschen Theorie ist die Annahme der erogenen Zone. Das ist nach Freud (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Wien und Leipzig 1910, 2. Aufl., S. 43) „eine Haut- oder Schleimhautstelle, an der Reizungen von gewisser Art eine Lustempfindung von gewisser Qualität hervorrufen." Freud empfiehlt selbst (l. c.) Vorsicht bei dem Versuch, die Lustempfindung erogener Zonen ohne weiteres als „sexuell" zu bezeichnen. Wir wollen festhalten, dass das Wort „sexuell" oder „erogen" hier, wo es sich um ganz primitive, ausgesprochen infantile Erlebnisse handelt, nicht mehr als ein Wort sein kann. Auf die Reizung der Mund-, After- oder Genitalschleimhaut oder sonstiger, zum Teil individuell gewählter, Körperstellen antwortet der Organismus mit der Empfindungsqualität „Lust". Aber eben die Prädilektion in der Auswahl der erogenen Zonen kommt in der späteren Entwicklung zu Bedeutung. Für die Frage dieser Auswahl scheint aus der Fussnote auf S. 44 der „Drei Abhandlungen" hervorzugehen, dass Freud hier die biologische Hypothese Adlers akzeptiert. In diesem Sinne dürfte dem Freudschen Standpunkt die Aufstellung entsprechen, dass es in der Regel funktionell minderwertige Organe sind, die zur Bildung erogener Zonen den Boden geben.

Ueber die funktionelle Minderwertigkeit von Organen liegt uns die interessante „Studie" von Alfred Adler vor[1]), die dem Begriff jene prägnante Fassung zu geben sucht, in der er als Grundlage einer pathologischen Vererbungs- und Dispositionstheorie zu dienen geeignet wäre. Funktionell minderwertig sind nach Adler jene Organe, die infolge hereditärer Schädlichkeiten oder durch nutritive, traumatische und sonstige Entwicklungshemmungen während des intrauterinen Lebens ihrer Funktion nicht vollkommen gerecht werden können.

Die nahe Beziehung zwischen der funktionellen Minderwertigkeit und dem erogenen Charakter eines Organs kann als der gemeinschaftliche physiologische Ausgangspunkt der Freudschen und der Adlerschen Theorie angesehen werden.

[1]) Siehe das Literaturverzeichnis am Anfang.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Lustempfindung erscheint, allgemein gesprochen, als eine Bereicherung der Sensibilität, eine Bereicherung in bestimmter Richtung: Alle anderen Sinnesqualitäten: die optischen, akustischen, taktilen Empfindungen, unter diesen der Schmerz, die Kälte und Wärme, sind funktioneller Natur, d. h. sie dienen der Perzeption der Aussenwelt und dadurch mittelbar der Erhaltung, Verstärkung des Individuums, sie sind in diesem Sinne aktiv. Die Lustempfindung dagegen ist Selbstzweck, das erogene Organ empfängt bloss Reize und verwertet sie, nicht als Mittel, nicht zweckdienlich, sondern als „Lust“ [1]). — Ein Sinnesorgan kann also erstens funktionell tätig sein, kann der Erhaltung dienen; es kann zweitens Lust empfangen, als Selbstzweck. Die Funktion eines Sinnesorgans ist gleichzusetzen mit der Funktion anderer Organe, der Muskeln, Drüsen usw. Diese funktionelle Form der Organbetätigung steht in schroffem Gegensatz zu der auf blossen Lustgewinn abzielenden, die ich für den Zweck dieser Untersuchung als die affektive Form der Organbetätigung bezeichnen will; sie kommt nicht nur den Sinnesorganen, sondern de virtute allen peripheren Organen zu. Als funktionell ist demnach anzusehen: die Perzeption von Farben- und Formqualitäten durch das Auge, die Funktion der Nahrungsaufnahme durch den Mund u. dgl. — „Affektiv“ ist dagegen: die Farbenlust des Auges, der erogene Charakter des Mundes u. a.

Man wird mich danach auch verstehen, wenn ich von der funktionellen und der affektiven Wertigkeit eines Organs rede. Erstere bezeichnet den Grad seiner funktionellen Leistungsfähigkeit, letztere den Grad seiner Ansprechbarkeit auf Lustreize.

Kehren wir zurück. Wenn wir den physiologischen Ausgangspunkt der Psychoanalyse, die Beziehung zwischen funktioneller Minderwertigkeit und erogenem Charakter eines Organs in unsere Terminologie übertragen, müssen wir von einer Beziehung zwischen funktio-

---

[1]) Die biologische Auffassung der Lust als Prämie für die instinktive Ausübung vitaler Funktionen reicht offenbar nicht aus. Sie gilt vielleicht für die Geschmackslust im Dienste des Nahrungstriebes, wobei noch zweifelhaft bleibt, ob dieses Verhältnis primärer Natur ist, ob nicht die Mundzone erst lustempfänglich sein musste, um dann sekundär vom Nahrungstrieb verwertet zu werden. Unzureichend ist aber diese Auffassung sicher im Bereiche der Sexualität. Die Fähigkeit des Menschen, aus zahllosen Betätigungen somatische Lust zu schöpfen, die mit der Fortpflanzung nichts zu tun haben, lässt deutlich erkennen, dass hier sicher nur von einer sekundären Verwendung die Rede sein kann; der Lustmechanismus liegt beim Kinde bereit, ehe es zur Fortpflanzung fähig ist; er tritt bei unzähligen Erwachsenen in Aktion, ohne der Fortpflanzung zu dienen. Er ist zweifellos in erster Linie Selbstzweck, empfängt, ohne zu leisten, ist rein passiver Natur.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

neller Minderwertigkeit und affektiver Ueberwertigkeit von Organen reden. Mit schematischer Verallgemeinerung könnten wir sagen: Funktionell minderwertige Organe sind affektiv überwertige Organe. Wir haben dann sozusagen eine Gleichung vor uns; die eine Seite derselben ist für Freud, die andere für Adler der Ausgangspunkt.

Wir haben bisher den Boden des rein Physiologischen nicht verlassen. Hier lässt sich noch alles in einfachen Worten ausdrücken, man bedarf kaum der Schematisierung, um Gesetze zu statuieren. Wenn wir uns nun dem Psychischen zuwenden, so ist von vornherein klar, dass damit eine prinzipielle Veränderung des Standpunktes gegeben ist, die keine Vermittlung, keine Brücke zulässt. Man kann dieselbe mathematische Operation mit Hilfe des Einmaleins und mit den Mitteln der höheren Mathematik betrachten. So arbeiten wir in der Physiologie mit fixen Grössen, in der Psychologie mit Variabeln und unendlichen Reihen. Was dort ganz einfach „Reaktion" war, ist hier die Resultante unmessbarer und unzähliger Reaktionen, einer Schwingungswelle vergleichbar, die gar nicht als solche gegeben ist, nur als die abgekürzte Darstellung unmessbarer Vorgänge. Als Schema, als Abstraktion wird alles zu verstehen sein, was in der Psychologie behauptet wird.

Versuchen wir den Uebertritt ins Psychologische etwa bei der „affektiven Ueberwertigkeit", bei der erogenen Zone Freuds. Das psychische Korrelat dieses physiologischen Faktums könnte bezeichnet werden als das „Gefühl" der affektiven Ueberwertigkeit. Das aber ist identisch mit dem Wunsch nach affektiver Befriedigung, nach Lust. Man denke z. B. an die Empfindungen der Bereitschaft zum Sexualakt, die die Erektion begleiten. Wir sind gewohnt, hier von sexueller „Spannung" zu sprechen, dürfen aber dabei nicht vergessen, dass wir damit schon auf rein begrifflichem Boden sind. „Spannung" verlangt nach „Lösung" und beide Begriffe sind aus der energetischen Anschauungsweise in der Naturwissenschaft hergenommen. Sie setzen eine „Energie" voraus, die wir in diesem Fall „Trieb" nennen, im Bereiche des Sexuellen „Libido". Aber das ist Abstraktion. Wir erleben nur Empfindungen und realiter darf nicht von sexueller Spannung, sondern nur von sexueller Bereitschaftsempfindung gesprochen werden. Dieses Gefühl nennen wir auch Wunsch. Und was darauf folgt, wenn die Wunscherfüllung eintritt — die „Lösung" — nennen wir Befriedigung oder Lust.

Diese Ueberlegungen geben uns das Recht, ganz allgemein das „Gefühl" der affektiven Ueberwertigkeit mit dem „Wunsch" nach affek-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tiver Befriedigung der lustempfänglichen Organe zu identifizieren. Damit sind wir aber zum Freudschen Begriff des Autoerotismus gelangt [1]).

Der Autoerotismus oder das Gefühl der affektiven Ueberwertigkeit ist die psychische Reaktion erster Ordnung auf dem Wege der Freudschen Theorie. Wir werden nicht verkennen, dass es sich hier nicht um eine Reaktion im physikalischen Sinn handelt, sondern um einen Reaktionstypus, der sich als eine Abstraktion aus einer Fülle von Einzelerlebnissen darstellt, die, ursprünglich infantiler Natur, in mannigfacher Form, bald als „Prämie", bald als Selbstzweck, im Leben des Erwachsenen ihre Rolle spielen. Diesem Wege folgt Freud.

Dagegen geht Adler von der funktionellen Minderwertigkeit aus. Hier lautet die Reaktion des Psychischen nach dem Ausdruck Adlers: das Gefühl der Minderwertigkeit — der funktionellen Minderwertigkeit, nach unserem Ausdruck. Die Analogie zu dem „Gefühl der affektiven Ueberwertigkeit", dem Autoerotismus Freuds, ist augenfällig. Nur vermeidet Adler jede Abstraktion; während Freud mit dem energetischen Libidobegriff arbeitet, bleibt Adler bei dem Konkreten, Tatsächlichen stehen. Das Gefühl der Minderwertigkeit stützt auf die Wahrnehmung der funktionellen Insuffizienz gewisser Organe den gefühlsmässigen Schluss: ich bin nicht fähig, meinen Funktionen voll nachzukommen [2]). Auf dieser Linie ist das die Reaktion erster Ordnung.

Der nächste Schritt führt uns tief in das komplizierte, fast unentwirrbare Triebwerk der Seele. Mit dem Mechanismus, der nun in

---

[1]) Danach ist „Autoerotismus" das Abstraktum, der „Trieb", dem als konkretes Erlebnis das Gefühl der Lustbereitschaft oder — nach dem früheren Ausdruck — der affektiven Ueberwertigkeit entspricht. In dieser allgemeinen Fassung deckt sich der Autoerotismus mit dem Libidobegriff, und dies ganz mit Recht. Denn der Autoerotismus verhält sich zum Allerotismus wie das Allgemeine zum Besonderen, der Autoerotismus ist die Libido und der Allerotismus ist nichts als eine Modifikation, eine Einschränkung desselben. Die Definition des Autoerotismus im bisherigen Sinne sagt ja nur rein negativ, dass noch kein Objekt da ist. Ist die Objektfindung eingetreten, dann hat sich eben aus der Libido oder dem Autoerotismus der Allerotismus herausdifferenziert. [Ich betone, dass das alles noch immer nicht bloss sexuell gemeint ist.] — Als ganz allgemeine Bezeichnung für das, was wir bisher Libido und Autoerotismus nannten, hat Freud neuerdings den Ausdruck „Lustprinzip" vorgeschlagen.

[2]) Eine Untersuchung, wie aus dem Minderwertigkeitsgefühl, bezogen auf einzelne Organe, ein allgemeines Gefühl der Minderwertigkeit entsteht, das doch ein Leben lang die gelegentliche Reflexion auf gewisse Organe beibehält, müsste zu dem Problem der Einheit der Psyche — dieser gewiss nur relativen Einheit — führen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kraft tritt, ergibt sich all die feine und grobe Dialektik des Seelenlebens, deren Auflösung die Aufgabe der Psychoanalyse ist.

Auf das Gefühl der (funktionellen) Minderwertigkeit antwortet das Individuum mit einer Kompensation. — Die biologischen Voraussetzungen dieses Mechanismus entziehen sich bisher unserer Kenntnis. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass der Vorgang der Kompensation schon im Physiologischen vorgebildet ist[1]). Minderwertige Organe zeigen die Tendenz zu hypertrophischem Wachstum. Unter den vielen Beispielen dafür erinnere ich etwa an die Herzhypertrophie bei gewissen Affektionen des Herzmuskels.

Die psychische Kompensation ist eine intellektuelle Leistung. Ihr Wesen besteht darin, dass sich das Individuum nicht damit begnügt, seine funktionelle Vollwertigkeit zu behaupten, sondern sie nach allen Seiten sichert und Beweise für seine Ueberwertigkeit zu sammeln beginnt. Adler nennt dies die Sicherungstendenz. Sie liegt offenbar auf der Linie der Erhaltung des Individuums und gewinnt bald einen deutlichen sozialen Einschlag. Die Angst, vor der sozialen Forderung, im „Kampf ums Dasein", nicht zu bestehen, führt zu Schutzmassregeln von zweierlei Art. Die eine ist eine Verteidigung: die Sicherungen Adlers im engeren Sinne stehen alle unter dem Zeichen der Vorsicht: Alle schwachen Punkte werden geschützt und gegen den Feind gerüstet, es werden Warnungen, Mementos, errichtet, die auf Schwächen und Gefahren hinweisen, sie immer wieder in Erinnerung bringen. Die andere Art der Massregeln aber ist der Gegenangriff. Das Individuum bekennt sich offen zur feindlichen Einstellung gegen die Mitwelt und sucht sich zur Geltung zu bringen: Adler nennt das den männlichen Protest. Die besondere Bedeutung des Attributes „männlich" als Anzeichen der Geschlechtsdifferenzierung und -Wertung gehört in das spezielle Gebiet der Neurosenpsychologie. Der männliche Protest will zunächst nichts anderes, als sich zur Geltung bringen, mächtig sein, „oben" sein. Und der Widerstreit zwischen dieser stärksten Ueberkompensation und der immer wieder hervorbrechenden Unsicherheit führt zu all den Sicherungen und „Arrangements", die in der Neurose und im Leben ihre Rolle spielen. Denn mit der einmal eingetretenen Kompensation ist das Minderwertigkeitsgefühl nicht geschwunden. Wie die Zähne zweier Uhrenrädchen greifen die beiden ineinander, jedes scheint das andere zu treiben, und als das Primäre gilt nur das, welches die Kraft der Uhrfeder direkt empfängt. Das ist hier das Gefühl der Minderwertigkeit. Aber aus den zahllos wiederholten Aktionen und Reak-

[1]) Vgl. Adler, Studie über die Minderwertigkeit von Organen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tionen entsteht, wieder als Sicherung, eine funktionelle Verfeinerung des psychischen Apparates, der „Ueberbau", die Intellektualisierung des psychischen Lebens, die probeweise mit Vorstellungen operiert, ehe sie mit Handlungen in das reale Leben eingreift. Auch das hat seine Vorstufen. Schon die Vorstellung, die grössere Kraft zu besitzen, die man wünscht, ist eine versuchsweise Abkehr vom Realen, eine Fiktion. Und in schrittweiser Entwicklung, die vom Traum über die wache Phantasie zum begrifflichen Denken führt, gelingt es der Vorsicht, wirkliche Werte zu schaffen, die dem Protest nachträgliche Berechtigung geben: Die Kompensation ist gelungen. — Oder aber die stärkere Unsicherheit begnügt sich nicht mit den Versuchen einer bloss geistigen Sicherung und zwingt zu Notkompensationen, die uns als neurotische Symptome, als Träume, als Fehlhandlungen bekannt sind. Bei der bestehenden sozialen und kulturellen Wertung ist die neurotische Form der Kompensation als misslungen zu betrachten: das vor allem macht im Sinne dieser Betrachtungsweise den empirischen Begriff des Krankhaften aus [1]).

Ich will versuchen, an einer kleinen Traumanalyse die theoretische Darstellung zu illustrieren.

Der Träumer ist Student der Medizin, ohne ausgesprochene neurotische Symptome. Aus der umfangreichen Traumanalyse sei nur ein Auszug des Traumes und der Deutung mitgeteilt:

„. . . . Wir sind dann auf der Mariahilferstrasse, ich in einer Wohnung im Mezzanin am Fenster, mein Cousin R. auf der Strasse. Ich untersuche ihn auf Tumor cerebri . . ., ich lasse ihn mit geschlossenen Augen gehen, und er taumelt dabei hin und her . . . Ein Hörsaal. Ein Professor erörtert den Fall, stellt ebenfalls die Diagnose Tumor cerebri . . ."

[1]) Damit ist allerdings über das Wesen der Neurose noch wenig gesagt. Ich möchte dazu kurz noch folgendes anführen: Ein wichtiges Ingrediens ist zweifellos ein gewisser Grad der Abkehr von der Realität, und ihr Ersatz durch jene Form der psychischen Fiktion, die gemeinhin als Phantasie bezeichnet wird und einen primitiven, halluzinatorischen Charakter trägt. Das führt zu einem Leben aus zweiter Hand, das immer wieder von der Vorstellung statt von der Realität ausgeht, vor allem von der Meinung über sich selbst, jener unausgesetzten Selbstwertung, die sich in extremen Zügen der Eitelkeit äussert, aber ebenso und notwendig auch in schweren Depressionen und Selbstverachtung. Die Korrelate Anmassung und Selbstverachtung dürften bei keinem Neurotiker fehlen. — Ein anderes Charakteristikum der Neurose scheint sich in einer Sexualisierung der Konflikte zu äussern. Die traumatische Wirksamkeit des infantilen psychischen Hermaphroditismus im Sinne Adlers, die subjektive Wertung der Männlichkeit und Weiblichkeit spielt alles auf das Gebiet des Sexuellen hinüber. Es wird als Prototyp des Erfolges und der Niederlage aufgestellt und gelangt so zu der überwiegenden Bedeutung in der Neurose, die von Freud zuerst aufgedeckt wurde.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die ganze Situation: die Untersuchung eines Nervenkranken, die Stellung einer Diagnose, die dann von einem Professor bestätigt wird, scheint eine Erfüllung ehrgeiziger Pläne des Mediziners. Die merkwürdige Situation während der Untersuchung: der Träumer oben, der Cousin unten, wird von ihm selbst auf ein Gefühl der Ueberlegenheit dem Vetter gegenüber zurückgeführt. Er erkennt die Wohnung, in der er sich befindet, als seine künftige ärztliche Wohnung: er ist schon fertiger Arzt, er ist sogar Professor — denn die Szene verwandelt sich in einen Hörsaal und der Professor, der dort dieselbe Diagnose stellt wie er, ist er selbst. — „Tumor" übersetzt der Träumer mit „Schwellung", denkt an „geschwelltes Selbstbewusstsein", Arroganz, Grössenwahn. Der Cousin R. im Traume wurde von dem Vater des Träumers wiederholt als „grössenwahnsinnig" erklärt, der Träumer selbst aber auch. Hier ist die Brücke zur Identifizierung mit dem Cousin, der nun zum Träger aller Selbstkritik und des Minderwertigkeitsgefühls im Träumer wird. Das Hin- und Herschwanken wird zum Zeichen der Schwäche, der mangelnden Sicherheit, er sei nichts Besonderes bilde sich nur soviel ein, er sei grössenwahnsinnig, sein Vater habe recht gehabt. Daran schliesst sich eine Erinnerung an die Militärzeit: an jener Stelle der Mariahilferstrasse, wo der Traum spielt, steht eine Kaserne, gegenüber sind Uniformierungsanstalten. In Uniform ist tags vorher ein Bekannter des Träumers, der Reserveleutnant ist, zu ihm gekommen: für ihn selbst aber war die Zeit beim Militär eine Zeit der Demütigung. Er war ein schlechter Soldat und hat auch die Offiziersprüfung nicht bestanden, er hat nur lustig gelebt, mit Frauen verkehrt (Mariahilferstrasse) und viel getrunken (das Hin- und Herschwanken im Traum deutet auch auf Trunkenheit, der Cousin R. ist überdies Weinreisender). Die organische Nervenkrankheit, an der sein Cousin leidet, scheint ihm nun progressive Paralyse zu bedeuten, umsomehr, als dieser Cousin tatsächlich vor einiger Zeit eine venerische Infektion akquiriert hat. Dieses Memento wird ihm zur Warnung, und wir verstehen seinen äusserst moralischen Lebenswandel im Wachleben als die Angst, am Weibe und an anderen Genüssen zugrunde zu gehen. Dieser Teil des Traumes benützt also sein Minderwertigkeitsgefühl als Sicherung. Darauf aber antwortet der männliche Protest mit Zukunftsplänen und -phantasien: trotz allem wird er Professor werden, wird „oben" sein usw. — Die chronologische Folge der Traumelemente stimmt mit dieser Deutung gut überein.

Kehren wir zu Freud zurück. Wir haben als die Reaktion zweiter Ordnung bei Adler die Kompensation als Sicherung und als männlichen Protest kennen gelernt. Untersuchen wir, ob Analoges auch bei Freud zu finden ist. Die Reaktion auf den Autoerotismus oder das Gefühl der affektiven Ueberwertigkeit müsste auch hier in irgend einer Form des Ausgleichs, der Kompensation gegeben sein.

Auch diese Kompensation ist uns bekannt. Es ist der Mechanismus der Triebverdrängung[1]).

[1]) Der Freudsche Begriff der Verdrängung ist zu vielgestaltig, als dass ich ihn ohne weitere Auseinandersetzung hier verwerten dürfte. Wenn wir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Liesse sich das Gefühl der affektiven Ueberwertigkeit — der Autoerotismus — auf Worte reduzieren, so müsste es lauten: Ich empfinde zuviel. Die Verdrängung aber führt zu der Antwort: Nein, ich empfinde nichts. Dahin geht jedenfalls, schematisch genommen, die Tendenz. Denn die „Triebfeindlichkeit" der Verdrängung kann nichts anderes sein als Wunsch- und Lustfeindlichkeit im weitesten Sinne, weil bloss Wunsch und Lust die realen Erlebnisse sind, die zu dem abstrakten Begriff des Triebes, der Libido führten. Schrankenloses Begehren und seine Befriedigung sind die Erlebnisse der ersten Kindheit. Erst wenn die kulturellen Forderungen, zunächst in der Form der Erziehung, zu der Erkenntnis führen, dass die Forderungen zu hoch gegriffen sind, setzt der psychische Repräsentant der Kultur, die Verdrängung, ein, mit der Tendenz, jene Forderungen auf ein Minimum zu reduzieren. Darin aber und in der notwendigen Uebertreibung dieser Tendenz liegt schon die Ueberkompensation. Und wiederum ist dieser Vorgang von einer mächtigen Intellektualisierung, einer „Erhöhung des psychischen Niveaus" (Freud), begleitet. Die energetische Hypothese, die Freud seiner Theorie zugrunde legt, führt zu dem Begriff der Sublimierung, die die Fähigkeit und den Trieb zu intellektuellen Leistungen als Verfeinerung und nützlichen Abfluss der überschüssigen Triebenergie darstellt, die durch die Einschränkung des Lustprinzips frei geworden ist. Zur Sicherung der erreichten Adaptierung werden aus denselben Quellen Bollwerke errichtet, Hemmungen des Triebes, wie Scham, Ekel, Gewissen usw. — Reicht auch dies nicht aus, so wird der Rest der kulturfeindlichen Triebenergie in Ersatzbildungen umgesetzt, die zwar nicht nützlich, aber doch unschädlich sind, was die kulturelle

---

die Zensur als ein ausübendes Organ, den Widerstand als eine dynamische Aeusserung, die Hemmung als ein dauerhaftes Produkt einer verneinenden psychischen Macht verstehen, dann ist die Verdrängung als die souveräne Waffe dieser Macht zu bezeichnen, der alle obengenannten Hilfsorgane und Vorkehrungen ihre psychische Wertigkeit verdanken. Die weitere Frage nach dem Subjekt und dem Objekt der Verdrängung glaube ich im Sinne Freuds so beantworten zu müssen: Was verdrängt, ist die kulturelle Moral als psychischer Faktor, was verdrängt wird, sind die primitiven, antisozialen Triebe, also gewisse Komponenten der Libido, vor allem der infantile Autoerotismus. Da dieser begrifflich von der Libido als Ganzen nicht zu scheiden ist (s. o.), ergibt sich eine allgemein triebfeindliche Tendenz als das Wesen der Verdrängung. Die sonstigen Objekte derselben, vor allem der Inzestkomplex, sind wohl sekundärer Natur; sie verfallen der Verdrängung erst durch die innige Verlötung mit der schrankenlosen infantilen Libido, werden also bloss deshalb verdrängt, weil sie dem infantilen Sexualleben angehören. — Der ausgesprochen sexuelle Charakter der infantilen Libido erscheint mir fraglich, ist aber von geringer Bedeutung: es liefe auf einen Wortstreit hinaus.

Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Arbeit anbelangt: Gewohnheiten, Stereotypien, vielleicht auch Träume und Tagträume. Sie alle stehen im Dienst der nun herrschenden Verdrängung. Die Ursache dieser Umwälzung aber liegt in dem Eingreifen des kulturellen, allgemeiner gesagt, des sozialen Moments. Die soziale Forderung richtet eine Moral als Schranke auf, die es verbietet, nur in der Lust und für die Lust zu leben: diese wird verdrängt, d. h. kompensiert und überkompensiert. Alte Lustquellen werden zu Quellen der Unlust. Intellektuelle Interessen und Befriedigungen treten an die Stelle der körperlichen, im Bereich des Sexuellen wird der Lustapparat sozial „adaptiert", indem die Objektliebe ganz an die Stelle des Autoerotismus tritt [1]). Reichen aber all diese Vorkehrungen nicht aus, um einen Gleichgewichtszustand zwischen Libido und Verdrängung zu schaffen, dann tritt die Konversion in neurotische Symptome ein: Die überstarke Libido setzt sich im Kompromiss mit der Verdrängung durch. Die Verdrängung ist misslungen.

Aus alledem aber ergibt sich: Was auf dem Wege der Adlerschen Mechanismen die Sicherungstendenz und der männliche Protest, das ist auf der Linie der Freudschen Theorie die Verdrängung.

Beide Darstellungen laufen parallel und behandeln dasselbe Problem von zwei verschiedenen Seiten. Aus der eigenartigen Stellung der beiden Ausgangspunkte zueinander — affektive Ueberwertigkeit auf der einen, funktionelle Minderwertigkeit auf der andern Seite — ergeben sich notwendige Antagonismen, die niemals ausgeglichen werden können. Aber ein Parallelismus beider Theorien ist geradezu logische Forderung und scheint mir erwiesen [2]).

---

[1]) Zur Lustgewinnung ist zweifellos ein Objekt, ein anderes Geschlecht, ursprünglich nicht erforderlich. Die Heterosexualität wird als moralische Forderung aufgestellt und bedient sich des sexuellen Genusses gleichsam als einer Prämie für den sozialen Anschluss.

[2]) Die Diskussion über das Verhältnis der beiden psychoanalytischen Theorien zueinander ist von Seite der engeren Schule Freuds durch einen Aufsatz Dr. Rudolf Reitlers („Kritische Bemerkungen zu Dr. Adlers Lehre vom männlichen Protest", Zentralblatt für Psychoanalyse, I. Jahrg., 12. Heft) eröffnet worden. Herr Dr. Reitler begeht den Fehler, die Adlersche Theorie mit Freudschen Begriffen verstehen zu wollen. Niemals hat Adler den männlichen Protest als das Verdrängende, die „Weiblichkeit" als das Verdrängte angesehen. Der Begriff der Verdrängung hat überhaupt, wie aus den obigen Ausführungen wohl hervorgeht, in der Lehre vom männlichen Protest keinen Platz, wenn auch durch den oben dargestellten latenten Parallelismus der Irrtum begreiflich erscheint. So einfach ist also die Antinomie der beiden Auffassungen sicher nicht zu lösen, noch weniger durch die wenig wissenschaftliche Supposition einer „oppositionellen Komplexüberwältigung" auf seiten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wenn dies richtig ist, so muss sich von dem oben analysierten Traum auch mit Freudschen Voraussetzungen eine lückenlose Deutung geben lassen. Versuchen wir es:

Adlers — ein recht bequemes Mittel, jeden Widerspruch a priori abzutun. — Wenn Dr. Reitler von einem „Kampf der Geschlechtscharaktere" im Individuum spricht, so darf er das nicht für die Adlersche Auffassung halten. Die subjektive Einschätzung des Individuums, das, was es für „männlich" und „weiblich" hält, die Fiktion der Geschlechtscharaktere und ihre falsche Wertung bilden den Grundton des neurotischen Charakters. — Wenn Dr. Reitler darauf vertraut, dass es der Psychoanalyse stets gelinge, hinter dem männlichen Protest immer noch „tiefere" Schichten aufzudecken, so wäre zunächst zu erörtern, was unter dem Attribut „tief" zu verstehen ist Ist es gleichbedeutend mit „unbewusst", dann ist dieser Einwurf ebenso unhaltbar, als wollte man gegen Freud einwenden, die Neurosen könnten nicht auf verdrängter Sexualität beruhen, weil ja die Sexualität bewusstseinsfähig sei und nur eine Minderzahl von Neurotikern sich für asexuell halte. Jeder Psychoanalytiker würde darauf erwidern, dass eben nur die Komponenten der Libido pathogen wirken, die nicht bewusst sind. Nun ist aber auch der männliche Protest ein so komplexes Gebilde, dass sich dasselbe von ihm sagen lässt: jene Formen desselben, die „auf dem Präsentierteller entgegengetragen" werden, sind es sicher nicht, die zur Symptombildung führten. Das Symptom ist ja eben eine Notkompensation jener vermeintlichen Minderwertigkeiten, die im normalen Leben, also durch offene Sicherung und offenen Protest, nicht kompensiert werden konnten. Aber der grundverschiedene Weg der Protesttheorie bringt es mit sich, dass der Gegensatz zwischen bewusst und unbewusst nebensächlich ist: er steht und fällt mit dem Begriff der Verdrängung. Seine unangebrachte Verwendung im Bereich der Adlerschen Mechanismen führt auch zu dem seltsamen Widerspruch in Herrn Dr. Reitlers Arbeit, die zuerst den männlichen Protest mit der verdrängenden Instanz identifiziert und ihm später entgegenhält, dass er nicht unbewusst, d. h. nicht — verdrängt sei. Wenn also der männliche Protest auch bewusst zur Geltung kommt, so sagt das nichts gegen seine fundamentale Wirksamkeit in der Neurose. Er ist eben immer da. — Indem schliesslich Herr Dr. Reitler überall dort, wo Adler den männlichen Protest beim Kinde sieht, nur einen Wunsch des Kindes, gross zu sein, anerkennen will, bahnt er selbst die Verständigung an. Gewiss ist der Wunsch des kleinen Mädchens, an die Stelle der Mutter zu treten, nicht als die Sehnsucht, ein Mann zu sein, wohl aber als Protest aufzufassen; denn nicht das „Männliche" ist das Wesentlichste, sondern die Macht, das Zur-Geltung-kommen, und ein Mädchen, das den unbesiegbaren Tatsachen gegenüber an seinem Geschlecht nicht mehr zweifeln kann, wird eben resignieren, um als Weib doppelt zu protestieren. Ursprünglich aber sieht und wünscht jedes Kind die überlegene Macht des Mannes: gerade ein Psychoanalytiker sollte nicht behaupten, dass die Kinder so etwas „noch nicht verstehen". Und der Wunsch, ein Mann zu sein, ergibt sich ganz natürlich als das Maximum an Ehrgeiz, dessen ein Kind, ob Knabe oder Mädchen, fähig ist. Vom Normalen wird die Weiblichkeit als relativ minderwertig empfunden. Die absolute Minderwertigkeit des Weibes ist eine subjektive Wertung des Neurotikers und nur des Neurotikers. Daraus ergibt sich der männliche Protest mit allen Folgen und Symptomen. Niemanden wird überraschen, dass masslose Ueberschätzung der Weiblich-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Knotenpunkt der Traumgedanken ist „Mariahilferstrasse". Unter starken Widerständen produziert der Träumer Einfälle, die nach drei Richtungen gehen: 1. Mariahilferstrasse als beliebter Schauplatz Wiens für erotische Abenteuer, ferner als grosse Geschäftsstrasse. „Geschäft" und „Liebe" addieren sich schliesslich zu „Prostitution". Hier liegen verdrängte Wünsche verborgen, die der Träumer im Wachleben aus moralischen Gründen von sich weist.

2. In nächster Nähe jenes Teils der Mariahilferstrasse, wo der Traum spielt, wohnt eine dem Träumer bekannte Dame von stark sinnlicher Schönheit, deren Namen einerseits wieder an den Prostitutionskomplex, anderseits an den Namen Freud erinnert. Der Gedanke an Freuds sexuelle Aetiologie der Neurosen versucht die erotischen Versuchungen in wissenschaftliches Gewand zu kleiden. Daher auch vorher die Untersuchung eines Nervenkranken (Tumor cerebri).

3. Die Kaserne und die Erinnerung an das lustige Leben der Militärzeit. Die Angst vor Infektion [progressive Paralyse] ist sexuelle „Hemmungsangst", d. h. verdrängte Libido, die im realen Leben des Träumers als Syphilidophobie erscheint. Eine weitere Assoziation führt in das infantile Triebleben. Der Reserveleutnant, der ihn tags zuvor besuchte (s. o.), hiess Eckstein, und hinter diesem Namen birgt sich die ganze infantile Erotik der Harnwerkzeuge. Auch eine rezente Erinnerung berührt dieses Thema: er hatte am Traumtag starken Harndrang in Damengesellschaft. Und die Erinnerung an das Symptom der Blasenlähmung bei einer metasyphilitischen Nervenkrankheit, der Tabes dorsalis, lässt unter diesem Symbol wieder den Gedanken an venerische Infektion und Impotenz (d. i. „Blasenlähmung") durchblicken.

Wir haben hier den typischen Freudschen Mechanismus. Der Wunsch nach sexueller Betätigung sucht sich im Traum, verstärkt durch infantile Reminiszenzen, durchzusetzen. Doch er unterliegt aus ethischen Gründen der Verdrängung. Die Folge ist die starke Traumentstellung, die als Repräsentanten der sexuellen Wünsche nur das eine Wort „Mariahilferstrasse" bestehen liess. Unter starker Verdichtung nimmt dieses Wort fast alles in sich auf, was zu dem verbotenen Thema gehört. Alle anderen Elemente des Traumstückes dienen der Darstellung der Befürchtungen und Einwürfe, die, wie das ganze Thema, ebenfalls dem Wachbewusstsein entzogen sind.

Ich glaube damit erwiesen zu haben, wie sich Freudsche und Adlersche Mechanismen parallel zueinander in einem Traum zur Geltung bringen können. Ich zweifle nicht, dass alle wesentlichen Elemente beiderlei Art bei jeder gründlichen Analyse, gleichgültig unter

keit bei Neurotikern ebensooft gefunden wird. Sie dient dann offenbar als Memento und Sicherung, macht auf die eigene Schwäche aufmerksam. — Adler entsexualisiert nichts, auch nicht den Sexualakt, wie Hr. Dr. Reitler behauptet. Er akzeptiert bloss den von Freud unendlich erweiterten Begriff der Libido nicht und damit ist für ihn die Bedeutung der Sexualität auf das vor der Psychoanalyse anerkannte Mass reduziert.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

welchen theoretischen Voraussetzungen sie vorgenommen wird, zutage gefördert würden; nur die einseitige Betonung des einen oder des anderen würde in Wirklichkeit den letzten Sinn des Traumes eindeutig bestimmen wollen. Durch die sorgfältige Differenzierung der beiden theoretischen Linien der Analyse wird auch nur theoretisch etwas gewonnen, für die Praxis der Psychoanalyse ist einzig der therapeutische Erfolg entscheiden [1]).

Fassen wir unser Ergebnis kurz zusammen:

An der Spitze der Freudschen und der Adlerschen Theorien steht der Satz: Minderwertige Organe sind (in der Regel, oder häufig) erogene Organe. Oder: Funktionell minderwertige Organe sind affektiv überwertige Organe.

Freud geht von der affektiven Ueberwertigkeit aus (erogene Zonen), Adler von der funktionellen Minderwertigkeit (minderwertige Organe).

Als Reaktion erster Ordnung ergibt sich bei Freud das Gefühl der affektiven Ueberwertigkeit (Wunsch nach affektiver Befriedigung, Autoerotismus, Lustprinzip), bei Adler das Gefühl der funktionellen Minderwertigkeit.

Reaktion zweiter Ordnung ist bei Freud und Adler eine Kompensation.

Freud, der von einem „Plus" ausging (Ueberwertigkeit), lässt die Kompensation durch ein „Minus" eintreten: Dem Gefühl der affektiven Ueberwertigkeit antwortet die Verdrängung.

Adler ging von einem „Minus" aus (Minderwertigkeit) und lässt die Kompensation durch ein „Plus" eintreten: Dem Gefühl der funktionellen Minderwertigkeit antwortet die Sicherungstendenz und der männliche Protest.

Das treibende Moment für Verdrängung und Sicherungstendenz ist das soziale.

Die Verdrängung bedient sich der Sublimierung, die Sicherungstendenz der intellektuellen Ueberleistung; beide sind dasselbe.

---

[1]) Ein wesentlicher Gegensatz der beiden Auffassungen, der nicht auf den Parallelismus zu reduzieren ist, besteht darin, dass Adler vieles in der Entwicklung des Individuums schon als neurotisch betrachtet, was für Freud noch in das Bereich des Normalen fällt. So spricht Freud von Partialtrieben der Libido (Sadismus, Masochismus usw.), die beim Kind ungehemmt hervortreten und durch eine Entwicklungshemmung, ohne neurotischen Mechanismus, beim Erwachsenen als Perversionen persistieren können. Adler fasst alle diese Aenderungen der Libido, sofern sie psychische Wertigkeit haben, schon als neurotische „Arrangements" auf, die der Sicherung dienen sollen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Missglückte Verdrängung führt zur Notkompensation, zum neurotischen Symptom.

Die missglückte Sicherungstendenz führt ebenfalls zum neurotischen Symptom.

Mit einem Wort:

Freud erklärt die psychischen Vorgänge von der affektiven, Adler von der funktionellen Seite. Jeder seelische Vorgang kann als affektiv und als funktionell aufgefasst werden. Daher sind die Theorien Freuds und Adlers notwendige Korrelate zueinander. Ueber den praktischen Wert derselben als Voraussetzungen der therapeutischen Psychoanalyse, über die bessere Verwendbarkeit der einen oder der andern Theorie, kann nur lange Erfahrung entscheiden.

Sitzungsberichte.

Psychologische Gesellschaft zu Berlin.

Donnerstag, den 16. März 1911.

Ordentliche Generalversammlung.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht des 1. Schriftführers. 2. Provisorischer Kassenbericht des Kassenwarts. Zu Kassenrevisoren wurden zwei Mitglieder der Gesellschaft ernannt. Der Vorstand erhielt Entlastung. 3. Verschiedenes. 4. Vorstandsneuwahl. Es wurden gewählt zum 1. Vorsitzenden: Sanitätsrat Dr. Moll; 2. Vorsitzenden: Dr. Baerwald; 1. Schriftführer: Rechtsanwalt Westmann; 2. Schriftführer: Dr. Neumann; 1. Bibliothekar: Dr. Feigs; 2. Bibliothekar: Dr. Levy-Suhl; Kassenwart: Dr. Hennig.

Sommersemester 1911.

Donnerstag, den 4. Mai 1911.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Dr. Aronsohn spricht über: „Das psychologische Problem im Baumeister Solness".

Der Vortrag gibt in gedrängter Form den wesentlichen Inhalt der bei Carl Marhold in Halle a. S. erschienenen Ibsen-Erläuterung des Vortragenden „Das Problem im Baumeister Solness" wieder.

Ibsens Dramen sind nicht symbolisch aufzufassen und behandeln häufig Probleme des Tages. Auch im „Baumeister Solness" wird ein solches Problem gegeben, das man aufs leichteste verstehen kann, wenn man die äussere Handlung des Dramas — den durch die jugendliche Hilde Wangel veranlassten Aufstieg des Baumeister Solness auf den Turm seines eigenen neuen Wohnhauses

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zum Zwecke der Kranzbefestigung und seinen durch Hilde Wangels tolles Benehmen herbeigeführten Todessturz von der Höhe des Turmes — mit der im Drama immer wieder und wieder aufgeworfenen und erörterten Frage nach Solness' geistiger Gesundheit vergleicht.

Nach dem von aller Welt geteilten Standpunkte der psychiatrischen Wissenschaft müsste Solness, der ein Auserkorener, Auserwählter Gottes zu sein glaubt, ausgestattet mit der besonderen Fähigkeit, auch das „Unmögliche" vollenden zu können, der die Vergeltung des Mächtigen durch die Jugend fürchtet, weil er entgegen dem vermeintlichen Willen des Mächtigen diese Fähigkeit dazu gebraucht habe, anstatt Kirchen zu Ehren Gottes, Heimstätten für Menschen zu bauen, der seine geheimnisvolle Fähigkeit auszuüben wähnt mittels eines Trolls in seinem Innern und zahlreicher Teufel und dabei keinerlei Einsicht in die Krankhaftigkeit dieser Vorstellungen zeigt — unzweifelhaft für geisteskrank gehalten und die Krankheit, an der er leidet, als chronischer, religiöser Grössen- und Verfolgungswahn, als Paranoia religiosa simplex chronica gedeutet werden.

Durch die Handlung des Dramas aber wird diese wissenschaftlich gut gestützte Ansicht in ihrem Grundgefüge erschüttert. Solness geht in der Tat durch die Jugend zugrunde, wie er immer gefürchtet hatte. Wenn es auch nicht die gefürchtete männliche Jugend, der Nachwuchs der Architekten war, die ihn vernichtete, sondern die im Grunde des Herzens herbeigesehnte weibliche Jugend, so könnte doch Hilde Wangel mit Fug und Recht als das Werkzeug einer göttlichen Vergeltung angesehen werden, weil ihr wildes, rücksichtsloses Begehren, den Baumeister Solness endlich einmal wieder auf der freien Höhe eines Turmes, also in einer mit der Gefahr des Abstürzens verbundenen Lage, zu sehen, wie zehn Jahre zuvor bei der Kranzbefestigung auf dem neuerbauten Kirchturm zu Lysanger, nichts anderes als die Sehnsucht nach endlicher Befriedigung einer sadistischen Leidenschaft darstellt. Diese Leidenschaft in ihr wurde durch Solness selbst zum ersten Male in demselben Augenblicke entfesselt, als er, auf der Spitze des Kirchturms zu Lysanger stehend, dem Mächtigen die Gefolgschaft aufkündigte, und sie klammerte sich auch später infolge des Klein-Hilde unter Scherzen und Küssen damals gegebenen Versprechens, er werde nach zehn Jahren wiederkommen, sie zu einer Prinzessin machen und ihr ein Königreich schenken, ganz und ausschliesslich an Solness Person. Hildes Erscheinen im Hause des Baumeister Solness gerade 10 Jahre nach der Kirchturmweihe zu Lysanger erscheint also durchaus nicht als Zufall, sondern wird durch Solness' scherzhaftes Versprechen einerseits wie durch Hildes sadistisches Begehren andererseits, das endlich einmal ohne Rücksicht und Schonung Befriedigung erheischt, aufs beste begründet. Und Solness unterliegt einer schweren Selbsttäuschung, wenn er glaubt, Hildes Verlangen nach einem Königreich stelle das Verlangen nach ihm selber dar im Sinne einer wirklichen Liebe, oder wenn er in ihrem Begehren, ihn endlich einmal wieder auf der freien Höhe eines Turmes zu sehen, wie in Lysanger, nichts anderes als Verständnis und Bewunderung für seine übernatürliche Fähigkeit erblickt. — Indes nicht nur Solness' Beeinträchtigungsvorstellung, auch seine Grössenvorstellung besteht nach der Handlung des Dramas scheinbar zu Recht. Denn es gelingt ihm trotz der Schwindelanfälle, an denen er litt, unversehrt bis zur Spitze des Turmes zu gelangen, und Hildes

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sadismus reisst ihn erst in die Tiefe, als er sich nach glücklich gelungener Kranzbefestigung eben anschickt, die Gerüste des Turmes herabzusteigen.

Die Handlung des Dramas straft also die Wissenschaft Lügen. Das psychologische Problem, um das es sich einzig und allein in dem „Baumeister Solness" handelt, ist das viel erörterte Problem der unbedingten Zuverlässigkeit psychologischer Wissenschaft, und es wird durch die Handlung des Dramas nur die Frage aufgerollt, ob die von aller Welt geteilte wissenschaftliche Ansicht, derzufolge Solness als geisteskrank betrachtet werden muss, Recht hat, oder Solness, wenn er glaubt ein Auserwählter, Auserkorener Gottes zu sein. Der Dichter deutet mit keinem Worte an, welcher Standpunkt der richtige sei, sondern begnügt sich damit, eine Wirkung auszulösen, die uns zum Nachdenken über diese Frage zwingt. Bei offener Szene geben wir uns zwar willig der Anschauung hin, in Solness einen Geisteskranken zu sehen, der nur darum, weil er ein grosser Künstler war, von niemand als solcher erkannt und betrachtet wurde. Kaum aber, dass der Vorhang über die Ereignisse des Dramas gefallen ist, regt sich in allen Köpfen der Zweifel, und selbst der Skeptischste muss sich schliesslich fragen, ob Solness nicht trotz aller Wissenschaft ein Auserwählter, Auserkorener Gottes gewesen ist, wie er fest und unerschütterlich immer geglaubt hatte, und ob er nicht wirklich bloss darum durch die jugendliche Hilde Wangel zugrunde ging, weil ihn die Vergeltung für den Missbrauch einer ihm verliehenen ganz besonderen Fähigkeit, für den Ungehorsam gegen den Mächtigen, ereilte.

(Autoreferat.)

An der Dikussion nahm Herr Martens teil. Der Vortragende hatte das Schlusswort.

Donnerstag, den 18. Mai 1911.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Dr. **Müller-Freienfels** spricht über: „Die psychologischen Faktoren des ästhetischen Geniessens."

Das künstlerische Geniessen ist nicht etwa auf die äusseren Sinne beschränkt, die die Eindrücke aufnehmen, sondern ergreift den ganzen Menschen mit allen seinen Funktionen, wobei nur die nach aussen gerichteten Zweckhandlungen auszuscheiden sind. Fechners ursprünglich sehr wertvolle Trennung der Komponenten des Kunstgenusses in direkte und assoziative Faktoren muss daher erweitert werden, und es müssen vier Faktorengruppen unterschieden werden. Erstens: die vermittelnden Sinnesempfindungen, zweitens die motorischen oder kinästhetischen Phänomene, drittens die assoziativen oder imaginativen Faktoren und viertens die rein intellektuellen Funktionen des Urteilens, Schliessens usw. Alle diese greifen in der mannigfaltigsten Weise ineinander und bilden zusammen das überaus komplizierte ästhetische Erleben, dessen tieferer Zusammenhalt durch die dunkle Masse der Gefühle geschaffen wird. — Besonderer Beachtung bedürfen dabei die motorischen Faktoren, die teils wie die Beeinflussung von Herz und Atemtätigkeit, rein reflektorisch, teils Nachahmungsbewegungen, teils auch zur Auffassung der äusseren Wahrnehmungen notwendig sind, alle jedoch sehr stark die Gefühlswirkung beeinflussen, wenn sie als besondere Erlebnisse auch nicht hervortreten. — Eine Analyse der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

assoziativen Faktoren muss die Subjektivität des ästhetischen Geniessens über allen Zweifel feststellen. Besonders wichtig ist die Frage, wieweit in der Poesie neben Wortvorstellungen auch Sachvorstellungen in Betracht kommen. — An intellektuellen Faktoren sind es vor allem Urteile, die wichtig sind für das künstlerische Geniessen, und zwar kommen sowohl Existential- als Werturteile vor. Erstere sind oft eine Vorbedingung des ästhetischen Geniessens, letztere haben oft suggestive Wirkungen. — Die Einheit aller dieser Funktionen wird durch den gemeinsamen Gefühlsgrund geschaffen, der uns das ausserordentlich komplizierte ästhetische Erleben als einheitliches Phänomen erscheinen lässt.

An der Diskussion beteiligten sich: die Herren Bärwald, Feigs, Dessoir, und Frl. Martus. Der Vortragende hatte das Schlusswort.

Donnerstag, den 1. Juni 1911.

Vorsitzender: Herr Westmann; Schriftführer: Herr Neumann.

Herr Dr. **Hirschlaff** spricht: „Zur Psychologie und Hygiene des Denkens."

Der Vortragende geht von der Frage nach der Willkürlichkeit des Denkens aus und tritt Dubois entgegen, der die gesamte Denktätigkeit als unwillkürlich erklärt. Er bespricht zunächst die Elemente des seelischen Geschehens, wie sie die induktive Analyse der in unserem Bewusstsein gegebenen Komplexe liefert. Als solche gelten ihm die Vorstellungen, Urteile, Gefühle und Willenshandlungen, deren psychologische Charakteristik er in grossen Umrissen gibt. Daneben unterscheidet er mit Meinong einige Zwischenstufen, die als Annahmen, Phantasiegefühle und Phantasiehandlungen genauer beschrieben werden. Sodann erörtert Verf. die Beziehungen dieser Elemente zum Bewusstsein und weist nach, dass die angeblich unbewussten Seelenerscheinungen in Wirklichkeit nur unbenannte, unvollständige, unbemerkte oder unanschauliche Bewusstseinsvorgänge sind. Im weiteren Verlaufe der Untersuchung werden die verschiedenen Arten der Zusammensetzung der Elemente besprochen, aus denen die komplexen Seelenerscheinungen hervorgehen; und zwar der Wahrnehmungs- und Erinnerungsakt, die Assoziation und Apperzeption, die Fundierung und Verschmelzung. Als psychologische Regulative des Denkens, die die Vorstellungsbewegung beeinflussen und dirigieren, werden die Konzentration, die innere Kritik, die Stimmung und die innere Disziplin aufgeführt und näher erläutert. Im zweiten Teile seiner Ausführungen geht Verf. auf die praktische Hygiene des Denkens ein. Er schildert die Hygiene der Ruhezustände im Anschluss an die von ihm a. a. O. beschriebenen Ruheübungen und Apparate und schliesst mit der Uebertragung der dafür massgebenden Prinzipien der Konzentration und inneren Disziplin auf die Tätigkeitszustände, für die eine direkte geistige Hygiene in Frage kommt.

(Autoreferat.)

In der Diskussion sprach Herr Edel.

Donnerstag, den 15. Juni 1911.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Dr. **Gramzow** spricht über: „Die Furcht als Grundgefühl".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kein Mensch ist ohne Furcht. Man muss die instinktive Furcht von der erfahrungsmässigen unterscheiden. Im Gegensatz zur letzteren entwickelt sich die Hoffnung. Furcht und Hoffnung schaukeln das Gemüt zwischen Unlust und Lust, Schmerz und Freude und rufen den wohltätigen Wechsel unserer Gemütszustände hervor. Die instinktive Furcht ist als Instinkt zu klassifizieren, d. h. angeboren, vererbt. Modifikationen des Nervenapparats sind die körperliche Grundlage der Instinkte. Hohe intellektuelle Tätigkeiten und komplizierte Instinkte schliessen sich nicht aus. So sicher durch viele Beispiele das Angeborensein des Furchtgefühls nachgewiesen ist, so sicher steht aber auch fest, dass keine bestimmte Furcht angeboren ist. Die instinktive Furcht zeigt sich besonders deutlich als Scheu vor dem Neuen (Neophobie), die bei Kindern und Erwachsenen auftritt. An ihr wird auch ohne weiteres klar, dass die Furcht überhaupt wurzelhaft mit dem Selbsterhaltungstrieb verwachsen, ja eigentlich nur eine besondere Erscheinungsweise dieses Triebes ist. Verwandt mit der Neophobie ist die Furcht vor dem Schwarzen und der Dunkelheit.

Zwischen der instinktiven Furcht und der erfahrungsmässigen lässt sich eine genaue Grenzbestimmung nicht treffen, da wir den Zeitpunkt der ersten Schmerzerfahrung nicht kennen. Wahrscheinlich tritt das erste Schmerzgefühl sehr früh auf. Gäbe es keinen Schmerz, so wäre der Mensch der Gier nach Befriedigung seiner Triebe ganz hingegeben. Aus der Schmerzerfahrung entkeimt die Selbstbeherrschung.

Mit der Herausbildung einer Vorstellungswelt beginnen Phantasie- und Verstandestätigkeit des Kindes. Damit setzt die Furcht vor eingebildeten Gefahren ein. Die Art, wie Kinder sich Gefahren einbilden, eröffnet einen tieferen Einblick in das Wesen der Furcht. Immer zeigt sich, dass die Entwicklung des Furchtgefühls nur eintritt, wenn die Kinder mit dem Gefürchteten allein sind oder allein zu sein glauben. Daraus ergibt sich, dass in der Furcht das Gefühl der Schwäche als ein wesentlicher Bestandteil wirkt. Neben den Banden des Blutes hat die Furcht zur Herausbildung und Kräftigung der sozialen Instinkte, des Triebes nach Vergesellschaftung besonders beigetragen. Auch heute noch ist sie von grösster Bedeutung für Staat, Recht, Erziehung und soziales Leben.

Es gibt viele Arten und Grade des Furchtgefühls. Sie sind subjektiv und objektiv, durch die individuelle Veranlagung und durch die errregenden Gegenstände oder Ereignisse bedingt. Besondere Aufmerksamkeit fordern die pathologischen Furchtzustände der Platz-, Brücken- und Türfurcht heraus. Die höchsten Grade der Furcht kommen vor als Angst und Schrecken. Angst befällt Gesunde nur bei Anlässen, die von grosser Wichtigkeit für ihre Wohlfahrt sind. Die pathologischen Angstattacken und -Zustände, denen Cramer ein gründliches Studium gewidmet hat, beweisen, dass die Furcht rein physiologisch nicht erklärt werden kann. Der endogene Symptomenkomplex, auf den Cramer sich gestützt hat, wird uns nur verständlich aus der Verbindung der Furcht mit dem Selbsterhaltungsstreben. Den Schreck hat Lipps treffend als innere Situationsstörung gekennzeichnet.

Das Furchtgefühl ist den Lebewesen ein Warner, der sie drohende Gefahren möglichst schnell erkennen lässt. Aus dem Gesichtspunkt der Furcht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ergibt sich die menschliche Kultur als eine fortschreitende Summe von Schutzwehren. Die Natur selbst hat ihren Geschöpfen eine Reihe von Schutzmitteln gegeben. Dazu gehört die Fähigkeit, sich ein Aussehen zu geben, das anderen Furcht einflösst. Der Mensch sucht oftmals mit deutlichem Bewusstsein seinen Gegner in Furcht zu setzen. Der Mut, den uns die Geschichte und das tägliche Leben bewundern lehren, ist kein Grundgefühl, sondern eine Folge der Furcht.

Zwei Hinderungsmittel wirken der Furcht entgegen: Neugierde und Interesse. Die Furcht bestimmt Wesen und Charakter des Menschen und gibt damit seinem Tun das Gepräge. Der Vortragende, der seine Ausführungen durch viele Beispiele belegt, führt aus, wie Ehrfurcht, Geistesgegenwart, Grausamkeit und Eifersucht aus der Furcht hervorgehen. Er kommt zu dem Schluss, dass zwischen Selbsterhaltungstrieb, Furcht und allen anderen Gefühlen das Getriebe der Ursächlichkeit waltet.

An der Diskussion beteiligten sich die Herren Moll, Levy-Suhl, Prüssmann, Heinsius und Martens. Der Vortragende hatte das Schlusswort.

Donnerstag, den 29. Juni 1911.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Der Vorsitzende verlas das Referat des Herrn Kriminalkommissars Dr. Schneickert: „Zur Psychologie der Erpresserbriefe". (Ausführlich erschienen in Heft 1 des IV. Bandes dieser Zeitschrift.)

Die Erpressung stellt in juristisch-psychologischer Beleuchtung ein Analogon des Diebstahls und Raubes dar, je nachdem der widerrechtliche Vorteil auf gewalttätige oder nicht gewalttätige, also heimliche Weise gesucht wird. Da der Erpresser in den meisten Fällen auf den schriftlichen Verkehr angewiesen ist, hat man, wie bei den wenigsten anderen Verbrechensarten einen oft wertvollen Wegweiser zu dem Versteck des Täters. Die Erpressertat stellt ein eigenartiges Gemisch dar von Bettelei, Wucher, Diebstahl und Raub, von Mitleidserregung, Scheinheiligkeit, Verstellungskunst und Unverfrorenheit, von Rachsucht, Spekulationsgelüsten, Schadenfreude und Prahlerei. Nur ausnahmsweise wird versucht die in den Erpresserbriefen angedrohten Verbrechen auszuführen, weil nämlich die Furchterregung in den meisten Fällen lediglich einen Trick des Verbrechers darstellt, der wie der gewerbsmässige Betrüger eben auch auf die Dummheit seines Nächsten spekuliert. Ein neuer Gaunertrick ist bei jungen Anfängern der Verbrecherzunft ein gesuchter Modeartikel und wird wie jede Mode gar zu gern nachgeahmt. Die Möglichkeit der Nachahmung besorgt am besten und bequemsten immer noch die Presse, die auf ausführliche Berichte sensationeller Mordtaten und Verbrechertricks Wert legt. Aber auch die Rachsucht, Schadenfreude und ein selbstsuggeriertes Machtgefühl wählen mit Vorliebe den Erpresserfeldzug, wobei das Hauptziel jedoch nur die Unannehmlichkeiten und Seelenqualen des geängstigten Opfers sind. Mit oft lächerlichen Hilfsmitteln suchen namentlich jugendliche Erpresser ihren Opfern den „Ernst der Situation" klarzumachen. Es wurden etwa 30 Erpresserbriefe aus der kriminalpolizeilichen Praxis auszugsweise zur Verlesung gebracht, durch welche die einzelnen Erpresser-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

spezialitäten näher beleuchtet werden. Zum Schluss wurde als wirksames Mittel zur energischen Bekämpfung des Erpressertums ein grösserer Schutz der Zeugen empfohlen, die durch die Rache des angeklagten Erpressers mehr oder weniger kompromittiert zu werden pflegen und daher nur zu oft von der Auslieferung bekannter Erpresser Abstand nehmen. (Autoreferat.)

Wintersemester 1911/12.

Donnerstag, den 19. Oktober 1911.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Privatdozent Dr. Utitz spricht über: „Neue Wege der Aesthetik".

Wenn der Versuch einer empirischen, streng wissenschaftlichen Aesthetik immer wieder dem Vorwurf begegnet, es sei unmöglich, die Gebiete einer nüchternen, exakten Forschung unterwerfen zu wollen, die nur dem geniessenden Schwelgen des andächtig hingegebenen Betrachters sich erschliessen oder der blitzartigen Intuition des schaffenden Meisters, so muss mit aller Entschiedenheit darauf hingewiesen werden, dass wir in der Aesthetik vor einem gegebenen empirischen Material stehen, das in unserem eigenen Erleben beschlossen liegt und im Erleben unzähliger anderer Individuen. Es liegen demnach Tatsachen vor, die eine deutliche und beredte Sprache reden. Von einer a priori bestehenden Unmöglichkeit kann also gar nicht die Rede sein; die Unmöglichkeit könnte nur aus Schwierigkeiten abgeleitet werden, die sich der Bewältigung des Materials derart entgegenstellten, dass sie für uns unüberwindbar und unbesiegbar blieben. Darüber lässt sich aber im vorhinein gar nicht entscheiden. Die gewonnenen Ergebnisse sind hier die Richter. Um nun zu diesen Ergebnissen vorzudringen, bedarf es verschiedener Methoden.

Das grosse Verdienst, als erster in umfassender und folgerichtiger Weise empirische Methoden verwendet zu haben, gebührt ohne Zweifel G. Th. Fechner. Die Aesthetik konnte sich nun all der methodischen Hilfsmittel bedienen, welche die Psychologie in ihren modernen Betrieb aufgenommen hatte. So knüpft denn an Fechner die rein psychologische Aesthetik an; und eine lange Reihe sehr exakter und genauer Einzeluntersuchungen beweist deutlich den heuristischen Wert dieser Methoden. Aber je mehr man den Charakter der Psychologie als reiner Tatsachenwissenschaft erkannte, desto mehr lernte man einsehen, dass der Charakter der Aesthetik ein wesentlich anderer sei. Denn wenn wir lediglich auf den Bahnen der Psychologie uns bewegen, dann dürfen wir nie und nimmer den Massstab eines richtigen und unrichtigen Verhaltens anlegen, denn dieser Massstab ist natürlich einer Tatsachenwissenschaft völlig fremd. Die Aesthetik jedoch bedarf auf Schritt und Tritt einer Werteinstellung, mit der sie an die psychologischen Begebenheiten herantritt und unter ihrer Zugrundlegung die psychologischen Data in ästhetische und nicht ästhetische scheidet. Die Gefahr ist nun allerdings die, ob wir nicht bei Aufgabe des rein psychologischen Standpunktes wieder in die mit so schweren Opfern glücklich überwundene spekulative Methode verfallen? Auf der einen Seite steht das Gespenst der Unwissenschaftlichkeit, falls wir über die Psychologie hinausgehen, auf der anderen Seite die völlige Unmöglichkeit einer rein psychologischen Aesthetik. Hier gilt es

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nun von verschiedenen, von einander unabhängigen Standpunkten vorzudringen zu trachten und dann die Ergebnisse zusammenzuhalten und auf ihre Uebereinstimmungen und Unstimmigkeiten zu achten. Diese Art des methodischen Vorgehens erfährt hierauf eine eingehende Charakteristik. Vor allem muss auch der Begriff des Wertes seines mystischen Charakters entkleidet werden, indem er sich uns als in der Erfahrung beschlossen liegend — als ein eigentümliches Wertverhalten — offenbart, als ein unmittelbarer Erlebenstatbestand.

Aber auch damit sind noch lange nicht alle Schwierigkeiten überwunden; so werden denn von seiten der Kunstwissenschaft und Ethnologie eine Reihe Bedenken gegen die moderne Aesthetik erhoben. Die Aesthetik sei fast ganz vom Kunstwerk abgerückt; sie schwelge meist in allgemein psychologischen Betrachtungen, die keine Anwendung auf den Einzelfall zulassen oder so unbestimmt gehalten sind, dass eine ästhetisch orientierte Stilanalyse unter ihrer Zugrundelegung nicht vollzogen werden kann. Und die experimentelle Aesthetik arbeite mit so einfachen Objekten, dass eine unmittelbare Uebertragung der hier gewonnenen Ergebnisse auf komplexere Gebilde häufig unstatthaft erscheint. Daher empfiehlt die Kunstwissenschaft die objektive Methode, die nicht das subjektive Erleben, sondern das objektive Kunstwesen zum Ausgangspunkt nimmt; denn es gilt die Eigenart der ästhetischen Gebilde zu erforschen und nicht die Weise, wie sie sich in den einzelnen Individuen widerspiegeln, mögen diese Individuen noch so feinsinnig und verständnisvoll sein. Die Ethnologie hält es für unmöglich, mit dem Begriff eines rein ästhetischen Erlebens zu arbeiten, weil die sog. Kunsterzeugnisse primitiver Volksstämme durchaus keine rein ästhetischen Leistungen darstellen, sondern ganz verschiedenen menschlichen Bedürfnissen ihren Ursprung verdanken. Sie empfiehlt, mit den allerersten und einfachsten Erzeugnissen zu beginnen und erst allmählich zu reineren und verwickelteren Formen aufzusteigen, also die genetische Methode, die unmittelbar an das ethnologische Material anknüpfen soll. Aber bei näherer Betrachtung — und eine Untersuchung wird eingehend geführt — erweist es sich als unmöglich, mit diesen Methoden zu arbeiten; trotzdem sind die von Kunstwissenschaft und Ethnologie vorgebrachten Bedenken keineswegs wertlos, in gewissem Sinne gilt hier der Satz Poincarés „Das Wachstum einer Wissenschaft vollzieht sich in ihren Grenzgebieten". Es liegt hier eben einer der typischen Fälle vor, wo Nachbarwissenschaften auf Probleme von Wichtigkeit und Bedeutung geführt werden, welche die Wissenschaft, welche sie eigentlich zu behandeln hat, recht stiefmütterlich vernachlässigte oder auch ganz übersah.

Die Methode, die lediglich auf die Erforschung rein ästhetischen Erlebens ausgeht, fusst auf der unbewiesenen Voraussetzung, dass ein rein ästhetisches Erleben in Wirklichkeit vorkommt. Aber vielleicht handelt es sich dabei lediglich um eine theoretische Konstruktion? Jedenfalls liegt hier ein Problem vor. Als Forschungsmaterial ergeben sich die wirklichen Gesamtkomplexe ästhetischer Verhaltungsweisen, das wirklich ästhetische Gesamtleben; inwieweit dies nun einen rein ästhetischen Charakter trägt, und ob und welche andere Faktoren da mitspielen, das bedarf erst gründlicher Analyse und Durcharbeitung. Welche Methoden sind nun aber hier anzuwenden? Jedenfalls vermag nur psychologische Forschung unter ästhetischer Einstellung die Wege zu ebnen, denn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

immer handelt es sich ja um Erlebenstatbestände, deren eigentümliche und typische Strukturverhältnisse hier untersucht werden sollen. Der Vortragende suchte nun die Eigenart dieser Methodik durch einen Einzelfall zu beleuchten, nämlich durch die Art, wie er selbst in seiner Arbeit über „Die Funktionsgefühle im ästhetischen Verhalten" (Verlag von Max Niemayer zu Halle a. S. 1911) vorging. Mit der ausführlichen Besprechung dieser methodischen Hilfsmittel schloss der Vortrag. (Autoreferat.)

An der Diskussion nahmen teil die Herren Dessoir und Müller-Freienfels. Der Vortragende hatte das Schlusswort.

Donnerstag, den 2. November 1911.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Fräulein **Kati Lotz** spricht über „Suggestion als Ueberzeugungsübertragung und ihre Anwendung in der Erziehung." (Erscheint unter den Originalien dieser Zeitschrift.)

Die Suggestion ist von der Erziehung nicht zu trennen. Die Suggestionsmöglichkeit hängt von der Ueberzeugung des Suggerierenden ab, aber auch davon, wie weit die halb ausgebildeten Vorstellungen und Triebe des zweiten in der Richtung der Suggerierung liegen. Die Wirkung des Tons spielt besonders bei Anerziehung sittlicher Werturteile eine Rolle. Auch die Satzbildung ist von Bedeutung. Oft ist es gut, das zu Erreichende gar nicht anzuordnen, sondern als geschehen anzusehen, z. B. „Wenn ihr aufgeräumt habt, kommt ihr zum Frühstück". Hier wird das Aufräumen nicht besonders empfohlen. Auch die Ablenkung kann die Suggestion unterstützen. Es wirkt ungünstig auf das Kind und führt es zu einer übermässigen Einschätzung des Wertes seiner Person, wenn man sich zu sehr um seine Pflege bemüht. Dadurch wird der Gedanke, dass das Kind im Mittelpunkt der Welt steht, bei ihm suggestiv erzeugt. Jedenfalls ist aber die eigene Ueberzeugung des Erziehers von der allergrössten Bedeutung.

An der Diskussion nahmen teil die Herren Bärwald und Möller. Die Vortragende hatte das Schlusswort.

Donnerstag, den 16. November 1911.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Dr. **Hennig** spricht über „Musikphantome". (Ausführlich erschienen in Heft 1 des IV. Bandes dieser Zeitschrift.)

Der Vortrag ist durch die Baerwaldsche Umfrage über den motorischen Menschen (vgl. Heft 2 d. II. Bandes dieser Zeitschrift) angeregt worden. Es scheint nämlich bisher nicht genügend beachtet zu sein, dass ein Bruchteil der zum „visuellen Typ" gehörenden Menschen dazu neigt, auch musikalische Eindrücke, um sie recht zu verstehen und zu geniessen, in Gesichtsbilder zu übersetzen. Dies Bedürfnis ist psychologisch ziemlich genau ebenso zu bewerten, wie die weitverbreitete Neigung, abstrakte Begriffe aller Art, wie Zahlen, Wochentage, Daten usw. entweder in Farben oder in räumlichen Gebilden zu veranschaulichen. (Audition colorée, number forms, „Synopsien" aller Art, über die der Vortragende am 4. II. 04 an gleicher Stelle sprach). Auch bei denen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Musik in visuelle Formen übersetzen, lassen sich zwei Kategorien unterscheiden. Die einen empfinden die Musik, bald Akkorde, bald einzelne Töne, Harmonien, Tonarten, ganze Musikstücke, farbig, wobei sowohl physiologische wie psychologische Faktoren (vor allem Flournoys „habituelle" und „privilegierte" Assoziation) mitspielen können, die anderen hingegen sehen nicht Farben allein, sondern in erster Linie Formen, Gestalten in Bewegung, bei denen das koloristische Moment keineswegs fehlt, aber doch von sekundärer Bedeutung ist. Eine Reihe von Beispielen aus der Praxis veranschaulichte sowohl das rein farbige Empfinden musikalischer Eindrücke, das sich nicht selten auch bei grossen Musikern findet, z. B. bei Rob. Schumann, Liszt, Raff, wahrscheinlich auch bei Beethoven, Schubert u. a., wie die Kombination von Farben mit unbestimmten Gestalten und schliesslich die eigentlichen „Musikphantome", in denen das farbige Element zurücktritt und die Musik bewegte Bilder von Gestalten und Szenen, oft von sehr kompliziertem Charakter, auslöst. Auch hierfür wurden einige typische Beispiele mitgeteilt, so aus Heines „Florentinischen Nächten", worin der Dichter seine durch Paganinis Geigenspiel hervorgerufenen Musikphantome schildert, aus Otto Ludwigs „Shakespeare-Studien", aus Grillparzers und Ganghofers Selbstbiographien und insbesondere aus Chr. Ruths' Buch: „Experimental-Untersuchungen über Musikphantome" (Darmstadt 1898), das neben sehr wertvollen Beobachtungen freilich auch viel Phantastisches enthält. Manche Selbstbekenntnisse grosser Dichter, so vor allem die Mitteilungen Otto Ludwigs und Grillparzers, auch Alfieris, Heinrich v. Kleists usw. zeigen uns, dass auch das inspiratorische Schaffen des Dichters durch Musik bzw. durch die damit verbundenen Musikphantome in erstaunlich mächtiger Weise angeregt werden kann. In der nächsten Publikation der Psych. Gesellschaft wird meine Arbeit über „Das Wesen der Inspiration" diesen Zusammenhang näher erläutern.

An der Diskussion nahmen teil die Herren: Baerwald und Moser. Der Vortragende hatte das Schlusswort.

Donnerstag, den 30. November 1911.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Dr. **Hohenemser** spricht über „Komik und Humor in der Musik" (mit Demonstrationen).

Haben Komik und Humor, wie in den übrigen Künsten, so auch in der Musik eine Stelle, und wenn dies der Fall ist, wie kommen sie hier zustande? Diese Fragen sind bisher noch nicht befriedigend beantwortet; die erste derselben wurde gelegentlich sogar geradezu verneint. Will man zu gesicherten Resultaten gelangen, so muss man zunächst die psychologischen Grundlagen der Komik und des Humors im allgemeinen kennen lernen und dann untersuchen, ob und unter welchen Umständen in der Musik analoge Bedingungen und daher analoge Wirkungen gegeben sein können.

Hinsichtlich der allgemeinen Theorie der Komik und des Humors schliesst sich der Vortragende an Th. Lipps' „Komik und Humor", Leipzig und Hamburg 1903, an: Da der Humor ein Spezialfall der Komik ist, muss diese zunächst für sich betrachtet werden. Sie ist immer da vorhanden, wo an Stelle eines Erwarteten etwas anderes tritt, das irgendwie kleiner ist, weniger Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wicht hat als jenes. Da während der Erwartung mehr psychische Kraft bereitgestellt, auf einen Punkt konzentriert ist als zur Erfassung des eintretenden Kleineren erforderlich wäre, so kommt diesem ein Ueberschuss an psychischer Kraft zugute, den es sich unter anderen Umständen nicht aneignen könnte, d. h. es wird mit besonderer Leichtigkeit erfasst und in den Zusammenhang des Seelenlebens eingeordnet, daher das Lustgefühl, das mit aller Komik verbunden ist. Da aber nicht das Erwartete, sondern etwas anderes eintritt, muss dieses auch auf seelischen Widerstand stossen, daher das Unlustgefühl, die Enttäuschung, das Hineinfallen, ohne welche es keine Komik gibt. Je nach der Stärke des Lust- und des Unlustgefühls hat die Komik verschiedene Färbungen, vom harmlos Komischen bis zur bittersten Selbstverspottung.

Es ist nun der Musik sehr wohl möglich, an Stelle eines Erwarteten etwas Kleineres treten zu lassen, also komisch zu wirken. Gepresste Klänge, wie die des Fagotts, wirken komisch, weil sie den Anspruch erheben, volle Töne zu sein und es doch nicht sind. Will man das musikalische Kunstwerk selbst untersuchen, so muss man von der Instrumentalmusik ausgehen, weil sich, sobald die Musik mit anderen Künsten in Verbindung tritt, nicht ohne weiteres entscheiden lässt, ob die etwa vorhandene Komik von diesen oder von der Musik oder von beidem ausgeht. Es wurde an Beispielen gezeigt, wie die Musik einerseits wirkliche Erwartung erregen, spannen und diese Spannung dann in ein relatives Nichts auflösen kann, und wie sie andererseits mit Hilfe verschiedener Kunstmittel vermag, einzelne Elemente des Werkes vorübergehend wichtiger erscheinen zu lassen, als sie dem ganzen Zusammenhang nach tatsächlich sind. Dabei ist aber daran festzuhalten, dass im Kunstwerk auch das Kleinere, das an Stelle des Erwarteten tritt, wertvoll sein muss, weil sonst blosse Enttäuschung und damit ein Herausfallen aus der ästhetischen Betrachtung eintreten würde, während in der ausserkünstlerischen Komik das Kleinere an sich wertlos sein kann.

Humor ist vorhanden, wenn wir veranlasst werden, uns von dem eingetretenen Kleineren innerlich ab- und dem, was unsere Erwartung des Grösseren erregte, wieder zuzuwenden, und wenn uns dieses nun, da es zuvor in gewisser Weise vernichtet worden war, um so wertvoller erscheint. Die Musik erreicht humoristische Wirkungen in der Regel dadurch, dass auf einen schwerwiegenden Teil oder Satz ein leicht gehaltener folgt, den wir nicht erwartet hatten, und der uns gerade deshalb zur Rückschau auf jenen und damit zur Erfassung von dessen voller Bedeutung veranlasst.

Tritt die Musik mit aussermusikalischen Faktoren in Verbindung, so hat sie in der Nachahmung ein weites Feld zur Erzeugung komischer Wirkungen; denn ganz allgemein wirkt sowohl der Nachahmende als auch das Nachgeahmte komisch, da wir von beiden erwarten, sie in ihrem eigentlichen Wesen wahrzunehmen, während sie doch etwas von diesem verlieren. Aber gerade soweit die Musik bei der Nachahmung aufhört, Musik zu sein, fällt sie damit aus der Sphäre der Kunst heraus; ihre Komik ist dann nicht mehr objektiv, sondern subjektiv, d. h. wir empfinden sie als einen Witz des Komponisten, nicht mehr als Lebensäusserung des Tonwerks.

Speziell der Gesang hat verschiedene Möglichkeiten zur Erzeugung des Komischen und Humoristischen: 1. Die Musik gibt nur eine allgemeine Grund-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stimmung, die Komik oder der Humor selbst liegt in Text und Handlung, so in den meisten komischen Opern. 2. Die Musik schliesst sich der einen Seite des im Text gegebenen Komischen oder Humoristischen an, entweder dem Grösseren, das die Erwartung erregt, oder dem Kleineren, welches tatsächlich eintritt. 3. Verunstaltungen und damit Verkleinerungen von Text, beziehungsweise Geberden, oder Musik oder von beidem. 4. Nachahmung, sowohl im Gesang als auch in der Begleitung. 5. Der rein musikalische Weg, wie er oben gezeigt wurde. Auch die Wirkung dieser Möglichkeiten wurde zum Teil an Beispielen vorgeführt.

In der Diskussion sprach Herr Baerwald. Der Vortragende hatte das Schlusswort.

Donnerstag, den 14. Dezember 1911.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

a) Herr Rechtsanwalt Dr. Löwenstein spricht über „Sittlichkeitsverbrechen nach geltendem und künftigem Recht."

Der Vorentwurf zu einem neuen deutschen Strafgesetzbuch, den die vom Reichsjustizamt einberufene Kommission im Jahre 1909 vollendet hat, wird die Grundlage des künftigen deutschen Strafrechts bilden. Es weht wie frische Morgenluft durch zahlreiche Bestimmungen dieses Entwurfes, aber leider nicht in dem Kapitel, das von den Verbrechen und Vergehen gegen die Sittlichkeit handelt. Die Fülle unseliger Erfahrungen, die aus der Anwendung des geltenden Rechts sich ergab, die Lehren der medizinischen und juristischen Wissenschaft sind so gut wie unbeachtet geblieben. Es wird nicht einmal versucht, dem Begriff des Unzüchtigen, dessen kautschukartige Natur fortgesetzt zu widersprechenden und teilweise kulturfeindlichen Urteilen geführt hat, einen fest begrenzten Inhalt zu geben. „Die Verletzung des im Volke herrschenden normalen Empfindens für Scham und Sittlichkeit auf geschlechtlichem Gebiete", wie das Reichsgericht den Begriff des Unzüchtigen definiert, ist ein zu unsicherer und schwankender Boden, als dass sich auf ihm eine gesunde und zuverlässige Rechtsanwendung entwickeln könnte. Redner geht sodann auf die einzelnen Sittlichkeitsverbrechen über, die er psychologisch in zwei grosse Kategorien einteilt. Zu der ersten Klasse gehören diejenigen Verbrechen, bei denen der Täter Befriedigung eigener Sinnenlust erstrebt, u. a. der Ehebruch, die Notzucht, die Schändung und die Verführung, sowie das Vergehen des § 175 des St.-G.-B., während bei der zweiten Klasse der Sittlichkeitsverbrechen der Täter in rechtswidriger Weise fremde Unsittlichkeit fördert oder fremdes Schamgefühl verletzt. Hierher gehören u. a. die Kuppelei, die Zuhälterei, die Verbreitung unzüchtiger Schriften und Darstellungen sowie die Anpreisung unzüchtiger Gegenstände.

An der Spitze der ersten Verbrecherklasse behandelt das geltende Recht den Ehebruch. Während in der Wissenschaft von namhaften Schriftstellern, u. a. vom Professor Mittermeyer und Staatsanwalt Wulffen, mit überzeugenden Gründen die Beseitigung dieses Delikts gefordert worden ist, will das künftige Recht den Tatbestand nicht nur beibehalten, sondern die Strafbarkeit noch wesentlich erhöhen. Die Bestrafung des Ehebruchs ist abhängig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von einem Strafantrage des anderen Ehegatten, und dieser kann erst nach rechtskräftiger Scheidung der Ehe wegen des Ehebruchs gestellt werden. Eine Strafandrohung, die nur unter so schwierigen und seltenen Voraussetzungen zur Anwendung gelangen darf, muss ihren Hauptzweck, der Straftat vorzubeugen, verfehlen. Dass in Abweichung vom geltenden Recht das künftige Recht es dem beleidigten Ehegatten gestatten will, den bereits gestellten Strafantrag wieder zurückzuziehen, hält Vortragender für einen Fehler. Es würde dazu führen, dass künftig in den meisten Fällen der Strafantrag gestellt werde, um durch spätere Zurücknahme Konzessionen bei Regelung der anderen vermögensrechtlichen und familiären Streitigkeiten zu erreichen. Redner bemängelt ferner, dass bei der Strafandrohung wegen Doppelehe der Vorentwurf den praktischen Erfahrungen nicht Rechnung getragen hat, wonach dieses Verbrechen fast immer von harmlosen Leuten der unteren Volksschichten begangen wird, die ohne sonstige verbrecherische Neigung zur Doppelehe schreiten, weil ihnen über den Verbleib des ersten Gatten, der sie verlassen, oder von dem sie sich trennten, nichts Näheres bekannt geworden ist. Es besteht kein Grund, als Normalstrafe wegen dieser Tat Zuchthaus bis zu 5 Jahren anzudrohen.

Bezüglich des Tatbestandes und der Bestrafung der Notzucht stehen das geltende und künftige Recht im wesentlichen auf dem gleichen Standpunkt. Vortragender hält eine grundlegende Reform des die Unzucht mit Kindern behandelnden Strafgesetzes für dringend erforderlich. Es erscheint sinnlos, den Strafschutz auf Kinder auszudehnen, die bereits sittlich vollkommen entartet sind und, wie dies in Grossstädten nicht selten vorkommt, als Sittendirnen Männer zur Vornahme unzüchtiger Handlungen verleiten. Vortragender erläuterte dies an der Hand von Beispielen. Solchen Fällen glaubt Redner dadurch vorbeugen zu können, dass nur die unzüchtigen Handlungen mit Kindern künftig als Sittlichkeitsverbrechen bestraft werden, die geeignet sind, das Kind in körperlicher oder sittlicher Beziehung zu gefährden. — Die Blutschande hält Redner mit anderen Schriftstellern für ein Verbrechen, dessen Bestrafung lediglich auf religiöse Vorstellungen zurückzuführen ist, ohne dass hier ein strafrechtliches Einschreiten geboten ist. Dies gilt ganz besonders von dem Verkehr zwischen Personen, deren nahe Beziehungen lediglich auf dem Verwandschaftsverhältnis des einen Teils zu dem Ehegatten des anderen beruhen, während sie untereinander überhaupt nicht blutsverwandt sind.

Auch die Bestimmungen über Unzuchtsverbrechen, die gegenüber Untergebenen begangen werden, erscheinen sehr reformbedürftig, Der Entwurf hat die vielfach aufgestellte Forderung der Bestrafung der Unzucht unter Missbrauch jeglichen Autoritätsverhältnisses abgelehnt und lediglich in Uebereinstimmung mit dem geltenden Recht verschiedene Personenklassen aufgeführt, zwischen denen die Vornahme unzüchtiger Handlungen mit Rücksicht auf ein bestehendes Abhängigkeitsverhältnis schlechthin als Sittlichkeitsverbrechen sich kennzeichnet. Das führt zu grossen Unzuträglichkeiten und Ungerechtigkeiten. Es ist auch zu berücksichtigen, dass in allen vom Gesetz erwähnten Fällen sehr oft die Anregung zur Vornahme der unzüchtigen Handlung nicht von der Autoritätsperson sondern von dem anderen Teil ausgeht. Es muss daher gefordert

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

werden, dass im künftigen Recht die Strafbarkeit nur dann eintritt, wenn die Handlung „unter Missbrauch des Autoritätsverhältnisses" begangen wird.

Zum Schluss erörtert Redner dann noch den Tatbestand der Verführung eines unbescholtenen Mädchens. Das geltende und künftige Recht halten an der Altersgrenze von 16 Jahren fest, beschränken den Tatbestand auf die Verführung von Personen weiblichen Geschlechts und halten als Voraussetzung der Strafbarkeit an dem Begriff der „Unbescholtenheit" fest. Redner möchte hier den Strafschutz auch auf Knaben unter 16 Jahren ausdehnen, die sehr oft der Verführung sittlich verdorbener erwachsener Hausgenossinnen unterliegen. An Stelle der „Unbescholtenheit" als Voraussetzung der Strafbarkeit verlangt er dagegen, dass nur die Verführung zum ersten intimen Verkehr bestraft wird; denn gerade dieser erste Verkehr ist es, vor dem das Strafgesetz die Jugend schützen muss.

b) Herr Dr. Rückle spricht über „Psychologisches über die aussergewöhnlichen Leistungen der Rechenkunst" (mit Demonstrationen).

Unter Rechenkunst soll in der folgenden Betrachtung verstanden werden „die Fähigkeit eines Rechners, mit mehrstelligen Zahlen schnell und sicher mathematisch zu operieren, insbesondere die Ausführung der elementaren Operationen ohne Niederschreiben der Zahlen." Grosse Fähigkeiten im Kopfrechnen sind ständig von ungewöhnlicher Leistungsfähigkeit des Zahlengedächtnisses begleitet gewesen.

Man ist deswegen geneigt, in allen Fällen, wo sich ein Rechenkünstler produziert, aus gedächtnismässig von ihm vorgetragenen Aufgaben auf eine wirkliche Rechenfähigkeit zu schliessen.

In den Fällen, wo es sich um die Reproduktion von angelernten Zahlenwerten handelt, ist natürlich von Rechenkunst keine Rede. An einer Reihe von instruktiven Beispielen wird erklärt, in welcher Weise eine mnemotechnische Beherrschung des Zahlenmaterials erreicht werden kann, die das Wurzelziehen an mehrstelligen Zahlen ohne wesentliche Gedächtnisleistung gestattet.

Beim Potenzieren mehrstelliger Zahlen herrscht dagegen eine Mannigfaltigkeit im Zahlbereich, die mit Mnemotechnik nicht bewältigt werden kann; hier fängt die eigentliche Rechentätigkeit an, der ein ungleich weiteres Feld geboten wird im Moment, wo wir zur Multiplikation mit beliebigen Zahlen übergehen. Dabei zeigen die ersten Versuche, dass die unerlässliche Vorbedingung zur Lösung solcher Aufgaben im Kopfe ein leistungsfähiges Zahlengedächtnis ist.

Zur Frage: Wie entwickelt man das Zahlengedächtnis? berichtet der Vortragende über seine eigenen Erfahrungen. Zahlen hatten für ihn von Jugend auf Interesse, das sich intensiv entwickelte, als ein für Zahlenrechnen begeisterter Mathematiklehrer die 11—12jährigen Schüler die Zahlen 1 bis 500 in Primfaktoren zerlegen liess. Die Primzahlen gewannen für ihn besonderes Interesse, er wusste sie bald bis zur Grenze 1000, aber auch die Zerlegungen der anderen (zerlegbaren) Zahlen wurden ihm bekannt. Auf diese Weise hat für das Zahlenlernen damals der Dreierkomplex seine feste Bedeutung gewonnen.

Man wird aus diesen Angaben erkennen, welche grundlegende Tatsache die Komplexbildung gerade beim Zahlenlernen bildet, dass sie hier weit ausgeprägter sein muss, als beim Lernen sinnloser Silben. Aus mehreren Ziffern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

entsteht nach einer mathematischen Definition eine mehrstellige Zahl, die ihrer besonderen Eigenschaften wegen (Primfaktoren usw.) weit individueller wirkt als die einzelne Ziffer, die ihrer gesetzlosen häufigen Wiederholung wegen in einer längeren Reihe keine prägnante Rolle spielt.

Mit der Komplexbildung wird für den Lerner demnach zweierlei erzielt: 1. Die Anzahl der gedanklich nicht verknüpften Einzelelemente wird durch die Komplexzahl dividiert, sagen wir, 72 Ziffern geben 24 Dreierkomplexe. 2. Das so entstehende Oberelement, der Komplex, ist durch bestimmte Eigenschaften ausgezeichnet, die ihn einerseits individualisieren, die andererseits die Möglichkeit von Kombinationen mit Nachbarkomplexen zulassen.

Dass die Kenntnis der mathematischen Eigenschaften der Zahlen, die darauf fussende Arbeit mit Komplexen weittragender sein muss als mnemotechnisches Lernen, das mit fremden Hilfsmitteln operiert, ohne in das Wesen der Zahl einzudringen, ist wohl allgemein begreiflich.

Zwischen Rechenkunst und Gedächtniskunst im Gebiete der Zahl besteht ein gegenseitiges Förderungsverhältnis: In dem Masse, in dem wir unser Gedächtnis ausbilden, steigt unsere Fähigkeit zum Rechnen; umgekehrt: in dem Masse wie das auf Kenntnis der Zahleneigenschaften beruhende Rechnen uns diese näherbringt, entwickelt sich unsere Auffassung für die charakteristischen Komplexe, durch die jede Ausnahmeleistung bedingt ist. Es gibt kaum eine Beschäftigung mit Zahlen, die uns diese so nahe bringt als die Zerlegung in Primfaktoren. An der Spitze aller Zahlenwissenschaft steht der Satz von der Eindeutigkeit ihrer Zerlegung in Primfaktoren. Vortragender gibt hierzu ein Verfahren an, das eine Anweisung bietet, wie Zahlen auf ihre Teilbarkeit durch gewisse Primzahlen zu untersuchen sind und weist an einigen Beispielen nach, wie man Produkte grösserer Zahlen durch die Kenntnis ihrer Faktorengleichungen wesentlich vereinfachen kann. Wichtig ist vor allem die Zuverlässigkeit des Gedächtnisses, in zweiter Linie, in den Fällen, wo es auf schnelle Arbeit ankommt, das Erkennen des besten Weges.

Unter den Gedächtnisversuchen kommt den von den Psychologen seit langem verwendeten Karréversuchen eine besondere Bedeutung bei, indem sie wichtige Aufschlüsse über die Mechanik der Auffassung geben, daneben, was für viele Arten von Berechnungen wichtig ist, das Arbeiten mit räumlich veränderter Anordnung der Ziffern ausbilden.

Zum Schluss wird noch die Abhängigkeit der Lernzeit bei langen Ziffernreihen von der Anzahl der Ziffern besprochen. Es hat sich bei einer Reihe von Versuchen, bei Reihen von 100 und 200 Ziffern herausgestellt, dass die Lernzeit fast genau mit dem Quadrat der Zifferanzahl proportional wird. Denken wir uns N Ziffern oder n Komplexe, dann ist der Lernvorgang folgender: Man lernt den Komplex I, man geht zum Komplex II über, überblickt den K_I dann aber noch einmal usw. Zum Schluss hat man gelernt: $K_I + (K_{II} + K_I) + (K_{III} + K_{II} + K_I) + \cdots\cdots = 1\,K + 2\,K + 3\,K + \cdots + n \cdot K: = n \cdot \frac{n+1}{2} \cdot K = \frac{n\,(n+1)}{2} \cdot t$, wo t die durchschnittliche Lernzeit für einen Komplex ist. Wie man sieht, ist das quadratische Gesetz bestätigt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mit wachsender Ziffernzahl, von einer individuellen Grenze ab, nimmt die Lernzeit weit rascher zu, was durch das Auftreten von Interferenzen in der Auffassung der einzelnen Komplexe zu erklären ist. Es sind dann, selbst wenn mit dem Sechserkomplex gelernt wird, zuviel Einzeldinge aufzufassen, die Lokalisation wird schwierig, die verwendeten Kombinationen stören sich durch Aehnlichkeit, die Charakterisierung der Komplexe verliert an Schärfe.

Der Vortragende ist der Ansicht, dass die Rechenfähigkeit durch gewolltes Auswendiglernen von Zahlenwerten auf einem dem Wesen der Zahl fremden Wege herabgemindert wird, während der durch die Uebung von selbst sich bildende Fonds von Kenntnissen wertvoll ist.

Donnerstag, den 18. Januar 1912.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Dr. **Marx** spricht: „Ueber den Strafvollzug in den Vereinigten Staaten von Amerika (mit Lichtbildern), ein Beitrag zur Psychologie des Amerikanismus."

Durch die Entwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika erklärt sich vieles, was man dort beobachtet. Nicht nur die Art, sondern auch das Tempo der Fortentwicklung muss dort ein anderes sein als in der alten Welt. Die Einrichtung des amerikanischen Strafvollzuges ist in jeder Hinsicht ein treuer Spiegel der amerikanischen Kultur. In dieser Beziehung ist der Amerikaner ein grosses Kind. Mit übertriebenem Eifer wendet er sich schnell dem Neuen zu und wirft das Alte fort. Der Schwerpunkt des Strafvollzuges ist in Amerika einzig und allein das Bestreben, den Rechtsbrecher zu bessern, während wir uns in Europa noch mit allerlei Theorien herumstreiten. Daher zeigen amerikanische Strafanstalten besonders viel von pädagogischen Einrichtungen. Dabei ist man aber nicht sentimental. So gern man auch milde ist, der rückfällige Verbrecher fühlt die ganze Härte des Strafgesetzes.

Donnerstag, den 1. Februar 1912.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Prof. Dr. **Vierkandt** spricht über den „Zusammenhang des Bewusstseins und seine soziologische Bedeutung."

Der Vortrag wendet sich gegen die populäre Vorstellung von der Allmacht des Zufalls im Seelenleben und in der geschichtlichen Welt. Dieser liegt eine isolierte und atomistische Auffassung der psychologischen Vorgänge zugrunde. Sie muss mindestens in vielen Fällen ersetzt werden durch die Theorie vom Zusammenhang des Seelenlebens. Von diesem Zusammenhang wurden drei Typen kurz beleuchtet: 1. Die Summationswirkungen. Sie zeigen sich zunächst bei allen Vorgängen der Uebung. Sie liegen auch der bekannten Macht der Wiederholung bei der Aufstellung von Behauptungen zugrunde; entscheidend ist bei ihr die allmähliche Verschiebung des Gefühlstons von dem des Fremdartigen zu dem des völlig Vertrauten. 2. Der Zusammenhang der Systeme. Ueberzeugungen, die sich auf in sich zusammenhängende Erscheinungen beziehen, schliessen sich im Bewusstsein zu Systemen zusammen, die wenigstens zum Teil einen induktiven Ursprung haben. Alle weiteren einzelnen Urteile über dieselben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gegenstände werden dann von diesem System aus orientiert. Je nach der Art dieser in jedem Individuum in der mannigfaltigsten Weise entwickelten Systeme, muss die Beurteilung desselben Objektes ganz verschieden ausfallen. Erläutert wurde diese Verschiedenheit an den bekannten Erscheinungen des Hexenglaubens des Mittelalters: die vielfache, populäre Auffassung dieser Vorgänge als mehr oder weniger pathologischer Erscheinungen beruht auf einer Verkennung der herrschenden, die Weltanschauung bestimmenden Ueberzeugungssysteme, in deren Zusammenhang sie auftreten. 3. Die sog. Fehlleistungen, wie das Verlesen, Versprechen, das Vergessen, Verlegen usw. Für ihren vielfachen Zusammenhang mit der ganzen Persönlichkeit wurden einige Beispiele angeführt. Die soziologische Bedeutung dieses Typus von Vorgängen kann darin bestehen, dass sie die Anpassung an veränderte Verhältnisse erleichtern. Wo z. B. für eine Sitte infolge der Veränderungen der anderweitigen Verhältnisse Wandlungen erforderlich sind, da wird durch ein unbewusstes Vergessen oder Modifizieren der Widerstand vermieden, auf den eine bewusste Verletzung der Ueberlieferungen in der Regel stösst. Mit Sicherheit ist eine derartige innere Anpassung, eine korrelative Aenderung z. B. bei dem gegenwärtigen Eindringen der städtischen Kultur in das Bauerntum anzunehmen: direkt von aussen werden vorzüglich die wirtschaftlichen Verhältnisse und gewisse äussere Lebensformen beeinflusst; der ganze Wandel der inneren Denkweise und Lebensauffassung aber lässt sich zum grossen Teil nur durch die Annahme erklären, dass der Wandel eines Teiles der Kultur vermöge des allgemeinen Zusammenhanges des Bewusstseins andere Veränderungen zur Folge hat. Ebenso ist die Uebereinstimmung der Kultur in den grossen Zügen in relativ isolierten Gebieten, wie z. B. den verschiedenen Dörfern im Bereich einer alten Bauernkultur, zu erklären: in den grossen Zügen ist hier durch die Einflüsse des Staates und der Kirche die Kultur festgelegt; die lokalen Variationen, die im einzelnen überall auftreten, finden an ihnen vermöge desselben Zusammenhanges des Bewusstseins ihre Schranken.

Ebenso wichtig wie der Zusammenhang der Persönlichkeit ist in soziologischer Hinsicht der Zusammenhang des Seelenlebens mit der äusseren Umgebung. Er wurde erläutert an der Tatsache, dass Volkserzählungen vielfach nicht freie Erfindungen sind, sondern auf reale Anlässe zurückgehen.

Endlich kommt für die Soziologie auch der „Zusammenhang der Verwandten" zur Geltung in Gestalt der Tatsache, dass zur Annahme von Neuerungen im allgemeinen eine gewisse Vertrautheit, die Existenz einer gewissen Resonanz erforderlich ist. Dieser Punkt wurde besonders an einigen sprachgeschichtlichen Problemen erörtert. Gerade in der Sprachgeschichte ist die Neigung noch stark entwickelt, das Aufkommen von Neuerungen, ebenso wie das Schwinden von Wörtern auf den blossen Zufall zurückzuführen, während sich in einer Reihe von Fällen feststellen lässt, dass sowohl das Auftauchen eines neuen Wortes bei dem Einzelnen wie seine Rezeption durch die Gruppe an eine lange Vorgeschichte und eine hinreichend entwickelte Resonanz gebunden ist.

In der Diskussion sprach Herr Baerwald. Der Vortragende hatte das Schlusswort.

Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Donnerstag, den 15. Februar 1912.

Vorsitzender: Herr Baerwald; Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Dr. Levy-Suhl spricht über: „Die Prüfung der sittlichen Reife jugendlicher Angeklagter vom psychologischen und gerichtsärztlichen Standpunkt."

Ausgehend von den allgemeinen Beziehungen zwischen Strafrecht, Psychologie und Psychiatrie, legt der Vortragende zunächst die Stellung dieser Wissenschaften zu dem viel diskutierten Jugendparagraphen des St. G. B., dem § 56, dar. In ihm soll bekanntlich nach geltendem Gesetz lediglich das Fehlen der intellektuellen Reife als Freisprechungsgrund in Frage gezogen werden. Die Berücksichtigung der sittlichen Reife jugendlicher Verbrecher wurde dagegen von dem damaligen Gesetzgeber als unnötig und in der Auslegung einer späteren Reichsgerichtsentscheidung als unzulässig erachtet. Im Gegensatz hierzu sind die Führer der Jugendgerichtsbewegung in Uebereinstimmung mit ärztlichen und pädagogischen Fachleuten heute fast allgemein dafür eingetreten, dass bei der Verantwortlichkeit der Jugendlichen auch die ethische Entwicklung in Rücksicht zu ziehen sei. Die tieferen Gründe und Gegengründe dieser verschiedenen Standpunkte versuchte der Vortragende aufzuzeigen; er erörterte im Anschluss daran die Stellungnahme des Vorentwurfs zum künftigen Strafgesetzbuch in dieser Frage sowie die abweichenden neuesten Beschlüsse der jetzt tagenden Strafrechtskommission. Es ergibt sich dabei die Notwendigkeit vom psychologischen wie gerichtsärztlichen Gesichtspunkt für das bisher zu wenig beachtete Gebiet der systematischen Untersuchung von sittlichen Fähigkeiten und sittlicher Bildung neues Beobachtungsmaterial und neue Methoden herbeizuschaffen. Einen Beitrag hierzu wollte der Vortragende mit dem zweiten Teile seiner Arbeit geben. Zunächst erörtert er in diesem zweiten Teil die prinzipiellen Schwierigkeiten, die einer jeden ethisch-psychologischen Untersuchung anhaften müssen und ihre Ergebnisse stets auf eine relative Gültigkeit beschränken. Nach einem kurzen Ueberblick über bisherige Prüfungsversuche im Ethischen erläutert er an zwei Beispielen sein eigenes Verfahren, das freilich speziell auf jugendliche Angeklagte zugeschnitten ist. Das Examen, welches an 120 meist des Diebstahls Beschuldigten vorgenommen war, zielte letzthin darauf ab, festzustellen, welche Gründe, Erwägungen, Vorstellungen die Jugendlichen bei intensivster Befragung gegen einen ihnen zugemuteten Diebstahl geltend zu machen vermöchten.

In erster Linie mussten zu dem Resultate mit Rücksicht auf die Frage der strafrechtlichen Verantwortlichkeit die sozialethischen Gründe interessieren. Ihre Häufigkeit und relative Verteilung nach Altersklassen wurde kurvenmässig zur Darstellung gebracht; ebenso die Fälle eines „reinen Egoismus". Eine besondere Betrachtung wurde dem Vorkommen religiöser Motive gewidmet, und dieser Teil der Untersuchung ergänzt durch die Frage nach dem Urheber des Diebstahlsverbots. Auch hierbei wurde durch eine statistische Zeichnung der Einfluss des Alters allgemein und besonders der der Konfirmationszeit zur Anschauung gebracht. Praktische Schlussfolgerungen aus diesen Studien zu ziehen enthielt sich der Vortragende absichtlich, da er zunächst einen ergänzenden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ausbau seiner Versuche durch weitere ähnliche Forschungen — sowohl an kriminellen wie an nicht kriminellen Jugendlichen — wünschte.

(Autoreferat.)

Die Herren Hammer und Fritz Leppmann beteiligten sich an der Diskussion.

Donnerstag, den 7. März 1912.

Ordentliche Generalversammlung.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht des 1. Schriftführers. 2. Provisorischer Kassenbericht. Zu Kassenrevisoren wurden zwei Mitglieder der Gesellschaft ernannt. 3. Verschiedenes. 4. Vorstandsneuwahl. Es wurden gewählt zum 1. Vorsitzenden: Sanitätsrat Dr. Moll; 2. Vorsitzenden: Dr. Baerwald; 1. Schriftführer: Rechtsanwalt Westmann; 2. Schriftführer: Dr. Neumann; 1. Bibliothekar: Dr. Levy-Suhl; 2. Bibliothekar: Dr. Müller-Freienfels; Kassenwart: Dr. Hennig.

Donnerstag, den 14. März 1912.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer Herr Westmann.

Herr Professor Max Dessoir spricht über: „Versuche zur Aussagepsychologie". Er zeigt, wie unzuverlässig viele unserer Wahrnehmungen und Erinnerungen sind und wie wenig genau wir auch bei alltäglichen Dingen beobachten. Er wies dies durch Versuche, die er an diesem Abend machte, nach. Als Versuchspersonen dienten die Zuhörer. Die Versuche waren doppelter Art. Die einen bezogen sich auf etwas, worauf die Anwesenden nicht vorbereitet waren, die anderen, auf einen Vorgang, auf den sie vorbereitet wurden. Was den ersten Versuch betrifft, so bat der Vortragende die Anwesenden, gewisse Fragen zu beantworten, die sich auf den Vorraum zum Sitzungszimmer bezogen: Form der Decke, Zahl der Bilder, der Bänke, der Türen, der Büsten usw. Aus den kurzen Mitteilungen ergab sich schon, dass selbst Leute, die überaus häufig durch diesen Vorraum gegangen waren, selbst über die Gestalt der Decke, ob bogenförmig oder eben, nicht im klaren waren, ebensowenig über Türen usw. Auf den zweiten Versuch wurden die Anwesenden vorbereitet, indem der Pförtner des Hauses dem Vortragenden ein Tablett mit Flasche und Glas hereinbrachte, Wasser eingoss usw. Auch hier zeigte sich die grosse Unzuverlässigkeit bei der Beschreibung dieses Vorganges. Selbst Einzelheiten, wie die, ob der Vortragende das Wasser selbst in die Hand genommen hat, um einzugiessen oder nicht, wurden von einer überaus grossen Zahl falsch beantwortet. Einen ausführlichen Bericht über die Ergebnisse beabsichtigt der Vortragende später zu geben.

Referat.

Paul Diepgen. Traum und Traumdeutung als medizinisch-naturwissenschaftliches Problem im Mittelalter. Berlin. J. Springer, 1912. 43 S.

In einer Zeitepoche, in der die Analyse der Träume und ihre diagnostisch-therapeutische Verwendung sich in der medizinischen Wissenschaft wieder Bürgerrecht zu erkämpfen versucht und den Gegenstand ernsthafter Diskussionen bildet,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dürfte auch die kleine, auf sorgsamem Quellenstudium aufgebaute Schrift des medizinischen Geschichtsforschers ein höheres Interesse erwecken, als es sonst historisch-medizinischen Abhandlungen beschieden ist. Es bedarf kaum der Hervorhebung, dass die vom Verf. geschilderten, noch ganz unter der Autorität von Aristoteles stehenden, von den mystischen und theologischen Vorstellungen des Mittelalters durchsetzten Theorien in keinerlei innerer Beziehung zu den modernen, sei es auch noch so extremen wissenschaftlichen Auffassungen über das Traumleben stehen; diese Lehren zeigen vielmehr eine durchaus naive, der wissenschaftlichen Kritik ganz entbehrende dogmatische Form, wie sie für den spekulativen kirchlichen Geist des Mittelalters allgemein charakteristisch ist. Gleichwohl finden sich darin doch manche richtige Einzelbeobachtungen, besonders in den Werken von Albertus Magnus, der überhaupt noch am meisten das Bedürfnis empfindet, seine Angaben wissenschaftlich zu begründen. So gibt er für die bisweilen beobachtete Erfüllung mancher Krankheitsträume eine noch heute anzuerkennende natürliche Erklärung, indem er die Träume verursacht ansieht durch wirkliche Empfindungen der schon beginnenden Krankheit, deren Symptome jedoch im Schlaf früher als im Wachzustand zur Wahrnehmung kamen. „Viele Erregungen und Reize, die im Wachen auf uns einwirken, bleiben unbeachtet, weil die stärkeren Eindrücke im Getriebe des Tages sie verdrängen. Im Schlaf fallen diese Hemmungen fort, und es kommen auch die schwächeren Impressionen voll zur Geltung“ (S. 20). Ebenso weist er auf die Möglichkeit zufälliger Koinzidenz von Traum und wirklichem Ereignis hin, den „incursus accidentalis“.

Bei den diagnostischen Ausdeutungen der Träume war natürlich der Phantasie des Arztes oder Traumdeuters der grösste Spielraum gelassen, und er wurde auch in diesem Masse beansprucht. Genau wie heute beruft man sich auch dort schon bisweilen zur Rechtfertigung auf die symbolische Form, in welcher die Traumbilder auftreten können, sub metaphora, wie Arnald von Villanova sagt. Während die moderne Traumanalyse aber ihren festen und einzigen Angelpunkt in den Beziehungen zum Sexualleben besitzt, finden wir gerade hiervon, dem Geist jener Zeit entsprechend, sehr wenig; dagegen werden die Traumerscheinungen in weitestem Masse mit dem Zustand und dem Mischungsverhältnis der Körper- oder Gehirnsäfte des betreffenden Menschen, dem Temperament und entsprechenden Säfteerkrankungen in Verbindung gebracht. Während heute der Traum von einer Schlange oder von engen Passagen unweigerlich einer Deutung in sexueller Symbolik verfallen ist, sieht Arnald in der Schlange das Symbol eines heimtückischen Feindes und Rhazes in der engen Passage Anzeichen der Erkrankung der Atemwege, die die Respiration beeinträchtigen, Auslegungen, die als mindestens ebenso überzeugend angesehen werden können. Im übrigen hat nach D. der Traum für die medizinische Diagnose im Mittelalter nie eine allgemeine Bedeutung gefunden, und es waren vorwiegend arabische Einflüsse, die, abgesehen von den aristotelischen, darin zum Ausdruck kamen. Für damals aber galt genau wie heute noch das Wort des weisen Albertus Magnus, dass es bei der Traumdeutung „auf die Tüchtigkeit in Analogieschlüssen ankomme“ (S. 39).

Levy-Suhl, Berlin-Wilmersdorf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Psychologie und Alkoholproblem.

Von Dr. **Paul Schenk**, Berlin.

Bei der Behandlung des Alkoholproblems in der Gegenwart beansprucht die Psychologie und im besonderen die sogenannte experimentelle Psychologie, ein gewichtiges und, wie es oft genug scheint, sogar das entscheidende Wort zu sprechen. Kraepelin, einer der ersten Teilnehmer an den Studien des von Wundt begründeten Instituts für experimentelle Psychologie in Leipzig, hat einen bedeutenden Teil seiner experimentell psychologischen Arbeiten dem Alkoholismus gewidmet. Liest man die Schriften der für die allgemeine totale Alkoholabstinenz eintretenden Professoren und Dozenten, so erhält man vielfach den Eindruck, als gäbe es, hauptsächlich dank den Forschungen Professor Kraepelins und seiner Schüler, überhaupt kein Alkoholproblem mehr, sondern nur eine auf naturwissenschaftlichen Grundsätzen fest und unangreifbar ruhende Wissenschaft vom Alkohol (Alkohologie). Das praktische Endergebnis dieser Wissenschaft vom Alkohol ist: Da der Alkohol ein namentlich für die Gehirnzellen äusserst verderbliches Gift ist, so muss er dem freien Verkehr überhaupt in jeglicher Form entzogen und in die Apotheken verwiesen werden.

Der Eingeweihte wird hier fragen, ob denn die aus den zahlreichen psychologischen Experimenten gewonnenen Resultate so übereinstimmen, ob die aus ihnen gezogenen Schlüsse auf so sicheren Füssen stehen, dass man von hier aus sich an eine Lösung des Alkoholproblems in der Praxis heranwagen darf. Der Altmeister Wundt stellt die eigentliche und reine Psychologie in direkten Gegensatz zur Naturwissenschaft. Die Psychologie gewinnt nach Wundt unmittelbare und anschauliche Erfahrungen, die Erkenntnisweise der Naturwissenschaft ist nur eine mittelbare und abstrakt begriffliche [1]). Psychophysik oder wie es jetzt lieber, weil übertreibender, genannt wird, Experimentalpsychologie, arbeitet nach der physikalischen, physiologischen, kurz naturwissenschaftlichen Versuchsmethode. Ihre Ergebnisse, weit entfernt, unmittelbare Gültigkeit zu beanspruchen, haben nur den Wert von Abstraktionen, welche durch Reflexion gewonnen wurden. Unter keinen Umständen dürfen die auf einem stets nur sehr begrenzten Versuchsfelde

[1]) W. Wundt: Ueber die Definition der Psychologie. Philosophische Studien. Bd. XII, S. 11 f.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gewonnenen Resultate auf das gesamte Gebiet der menschlichen Psyche übertragen werden. W. Wundt sah sich bereits genötigt, diesem, wie es scheinen will, in der Experimentalpsychologie überhand nehmenden Unfuge unzulässiger Verallgemeinerungen gegenüber Stellung zu nehmen. Im V. Bande der von ihm herausgegebenen „Psychologischen Studien" ruft er einen seiner eifrigsten Schüler gleichsam zur Ordnung. Professor Meumann in Halle hat 1908 ein Buch „Intelligenz und Wille" veröffentlicht. Dieses Buch kritisierend, macht Wundt auf zwei recht schwerwiegende Verfehlungen gegen psychologische Wahrheiten aufmerksam. Meumann hält sich für berechtigt, eine einfachste Gedächtnisübung, die ein anderer sich schämen würde, überhaupt als geistige Arbeit zu bezeichnen, nämlich das Einprägen sinnloser Silben, als massgebend hinzustellen für eine jegliche, auch für die unter den verwickeltsten Bedingungen sich vollziehende Geistesarbeit. Ferner zweitens ist Prof. Meumann der Ansicht, man brauche die „psychologische" Tätigkeit, wie sie das Memorieren sinnloser Silben darstellt, vergleichsweise auch auf anderen Gebieten des psychischen Lebens nur bis in die Ewigkeit fortzusetzen, um einen entsprechenden Zuwachs an geistiger Leistungsfähigkeit zu erzielen.

Auf dem unter Kraepelins Ägide so fleissig experimentell bearbeiteten Felde der Alkoholpsychologie scheinen ähnliche Fehler, wie sie der Altmeister Wundt an Prof. Meumann tadelt, recht häufig begangen zu werden. Wie weit halten die hier ans Licht gebrachten Ergebnisse bei einer Prüfung auf ihre Folgerichtigkeit stand?

Da steht zunächst gleich am Anfang der Alkoholpsychologie der Satz: „Mit dem ersten Schluck fängt der Rausch an". Kraepelin in seiner „Psychologie des Alkohols" definiert[1]): „Als Rausch ist nicht nur die nach aussen sichtbare, sondern jede überhaupt wirksame Beeinflussung des Seelenlebens durch den Alkohol anzusehen."

Eng an diesen ersten Leitsatz schliesst sich ein zweiter: „Jeder Trinker ist psychologisch als ein Berauschter anzusehen." Als Trinker wird von Kraepelin jeder angesprochen, bei dem die Wirkung einer ersten Alkoholdosis sich noch nicht ganz verloren hat. Beide Leitsätze sind, wie im weiteren auszuführen bleibt, geboren aus einer unzulässigen Verallgemeinerung. In der Praxis der Vertreter der Forderung der allgemeinen Alkoholabstinenz des deutschen Volkes wird aus diesen beiden Sätzen der naheliegende Schluss gezogen:

[1]) Internat. Monatsschrift zur Erforsch. des Alkoh. 1911, Heft 9, S. 199.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wer sich des Alkohols gänzlich enthält, ist unter allen Umständen leistungsfähiger und geistig kräftiger als der Alkohol Geniessende.

„Der Alkohol ist genau wie Morphium oder seine Alkaloide oder gar wie Blausäure ein für die Nerven sehr gefährliches Gift." Wer als junger Streiter sich einreiht in die Scharen der Kämpfer wider den Alkohol, der lässt sich unbedenklich vereidigen auf dieses, wie es wohl scheinen mag, unanfechtbare und sieghafte Zeichen[1]). Indessen im Wandel der Zeiten ward aus dem unter allen Umständen höchst gefährlichen Nerven- und Protoplasma-Gift Alkohol ein „giftiges Nahrungsmittel." Kein geringerer als Professor Forel ist es, der jetzt diese Definition für den Alkohol vorschlägt[2]). Kraepelin[3]) dagegen meint, dass ein Opiumrausch in seinen Folgen nicht im entferntesten die abschreckenden Züge trägt wie die Alkoholvergiftung. Opium bringt farbenreiche, bunte Träume, Alkohol steigert die psychomotorische Aktivität und zwar, so lehrt Kraepelin, nur die unüberlegte, unlogische, psychomotorische Aktivität. Die frühere, namentlich von von Bunge mit viel Energie und mit noch grösserer Schärfe vertretene Lehre, dass der Alkohol alle Lebenserscheinungen, namentlich aber die Ueberlegung und die Selbstbeherrschung und das Gefühl der Ermüdung und der langen Weile „lähmt", findet, wie mir scheint, nur noch wenige Verteidiger. In bezug auf die narkotische Wirkung, welche dem Alkohol ausser seiner ernährenden unzweifelhaft zukommt, stehen ihm Aether und Chloroform nahe. Beide, Aether und Chloroform, werden zum Zweck der Narkose in reiner, unverdünnter Form eingeatmet. Der Alkohol wird dagegen und zwar meist in verdünnter Form durch den Mund dem Magen zugeführt. Die Absicht, eine reine narkotische Alkoholwirkung durch direkte Einführung des Alkohols ins Blut oder ins Gehirn zu erreichen, liegt bei dem Genuss auch konzentrierter alkoholischer Getränke, wenn überhaupt, höchst selten vor. Auch müssten vergleichsweise nach Overtons Untersuchungen ungefähr 300 ccm absoluten Alkohols genossen werden, um eine Narkotisierung zu erreichen[4]). Selbst von den heftigsten Giften lassen sich bedeutende Mengen ohne Schaden einnehmen, wenn nur die auf einmal genossene Menge unter einer gewissen Grösse bleibt, und zwischen den einzelnen Dosen ein genügend langes Zeitintervall liegt. (Overton).

Bei den experimentell-psychologischen Untersuchungen wird

[1]) Vgl. u. a. meine eigenen Ausführungen in der Schrift: „Gebrauch und Missbrauch des Alkohols in der Medizin". Berlin, Mässigkeitsverlag, 1904.

[2]) Internat. Monatsschrift zur Erforsch. des Alkoholismus. 1912, Heft 3, S. 111.

[3]) Kraepelin, Die Psychologie des Alkohols. Internat. Monatsschrift zur Erforsch. des Alkoholismus. Heft 7, 1911, S. 255.

[4]) Persönliche Mitteilung Dr. Overtons an den Verfasser. 26. Oktober 1906.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dieser Umstand ziemlich allgemein ignoriert. Die sonst angenommenen drei Grade der Wirkung des Alkohols auf die Psyche: Anheiterung, Betrunkenheit, volle Berauschtheit werden vielmehr von unseren Psychologen gern zu einem Zustande der „Alkoholnarkose des Gehirns" verschmolzen. Dabei ist Narkose, wie wir es z. B. aus Overtons[1]) schönen Studien zur Narkose und aus Führners[2]) beziehungsreichen Tierversuchen über die narkotische Wirkung des Aethyl- und des Methylalkohols wissen, ein feststehender Begriff, ein genau bestimmter und wohl definierter Zustand. Eine Lokomotion und noch mehr natürlich eine gesteigerte motorische Regsamkeit ist in der Narkose unmöglich. In ihrem Bedürfnis, die tatsächlich vorhandenen psychischen Alkoholwirkungen ins Masslose ad malam partem zu steigern, sind abstinente Professoren, ich nenne namentlich Professor Gaule[3]), bis zu der Behauptung vorgeschritten, dass es gerade die feinsten, kompliziertest gebauten Gehirnzellen sind, welche der Alkohol zuerst „lähmt". Es sollen die entwicklungsgeschichtlich jüngsten, die erst im Zentralnervensystem der höchsten Tiere vorhandenen Ganglienzellen vom Alkohol am leichtesten geschädigt werden. Ich muss mich hier begnügen, zu konstatieren, dass gerade der Aethylalkohol, der in unseren alkoholischen Getränken enthalten ist, nach Führners Versuchen auf die Zentralnervensysteme, welche in der Reihe der Entwicklung hoch oder tief stehen, mit gleicher Stärke einwirkt. Auch für Aether und Chloroform ist der Mensch trotz der viel höheren Entwicklung seines Gehirns nicht wesentlich empfindlicher als z. B. der Hund oder der Frosch. Ferner ist es erlaubt, darauf hinzuweisen, dass die Konstruktion einer Analogie zwischen der Klugheit oder Moralität einer Ganglienzelle und deren entsprechend komplizierterem Bau — absurd ist.

Die Angabe, dass die erste Dosis Alkohol in jedem Falle das Verlangen nach mehr hervorrufe, entspricht den Tatsachen nicht. Im Gegenteil zeigt sich nach stärkeren Dosen ein intensiver Widerwille gegen das Mittel, sagt Professor Sommer[4]) in seiner Vorlesung über die psychophysischen Wirkungen des Alkohols. Auch Professor von Bunge[5]) gibt unbedingt zu, dass es sehr zahlreiche Menschen gibt, welche die Selbstbeherrschung besitzen, niemals unmässig zu sein. Es geht also nicht recht an, schon mit dem ersten

[1]) E. Overton, Studien über die Narkose. Jena. Fischer. 1901.
[2]) Führner, Der Wirkungsgrad der einwertigen Alkohole. Zeitschrift für Biologie, 1912, S. 465 ff.
[3]) Gaule, Ueber den Alkoholgenuss vom Standpunkte der Physiologie.
[4]) Der Alkoholismus. Neue Folge. 7. Teil, S. 10. Berlin. Verlag für Volkswohlfahrt. 1910.
[5]) Der Vegetarianismus. 2. Aufl. Berlin, Hirschwald, 1901, S. 86.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schluck die Rauschwirkung beginnen zu lassen oder dem Alkohol die Erzeugung einer „Sucht“ zu trinken zur Last zu legen. Die „Süchtigen“ sind ein psychologisches Kapitel für sich. Sie dürften ganz allgemein den Psychopathen zuzuweisen sein. Reiner Aethylalkohol soll nach Kraepelin[1]) abscheulich schmecken. Das ist m. E. nicht der Fall. Gar eine 10proz. wässerige Lösung reinen Aethylalkohols erzeugt offenbar für den Geschmacksapparat nur das deutliche Gefühl der Süsse ohne jeden brennenden oder schlechten Beigeschmack[2]). Der Geruchsinn wird, wenn nicht zu starke Alkoholdämpfe eingeatmet werden, wie von einem feinen parfümartigen Dufte höchst angenehm erregt. Ein anderes Resultat dürften bei unbefangener Prüfung auch eine Menge psychologischer Experimente nicht ergeben. Reiner Aethylalkohol ist in seiner psychologischen Wirkung von den Fuselölen, d. h. den höheren Alkoholen, sehr verschieden. Die Qualität der genossenen alkoholischen Getränke, das Zeitmass, in dem sie getrunken wurden, der Füllungszustand des Magens, die Umgebung und die sonstigen Umstände, Affekte, welche beim Trinken eine Rolle spielten, variieren die Wirkung ungemein. Ausserdem ist die Rauschwirkung je nach dem Individuum unendlich verschieden. Will Kraepelin auf dem Wege des Experiments erweisen, welche Wirkung zwei Mass Münchener Bier, täglich abends getrunken, auf die Psyche haben, so begnügt er sich zur Beweisführung mit einer Versuchsperson[3]). Auch gibt er dieser Versuchsperson abends vor dem Schlafengehen nicht etwa Münchener Bier. Das tut er aus dem Grunde, weil er nicht die wirklichen Verhältnisse, sondern den reinen Aethylalkohol, dessen Wirkung nicht durch die in den von uns genossenen alkoholischen Getränken enthaltenen Nebenbestandteile verdeckt wird, studieren will. Er gibt also seiner Versuchsperson abends vor dem Schlafengehen 80 Gramm absoluten Alkohol, in etwas (wieviel, wird nicht einmal gesagt) Wasser gelöst, und zwar, wie ich annehme, mit der ausdrücklichen Weisung: dieses verhältnismässig sehr grosse Quantum reinen Aethylalkohols möglichst rasch mit einem oder höchstens vier Schluck sich einzuverleiben. Ich bemesse die Grösse eines Bierschlucks auf ca. 50, die Grösse eines Weinschlucks auf ca. 25 ccm. Die Grösse eines Schnapsschlucks (was Kraepelin seinem Versuchsobjekt verabreichte, gehört in die Kategorie: Schnaps) wage ich nicht allgemein zu formulieren. Denn der gewohnheitsmässige Kognaktrinker pflegt seinen Schluck nach

[1]) Kraepelin, Die Psychologie des Trinkers, S. 298.
[2]) Vgl. Dr. med. A. J. Starke, Die Berechtigung des Alkoholgenusses. Stuttgart, 1906, S. 154.
[3]) Max Gruber und Emil Kraepelin, Wandtafeln zur Alkoholfrage 2. Aufl., S. 22 ff.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Grösse des Kognakgläschens, d. h. auch nahezu 25 ccm einzurichten, der Sprit- oder Kümmeltrinker trinkt, wenn er kann, mehr auf einen Schluck. Das im normalen Leben zwischen einem Schluck und dem darauf folgenden liegende Intervall lohnte wohl die Feststellung durch zahlreiche Beobachtungsserien (vielleicht kinematographisch). Ich vermute, dass die Streuung der ermittelten Werte eine recht grosse sein wird. Das Eine dürfte feststehen, dass übermässiger Bier- und übermässiger Schnapsgenuss die Psyche weder in gleichem Tempo noch überhaupt in gleicher Weise beeinflussen. Ein in diesem Punkte so Erfahrener, wie Bismarck sagt: „Das Bier macht dumm, faul und impotent; ein tüchtiger Kornbranntwein wäre vorzuziehen." Von Bismarck stammt übrigens auch der Ausspruch: „Wein muss das Nationalgetränk der deutschen Nation werden." Dem einen Versuchsobjekt Kraepelins, das täglich abends seine 80 ccm Aethylalkohol mit etwas Wasser verdünnt erhielt, wird ein anderer Mann gegenüber gestellt, der „zufällig" ohne Alkohol am Anfange des Versuches ungefähr dieselbe Menge einstelliger Zahlen wie der Alkoholmann, nämlich ca. 2200 in zwei Stunden zusammenaddierte. Am Schlusse des Versuches addierte der Mann, welcher keinen Alkohol erhielt, 2885 einstellige Zahlen in zwei Stunden, der Alkoholmann 2494 einstellige Zahlen. Der zweite Mann ist nach Kraepelins Definition als Trinker anzusehen, und seine Leistungen sind als „Trinker"leistungen psychologisch zu bewerten. Denn seine Leistungen im Addieren schreiten nicht ständig fort, wie es sonst gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Bei dem einen, dem „Trinker" als Beispiel an die Seite gesetzten Mann sind in der Tat die Leistungen im Addieren einstelliger Zahlen von 1342 in zwei Stunden bis zu 2885 in zwei Stunden gewachsen. Im übrigen erfahren wir über die psychologische Konstitution der beiden Männer, ihre psychischen Differenzen und Aehnlichkeiten nichts. Wir erfahren auch nichts darüber, wie die beiden es mit dem Kaffeegenuss gehalten haben. Kaffee wirkt auf die Psyche einigermassen entgegengesetzt wie der Alkohol. Es wird nur konstatiert: Bei dem einen Mann ist der Zuwachs im Addieren durch Uebung langsamer und kleiner gewesen, bei dem andern schneller und grösser. Da der erste Mann aber jedesmal am Abend vor dem Versuchsmorgen 80 ccm Alkohol erhielt, deren Wirkung auf die Psyche nach anderen Versuchen die Nacht überdauert, so ist dieser Mindererfolg der Uebung nach Kraepelin ein Beweis für die Wirkung täglichen Alkoholgenusses auf Rechenleistungen. Ich bedaure, nicht zustimmen zu können. Ich halte es z. B. für recht wohl möglich, dass die Resultate bei dem betreffenden Manne ungefähr dieselben gewesen wären, wenn man ihm statt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

80 g reinen Aethylalkohols ein anderes „giftiges Nahrungsmittel“ (Chesterkäse) regelmässig abends vor dem Schlafengehen verabfolgt hätte. Kraepelin meint, dass es sich im täglichen Leben niemals wie bei dem von seiner Versuchsperson täglich morgens zwei Stunden vorgenommenen Addieren einstelliger Zahlen um „die Forderung von Höchstleistungen“ handelte.

Nun ist meines Erachten das zweistündige Addieren einstelliger Zahlen, mag es auch noch so rasch und fehlerfrei geschehen, keine geistige Höchstleistung. Ebensowenig sagt mir die Aneinanderreihung von Assoziationen, mögen diese Assoziationen nun Klangassoziationen oder solche höherer und höchster Ordnung, Urteilsassoziationen in feinster Zusammenfügung sein, als Testobjekt geistiger Leistungsfähigkeit zu. Ich muss mir immer E. Th. A. Hoffmann oder Schiller oder auch Goethe und Napoleon vor dem mit seinem Pendeltachistoskop die „geistigen Höchstleistungen“ prüfenden Geh. Hofrat Prof. Kraepelin vorstellen. Die Reihe der Dichter, welche trotz täglichen Alkoholgenusses Höchstleistungen zu Tage förderten, ist doch eigentlich ziemlich gross. Ich nenne: Schiller, E. Th. A. Hoffmann, Byron, Poë, Musset, Maupassant, Horaz, Anakreon, Scheffel, Liliencron, Hartleben und von Lebenden Trojan und Presber. Die Begeisterungsfähigkeit für alles Edle und Schöne wird unserem Schiller niemand abstreiten, wenn er auch für seinen Haushalt jährlich über 400 Liter Wein brauchte. Goethe, als er über Schillers Likörgenuss die bekannte, ich kann mir nicht helfen, hämische Bemerkung machte, hat leider vergessen, uns anzugeben, welche Stellen in Schillers Werken eigentlich alkoholischer Natur und aus diesem Grunde minderwertig sind. Für die Schaffenskraft von E. Th. A. Hoffmann war der regelmässige Alkoholgenuss nach dem sachverständigen Urteil des Irrenarztes Klinke[1]) nur von Nutzen. Wer vermöchte sich einen Bismarck, der doch dem Wein- und Spirituosengenuss nicht abhold war, ohne Alkohol geistig noch leistungsfähiger vorzustellen? Auch der grosse Goethe war keineswegs, wozu ihn die Abstinenzbewegung bereits zu machen versucht hat, ein Verächter des Alkohols. Sonst hätte er wohl kaum sein ganzes Leben mit einem Rausch verglichen. „Andere verschlafen ihren Rausch, meiner steht auf dem Papiere“ heisst es in den „Zahmen Xenien“. Der von Goethe so hochgeschätzte und gleich ihm den Alkohol nicht verachtende Byron bekannte sich zu einer ähnlichen

[1]) Klinke, E. Th. A. Hoffmanns Leben und Werke vom Standpunkte eines Irrenarztes.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gesinnung: „The best of life is but intoxication". Das Kapitel über die Zusammenhänge, welche bestehen zwischen dem Alkohol einerseits und künstlerischer Schaffenskraft und dichterischer Begeisterung andererseits, ist trotz mancher Anfänge noch nicht zu Ende geschrieben. Die Bemerkung, dass man bei Dichtern wie Schiller und E. Th. A. Hoffmann, die unter dem Einfluss des Alkohols entstandenen Stellen an einem hohlen und leeren Pathos erkennt, dürfte das Thema nicht erschöpfen.

Reimen und Dichten ist zweierlei. Reimen ist schliesslich wie das Zusammenzählen einstelliger Zahlen, eine einfache mechanische geistige Leistung und schon von einem kleinen Schulkinde zu lernen. Der Vorgang, der hier zugrunde liegt, ist die Verknüpfung von Vorstellungen, zwischen denen eingelernte Beziehungen bestehen. Kraepelin nimmt nun an, dass „gerade wegen der Einfachheit" derartiger geistiger „Leistungen" die durch den Alkohol hervorgerufene Störung bei schwierigeren geistigen Leistungen „derselben Art" eine noch stärkere sein wird[1]). „Diese Vermutung findet genügende Stützen in bestimmten Versuchsergebnissen." Ich persönlich würde, wenn zwei Menschen sich in der Schnelligkeit des Addierens einstelliger Zahlen ausserordentlich von einander unterschieden, mir nicht gestatten, daraus ohne weiteres den Schluss zu ziehen, dass die Verknüpfungsart einfacher Vorstellungen bei diesen beiden Menschen überhaupt in entsprechend gleicher Weise voneinander abweicht wie das Addieren einstelliger Zahlen. Dr. Starke[2]) zitiert das charakteristische Beispiel eines Mathematikers, bei dem Alkoholgenuss die mathematische Begabung deutlich anregte. Daraufhin war er sehr aufgelegt und auch fähig, mathematische Probleme zu lösen, aber fast unfähig, beim Skat das Notieren der Gewinne zu übernehmen, ja überhaupt einigermassen befriedigend mitzuspielen.

Kraepelin behauptet, dass durch seine Versuche bewiesen ist, dass die Verknüpfung von Vorstellungen überhaupt durch den Alkohol verlangsamt wird. Nun sagt aber noch in jüngster Zeit einer der zahlreichen Schüler Kraepelins in dem zweiten Heft des sechsten 1911 erschienenen Bandes der von Kraepelin herausgegebenen „Psychologischen Arbeiten", dass der Einfluss des Alkohols auf den Ablauf der Vorstellungen durch die Experimente noch nicht genügend geklärt ist. „Die bisher vorliegenden Resultate sind weder eindeutig genug, noch ist das Problem nach allen Seiten hin genügend durchgearbeitet worden"[3]).

[1]) Die Berechtigung des Alkoholgenusses, S. 186.
[2]) Wandtafeln zur Alkoholfrage. 2. Aufl., S. 22.
[3]) Psychol. Arbeiten, herausgegeben von Emil Kraepelin, Bd. VI, Heft 2, S. 300.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dass hier durch den Mund des Schülers der Meister spricht, ist nicht recht anzunehmen.

Denn Kraepelin hält bekanntlich die psychologische Seite des Alkoholproblems durch seine diesbezüglichen experimentell-psychologischen Forschungen nach allen Seiten hin für völlig geklärt.

Dabei betrafen die Forschungen Kraepelins, wie ausdrücklich immer wieder betont werden muss, nur sehr einfache psychische Vorgänge, welche zugleich durch lange Uebung fast reflektorisch geworden sind: das Lesen, das Addieren einstelliger Zahlen, das Auswendiglernen zwölfstelliger Zahlenreihen und bei der intermittierenden Methode die Reaktion auf die Wahrnehmung eines Reizes oder die Bildung einfacher Wahl- oder Unterscheidungsurteile oder äusserlicher oder innerlicher psychischer Assoziationen.

Die Bildung von Assoziationen steht, wenn wir dem Gedankengange Kraepelins folgen, höher als Lesen und Addieren einstelliger Zahlen. Aber bei den Assoziationen erlaubt die Versuchsmethode dem Experimentator in der Regel nur die Schnelligkeit, nicht die Güte zu messen. Naturgemäss kann aber gerade bei verwickelten Assoziationsvorgängen die Zeitdauer nur als ein sehr ungenügendes Kriterium für die psychische Leistungsfähigkeit angesehen werden. Mit den vielen Einschränkungen, welche Kraepelin selbst bei Erläuterung seiner Versuchsresultate vornimmt, ist die von ihm vorgenommene weitgehende Verallgemeinerung der Versuchsergebnisse schlecht oder gar nicht in Einklang zu bringen.

Ich stelle Versuchsergebnisse und Schlussfolgerungen einander gegenüber.

Als das gesicherte Ergebnis aller seiner Versuche bezeichnet Kraepelin: Der Alkohol in grösseren Gaben, von etwa 30—45 g an erschwert alle untersuchten einfachen psychischen Vorgänge in mehr oder weniger erheblichem Grade. Die einzige beachtenswerte Ausnahme würden allenfalls die Reime sein, welche in einem Versuche fortschreitend durch den Alkohol erleichtert wurden. Die Dauer der Erschwerung der psychischen Vorgänge steigt anscheinend mit der Alkoholgabe, hängt auch von der augenblicklichen Disposition und von der Individualität ab. Die Erschwerung der psychischen Leistungen kann sich nach 40—50 Minuten bereits verlieren, bisweilen ziemlich rasch und dann sehr vollständig. Da auch die Schwankungen der Arbeitsleistung während dieses Zustandes zuzunehmen pflegen, so ähnelt derselbe symptomatisch in hohem Grade demjenigen der physiologischen Ermüdung, die gleichfalls durch Abnahme und Un-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

regelmässigkeit der psychischen Arbeit gekennzeichnet wird [1]). Diese Aehnlichkeit wird noch vergrössert durch den Umstand, dass gewisse qualitative Veränderungen im Inhalte der Assoziationen beiden Zuständen gemeinsam sind. Dahin gehört in erster Linie die Zunahme der äusseren Assoziationen, dann aber das häufigere Auftreten derselben Vorstellungen.

Der Erschwerung der untersuchten einfachen psychischen Vorgänge durch den Alkohol pflegt eine Erleichterung voranzugehen. Dieses Stadium der Alkoholwirkung beginnt bereits wenige Minuten nach dem Genuss des Mittels und dauert im allgemeinen höchstens 20—30 Minuten, um dann der soeben besprochenen Erschwerung der psychischen Leistungen Platz zu machen.

Je grösser unter sonst gleichen Umständen die Gabe des Alkohols, desto geringer und flüchtiger dieses erste die einfachen psychischen Leistungen erleichternde Stadium der Alkoholwirkung. In einem gewissen Gegensatz zu dieser flüchtigen Erleichterung der sensorischen und assoziativen einfachen psychischen Vorgänge steht nach Kraepelin die etwas länger dauernde Erleichterung der psychomotorischen Vorgänge: erleichterte Auslösung von Impulsen, beschleunigte Umsetzung zentraler Erregungen in zentrifugale. Auch diese Erleichterung der psychomotorischen Funktion geht nach Kraepelin später in eine Erschwerung über und addiert sich dann zu der sensorischen und intellektuellen Ermüdung hinzu.

Klar und unzweideutig bringt also der Experimentator die Quintessenz der Alkoholpsychologie bei der Zusammenstellung der Versuchsergebnisse dahin zum Ausdruck, dass der Zustand in hohem Masse demjenigen der physiologischen Ermüdung ähnlich und seiner Natur nach vorübergehend ist. Nun aber macht sich genau wie bei dem im Eingang dieser Arbeit zitierten Autor Prof. Meumann auch bei Kraepelin der Drang geltend, durch unzulässige Verallgemeinerung seinen Versuchsergebnissen eine erweiterte, erhöhte Bedeutung zu geben. Dieser Drang erscheint mir, der ich nicht experimentell psychologisch geschult bin, übrigens als ein Urphänomen der menschlichen Psyche und dürfte nahe verwandt sein mit dem Trieb, die mit der ersten Schlussfolgerung beginnende Kette ins Unendliche zu verlängern. „Folgerichtig ist oft Närrischstes entsprungen," d. h. hier liegt eine der Wurzeln der originären (logischen) Paranoia.

Bei Kraepelin nun wird mit einem Mal aus dem der physio-

[1]) Kraepelin: Ueber die Beeinflussung einfacher psychischer Vorgänge durch einige Arzneimittel. Jena 1892, S. 173.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

logischen Ermüdung ungemein ähnlichen Zustand der psychischen Alkoholwirkung eine „psychische Umwälzung, welche der Alkohol herbeiführt[1])". Weil er das Addieren einstelliger Zahlen, die Einprägung zwölfstelliger Zahlen, das sinnlose Lesen, die Herstellung von Klang- oder Sinn-Assoziationen, die Abschätzung von Zeitabschnitten vorübergehend erschwert und die Impulsivität steigert, deswegen ist der Alkohol nach Kraepelin wohlgeeignet, dem Menschen die Uebersicht über die Folgen seiner Handlungen und die Herrschaft über seinen Willen dauernd zu rauben. In den soeben noch als Ermüdungserscheinungen angesprochenen Versuchsergebnissen entdeckt der Experimentator jetzt alle, aber auch alle wohlbekannten Züge des „Rausches" nicht nur, sondern auch der Trinkerpsyche. Dass dabei die leichte Verknüpfung klang- oder sinnverwandter Vorstellungen mit geordnetem und überlegtem Handeln ohne weiteres gleichbedeutend gesetzt wird, verdient Erwähnung. Im Titel der Arbeit heisst es einschränkend nur: die Beeinflussung einfacher psychischer Vorgänge. Mit demselben Recht wie Kraepelin die einfachen psychischen Vorgänge gleichbedeutend setzt mit geordnetem und überlegtem Handeln, könnte ein anderer behaupten: die im Abiturientenexamen die beste Note erhalten, handeln auch im Leben am besten. Der „normale" Rausch ist überhaupt nicht so wohlbekannt, dass es nur einer Uebertragung der Versuchsergebnisse bei der Beeinflussung einfacher psychischer Vorgänge durch den Alkohol auf das gesamte Seelenleben bedürfte, um ihn völlig zu erklären. Es gibt doch wohl, wie ich meine, so unendlich verschiedene normale und abnorme Räusche, wie es normale und abnorme Menschen gibt. Unsere Seelentätigkeiten sind in erster Linie nicht, wie Kraepelin uns glauben machen möchte, Werkzeuge in der Hand von aussen wirkender Agentien wie etwa der Gehirngifte oder pädagogischer Einflüsse, sondern vielmehr Werkzeuge in der Hand unserer Triebe. Unser Handeln richtet sich im allgemeinen nicht unbedingt nach unserem vernünftigen Denken. Umgekehrt: unsere Affekte, Gefühle, Triebe sind es, die meistens beherrschend über unserem Handeln thronen. Die Philosophie schlägt um, wenn unsere Pulse anders schlagen. „Handelnde Vorstellungen" sind nach P. J. Möbius[2]) ein jämmerlicher Begriff. Dass auch Kraepelin den psychomotorischen Reaktionen im Gehirn einen bestimmenden Einfluss auf das menschliche Handeln einräumt, muss schon so hingehen. Denn das wird sich in absehbarer Zeit kaum ändern. Schlimmer ist

[1]) Kraepelin, Ueber die Beeinflussung einfacher psychischer Vorgänge durch einige Arzneimittel. Jena 1892. S. 298.
[2]) Die Hoffnungslosigkeit aller Psychologie. 2. Aufl. Halle 1907. S. 28.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

etwas anderes, was dem menschlichen Handeln durch Kraepelins psychologische Feder widerfährt. Nach Kraepelin wird die Umsetzung der inneren Spannung in Erregung durch den Alkohol sehr erleichtert, mit anderen Worten: die sensorische Reaktionsweise wird durch den Alkohol leicht in eine motorische oder, wie Kraepelin sich übertreibend ausdrückt: extrem muskuläre[1]) umgewandelt. Aus den Versuchsresultaten ist zu entnehmen, dass „extrem muskulär" gleichbedeutend mit „Sprechbewegungen" ist. Bei dem Wort „extrem muskulär" würde man ohne weiteres nicht gerade an die Artikulationsmuskulatur denken. Dieses aus den Reaktionsversuchen, dem vorzeitigen und dabei oft falschen Reagieren auf einen Reiz durch Reflexion erschlossene Ergebnis erhält durch unzulässige Verallgemeinerung die folgende Gestalt: die Erleichterung der motorischen Reaktionen ist die Quelle des erhöhten Kraftgefühls und der unüberlegten, impulsiven und gewalttätigen Handlungen unter Einfluss des Alkohols. Ich persönlich würde es, dem sonst üblichen Sprachgebrauch folgend, eine „erleichterte motorische Reaktion" nennen, wenn jemand z. B. den vorgesprochenen Satz: „Der Kottbuser Postkutscher putzt den Kottbuser Postkutschkasten" schnell und ohne Konsonantenstolpern nachspricht, oder wenn jemand schnell und sicher auf Befehl auf einem schmalen Brett oder Band ohne abzuweichen und zu straucheln entlang läuft. Dass jemand, wenn er diese motorischen Leistungen auf Kommando schnell und leicht zu vollführen imstande ist, ohne weiteres ein erhöhtes Gefühl seiner Kraft bekommt, will mir wieder nicht einleuchten. Dass die „motorischen Reaktionen" des Betrunkenen in diesem Sinne: schnelles und richtiges Funktionieren der Sprach- und der anderen Muskulatur auf Kommando erleichtert sind, entspricht gar nicht der Wirklichkeit. Ausserdem sind, wie bereits gesagt, „Reaktion" und „Handeln" zwei grundverschiedene Dinge. Ferner entspringt nicht jedem Kraftgefühl eine entsprechend kraftvolle Handlung. „Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn und löset die sklavischen Zungen" (Goethe). Aber in einem muskelschwachen, ängstlichen Schneider oder in einer Schreiberseele wird der Alkohol kaum jemals den Trieb zu Boxerkunststücken oder zu studentischen Raufhändeln mobil machen. Bei der grossen Mehrzahl der Berauschten bleibt es bei kraftvollen, mehr oder minder rücksichtslosen Worten. „Alle Alkoholisten sind Krakehler[2])." Diese Verallgemeinerung scheint mir diejenige zu sein, zu der allein Kraepelins experimentell-psychologische Versuchs-

[1]) l. c. S. 282.

[2]) Bleuler, Die Psychologie des Trinkers. Intern. Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus. 1910. Heft 11 u. 12.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

resultate einen Schein von Berechtigung geben. Ein „Kraftgefühl", weil die „motorische Reaktion" erleichtert ist, kann der Alkohol, wenn überhaupt, nur insofern geben, als die betreffende „motorische Aktion" von der Versuchsperson schon vorher öfter vollzogen oder wenigstens eine Anlage dazu schon vorher vorhanden war.

Hier ist in Kraepelins „Psychologie des Alkohols[1])" eine sehr angreifbare Stelle. Kraepelin spricht ganz allgemein von der durch den Alkohol bewirkten Willenserregung, von dem „alkoholischen Tatendrang". Auf das Ende der offiziellen Kneipe folgt zunächst überlautes Reden, dann Neigung „zu allerlei Unfug und zu rücksichtslosen Gewalttaten". So wird der Rausch für Kraepelin zur gefährlichsten aller Geistesstörungen. Das ist immer wieder das gleiche summarische Vorgehen, die unberechtigte Steigerung erhöhter Affektabilität zur Brutalität, die, wenn man so will, hexenmeisterische Verwandlung des verhältnismässig harmlosen Poltron in einen schrecklichen Assommoir. Doch ich will statt meiner eine Alkoholautorität wie Prof. Bleuler[2]) in seiner bereits zitierten „Psychologie des Trinkers" reden lassen. „Es ist psychologisch nicht richtig, dass der Alkohol einen feinen Menschen zu einem durchgehends rohen macht." Durch Alkoholgenuss werden die Gefühle und Affekte lebhafter, schlagen leichter an, gehen rascher in die Höhe, verfliegen aber auch schneller wieder. „Der Trinker wird leichter begeistert, leichter zornig, leichter missmutig und lässt sich durch diese Stimmungen leichter zum entsprechenden Handeln bestimmen als in früheren Jahren." Einschränkend möchte ich meinerseits noch hinzusetzen, wer nicht begeisterungsfähig ist, den begeistert auch der Alkohol nicht. Bei Kraepelin dagegen hängt mit dem Gefühl der Willenserregung eng zusammen die alkoholische Begeisterung[3]). Wer nicht fähig ist, im Zorn einen Menschen totzuschlagen, den bringt m. E. auch der Alkohol nicht dazu. Die Wurzel jener Tat, zu der der Verbrecher sich „Mut antrinkt", haftet im Mutterboden der ursprünglichen, soll heissen: nüchternen, Geistesanlage. Denn dass ein jeglicher Verbrecher schon im Keime durch den Alkohol verderbt ist, zu dieser Behauptung haben sich auch die eifrigsten Vertreter der Abstinenz meines Wissens noch nicht verstiegen. Dagegen wird der Satz, dass der Berauschte Handlungen begeht, deren er in nüchternem Zustand niemals fähig wäre, von den Alkoholpsychologen gern so verstanden, dass der Alkohol regelmässig aus einem Lamm eine blutgierige Bestie macht.

[1]) Intern. Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus. 1911. Heft 7—9.
[2]) Intern. Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus. 1910. Heft 11 u. 12.
[3]) Psychologie des Alkohols. S. 298.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich bin umgekehrt davon überzeugt, dass ein Bismarck durch totale Alkoholabstinenz oder durch Opiummissbrauch nicht zu des „Deutschen Reiches Schlafmütze" geworden wäre. Diesen Titel hat bekanntlich der abstinenzfreundliche Kaiser Friedrich III. im 15. Jahrhundert getragen, eine traurige Gestalt von unerschütterlichem Phlegma. Kraepelin freilich meint, dass „die alkoholgegnerischen Bestrebungen im edelsten Sinne lebensbejahend, befreiend, Glück und Gesundheit spendend sind" [1]).

Will man ausser der Impulsivität und dem lebhafteren und gleichzeitig flüchtigeren Spiel der Gefühle die Trinkerpsyche noch durch ein drittes Beiwort charakterisieren, so tut man das, wie mir scheinen will, am besten, indem man sie „geistig ataktisch" nennt. Der motorischen Ataxie des Berauschten, dem Stolpern der Beine und der Zunge, tritt die geistige Ataxie: die Störung oder der Verlust des Abschätzungsgefühls für geistige Distanzen an die Seite. Die Grenzen der eigenen und der fremden Ideenkreise werden nicht beachtet, sind vergessen. Der geistige Zusammenhalt ist ungeordnet, gelockert oder gelöst. Geistige Brücken werden geschlagen über unermessene Distanzen. Der Trinker konfabuliert Beziehungen auf die eigene Person oder auf Nahestehende, Verknüpfungen von jetzt und ehemals, von Ursache und Folge werden mit erstaunlicher Leichtigkeit und Geschwindigkeit und deswegen oft genug (nicht immer) erstaunlich fehlerhaft und falsch hergestellt. Geistige Scheidewände und Sicherungen übersieht der Trinker gern oder erkennt sie nicht an oder vernichtet sie gar. Mit einem gewissen Wohlbehagen fühlt er sich des Zwanges der Sitte und der Vorsicht ledig und gibt hüllenlos, ohne den Mantel schützender Worte und diplomatischer Gesten, seine Gefühle und Triebe der Neugier der anderen preis.

Professor Bleuler sieht in einem Teil der Erscheinungen, welche ich unter den Begriff „geistige Ataxie" subsumiert habe, ein ganz merkwürdiges Bedürfnis nach kausaler Abrundung der Gedanken beim Trinker.

Ich möchte darauf hinweisen, dass der Trieb: alles nach Grund und Folge, Ursache, Zweck und Erfolg zu ordnen, an sich ein Teil unserer Vernunft ist. Ohne Zwang kann man ein gesteigertes Bedürfnis nach kausaler Abrundung der Gedanken z. B. in Kraepelins Aufsatz über die Psychologie des Alkohols nachweisen. Wer sonst würde z. B. in folgender Zusammenstellung eine zutreffende und ausreichende Motivierung sehen: „Willenserregung wird von

[1]) Psychologie des Alkohols, S. 256.
[2]) Vgl. meine Ausführungen über die Psychologie des Trinkers in „Aerztl. Sachverständigenzeitung", 1911, Nr. 24.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

freudiger Gehobenheit und erhöhter Unternehmungslust begleitet. Das ist beim Alkohol ebenso der Fall wie z. B. auch bei rhythmischen Bewegungen (Tanzen, Marschieren, Radfahren)?"

Es ist interessant, hier das oft zitierte Beispiel von Helmholtz anzuführen. Bei Helmholtz schienen schon die kleinsten Mengen Alkohol die günstigen Einfälle zu verscheuchen, welche zur letzten Lösung eines komplizierten wissenschaftlichen Problems erforderlich sind. Am Schreibtisch allerdings kamen Helmholtz diese Einfälle auch nicht. Am liebsten stellten sie sich bei einer besonderen Art gleichzeitiger motorischer Betätigung, dem Bergsteigen, ein. Was würde Helmholtz wohl zu der von Kraepelin vorgenommenen Rubrizierung der rhythmischen Beinbewegungen unter den Begriff Willenserregung gesagt haben?

Motorische Erregung mit Wohlbehagen, wie sie im besonderen auch die Bewegungsspiele mit sich bringen, ist übrigens, wie Prof. Sommer[1]) richtig bemerkt, auf die Dauer eines der besten Mittel gegen den Alkoholismus. Denn man kann den Alkoholismus sehr wohl als die natürliche Kehrseite einer einseitig auf die Hemmung von Trieben zugeschnittenen Zivilisation auffassen. Der Mensch braucht Zeiten, wo er gleichsam die Last der Errungenschaften der Kultur von sich abschüttelt, um als Kind der Natur seine Muskeln spielend zu betätigen.

Prof. Bleuler bringt mit dem besonderen Bedürfnis der Trinker nach kausaler Abrundung ihrer Gedanken in Zusammenhang eine ins Krankhafte gesteigerte Fähigkeit zu Ausreden und ein instinktives Bedürfnis sie anzuwenden. Mir ist recht zweifelhaft, ob sich die Trinkerausreden in irgend einer Beziehung von den Ausreden anderer Leute, denen man auf Schleichwegen begegnet und mit dem Ersuchen um Aufklärung zu nahe tritt, unterscheiden. Wer auf einer Lüge ertappt wird, macht je nach dem Grade seiner inneren Unwahrhaftigkeit mehr oder minder haltlose Ausreden. Vergessen wir nicht, dass wir im Grunde alle (selbst die Abstinenten dürften keine Ausnahme machen) innerlich nicht ganz wahr sind. Aus dem einfachen Grunde: Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes erkennen. Unsere Logik ist und bleibt z. T. Gefühlssache, hängt in etwas immer ab von dem Grade der Wertschätzung, die wir unserem lieben, in unserer Vorstellung meist gar „hochgeborenen" Ich entgegenbringen. In Wahrheit dürfte die Logik nicht die beste sein, welche bei menschlichem Tun, zumal wenn es sich um das eigenste Denken, Schreiben, Handeln dreht, das Wort „edel" häufiger an-

[1]) Psychophysische Wirkungen des Alkohols, S. 17.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wendet. In dem unebenen Spiegel unseres menschlichen Verstandes erscheinen uns unsere seelischen Regungen in zufriedenen noch häufiger als in unzufriedenen Tagen ausnahmslos als edel.

Ein sehr wichtiger Punkt der Alkoholpsychologie wird von Kraepelin nur leicht gestreift und auch dann schematisch behandelt. Ich meine die Frage nach der Resistenz des einzelnen Gehirns gegen das Gehirngift Alkohol. Für Kraepelin existiert eine Resistenz überhaupt nicht, sondern nur eine ständig zunehmende Intoleranz. Einen dauernd „mässigen" Genuss macht nach Kraepelin die Eigenschaft des Alkohols, die Trunksucht hervorzurufen, unmöglich. Professor Bleuler sagt ausdrücklich, was übrigens auch sonst kaum bestritten werden dürfte: die Zeichen des psychischen Alkoholismus treten beim einen früher, beim anderen später oder gar nicht auf. Noch weiter geht Professor T. S. Clouston[1]). Er setzt voraus, dass, Kinder und Naturvölker ausgenommen, die allmähliche Gewöhnung an den Alkoholgenuss im allgemeinen schliesslich einen hohen Grad von Widerstandskraft des Gehirns erzeugt. Bei Kraepelin dagegen steht auf S. 296 „Psychologie des Alkohols": „da sich indessen bei dem Trinker allmählich eine wachsende Empfindlichkeit gegen geistige Getränke herausstellt, so genügen immer geringere Mengen, um ihn in masslose Erregung zu versetzen und Wutausbrüche bei ihm auszulösen. Seine erhöhte Erregbarkeit zeigt sich ferner darin, dass nunmehr auch Aether und Choroform bei Betäubungsversuchen heftige Aufregungszustände hervorrufen." Bisher pflegte man toxikologisch im allgemeinen beim Opium, Morphium und den anderen narkotischen Giften bei dauerndem Gebrauche immer stärkere Dosen für erforderlich zu halten, um die gleiche Wirkung bei der Wiederholung zu erzielen. Aber nach Kraepelins Psychologie ist eben der Alkohol ein gefährlicheres Gift als das Opium. Folgen wir Kraepelin, so bedeutet der erste Schluck schon den Beginn der Trunksucht und auch den Beginn der Intoleranz. Kraepelin meint, dass seine psychologischen Versuche den Schlüssel lieferten, welcher das Verständnis des Rausches erschliesst[2]). Schon kleine Alkoholdosen liefern nach Kraepelin ein Miniaturbild des Rausches. Ich kann Kraepelins Ausführungen nicht als beweiskräftig anerkennen und halte die Alkoholfrage durch seine Forschungen nicht für geklärt. Die Behauptung, der Alkohol ist schon in den kleinsten Mengen ein gefährliches Gift, löst die Alkoholfrage ebensowenig wie die kategorische Forderung

[1]) Bericht über den 12. internationalen Antialkoholkongress in London. S. 314.
[2]) Vgl. „Die Psychologie des Alkohols". S. 253.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es tut: „Weg mit dem Alkohol als Genussmittel!“ Trotz Forel und Kraepelin und von Bunge bleibt die Alkoholfrage für mich so kompliziert wie die sexuelle Frage. Der Verbrecher aus, wenn ich so sagen darf, „sexueller Hypertrophie“, ist für mich eine ebenso „fragwürdige“ Erscheinung wie der Alkoholverbrecher[1]). Was vom Alkoholelend fraglos gilt, gilt für mich auch vom geschlechtlichen Elend:

„Ich seh', wie tausend meiner Brüder bluten,
Seh' ihre Qualen, fühle ihren Schmerz . . . . . .
Nur Kampf kann Frieden bringen.“

Kampf für sexuelle Mässigkeit. Verbot des homosexuellen und des nicht auf Nachfolge abzielenden geschlechtlichen Verkehrs. Professor Forel will die mann-männliche Ehe sanktionieren, den Genuss eines Schnäpschens verbieten. Das Verbot des Schnapsgenusses ist aber m. E. eine genau so utopische Forderung wie das Verbot des nicht auf Nachfolge abzielenden geschlechtlichen Verkehrs. Aus interessanten Aufsätzen des Pfarrers Rudolf im Jahrgang 1911 der „Internationalen Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus“ ist zu ersehen, dass auch im prohibitionfreundlichen Amerika die Hochflut der Abstinenzgesinnung seit einiger Zeit vorüber ist. Wie ich einer freundlichen Mitteilung des bekannten Nervenarztes Dr. Marcinowski entnehme, ist er aus dem Verein abstinenter Aerzte ausgetreten, weil er den Zwang, keinen Alkohol trinken zu dürfen, als lästig für einen freien Mann z. B. in der Freimaurerloge empfindet. Der Nordpolfahrer Nansen hat seinerzeit eine ähnliche Gesinnung kundgetan. Dabei sehen sich beide Männer als Abstinente an. Ich möchte in der Frage der allgemeinen totalen Abstinenz mich Professor Clouston anschliessen. Das Bedürfnis nach sauren Wochen frohe Feste zu feiern, ist ein wohl schon dem Urmenschen eigentümliches. Der Alkohol ist ein zweckmässiges Mittel, die ersehnte frohe Festesstimmung herbeizuführen. Aber es ist von hoher sozialer und wissenschaftlicher Bedeutung, um die durch den Alkohol zu erzeugende Festesstimmung in gewissen Grenzen zu halten, den Punkt festzustellen, wo beim einzelnen und bei den Völkern die Intoleranz des Gehirns gegen den Alkohol beginnt[2]).

Es mehren sich in letzter Zeit auch in Abstinentenkreisen die Stimmen, welche eine Revision der in bezug auf ihre Festigkeit so

[1]) Vgl. meine Ausführungen im „Archiv für Strafrecht und Strafprozess.“ 1907. 54. Jahrg., 5. Heft, S. 411.

[2]) Clouston: Die Widerstandskraft des menschlichen Gehirns gegen den Alkohol und ihre Grenzen. Bericht über den 12. internationalen Kongress gegen den Alkoholismus. S. 314.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hoch und so viel gerühmten sogenannten „wissenschaftlichen" Fundamente der Lehre von der sozialhygienischen Notwendigkeit der allgemeinen Alkoholabstinenz verlangen. In der Tat haben viele unkritische Federn die Behauptungen der Autoritäten der Alkoholabstinenz streng gläubig so oft nachgeschrieben, bis fehlerhafte Verallgemeinerungen und unrichtige Schlussfolgerungen für sich die Würde heiliger, unbestreitbarer Dogmen beanspruchen durften. Die vorstehenden Zeilen sind geschrieben in der Absicht, diese „Heiligen" aus dem Himmel der Abstinenten wieder herabzuziehen auf den Globus, den dem Irrtum unterworfene Menschen bewohnen.

Die Prüfung der sittlichen Reife jugendlicher Angeklagter und die Reformvorschläge zum § 56 des deutschen Strafgesetzbuches*).

Kriminalpsychologische Studie auf Grund von 120 Ausfrageversuchen.

Von Dr. med. **Max Levy-Suhl**, Berlin-Wilmersdorf.

Mit 2 Abbildungen.

I. Teil.

Inhaltsangabe: 1. Die gegenwärtige Rechtslage und Praxis. — 2. Rechtsphilosophische und psychologische Begründung der „relativen Strafmündigkeit", α) Ein rechtsphilosophischer Einwand gegen die moderne Auffassung. Widerlegung. β) Ein psychologischer Einwand vom Standpunkt der forensischen Methodik. Widerlegung. Anm.: Moral und Intelligenz. — 3. Die den § 56 betreffenden letzten Reformvorschläge.

1. Die gegenwärtige Rechtslage und Praxis.

Die gemeinsamen Interessen, welche in immer steigendem Masse Strafrecht und Psychiatrie miteinander verknüpfen, hatten ihren natürlichen Mittelpunkt von jeher in der Frage, inwieweit die strafrechtliche Verantwortlichkeit des Täters durch geistige Störungen aufgehoben oder beeinträchtigt wird. Gegenüber diesem allgemeinen, in Theorie und Praxis viel umstrittenen Problem, das bekanntlich im § 51 des deutschen Strafgesetzbuches seinen geltenden gesetzlichen Ausdruck besitzt, spielte ein anderer, freilich nur für das Jugendalter zwischen 12—18 Jahren bestimmter Strafausschliessungsgrund, die sog. relative Strafunmündigkeit des § 56 St.G.B., für die theoretischen und besonders für die praktischen Beziehungen zwischen Straf-

*) Anmerkung: Nach einem am 15. Februar 1912 in der Psycholog. Gesellschaft zu Berlin gehaltenen Vortrage.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

recht und Psychopathologie vordem eine sehr geringe oder überhaupt keine Rolle. Ungeachtet der relativ und absolut grossen, seit Jahrzehnten anwachsenden Zahl jugendlicher Angeklagter und obgleich bei diesem Jugendparagraphen im Gegensatz zum § 51 der erkennende Richter in jedem Einzelfall die Anwendungsmöglichkeit positiv feststellen muss [1]), nämlich, ob der Jugendliche bei seiner Tat „die zur Erkenntnis ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht" besass oder nicht, ungeachtet dieser besonderen Momente gehörte die Zuziehung medizinischer Sachverständiger in dieser Frage geradezu zu einer Seltenheit [2]). Offenbar lag den juristischen Kreisen der Gedanke ganz fern, dass auch für die Feststellung dieser „Einsicht", der sog. Unterscheidungsfähigkeit des Jugendlichen, spezielle psychopathologische Momente in Betracht zu ziehen seien, und es herrschte stillschweigend die Annahme, dass es sich hier stets um eine Frage normalpsychologischer Empirie handele, wie sie der Richter auch sonst tagtäglich auf Grund seiner — neuerdings freilich oft genug angezweifelten — Weltkenntnis und Lebenserfahrung zu entscheiden befugt und befähigt ist.

Eine solche Auffassung konnte um so näher liegen, als nach der herrschenden, durch die Motive zum Strafgesetzbuch und durch Reichsgerichtserkenntnisse gestützten Auslegung der Richter bei seiner Entscheidung über vorhandene oder mangelnde Einsicht nicht die unmittelbare Beziehung zur konkreten Straftat und nur eine gewisse Seite der psychischen Entwicklung des Jugendlichen in Frage zu ziehen hat. Es bedarf nämlich gar nicht der Feststellung, ob der Jugendliche die Strafbarkeit seiner Tat wirklich erkannt hatte, sondern allgemeiner nur, dass er „die zur Erlangung dieser Erkenntnis erforderliche geistige Reife" besass [3]); und zweitens soll für diese geistige Reife lediglich der Stand der intellektuellen, verstandesmässigen Entwicklung massgebend sein, dagegen soll ausdrücklich der Grad der sittlichen Reife und Widerstandsfähigkeit (Frank), der Willensreife (Radbruch) grundsätzlich nicht berücksichtigt werden [4]).

---

[1]) Nach § 298 der Strafprozessordnung.

[2]) So erklärt die 5. Aufl. von Schlockow, Roth-Leppmann „Der Kreisarzt" vom Jahre 1900, dass die Zuziehung ärztlicher Sachverständiger beim § 56 „weder erforderlich noch üblich" sei. Bd. 2, S. 270. Vgl. auch hierzu und weiterhin die Kritik E. Schultzes in seiner Schrift: Die jugendlichen Verbrecher im gegenwärtigen und zukünftigen Strafrecht. Wiesbaden, Bergmann, 1910, S. 5 ff.

[3]) Vgl. von Liszt, Strafgesetzbuch 16. u. 17. Aufl., 1908, S. 166. Frank, Strafgesetzbuch 5.—7. Aufl., 1908, S. 123. Aschaffenburg in Hoches Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie, 2. Aufl., 1909, S. 63.

[4]) So erklärt die oft zitierte Reichsgerichtsentscheidung XV, S. 97 (nach Aschaffenburg), an welche allerdings der Einzelrichter nicht unbedingt gebunden ist und an die sich tatsächlich nicht alle Jugendrichter binden, ausdrücklich: „dass nur derjenige Grad der Verstandesentwickelung" in Betracht zu ziehen sei, „welcher nötig ist, um die Strafbarkeit zu erkennen, nicht aber dasjenige Mass sittlicher Bildung, welches erforderlich ist, um das Verhalten nach dem als recht Erkannten einzurichten."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es bedarf keiner näheren Ausführung und ist oft genug betont worden[1]), dass es weder psychologisch noch strafprozessual eine Prüfung der Einsicht darstellt, wenn ein Richter sich etwa nur an die im öffentlichen Gerichtssaal gestellte Frage hält: Wusstest du, dass darauf Strafe steht, dass du bestraft werden konntest oder dgl. Und ebenso kann die Feststellung der Kenntnis des 7. Gebotes, die Lösung einiger Rechenaufgaben, die Beantwortung der Frage nach dem regierenden Fürsten in keiner Weise einen Massstab für die Verstandesreife des Jugendlichen abgeben. Eine derartige „Intelligenzprüfung", wie sie auch heute noch vorkommt, stellt so niedrige Anforderungen, dass selbst Schwachsinnige auf Grund ihres mechanischen Gedächtnisses in vielen Fällen bestehen und ihres eventuellen Anrechts auf § 56 verlustig gehen müssten[2]). Und so ist es nicht überraschend, dass die Freisprechungen wegen mangelnder Einsicht selbst bei noch schulpflichtigen Kindern sehr selten vorkamen (nach Aschaffenburg l. c. in den Jahren 1897—99 durchschnittlich 3,4%) und dass auch in den verschiedenen Oberlandesgerichtsbezirken eine von der verschiedenartigsten Handhabung zeugende prozentuale Schwankung sich ergeben hat. Im speziellen war diese Verschiedenartigkeit für die Jahrgänge vom 12.—14. Lebensjahr nach Aschaffenburg eine so enorme, dass in den Jahren 1894—1896 Kolmar mit 57,1 Freisprechungen wegen mangelnder Einsicht am einen Ende steht, Braunschweig mit 0,5 auf je 100 Verurteilungen Jugendlicher, am anderen. Auch im Jahre 1900 fanden sich, wie ich der Tabelle bei Schultze entnehme, Differenzen von 7,8% (Köln) bis 1,0% (Dresden, Zweibrücken) Freisprechungen nach § 56 St.G.B.

Die kriminalpsychologische und strafrechtsreformatorische Bewegung der letzten Jahrzehnte[3]) hat in zahlreichen Erörterungen nicht nur die Unzulänglichkeit und psychologische Fehlerhaftigkeit des oben skizzierten Verfahrens aufgezeigt und dargelegt, dass bei der Prüfung der „erforderlichen Einsicht" in viel höherem Masse medizinisch-psychologische und pädagogisch-psychologische Faktoren zu berücksichtigen sind, sondern hat auch mit weitgehender Uebereinstimmung der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zu der Erkenntnis geführt, dass der Inhalt des § 56 überhaupt nicht genügt, um in wirksamer und gerechter Weise gegen die jugendlichen Rechtsbrecher zu verfahren und dass eine Umgestaltung der den § 56 berührenden Bestimmungen bei der gesamten Reform des Strafverfahrens und -vollzugs gegen Jugendliche unumgänglich ist.

[1]) Eine sehr anschauliche Darlegung der Fehler dieses Verfahrens gibt E. Schultze in der erwähnten Abhandlung, deren Inhalt ich auch weiterhin mehrfach zugrunde gelegt habe.

[2]) Vgl. die auf Schaefer und Schubart verweisenden Darlegungen von E. Ziemke, Monatsschr. f. Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, Augustheft 1911, über die Verschiedenheit der „kriminellen und sittlichen Einsicht".

[3]) Bereits 1891 wurden von der Internationalen kriminalistischen Vereinigung auf Grund der Thesen von Appelius, Krohne und von Liszt die Abschaffung des § 56 und 57 und Ersatz der Strafe durch öffentlich erzieherische Massnahmen für notwendig erklärt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schon bevor dies allseitig erstrebte Ziel durch den „Vorentwurf zu einem Deutschen Strafgesetzbuch“ [1]) in den Gesichtskreis einer teilweisen Verwirklichung getreten ist, hatte die bekannte — Köhnes Appell vom Jahre 1905 folgende — administrative Einrichtung der gesonderten Jugendgerichtsabteilungen im Jahre 1908 auch unserer speziellen Frage naturgemäss eine erhöhte Aktualität verliehen. Die sozusagen intimere Anordnung der Verhandlungen beim Jugendgericht, die spezialistische Beschäftigung der betreffenden Richter mit den Jugendlichen, die ihnen vor der Hauptverhandlung zufliessenden Informationen [2]) über persönliche, Familien- und Schulverhältnisse sind wohl geeignet, dem Jugendrichter auch für die hier interessierende Frage der mangelnden oder vorhandenen „Einsicht“ Anhaltspunkte zu liefern. Aber erst durch eine regelmässige fachärztliche Untersuchung konnte natürlich die Gewähr geboten werden, dass die Einflüsse mangelhafter körperlicher oder geistiger Entwicklung und akuter krankhafter Zustände richtig erkannt werden und bei der Entscheidung der Einsichtsfrage ihre forensische Würdigung erfahren.

Tatsächlich sind auch die Jugendgerichte bald dazu übergegangen, in allen Fällen (München, Frankfurt a. M., Leipzig, ferner Mainz und Landshut) oder (Hamburg, Dresden, Köln und viele andere Städte) in den verdächtig erscheinenden Fällen, auf Grund der den Jugendrichtern zuerteilten Vormundschaftsbefugnisse und dank der Bereitwilligkeit dafür interessierter Aerzte, eine fachmännische Untersuchung des körperlichen und geistigen Zustands der Angeklagten einzuführen; und damit wurden natürlich auch für die Frage des § 51 und für die eventuellen fürsorgerischen Massnahmen bestimmte Anhaltspunkte gewonnen.

Für das Jugendgericht Berlin-Mitte, mit seinen nahezu 1800 Fällen jährlich wohl das grösste in Deutschland, besteht seit Oktober 1909 — dank der Initiative Fürstenheims auf ärztlicher Seite, der sich bald Stelzner anschloss, und dank der Bemühungen Köhnes auf richterlicher Seite — die regelrechte Einrichtung, dass sämtliche Fälle vor der Hauptverhandlung durch eine spezialärztliche Helfergruppe untersucht werden können. Diese prozessual freilich nur sub Familienrechtssache gültigen ärztlichen Auskünfte sollten dem Jugendrichter kraft der Personalunion von Vormundschafts- und Strafrichter neben dem informatorischen Zweck die Möglichkeit bieten, in jedem zweifel-

[1]) Im Verlag J. Guttentag, Berlin, 1909.

[2]) In Berlin ist es die rührige Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge, durch welche die Hilfstätigkeit der zahlreichen humanitären Vereinigungen organisiert und vermittelt wird. Ihre wertvollen Feststellungen werden neuerdings auch den Jugendgerichtsärzten übermittelt. Ihr verdanke ich auch die von Referendar Ollendorf stammenden Mitteilungen der jugendärztlichen Hilfseinrichtungen in anderen Städten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

haften Fall die Zuziehung des Sachverständigen zur Hauptverhandlung zu veranlassen und umgekehrt auch unnötige Ladungen von Sachverständigen zu vermeiden.

Wie weit dieses Zusammenarbeiten schon heute praktische Erfolge gezeitigt hat, ist von juristischer Seite zu würdigen und gelegentlich schon hervorgehoben worden[1]). Sicher aber werden dadurch auch dem Psychologen und Psychopathologen neue Beobachtungsmöglichkeiten und eine Menge eigenartigen empirischen Materials geboten, aus denen manche Befruchtung, sowohl für die theoretische Forschung wie für praktische Gebiete, pädagogische[2]) und gesetzgeberische, erwartet werden darf[3]).

Die unserer Arbeit zugrunde liegenden, teilweise in einer populären Darstellung von mir schon verwendeten Versuche[4]) sind ein Ergebnis meiner eigenen Gutachtertätigkeit an dem erwähnten Jugendgericht Berlin-Mitte. Wenn sie auch ein allgemeineres wissenschaftlich-psychologisches Interesse für sich in Anspruch nehmen wollen, so sind sie doch ihrer Entstehung nach so eng mit dem gegenwärtigen Stadium der Frage des § 56 verknüpft, sind sie ihrem Ziel nach von den schwebenden gesetzgeberischen Vorberatungen so sehr beeinflusst, dass es zweckmässig erscheint, zuvor die strafrechtstheoretischen Grundlagen des geltenden Jugendparagraphen, die Abänderungsvorschläge im Vorentwurf und die letzten Beschlüsse der 2. Strafrechtskommission vom November 1911 einer kurzen medizinisch-psychologischen Betrachtung zu unterwerfen.

2. Rechtsphilosophische und psychologische Begründung der „relativen Strafmündigkeit".

Im Vorausgegangenen war schon zutage getreten, dass die sog. intellektuelle Reife nach allgemeiner Ansicht nicht als ein ausreichendes Kriterium für die Strafmündigkeit scil. strafrechtliche Verantwortlichkeit der jugendlichen Rechtsbrecher gelten kann; und diesen Mangel im geltenden Strafgesetz vermochte natürlich auch die Einführung sorgfältiger ärztlicher Untersuchungen und Intelligenz-

[1]) Speziell für München hat Jugendstaatsanwalt Rupprecht den Wert der ärztlichen Helferschaft öffentlich anerkannt. Münch. med. Wochenschr. v. 8. März 1910 (nach dem oben zitierten Buch von E. Schultze).

[2]) Tatsächlich haben die in dieser Arbeit publizierten Versuche im Anschluss an meinen darüber gehaltenen Vortrag in der Psychologischen Gesellschaft Berlin den Schularzt Dr. Schaefer veranlasst, eine grosse Enquete über das gleiche Thema in verschiedenen Schulen Berlins anzustellen, und schon vorher hatte Lehrer Barsekow eine ähnliche Aufgabe in verschiedenen Klassen der Gemeindeschule ausführen zu lassen versucht. Das Ergebnis der Versuche Schaefers harrt noch der Fertigstellung.

[3]) Auch W. Fürstenheim hat vor Jahren schon diese Erwartung ausgesprochen. Der Jugendgerichtsarzt „Kulturparlament", Heft 3/4, 1909, S. 41.

[4]) Die Grenzboten, 70. Jg., Nr. 49, 1911, S. 479 ff.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

prüfungen nicht aufzuheben. Auch in der Begründung des neuen Strafgesetzentwurfs wird ohne Einschränkung erklärt, dass die blosse Berücksichtigung der Verstandesreife im bisherigen § 56 einseitig sei. „Die blosse Kenntnis des Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht[1]),“ heisst es Allg. Teil, S. 257, „bildet aber keinen genügenden Massstab für die strafrechtliche Verantwortlichkeit. Es kommt vielmehr auf die Gesamtentwicklung der Person, nicht bloss des Verstandes, sondern auch der sittlichen[2]) Begriffe und des Willens an.“

In der Tat ist ja ganz allgemein bei Erwachsenen wie Jugendlichen für das Begehen oder Unterlassen einer Straftat sicher nicht so sehr das theoretische Moment, das blosse Wissen von der Strafbarkeit, das Ausschlaggebende, sondern es entscheiden, wie bei jeder Handlung, in letzter Linie die wirklichen oder antezipierten Reaktionen des Gefühls- und Willenslebens, welche normaliter mit dem Vorgestellten eng verknüpft sind; es entscheidet, wie Trüper[3]) kurz behauptet, „die ethische Reife, das Produkt der Erziehung“. Die Berücksichtigung der Gemüts- und Willensbildung bei der Beurteilung des jugendlichen Täters gilt somit heute als ein so selbstverständliches Erfordernis, dass die konsequente und bewusste Vernachlässigung dieser Seiten im Gesetz immerhin recht auffällig erscheinen muss und man sich zu fragen veranlasst sieht, ob jene frühere der heutigen entgegengesetzte Rechtsanschauung nicht doch auch ihre tiefere Begründung besessen hat.

Die letzten Quellen dieser verschiedenartigen Stellungnahme — die, wie immer, letzten Endes in einer verschiedenartigen philosophischen oder Weltanschauung wurzeln, — aufzeigen zu wollen, liegt mir natürlich ganz fern und würde meine Kompetenz durchaus überschreiten. Es erscheint mir aber wichtig genug, wenigstens zwei allgemeine Einwände gegen die heute durchgehend vertretene Auffassung psychologisch zu erörtern und gerade bei ihrer Wider-

---

[1]) Die Befähigung, Recht von Unrecht, Gutes von Bösem zu unterscheiden, war auch in den Motiven zum Entwurf eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund 1869, S. 104—105, wie ich der freundlichen Mitteilung von Professor Radbruch entnehme, als unzulängliches Kriterium erklärt worden. Als das umfassendere und übergeordnete Merkmal wurde ihm dort, wie mir scheint, gerade ein Grad allgemeiner Verstandesentwicklung gegenübergestellt, der schliesslich in der Formel „erforderliche Einsicht“ seinen Ausdruck fand. Die Motive des neuen Entwurfs setzen, offenbar von einer anderen Normalpsychologie ausgehend, der blossen Kenntnis des Unterschieds von Recht und Unrecht ihrerseits die Entwicklung sittlicher Begriffe als das Umfassendere gegenüber.

[2]) Von mir gesperrt.

[3]) J. Trüper, Pädagogische Theorie und Praxis zur Behandlung der Verfehlungen von Kindern und Jugendlichen. Das Kulturparlament, Heft 3 und 4, 1909, S. 120.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

legung zu zeigen, dass auch in dieser Frage der Gesetzgeber weit schwierigeren Problemen gegenüberstand, als es bisweilen auf medizinischer und pädagogischer Seite erkannt wird:

a) Ein rechtsphilosophischer Einwand gegen die moderne Auffassung und seine Widerlegung.

Der eine Einwand, der gegen die Mitberücksichtigung der sittlichen Bildung für die strafrechtliche Verantwortlichkeit des Jugendlichen erhoben werden kann, ist sozusagen ein rechtsphilosophischer.

Betrachten wir nämlich die Stellung, die der Strafrichter ganz allgemein zu den moralischen Qualitäten des Uebeltäters, diesem subjektiven Tatbestandsmerkmal gegenüber einzunehmen hat, so wird man sogleich erkennen, dass wenigstens beim erwachsenen und geistesgesunden Verbrecher sittliche Mängel grundsätzlich nicht in unserem Sinne mildernd in Rücksicht gezogen werden dürfen. Im Gegenteil! Eine Feststellung besonderer sittlicher Defekte könnte den Täter nur noch schwerer belasten (wie ja der § 18 des neuen Strafgesetzentwurfs tatsächlich Strafverschärfung wegen „besonderer Roheit, Bosheit oder Verworfenheit" vorgesehen hat). In dem Versagen der sittlichen Faktoren, nicht in dem Verstandesmangel, wird ja gerade letzten Endes die Schuld gesehen, der Unmoral des Täters wird die Verletzung der Strafgesetze in erster Linie zugerechnet, und gegen sie, nicht gegen das unzureichende Wissen ist im Prinzip die Schärfe des Gesetzes gerichtet (die sonstigen Bedeutungen der Strafe und die anderen für die Strafzumessung relevanten Momente bleiben hier natürlich ausser acht). Und dies gilt auch im allgemeinen für die leichteren Gesetzesübertretungen aus Fahrlässigkeit, in welchen ebenfalls nicht das unzureichende Wissen, sondern „die Vernachlässigung pflichtgemässer Aufmerksamkeit," also die Verletzung einer sittlichen Pflicht, durch die Strafe getroffen werden soll [1]). Sollten sonach nicht auch dem Jugendlichen seine ethischen Defekte als Schuld zugerechnet werden müssen und somit die ganz besondere Rücksicht auf seine sittlichen Mängel nicht ein unberechtigtes Verlangen sein? Und dies um so mehr, als der Jugendliche vom 12.—18. Lebensjahr an und für sich schon in allen Fällen den Vorzug der gemilderten Bestrafung, des weit niedrigeren Strafrahmens durch § 57 St.G.B. nach gegenwärtigem Rechte geniesst.

Demgegenüber haben wir zu erklären: Vom erwachsenen und geistesgesunden Rechtsbrecher müssen allerdings die Straf-

[1]) Vgl. Frank l. c. S. 137. Ausdrücklich festgelegt ist diese Auffassung im § 60 des neuen Entwurfes und in der Begründung dazu, Bd. I, S. 212.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gesetze — das ist ihre unumgängliche, sei es auch nur fiktive Grundlage — ein für allemal voraussetzen und fordern, dass er den zu ihrer Innehaltung notwendigen sittlichen Widerstand hätte aufbieten können oder nach Lisztschem Terminus[1]), dass er die Fähigkeit zu sozialem Verhalten tatsächlich besass. Weil er trotzdem den unethischen Antrieben nachgab, ist er schuldhaft und strafwürdig. Vom Jugendlichen dagegen kann billigerweise nur dann das Gleiche gefordert werden, wenn die Fähigkeit zu sozial-ethischem Verhalten jedem Menschen angeboren verliehen wäre, oder wenn sie sich wenigstens bis zum Beginn der Strafmündigkeit, also bis zum Ende des 12. Lebensjahres, bei allen völlig entwickelt hätte. Dann, und nur dann, könnte die Ablehnung jeglicher Prüfung in der Richtung der sittlichen Reife berechtigt sein.

Die zweite dieser beiden Möglichkeiten wird in den weiteren Darlegungen ihre Widerlegung finden, die erste, nämlich die Voraussetzung einer angeborenen sittlichen Fähigkeit bedarf ihrer kaum. Denn, welchen letzten Ursprung man auch den ethischen Normen wie dem Charakter zuerkennt — in der empirischen Erscheinung ist Säugling und Kind bis zu einem gewissen Alter sicher weder als ein moralisches, noch unmoralisches Wesen anzusehen, sondern als ein Organismus, der nur von den entwicklungsgesetzlichen Trieben der physischen Selbsterhaltung in seinen Reaktionen der Aussenwelt gegenüber bestimmt wird.

Mit Recht sagt in dieser Hinsicht der Psychologe Brahn[2]): Ein unegoistisches Kind wäre eins, das nicht lebensfähig wäre; ebenso auf psychiatrischer Seite Aschaffenburg[3]): „Die Handlungen eines Kindes tragen von der Zeit an, zu der überhaupt die ersten deutlichen Spuren bewussten Reagierens auf die Reize der Aussenwelt bemerkbar werden, den Stempel des Egoismus. Sie entspringen den Bedürfnissen des eigenen Körpers, dessen Wohlbehagen in naiver Rücksichtslosigkeit auch auf Kosten anderer erstrebt wird . . . . .“ Aehnlich erklärt Gaupp in seinem bekannten kleinen Buche[4]) das Gefühlsleben des kleinen Kindes für durchaus egoistisch; um auch den Ethiker und Pädagogen zu Wort kommen zu lassen, sei Achelis[5]) erwähnt, der es für die natürliche Ethik des Kindes erklärt, Rücksicht auf das Wohl anderer völlig ausser acht zu lassen, und schliesslich Sully[6]), der von einem Stadium des „ursprünglichen Egoismus“ spricht.

---

[1]) v. Liszt, Lehrbuch des deutschen Strafrechts, 16.—17. Aufl., S. 162.
[2]) In Adele Schreibers „Buch vom Kinde“ B. G. Teubner 1907, S. 142.
[3]) l. c. „Die rechtlichen Grundlagen der Psychiatrie“, S. 57 ff.
[4]) R. Gaupp, „Psychologie des Kindes“, Sammlung Göschen, 2. Aufl., S. 52.
[5]) Th. Achelis „Ethik“, Sammlung Göschen, Band 90, S. 118.
[6]) Sully-Stimpfl, „Untersuchungen über die Kindheit“, 2. Aufl. 1904, S. 194.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Erweckung und Entwicklung von ethischen, aber besonders von sozialethischen Gefühlen und Ideen[1]) oder gar der Erwerb einer bewussten Sittlichkeit verlangt ja zweifellos neben einem gewissen Mass von Verstandesreife, neben einer gewissen Erfahrung über die gegenseitigen Beziehungen in der menschlichen Gemeinschaft ein oft wiederholtes Erleben der verschiedensten eigenen Gefühlszustände. Vieles muss erst durch Erziehung und Belehrung zum Verständnis gebracht werden, vor allem aber muss jeder Einzelne an sich selbst Zustände von Schmerz und Lust, Hoffnung und Enttäuschung, Vorsatz und Reue, Strafe und Belohnung irgendwie durchkostet haben, um sich in fremde Seelenzustände einfühlen und auf sie Rücksicht nehmen zu können und um sich — nach einem Ausdruck Bärwalds[2]) — zu einem „allo-psychischen Interesse" veranlasst zu sehen. Wenn der Psychiater Siemens[3]) auch mit seiner Annahme zu weit geht, dass überhaupt erst mit der Pubertät das Gefühl des Altruismus sich entwickeln könne[4]), so werden doch sicherlich gerade in der Zeit der sexuellen Reifung noch neue altruistische Instinkte in der Seele geweckt, vorher unmögliche soziale Interessen dem Ideenkreise zugänglich gemacht und das natürliche Register der Gefühle und Strebungen erst durch diese innere Sturm- und Drangperiode zur Vollständigkeit und tieferen Betonung gebracht. Vor dieser Epoche kann daher unmöglich eine qualitative — zu schweigen von einer quantitativen — Gleichsetzung des Jugendlichen mit dem Erwachsenen hinsichtlich ihrer strafrechtlichen Verantwortlichkeit erlaubt sein, wie es auch schon Köhne[5]) in einer seiner ersten Schriften über Jugendliche hervorhob. Bei der Verurteilung der Jugendlichen ist daher nicht nur die mildere Bestrafung aus den allgemeineren im Gesetz vollberücksichtigten Erwägungen am Platze, sondern auch in der Frage der Strafausschliessungsgründe, der strafrechtlichen Verantwortlichkeit, darf ihnen billigerweise das Versagen der sittlichen Kräfte nur dann als Schuld zugerechnet werden, wenn ihnen die Möglichkeit eines anderen, nämlich des gesetzmässigen Verhaltens nach dem

---

[1]) Vgl. Strümpel, L., Die pädagogische Pathologie, 3. Aufl., 1899, S. 206 ff.

[2]) In einem Vortrag in der Psychologischen Gesellschaft Berlin, Nov. 1910.

[3]) Monatsschrift für Kriminalpsychol. und Strafrechtsreform, 2. Jahrg., S. 698 ff.

[4]) E. Meumann lässt in seiner Zusammenfassung über die Entwicklung der Gefühle erst „vom 13. oder 14. Jahr an altruistische Motive in höherem Masse" sich geltend machen. Experimentelle Pädagogik, 2. Aufl., 1911, 1. Bd., S. 657. Er betont S. 619 gleichfalls, „dass erst eine gewisse Summe von Lebenserfahrungen erworben sein muss, ehe ‚sittliches Urteil und Wollen' sich geltend machen kann."

[5]) P. Köhne, Monatsschr. f. Kriminalpsychol. u. Strafrechtsreform, 2. Jg., S. 574. Ebenso E. Wulffen im gleichen Bande, S. 172 ff., „Zur Kriminalpsychologie des Kindes."

Vgl. auch die zutreffende Schilderung F. W. Foersters in seinem „Schuld und Sühne", München 1911, S. 158/59.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stande der natürlichen Entwicklung, nach ihrer sittlichen Reife, notorisch gegeben war. War aber ein gewisser Grad der ethischen Entwicklung noch nicht erreicht, so wird eine Bestrafung im Gemüts- und Willensleben auch keine Resonanz erwecken und müsste, ungeachtet aller intellektuellen Reife vom Standpunkt der Sühne sowohl, wie der Besserung ihren Zweck verfehlen.

Die Forderung, dass das Mass der sittlichen Entwicklung grundsätzlich beim Jugendlichen neben dem der intellektuellen mit berücksichtigt werde, erscheint somit tatsächlich erwiesen und der erste mögliche Einwand also widerlegt.

β) Ein psychologischer Einwand und seine Widerlegung.

An dieser Stelle schliesst sich nun sogleich der zweite Einwand gegen die obligatorische Prüfung der sittlichen Reife an. Wir können ihn etwa als den der forensischen Methodik bezeichnen.

Mag unsere Forderung — so könnte man etwa sagen — theoretisch noch so berechtigt sein, so bedarf es doch vielleicht nicht eines besonderen Aufwandes, um ihr in praxi zu genügen. Wenn es nämlich richtig wäre, wie Sokrates lehrte, und wie es in dem Discernement des code pénal und noch in den Motiven des geltenden Strafrechts anklingt, dass rechtes Wissen auch rechtes Handeln in sich schlösse [1]), und wenn es ferner zuträfe, wie die Intellektualisten der Psychiatrie und Psychologie einseitig glauben, dass eine ethische Anomalie nur dann angenommen werden dürfe, wenn gleichzeitig irgend eine Intelligenzstörung, ein gewisser Grad von Schwachsinn vorliege [2]), und umgekehrt, da, wo ein Intelligenzdefekt sich zeigt, auch moralische Defekte vorhanden sein müssten [3]), so würde das bisherige Verfahren, die intellektuelle Reife entscheiden zu lassen, trotz allem ausreichen, und zum mindesten wäre bei manifester, normaler Verstandesentwicklung ein weiteres Fahnden in der Richtung ethischer Anomalien entbehrlich.

---

[1]) Vgl. Schulze l. c.

[2]) In der Tat entspricht diese Auffassung der Rechtsprechung des obersten Gerichts in seiner oft zitierten Entscheidung E. XV, 97.

[3]) Es ist überraschend, zu sehen, dass selbst E. Meumann, der dem Verdacht eines einseitigen Intellektualismus oder einer Vorstellungsassoziationspsychologie durchaus fernsteht und ihn gerade in jenem Kapitel von sich weist, apodiktisch den Satz aufstellt und durch Stoerring zu stützen versucht: „dass schwachsinnige Kinder stets auch moralisch minderwertig sind, ebenso wie schwachsinnige Erwachsene," l. c. S. 619.

Genau zur entgegengesetzten Ansicht gelangte L. Scholz auf Grund seiner reichen praktischen Erfahrungen als Direktor einer Idiotenanstalt, wenn er schreibt: „Wie wir gesehen, gibt es keinen Parallelismus zwischen Intelligenz und Sittlichkeit — weder bei den Schwachsinnigen noch bei den Vollsinnigen." Anomale Kinder. Berlin 1912, S. 118.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber vom philosophischen, psychologischen und psychiatrischen Standpunkt aus muss die Voraussetzung dieser Art Abhängigkeit des Fühlens und Wollens vom Wissen, der Sittlichkeit vom Verstand als unhaltbar erklärt werden, und nur soviel ist daran richtig, dass ein gewisses Mindestmass von Intelligenz für die Bildung ethischer Begriffe vorausgesetzt werden muss. Im übrigen kann in der Ausbildung und in dem Kräfteverhältnis der einzelnen seelischen Grundfunktionen, ungeachtet der notorischen Einflüsse, die sie wechselseitig aufeinander ausüben, die grösste Verschiedenartigkeit bestehen.

Anmerkung:

Auf philosophischer Seite genüge es, an die extreme Selbständigkeit zu erinnern, wie sie Schopenhauer[1]) dem Willen vom Beginn des Lebens an gegenüber den Verstandesfunktionen zugeschrieben hat und wie er in unerschöpflichen Beweisen diese seine Behauptung zu stützen sucht. „Geschichte und Erfahrung lehren, dass beide (sc. Wille und Charakter einerseits, Intellekt anderseits) völlig unabhängig von einander auftreten . . . . Inzwischen schliesst man nie von einem vorzüglichen Kopf auf einen guten Willen, noch von diesem auf jenen, noch vom Gegenteil auf das Gegenteil: sondern jeder Unbefangene nimmt sie als völlig gesonderte Eigenschaften, deren Vorhandensein jedes für sich, durch Erfahrung auszumachen ist."

In psychologischer Hinsicht genüge es, an Wundts Voluntarismus und an Meumann selbst zu erinnern, welcher seine psychologische Stellung neuerdings als „komplexen Voluntarismus" l. c. S. 633 erklärt.

Was die für uns wichtigste Stellungnahme der Psychiatrie betrifft, so hängt diese hier eng mit dem Problem der moral insanity zusammen. Schon Griesinger[2]) hat zutreffend erklärt, dass die von Jugend an mit verkehrten und unmoralischen Neigungen Behafteten, wenn man auch bisweilen bei ihnen von moralischer Idiotie spreche, nicht notwendig mit Entwicklungshemmung der intellektuellen Tätigkeit versehen seien, sondern dass sich diese Zustände „neben guten wie schlechten (sc. intellektuellen) Anlagen" finden.

Aehnlich erklärt Gaupp l. c. S. 153 sehr richtig gegenüber der Auffassung, es könne keinen moralischen Defekt bei guter Intelligenz geben: „Man verwechselte den Mangel moralischer „Begriffe" mit der sittlichen Gefühllosigkeit (ein Grundfehler intellektualistischer Psychologie)" und fährt fort: „Wer sich in der Welt umsieht, trifft häufig auf intelligente Hallunken und auf sittlich gute Dumme und Schwachsinnige."

Auch Anton[3]) hat überzeugend dargelegt, „dass in der Tat die Krank-

---

[1]) Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. II, 2. Kap. Vom Primat des Willens im Selbstbewusstsein. Reclam-Ausgabe, S. 264.

[2]) Griesinger, Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, 2.—4. Aufl. 1861—76, S. 355.

[3]) Anton, G., Ueber krankhafte moralische Abartung im Kindesalter. Juristisch-psychiatrische Grenzfragen, herausg. von Finger, Hoche, Bresler. Bd. 7, Heft 3, S. 5, Marhold 1910.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heit elektiv einzelne Teile der seelischen Gesamtfunktionen des Gehirns schwerer betreffen kann als andere". Und wirklich, kein beobachtender Psychiater kann verkennen, in wie verschiedenartigem Masse die verschiedenen Psychosen Gemüts- und Verstandesleben, Noo- und Thymopsyche nach Stransky, befallen. Selbst Ziehen, ein Psychiater, der jedes selbständige Willens- und Gefühlsleben leugnet und nur die den Vorstellungen anhaftenden „Gefühlstöne" zugesteht, hat von jeher Geisteskrankheiten ohne Intelligenzdefekt, deren typischste die „affektive Psychose" ist, den Geisteskrankheiten mit Intelligenzdefekt gegenüberzustellen sich veranlasst gesehen.

Eine eingehende Orientierung über dieses viel missverstandene Problem, soweit es uns angeht, findet sich in der soeben erschienenen Arbeit Hermanns[1]), der seine Anschauungen durch die Untersuchung einer freilich doch zu kleinen Zahl von Idioten und Schwachsinnigen zu begründen suchte. Im vollsten Gegensatz zu Meumann und Störring hat auch er sich überzeugen müssen, dass selbst unter geistig sehr tief stehenden Idioten „vorzügliche sittliche Veranlagung" und „grosse, auch opferwillige Gutmütigkeit" vorkommt. In der Frage des Verhältnisses von Intelligenz zur Moral schliesst er sich offenbar den von ihm erwähnten Forschern Tiling und Berze an, ferner Bleuler, Binswanger, Koch, Eschle, Möbius, Näcke und Müller, „die alle hervorheben, dass die intellektuelle und moralische Entwicklung in keiner Weise einander parallel laufen . . . . . Dass man bei Imbezillen und Idioten alle Grade moralischer Qualifikation antrifft, dass tiefstehende Idiotie sich mit hochwertigen echten moralischen Gefühlen und strengrechtlicher Lebensführung mit vollkommener Erfassung der grundlegenden Sittengesetze verträgt (? Verf.), während umgekehrt vorzügliche, ja geniale intellektuelle Entwicklung jenen moralischen Tiefstand aufweisen kann, den man als „Schwachsinn" manchmal bezeichnen hört, wird von ihm (sc. Tiling) gleichfalls erwähnt."

Gelten diese Feststellungen in erster Linie vom Erwachsenen, so lässt sich in gleicher Weise unschwer auch an Kindern und Jugendlichen nachweisen, wie die Intensität und die Entfaltung der verschiedenen seelischen Komponenten individuell äusserst variabel ist. Ein dauerndes harmonisches Fortschreiten von Verstandes- und Gemütsbildung besteht keinesfalls immer, denn nicht nur bei Psychopathen finden wir jene eigenartige Disproportionalität der seelischen Teilkräfte, sondern auch bei normalen Kindern begegnen uns psychische Physiognomien, in welchen beispielsweise kindliche Naivetät des Fühlens und Wollens mit frühgereiftem Intellekt vereinigt ist. Ueberhaupt ist das Tempo der Entwicklung jeder seelischen Funktion schwerlich ein stetiges, sondern auch hier bestehen wohl etappenförmige und periodische Schübe bald der einen, bald der anderen

[1]) Hermann, Das moralische Fühlen und Begreifen bei Imbezillen und bei kriminellen Degenerierten. Ebenda, Bd. 8, Heft 4/5, S. 61—62, 1912.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Funktion, wie es in der Kurve des körperlichen Wachstums längst festgestellt ist. (Vgl. Meumanns Perioden spezifischer Empfänglichkeit l. c. 675.)

Die individuellen Unterschiede in der Verstandesbildung einerseits, Gemüts- und Willensbildung andererseits, die weitgehende Unabhängigkeit des Wachstums der einzelnen Grundfunktionen, wie wir sie festgestellt haben, führt also zu dem endgültigen Resultat, dass auch auf dem indirekten Wege, nämlich mittels des intellektuellen Höhenmassstabes, die Berücksichtigung der jeweiligen sittlichen Entwicklungsstufe bei jugendlichen Angeklagten nicht entbehrlich gemacht werden kann.

3. Die den § 56 St.G.B. betreffenden Reformvorschläge.

Wir wenden uns nun der Frage zu, auf welchem Wege man der nunmehr endgültig erwiesenen Notwendigkeit einer Reform gesetzlich Genüge leisten könnte. Aus der obigen Darlegung ergeben sich zwei Richtungen, in denen der Gesetzgeber möglicherweise die Lösung der Frage versuchen konnte und, wie wir sogleich sehen werden, auch in gewisser Weise versucht hat.

a) Der erste Weg war der, die Grenze des straffreien Alters, die jetzt bekanntlich mit vollendetem 12. Jahre abschneidet, in eine Altersstufe hinauf zu verlegen, in welcher sowohl die intellektuelle wie sittliche Reife durchgehend als so entwickelt betrachtet werden darf, dass von hier ab aufwärts die Jugendlichen unbedenklich dem gleichen strafrechtlichen Prinzip hinsichtlich ihrer Verantwortlichkeit wie Erwachsene unterworfen werden können. Man hätte beispielsweise die Strafmündigkeit, unter Aufgabe des bisherigen relativen Strafmündigkeitsbegriffs, definitiv mit dem vollendeten 16. Lebensjahr beginnen lassen können, dem Zeitpunkt entsprechend, in welchem das geltende Gesetz den Jugendlichen für reif erachtet, die Bedeutung des Eides zu erfassen. Der § 56 mit allen seinen Schwierigkeiten wäre dadurch ganz beseitigt, wenn auch die Aufgabe nun um so dringlicher würde, alle noch nicht strafbaren Jugendlichen von verbrecherischer oder antisozialer Gesinnung durch öffentlich-erzieherische, eventuell ärztliche Massnahmen, zu einem geordneten Verhalten zu zwingen, sie „an ein gesetzmässiges Leben zu gewöhnen". (Vgl. § 69 des Vorentwurfs.)

Diesen Weg hat, wenigstens dem Prinzip nach, der Vorentwurf zu einem Deutschen Strafgesetzbuch eingeschlagen. Er verlängert bekanntlich die Zeit der absoluten Strafunmündigkeit um 2 Jahre, d. h. bis an das Ende des 14. Lebensjahres (§ 68) und begründet dies zutreffend damit, dass „Kinder im Alter von 12—14 Jahren fast

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durchweg sittlich und geistig noch dergestalt in der Entwicklung begriffen und unfertig sind, dass sie strafrechtlich am besten nicht verantwortlich gemacht werden" (Allg. Teil, S. 256). Was aber das bisherige Sonderrecht der Jugendlichen, die obligatorische Prüfung auf vorhandene Einsicht, betrifft, so erklärt dies der Entwurf nach den bisherigen Erfahrungen für praktisch unzureichend und wirkungslos und mit der Beseitigung der zwei jüngsten Jahrgänge für überflüssig, da ja Jugendliche jenseits des 14. Lebensjahres in der formalen Schuldfrage grundsätzlich den Erwachsenen gleich zu erachten seien, „denn die subjektive Fähigkeit, ein Delikt zu begehen," so heisst es wörtlich S. 258, „gehört zum Begriff der Zurechnungsfähigkeit, die bei jugendlichen Verbrechern von keiner anderen Art ist als bei Erwachsenen."

Von psychiatrischer, wie juristischer Seite hat es nicht an Einwänden gegen diese radikale theoretische Gleichsetzung aller Personen vom Ende des 14. Lebensjahres an aufwärts gefehlt; sehr entschieden hat auch der von den bekannten Rechtslehrern aufgestellte Gegenentwurf[1]) Stellung im ablehnenden Sinn dazu genommen, und unsere obigen Ausführungen, ebenso wie die unten folgenden Versuchsergebnisse bestätigen durchaus diese Bedenken vom Standpunkt medizinisch-psychologischer Forschung.

b) Der zweite, aus unseren obigen Darlegungen hervorgehende Reformweg war der, die sog. relative Strafmündigkeit und damit den § 56 zwar nicht zu beseitigen, jedoch derartig neu zu gestalten, dass in ihm neben der intellektuellen auch der sittlichen Reife vollkommen Rechnung getragen wird, sei es nun unter Beibehaltung, sei es unter Heraufsetzung der bisherigen Grenze der absoluten Strafunmündigkeit.

Die unter Vorsitz des Ministerialdirektors Lukas tagende zweite Strafrechtskommission hat nun tatsächlich diesen zweiten Weg beschritten und unter Preisgabe der Rechtsauffassung des Vorentwurfs vor wenigen Monaten beschlossen[2]): Die Heraufsetzung der absoluten Strafunmündigkeit auf das 14. Lebensjahr zwar im Sinne des Vorentwurfs § 68 anzunehmen, dagegen die Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren hinsichtlich der formalen Schuldfrage den Erwachsenen nicht gleich zu erachten, ihnen vielmehr Straflosigkeit zuzuerkennen, „wenn sie," wie es wörtlich heisst, „wegen zurückgebliebener Entwicklung oder mangels der erforderlichen geistigen

[1]) Gegenentwurf zum Vorentwurf eines Deutschen Strafgesetzbuches. Herausgegeben von W. Kahl, K. v. Lilienthal, F. v. Liszt und J. Goldschmidt. Berlin, bei Guttentag 1911.

[2]) Deutsche Juristenztg. Nr. 22, 1. Nov. 1911.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

oder sittlichen Reife nicht die Fähigkeit besassen, das Ungesetzliche ihrer Tat einzusehen oder ihren Willen dieser Einsicht gemäss zu bestimmen" [1]).

Dieses ist, in grossen Zügen geschildert, die gegenwärtige Lage jener Frage, deren endgültige Lösung für das bürgerliche Schicksal so vieler jugendlicher Personen entscheidend sein muss. Es schien mir berechtigt, auch von unserem Standpunkt aus im gegenwärtigen Zeitpunkt Stellung dazu zu nehmen und als Konsequenz dieser Stellungnahme notwendig nun zunächst einmal Umschau zu halten und zu erproben, welches positive Material die psychologische und medizinische Wissenschaft den richterlichen Entscheidungen zur Verfügung stellen könnte, wenn künftig, wie wir es wünschen, auch die Prüfung des sittlichen Reifegrads bei jugendlichen Angeklagten mit in die gesetzlichen Vorschriften einbezogen wird.

Das Resultat dieser kritischen Umschau, die sich hier jedoch nur auf das Wesentlichste erstrecken kann, daran anschliessend, meine eigenen Versuche und ihr bisheriges Ergebnis bilden den Inhalt des zweiten Teils der Arbeit.

(Der II. Teil folgt in nächster Nummer.)

Suggestion als Ueberzeugungsübertragung und ihre Anwendung in der Erziehung [2]).

Von **Kati Lotz** in Berlin.

Es ist hier schon vor ein paar Jahren einmal über „Suggestion und Pädagogik" gesprochen worden. Herr Dr. Feigs kam damals im Verlaufe seines Vortrages dazu, die Suggestion als solche für die Erziehung im ganzen abzulehnen und sie nur in Ausnahmefällen zuzulassen.

Ich stehe auf einem ganz anderen Standpunkt. Ich halte dafür, dass Suggestion — bewusste und unbewusste — willkürliche und un-

[1]) Ein kritisches Eingehen auf diese neue Formulierung des § 56 I. Absatz resp. § 69 V.E. liegt mir fern, und ich bin mir bewusst, dass ich mit einer gewissen Willkür bei meinen Untersuchungen den Begriff der sittlichen Reife von den einschränkenden Relationen dieses neuen gesetzlichen Textes isoliert habe. Es wird und muss mir jedoch genug sein, zunächst einmal den Begriff der sittlichen Reife im allgemeinen seiner psychologischen Bedeutung nach dargelegt und in seinen Beziehungen zur Rechtsprechung an 120 Fällen praktisch erprobt zu haben.

[2]) Vortrag gehalten am am 2. Nov. 1911 in der Psychologischen Gesellschaft zu Berlin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

willkürliche — im Zusammensein von Menschen immer vorhanden ist, und sich in keiner Weise aus dem Umgang der Erwachsenen mit Kindern ausschliessen lässt, dass es sich für uns nur darum handeln kann, die Suggestion bewusst und wollend in unseren Dienst zu ziehen.

Wo immer Menschen zusammenkommen, versuchen sie bewusst und absichtlich aufeinander einzuwirken, einander zu Handlungen zu veranlassen, Vorstellungen und Stimmungen ineinander zu erwecken; mehr aber als alle gewollte und beabsichtigte Einwirkung wirkt unbeabsichtigte, die teils durch die Rede, teils aber auch neben und trotz den Worten, bisweilen im Gegensatz zu den Worten statthat. In allem, was ein Mensch zum andern sagt, wirkt mehr noch als das gesprochene Wort die Ueberzeugung, die hinter den Worten steht, die sich im Ton, im gesamten Gesichtsausdruck, in der Haltung offenbart und die unmittelbar rein gefühlsmässig vom Menschen zum Menschen wirkt. S i e ist es, die der Suggestion zu Heilzwecken ihre Kraft verleiht. Eine Suggestion ist schlechterdings unmöglich, wenn sie in schlaffem, zweifelnden Ton unsicher vorgebracht wird, andererseits ist aber auch die Wirkung irgend eines Ausspruches, der in sicherem, zuversichtlichem, seiner selbst gewissem Ton vorgebracht wird, unberechenbar.

Es gibt Menschen, die jedem andern so begegnen, als seien sie gewiss, dass jeder sie lieben und jeder ihnen entgegenkommen müsse. Es ist eine Tatsache, dass solchen Menschen die Liebe anderer entgegen fliegt, nur weil sie mit dieser unerhörten Sicherheit nicht Liebe fordern, sondern sie als vorhanden voraussetzen. Es gibt Kinder, die selbstverständlich alle ihre Gefährten beherrschen, nur weil alles, was sie sagen, so vorgebracht wird, als seien sie sicher, dass Widerspruch gegen ihre Wünsche unmöglich ist. Man weiss ja, wie viel z. B. bei einem Bewerben um eine Stellung davon abhängt, ob derjenige, der die Stelle sucht, mit einer gewissen Sicherheit oder Unsicherheit auftritt.

Viele Kaufleute wissen sich dies mehr oder weniger bewusst zunutze zu machen, indem sie z. B. in überzeugendem Ton sagen: also, ich werde der gnädigen Frau das zusenden, auch wenn die gnädige Frau noch gar nicht daran gedacht hat, so ganz sicher der Sache zuzustimmen.

Hieran können wir dann gleich auch die Grenzen für die Wirksamkeit einer derartigen Uebertragung feststellen, denn wenn die Käuferin ganz entschieden ist, es nicht zu nehmen, so wird sie sich durch den Ausspruch des Verkäufers nicht behelligen lassen, hat sie aber schon einige Neigung gehabt, den Kauf abzuschliessen, so wird die ohnehin vorhandene Neigung durch die Zuversicht des Verkäufers gestärkt und kommt zum Siege. War sie schon ohnehin fest entschlossen, den Kauf abzuschliessen, so bleibt der Ausspruch des Verkäufers überhaupt ohne Bedeutung. Hier haben wir denn ganz klar die drei Möglichkeiten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die statthaben, sobald zwei Ueberzeugungen zusammen kommen. Entweder die Ueberzeugung des einen trifft auf eine völlig festgewordene entgegengesetzte Ueberzeugung des andern, dann bleibt die Ueberzeugung des ersten ohne Wirkung auf die Ueberzeugung des zweiten. Sobald aber die Ueberzeugung des zweiten schwankend ist, so wird sie durch die Ueberzeugung des ersten sicherer. Es hebt sich dann in dem Angeredeten alles, was ohnehin schon zugunsten der Ueberzeugung des ersten sprach und wird sieghaft. Ist der Angeredete vom Gegenteil dessen, was der erste sagte, überzeugt, aber sind noch kleine Unsicherheiten vorhanden, hebt sich im Gegenteil alles, was zugunsten der entgegengesetzten Ueberzeugung spricht und wird erst recht bewusst. Beinahe ohne Wirkung bleibt es, wenn zwei vollkommen festgewordene einander gleichartige Ueberzeugungen zusammenkommen.

Das kann man lehr leicht in bezug auf religiöse Ueberzeugung feststellen. Spricht z. B. ein Frommgläubiger mit einem Menschen, der seit langem mit dem Kirchenglauben abgeschlossen hat, so mag diesen das gläubige Vertrauen des andern rühren, in seinen Anschauungen jedoch wird es ihn nicht beeinflussen, ebenso wird der Frommgläubige nur zu einem Erstaunen über die ihm ganz fremden Anschauungen kommen, jedoch sich in seinen Anschauungen nicht beirren lassen. Ist jedoch in einem von beiden auch nur der leiseste Zweifel vorhanden gewesen — dies kann völlig unbewusst der Fall sein —, dann wird jener Zweifel gestärkt und kommt, wenn auch vielleicht erst nach Jahren, empor, wenn abermals irgend ein Erlebnis in gleicher Richtung wirkt, und verursacht so schliesslich doch noch die Wandlung der Anschauungen. Am meisten wirkt es auch hier, wenn die sichere Ueberzeugung des einen auf völlig schwankende Vorstellungen des anderen trifft. Dieses Gebiet der schwankenden Vorstellungen und Triebe ist das eigentliche Gebiet der Suggestion, hier gibt die Ueberzeugung des andern einem der Triebe die ihm fehlende Kraft und wird hierdurch bestimmend.

Mit diesen Tatsachen stimmen die Berichte derjenigen überein, die berufsmässig Hypnose ausüben und in der Hypnose Befehle erteilen. Man kann auch in der Hypnose nicht jeden Menschen zu jeder Handlung bringen. Vielmehr wird berichtet, dass sich der ethisch hochstehende Mensch weigert, einen Diebstahl auszuführen, den der ethisch minderwertige annimmt. Dazu wird berichtet, dass jemand, der sich anfangs weigerte, eine Uhr zu stehlen, dies tat, als man ihm sagte, es sei seine eigene Uhr oder die Gesetze über den Diebstahl seien geändert.

Und so setzt sich denn die Suggestionsmöglichkeit aus zwei Komponenten zusammen; erstens werden um so mehr Suggestionen ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lingen, je stärker die Ueberzeugung desjenigen ist, von dem sie ausgehen, zweitens um so mehr, je mehr die halbausgebildeten Vorstellungen und Triebe des zweiten in der Richtung desjenigen liegen, wozu der erste ihn veranlassen will.

Die in dem Suggestionausübenden vorhandenen, der Absicht förderlichen Ueberzeugungen lassen sich in ihrer Wirkung stärken durch absichtliche Uebernahme der den starken Ueberzeugungen eigenen Ausdrucksformen. Vor allem durch Annahme des überzeugenden sicheren Sprechtones. Die Widerstände im anderen lassen sich um so mehr wegräumen, je genauer man sie sieht und ihrem ganzen Zusammenhang mit der seelischen Entwicklung des betreffenden Menschen kennt. Und es würden sich so, vorausgesetzt, dass überhaupt das vollkommene Erfassen der gesamten seelischen Beschaffenheit eines anderen jemals möglich wäre, Wirkungen und Umwandlungen erzielen lassen, an die man heute nicht denken kann.

Wir kommen nun dazu, uns darüber klar zu werden, wie wir diese Erkenntnisse in der Erziehung verwerten können. Wenn wir die Suggestion so auffassen, wie vorhin geschehen, so ist wohl ganz klar, dass es unmöglich ist, sie aus der Erziehung auszuschalten. Sie durchsetzt vielmehr das gesamte Alltagsleben, und es kann sich für uns nur darum handeln, ob wir sie unwillkürlich, regel- und wahllos stattfinden lassen wollen, oder ob wir uns ihrer bewusst bedienen wollen. Die Kinder selbst können im Verkehr untereinander unsere Lehrmeister sein. Ich habe vorhin schon hervorgehoben, dass ein Kind die anderen beherrscht, weil aus seinem ganzen Wesen die Voraussetzung, dass alle sich ihm beugen müssen, hervortritt. Die Kinder haben aber auch sonst Gewohnheiten, die für die Wirkung des einen auf die anderen von ausschlaggebender Bedeutung sind. Wenn man sieht, wie viele Dinge den anderen Kindern nur darum wertvoll erscheinen, weil eines sie für wertvoll hält, und was für eine Wichtigkeit das einfache Wort: wir lassen dich nicht mitspielen, auch dann haben kann, wenn zuvor noch gar kein Verlangen in dem so angeredeten Kind bestand, sich an dem Spiel zu beteiligen, oder wie die Geheimhaltung irgend einer Sache immer wieder die davon Ausgeschlossenen erregen kann, selbst dann, wenn die Ausgeschlossenen durch mehrfache Erfahrungen haben feststellen können, dass die Geheimnisse und Veranstaltungen gar nicht lohnen, und wie doch immer von neuem der Ton und die Wichtigkeit, mit der dies Geheimhalten und Ausschliessen betrieben wird, wirken, der muss sich sagen, dass auf Kinder der Ton und die Haltung der Erwachsenen einen genau so weitgehenden Einfluss ausüben müssen.

Die Wirkung des Tones in der Sprache beginnt ihre Wirkung längst,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ehe das Kind selbst sprechen kann, längst ehe es irgendwie die Worte zu verstehen vermag. Es lässt sich durch den Ton in der Stimme der Mutter beruhigen, äussert Freude, wenn die Mutter in freudigem Ton ihm etwas mitteilt, und Trauer, wenn sie traurig mit ihm redet. Und auch später, wenn das Kind schon sprechen kann, und überhaupt während seiner ganzen Entwicklungszeit wirken ausser den Worten an sich die Stimmungen, die sich durch den Ton kundtun, und die unmittelbar gefühlsmässig aufgefasst und in dieser Weise von den Eltern und Erziehern auf das Kind übertragen werden. Ein grosser Teil aller Werturteile, die überhaupt im Leben der Menschen irgend eine Bedeutung haben, verdanken ihr Vorhandensein in den einzelnen Erwachsenen einer derartig frühzeitigen Aufnahme, die rein gefühlsmässig die Wertschätzung vom Erwachsenen auf das Kind übertrug.

Ehe das Kind zum erstenmal bewusst Weihnachten erlebt, lernt das Kind Weihnachten als etwas Frohes und Bedeutsames empfinden und zwar nicht nur etwa darum, weil ihm die Mutter von schönen Dingen erzählt, die Weihnachten geschehen sollen, sondern weil der Ton der Mutter die Freude und zugleich das Bedeutsame des Festes zum Ausdruck bringt und im Kind die gleichen Empfindungen, ganz abgesehen von den Worten, erweckt.

Das gilt erst recht für die s i t t l i c h e n Werturteile. Der Ton, in dem zum erstenmal von einer anerkennenswerten Handlung gesprochen wird, erzeugt die Empfindung, die sich nun als grundlegend mit der Vorstellung verbindet und ausschlaggebend für die sittlichen Einschätzungen wird, sei es, dass von einem Menschen gesprochen wird, der Schmerz mutig ertragen, Gefahren glücklich bestanden, der mit Einsetzung seines eigenen Lebens anderen geholfen hat. Ebenso überträgt sich die Liebe zu Tieren oder Pflanzen durch den Ton und die Art und Weise, in der die Mutter von ihnen spricht. Und erst recht der Abscheu in physischer und moralischer Hinsicht. Abscheu vor Schmutz oder vor Dingen, die der Ansteckung wegen gefährlich sind, werden vom Kind gemieden, ehe es imstande ist, die Gefahr zu überschauen, nur weil das Kind den Abscheu davor von der Mutter gefühlsmässig übernommen hat.

Auf derselben Grundlage entstehen religiöse Wertungen und zwar die Verbindung des Gefühls mit religiösen Vorstellungen, sei es nun, dass man im alten Sinne die unmittelbare Beziehung zu Gott und den Engeln oder im modernen Sinne die Ehrfurcht vor dem Gesamtgeschehen des Weltganzen sich damit von den Eltern auf die Kinder überträgt. Ja selbst da, wo es sich scheinbar um rein verstandesmässige Erkenntnisse handelt, spielt die gefühlsmässige Uebertragung ihre Rolle. Niemals würde ein Kind annehmen, dass es sehr hohe Berge gibt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass der Weltenraum gross und weit ist, wenn die Ueberzeugungen des Sprechenden sich nicht durch den Ton, in dem er von diesen Dingen redet, mit übertrüge.

Niemals wird ein Kind einem Befehl gehorchen, wenn nicht dem Befehlenden suggestive Kraft innewohnt, wenn nicht aus dem gesamten Wesen, der Haltung und dem Ton der Stimme die feste Ueberzeugung des Befehlenden, der Angeredete könne gar nicht anders als folgen, hervorgeht. Die feste Ueberzeugung des Befehlenden, der Angeredete könne gar nicht anders als folgen, unterwirft ihn dem Sprechenden. Das ist auch der Grund, warum die Kinder dem einen Erwachsenen folgen und dem anderen nicht, und warum oft eine ganze Schulklasse einem Lehrer, den sie nie zuvor gesehen haben, bei dem also Erfahrungen gar nicht mitsprechen können, vom ersten Tage an ein für allemal unterworfen sind.

Wer erst sagen muss: du musst folgen, der beweist, dass er selbst das Folgen nicht für sicher hält, und ganz folgerichtig verwirklicht sich der Zweifel.

Bisweilen empfiehlt es sich, das zu Erreichende überhaupt gar nicht erst anzuordnen, sondern es glattweg als geschehen anzusehen, z. B. wenn ihr aufgeräumt habt, kommt ihr zum Frühstück. Das Aufräumen soll herbeigeführt werden, wird aber als so selbstverständlich vorausgesetzt, dass es sich gar nicht erst lohnt, darüber zu reden, es wird vielmehr nur beiläufig erwähnt, aber mit vollkommener Sicherheit, dass es geschieht. Und dieses, die Sicherheit in dem Sprechenden, dass es geschieht, überträgt sich auf das Kind.

Im umgekehrten Sinn suggestiv, im nichtbeabsichtigten Sinn, wirken viele sehr oft gebrauchte Anreden. Ich meine hauptsächlich die vielbenutzten Redewendungen: kannst du das auch aushalten? ist dir das nicht zu schwer? Wer sein Kind fragt: bist du auch müde? wird den Eintritt der Müdigkeit beschleunigen. Wer sein Kind fragt: kannst du das auch tragen? wird das Nichttragenkönnen um so eher herbeiführen. Natürlich immer innerhalb der Grenzen der Suggestionsmöglichkeit überhaupt. Insofern als unter Umständen ein sehr gesundes, kräftiges Kind seiner Mutter erwidert: natürlich kann ich das!

Ich hatte mehrfach Gelegenheit, folgendes zu beobachten: Kinder werden vorübergehend auf ein paar Wochen von Haus gegeben. Sie kommen z. B. zu mir ins Kinderheim, weil die Eltern verreist sind. Besuchende Anverwandte pflegen sie dann anzureden: bist du auch gerne da? Damit beweisen sie, dass sie daran zweifeln, dass das Kind sich vollständig wohl fühlt, und was etwa in dem Kinde an Gegengefühlen liegt, wird dadurch hervorgehoben. Wenn sie ernstlich wün-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schen, dass das Kind gern da ist, so müssen sie das Gerndasein als das Allerselbstverständlichste von der Welt voraussetzen und so handeln, als ob es vorhanden wäre, das heisst, überhaupt nicht davon sprechen, sondern von ganz anderem. Auch die sonst als Suggestionsfrage angesehene: du bist doch gerne da? ist nicht suggestiv in dem hier erwünschten Sinne. Sie ist suggestiv insofern, als sie die Antwort „Ja" fast mit Bestimmtheit hervorruft, — aber nicht in dem Sinne, dass die Empfindung als solche verstärkt wird, denn auch hinter ihr steckt der Zweifel, und der Zweifel wird aus ihr im Gegensatz zur erzielten Antwort Nahrung ziehen.

Das einzig Verständige ist, vom Gerndasein nicht zu sprechen und sich vom Augenschein überzeugen zu lassen, ob der erwünschte Zustand vorhanden ist. Ist das Kind gern da, so ist es auch ihm natürlich, gar nicht davon zu sprechen, sondern von anderen Dingen, über die es sich freut.

Dieses ist die ganz allgemeine Regel für die Herbeiführung irgend eines Gemütszustandes: Handele so, als ob der gewünschte Zustand vorhanden sei. Ist ein solcher Zustand vorhanden, dann fragt man überhaupt nicht danach, spricht überhaupt nicht darüber, sondern von anderen Dingen.

Dasselbe Verfahren hat statt der Furcht der Kinder gegenüber, auch hier beweist die Frage: fürchtest du dich? oder auch der Zuspruch: du musst dich nicht fürchten! dass der Erwachsene Furcht im Kinde als vorhanden annimmt. Das richtige Verfahren ist auch hier: Furcht als nicht vorhanden anzunehmen, gar nicht darüber zu sprechen, sich selbst mutig und zuversichtlich zu zeigen. Dass man Kindern absichtlich Angst macht, mit dem schwarzen Mann droht, dürfte in gebildeten Familien nicht mehr vorkommen. Es gibt freilich einzelne, von Natur ängstliche Kinder, die von sich aus zu Angstgefühlen kommen, so dass z. B. ein solches Kind sich vor dem Gewitter fürchtet, auch wenn es eine solche Furcht nicht zuvor an den Personen seiner Umgebung gesehen hat. Ich habe aber gesehen, dass ein solches Kind nicht nur zum ruhigen Ertragen des Gewitters kam, sondern sogar fähig wurde, die Schönheit des Gewitters zu empfinden, allein dadurch, dass es sah, wie die Umgebung das Gewitter vollkommen gleichmütig hinnahm, sich in ihren gewohnten Beschäftigungen nicht dadurch unterbrechen liess, und weiterhin sogar mit demselben Genuss wie anderen Naturerscheinungen auch diesen zusah. Wäre ein solches Kind zwischen Erwachsenen, die sich vor dem Gewitter fürchten, so würde sich natürlich seine eigene Furcht ins Ungemessene steigern.

Das Verhalten der Erwachsenen einem Schmerz gegenüber, der durch eine körperliche Verletzung beim Kind hervorgerufen wird, ist

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im allgemeinen richtig. Die Volksgewohnheit schlägt hierbei im allgemeinen den richtigen Weg ein. Sie sucht ihr Heil vor allem in der Ablenkung der Aufmerksamkeit, die ja ein Problem für sich ist. Doch würde diese allein ihr Ziel nicht erreichen, wenn nicht zugleich der Ton der Stimme die angemessene, doch nicht übermässige Schätzung zum Ausdruck brächte.

„Komm, wir legen ein Stück Kuchen auf, dann ist's gleich wieder heil," oder „ich puste mal, dann geht's gleich weg", oder „grosse Jungen weinen nicht!" In allen diesen Fällen beruht die Wirksamkeit neben der Ablenkung der Aufmerksamkeit in der Wirkung des Tones, in dem die Ueberzeugung der Mutter, dass die Sache bald wieder gut sein wird, zum Ausdruck kommt.

Ein ganz ähnliches Verfahren hat statt den Enttäuschungen gegenüber, die das Kind erlebt. Ein Kind ist unglücklich, weil die Grossmutter, die es erwartet hat, nicht angekommen ist. „Die Grossmutter kommt morgen." Hier wirkt lediglich der Ton, der, wenn der Satz richtig gesprochen wird, ein doppeltes ausdrückt, einmal das gleiche Empfinden wie im Kind, dass es sehr schön ist, wenn die Grossmutter kommt, und doch Gleichmut dem Umstand gegenüber, dass diese Freude aufgeschoben ist.

Aehnlich sagt die Mutter zum Kind, dem die Puppe zerbrochen ist, „die machen wir wieder heil" mit der gleichen Zuversicht und dem gleichen Unterton von Mitgefühl für den Schmerz an sich.

Viele Frauen haben eine grosse natürliche Geschicklichkeit darin, dem Kind in allen Lebenslagen eine solch tröstliche Zuversicht zu geben.

Auch eine Ablenkung, aber zugleich die Erweckung einer fehlerhaften, das Kind selbst im weiteren Verlauf schädigenden Ueberzeugung ist die Anleitung, den Tisch zu schlagen, wenn das Kind sich daran gestossen hat. Da entwickelt sich im Kind die dahinterstehende fehlerhafte Ueberzeugung, dass bei allem Unangenehmen, das ihm im Leben zustösst, die Schuld in den Dingen ausser ihm zu suchen sei, und diese dafür die Prügel erhalten müssten, während doch umgekehrt das Kind zu seinem Heil gar nicht frühzeitig genug die den Tatsachen entsprechende ruhige Einordnung in das Gesamtgeschehen lernen kann. Aber im grossen und ganzen ist das Benehmen der Erwachsenen dem Schmerz und den Enttäuschungen des Kindes gegenüber richtig.

Es ist eine Ausnahme, wenn ein Knabe so behandelt wird, wie der fünfjährige Hans, den ich in diesem Sommer vorübergehend in Pflege hatte. Wir hatten uns schon längst über die aussergewöhnliche Schmerzempfindlichkeit und das bei Kindern in dem Alter ungewöhnlich haltlose Benehmen des Kindes irgend welchen Schmerzen gegenüber, gewundert. Bis eines Tages die Tante, bei der er erzogen wird,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

anwesend war und sie das Kind, als es fiel, in die Arme nahm und mit: Hans, armer Hans! in Tönen bedauerte, die man stärker auch beim Verlust der höchsten Lebensgüter kaum aufbringen könnte. Dieselbe Dame brachte es fertig, ein neunjähriges Mädchen, das Durchfall hatte, anzureden: „Arme Mieze, hast du Durchfall?" ebenfalls mit dem Tone des allerhöchsten Bedauerns. In diesem Falle traf das Bedauern auf ein Kind, das für dergleichen völlig unempfindlich ist, und die sich damit begnügte, der Dame einen höchst erstaunten Blick zuzuwerfen.

Das ist ein Beispiel dafür, wie Ueberzeugungen des Erwachsenen auf festgewordene Ueberzeugungen im Kind nicht wirken. Das sind dann auch die Fälle, in denen die Suggestion mit Erfolg den entgegengesetzten Weg einschlägt, nämlich die Kraft des Kindes oder die Möglichkeit, dass es irgend eine Handlung ausführen könnte, anzuzweifeln. In solchen Fällen aber, wo man z. B. zu einem Knaben sagt: „du kannst doch keinen Klimmzug," steht eben trotz allem die Ueberzeugung des Erwachsenen, das Kind könne dies ganz wohl, im Hintergrund, und es dient lediglich zur Erhöhung des Kraftbewusstseins, wenn dies erst einmal angezweifelt wird.

Diese Art des Anzweifelns ist grundverschieden von dem Ausdruck tatsächlich vorhandenen Zweifels in die Kraft eines Kindes. Es ist dies wieder ein Beweis dafür, wie sich die tatsächlichen Ueberzeugungen jenseits und trotz aller Worte und im Gegensatz zu den Worten Geltung verschaffen.

Diese Tatsachen liessen sich auf allen Erziehungsgebieten anwenden und sind von der grössten Bedeutung, vor allem im Schulleben. Vor allem ist es hier wie dort, daheim und in der Schule, die Beurteilung der Person des Kindes und seiner Kraft, die für das Kind von der grössten Bedeutung ist. Schon vor Jahren las ich in einem Aufsatz über pädagogische Fragen die Gegenüberstellung: „Aber Müller, Sie haben ja 8 Fehler" und „Na, natürlich, Müller hat wieder 8 Fehler!" Es ist ersichtlich, wie verschieden es auf Müller wirken wird, wenn er in der einen oder anderen Weise angeredet wird, wie das eine Mal das Zutrauen ihn stärkte, das andere Mal das Misstrauen ihn schwächen wird. Ein Kind, dem die Eltern oder die Lehrer nichts zutrauen, wird immer noch etwas weniger leisten als es könnte, und das Kind, das unter dem Vertrauen der Erwachsenen lebt, wird sich daran emporranken und stark werden. Nur in ganz wenigen Erwachsenen oder Kindern ist das Bewusstsein des Könnens so stark, dass es sich im Gegensatz zu einer Umwelt, die ihnen nichts zutraut, durchzusetzen vermag. Auch da, wo begründete Meinungen dafür vorhanden sind, dass ein Kind wenig leistet, geschieht ihm der allergrösste Dienst damit, dass man wenigstens in beschränktem Umfange ihm etwas zu-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

traut, vor allem aber es das Nichtzutrauen nicht fühlen lässt, sondern ihm trotz allem ein zuversichtliches Gesicht zeigt und es anspornt.

Umgekehrt muss ein Kind zu einer ganz übermässigen Einschätzung des Wertes seiner Person gelangen, wenn die Umgebung sich allzu offensichtlich um die Erfüllung seiner Wünsche oder um seine Pflege bemüht. In dieser Hinsicht sündigen heute viele Mütter. Sie sind derartig besorgt um die Ernährung, die Pflege und die Gesundheit der Kinder, dass diese notwendigerweise zu der Ueberzeugung kommen müssen, im Mittelpunkt der Welt zu stehen.

Ich habe es beobachtet, dass in einer Familie Mutter und zwei ältere Schwestern sich um ein dreijähriges Kind versammelten, wenn das Kind essen sollte. Das Fräulein brachte Kakao mit einem Nährpräparat und reichte ihn dem Kind. Die Mutter und die beiden Schwestern begleiteten diese wichtige Handlung mit ungeteilter Aufmerksamkeit, bei jedem Löffel Nahrung, den das Kind zu sich nahm, wurde es belobt. „Ah, Püppchen ist brav, Püppchen isst!"

Hier entsteht dann neben der Ueberschätzung des Wertes der kleinen Person zugleich in bezug auf das Essenwollen eine grundfalsche Suggestion. Die nämlich, dass Essen eine schwere und anstrengende Tätigkeit sei, deren Vollzug eine besondere Anerkennung verdiene. Diese Suggestion, dass Essen eine schwierige und unangenehme Tätigkeit sei, wird auch in anderen Fällen von besorgten Müttern gegen ihre Absicht erzielt.

Ich kenne eine andere Mutter, deren siebenjähriges Töchterchen nur einen Becher Milch trinken will, während die Mutter ihm zwei zugedacht hat, diese bittet ihr Kind: „Trink mir zuliebe!" Auch hier müssen die seltsamsten Wertschätzungen im Kind entstehen. Die Mütter von heutzutage sind eben durchweg weit entfernt von einer Frau Regula Amrheins Verfahren, der Mutter, von der Gottfried Keller in seinen „Leuten von Seldwyla" berichtet: „Sie erfüllte alle billigen und unschädlichen Wünsche der drei Kinder und niemand bekam in ihrem Hause etwas zu essen, wovon diese nicht auch einen Teil erhielten, aber trotz aller Regelmässigkeit und Ausgiebigkeit behandelte sie die Nahrungsmittel mit solcher Leichtigkeit und Geringschätzung, dass Fritzchen abermals von selbst lernte, kein besonderes Gewicht darauf zu legen." Diese Erziehungsgeschichte Gottfried Kellers ist in ihrer Gesamtheit ein ausgezeichneter Beweis dafür, wie die Gesamtüberzeugungen ohne Worte und jenseits der Worte auf die Heranwachsenden übergehen und wie sich Lebensanschauungen und Wertschätzungen rein dadurch auf die jungen übertragen, dass sie im älteren Menschen vorhanden sind, und zwar gerade dann, wenn nicht darüber gesprochen und nicht darauf hingewiesen wird.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Kind muss sich unter der Hausordnung stehend fühlen. Dazu ist notwendig, dass die Erwachsenen selbst die Hausordnung als unverbrüchlich ansehen und dass diese Ueberzeugung in ihren Massnahmen dem Kinde gegenüber zum Ausdruck kommt.

Wie dieses Unterordnen ohne die Zwangsmassregeln der früheren Geschlechter allein durch die Ueberzeugung als solche bewirkt werden kann, dafür möchte ich zum Schluss noch ein paar charakteristische, unmittelbar dem Leben entnommene Beispiele anführen. Sie kommen aus den Mitteilungen, die ich auf meine Bitte aus der Familie erhalten habe, die vor allen Familien, die ich kenne, wohl am meisten dem Ideal einer vernünftigen Kindererziehung nahe kommt, und bringen diese Unterordnung der Kinder unter die auch von den Eltern anerkannte Hausordnung zum Ausdruck. Das folgende führe ich wörtlich aus einem Briefe an.

„Bernd will sich die Augen nicht auswaschen lassen des Morgens. Wir sagen: Wer sich die Augen nicht auswäscht, kann auch nicht frühstücken gehen. Die Mama wäscht sich die Augen aus, der Papa wäscht sich die Augen aus usw. durch die ganze Familie, wobei das Experiment praktisch vorgemacht wird und nun gehen wir frühstücken. Und der Bernd darf nicht mit frühstücken gehen. Bernd: Mama, ich möchte auch frühstücken. Mama: Ja, aber du hast dir ja die Augen nicht ausgewaschen. Bernd, nach einer Minute Ueberlegung: Mama, bitte wasch mir die Augen aus, worauf unter grosser Heiterkeit diese Handlung vollzogen wird und die ganze Familie sich vergnügt an das Frühstück setzt. Diesen typischen Verlauf haben wir mehrere Tage hintereinander gehabt, immer mit demselben Erfolg. Es gab keinen Streit und keine Strafe, und die natürliche Einsicht des Kindes siegte bei vernünftiger Behandlung über seine Unbequemlichkeit. — Ein anderes Beispiel. Bernd weint, wenn er des Morgens kalt abgewaschen wird. Schon vor Wochen haben wir ihm aus dem Bilderbuch den Vers eingeprägt: Hu! Kommt der kalte Badeschwamm, Rumpumpel hält die Ohren stramm. (Gedicht von Frau Dehnel.) Die Nutzanwendung war sofort beim Lesen, dass auch der Bernd die Ohren stramm halten will. Das haben wir ihm gesagt und er hat es wiederholt. Nun kommt es vor, dass er doch weint, dann geht die Szene so: Bernd (weinend): „Mama nicht waschen." Mama (immer weiter waschend): „nicht weinen der Bernd, immer die Ohren stramm halten, sieh mal, Papa, wie der Bernd die Ohren stramm hält, sieh mal, der Bernd weint nicht." Er weint wirklich nicht und das Wasser ist ganz kalt. — Meistens hat er wirklich inzwischen aufgehört zu weinen und ist nun stolz, dass er gelobt wurde. Das hilft dann das nächste Mal, dass er überhaupt nicht anfängt zu weinen. Manchmal gelingt der Apell an den Stolz nicht. Und dann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kommt die Unerbittlichkeit: Der Bernd kann es machen wie er will, er kann weinen und er kann nicht weinen. Er darf auch weinen, wenn er will. Aber gewaschen wird er doch, helfen tut das Weinen nicht und es ist viel schöner, wenn er nicht weint. Auch so hat er sich nach einigen Tagen daran gewöhnt, das Weinen und das Widerstreben als fruchtlos zu unterlassen. Auch hier geht die Ueberwindung seines Widerstrebens ganz ohne Streit, nur freilich mit dem Zwang, dass das Unabänderliche trotz alles Strebens doch geschieht. Dasselbe ist es z. B., wenn er nicht zum Essen kommen will, oder sich nicht die Finger waschen will, oder nicht zu Bett gehen will."

So weit der Brief. Hier kann das Kind nicht anders, als die Hausordnung als unabänderlich auffassen lernen. Die Unerbittlichkeit freilich, die hier zum Ausdruck kommt, lässt sich nicht glattweg zur Nachahmung in jeder Familie empfehlen. Wenn, wie es heute so oft der Fall ist, die Erziehung vorwiegend in der Hand irgend eines beliebigen Kinderfräuleins oder Dienstmädchens liegt, so möchte etwas ganz anderes herauskommen, wenn diese zur Unerbittlichkeit übergingen. Dieses Verfahren ist nur ratsam auf der Grundlage jener tiefen innerlichen Verbundenheit und jenes vollkommenen Vertrauens, wie sie in dieser Familie zwischen Eltern und Kindern vorhanden sind. Das ist ja dann wohl die höchste und feinste Suggestion, der alle Erkenntnis der seelischen Beziehungen in der Erziehung vor allem zu dienen hätte. Dass diese herzliche und unerschütterliche Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern sich mehr und mehr verbreiten möge, das ist der Wunsch, mit dem ich schliessen möchte.

Zur Frage der durch hypnotische Suggestion hervorgerufenen vasomotorischen Störungen.

Von **Donat Smirnoff**, Moskau.

Einem Vorschlage von Podjapolsky entsprechend, suchte ich einen Fall, um seine Anschauung über die Entstehung von Brandblasen unter dem Einflusse der hypnotischen Suggestion zu verifizieren.

Den ersten Versuch machte ich mit einem sehr guten Somnambulen, einem Dorfjungen von 16 Jahren, den ich in diesem Jahre zu Weihnachten im K.schen Gouvernement wegen incontinentia nocturna behandelte. Er war von der zweiten Sitzung an gänzlich von dieser Krankheit befreit und bot einen günstigen Fall von Suggestibilität mit voller Amnesie. Er schlief sofort nach der ersten Suggestion

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein. Obgleich diese gelungene Heilung dem Versuch Brandblasen zu suggerieren voranging, gelang es nicht, letztere hervorzurufen. Es erwies sich jedoch, dass der Patient sich nicht entsinnen kann, sich je bis zum Entstehen von Brandblasen verbrannt zu haben. Dieser negative Fall entsprach ohne Zweifel den Erwägungen von Podjapolsky[1]).

Ein zweiter mir gebotener Fall einer guten Somnambulin war eine Köchin, die ich mit Erfolg von Zahnschmerzen durch hypnotische Eingebung befreite. Sie reagierte auch gut auf die Suggestion. Es trat momentaner Schlaf mit ausgesprochener Katalepsie und darauffolgender Amnesie ein.

Diese Patientin ging gern auf den Versuch ein, Brandblasen hervorzurufen.

Anamnese: Pr. A., ein neunzehnjähriges Landmädchen, dem Berufe nach Köchin. Erst lebte sie 2 Jahre in Wjasma, jetzt 5 Jahre in Moskau. Bis dahin machte sie verschiedene Landarbeiten bei ihrem Vater auf dem Lande. Der Vater ist 53 Jahre alt, nicht unbemittelt. Er ist von schwacher Gesundheit, empfindet oft Schmerzen in den Armen, Beinen und in der linken Seite, besonders bei feuchtem Wetter. Alkoholische Getränke gebrauchte er gar nicht. Er ist zum zweiten Male verheiratet. Die Mutter starb ganz jung an irgend einer Erkältung, als Praskovia 6 Monate alt war. Der Gesundheitszustand der Mutter bis zu ihrem Tode ist unbekannt. Der Vater hatte 2 Brüder. Der eine starb 30 Jahre alt an einer unbekannten Krankheit. Er arbeitete in dem Schacht und vor dem Tode kränkelte er 3 Jahre. Der dritte Bruder von 60 Jahren ist gesund. Die Mutter hatte auch 2 Brüder. Der eine starb an der Kehlkopfschwindsucht in den mittleren Jahren, der andere von 30 Jahren ist gesund und lebt gegenwärtig in Moskau. Der Vater hat ausser Praskovia noch aus erster Ehe 3 Söhne von 30, 27 und 24 Jahren, — alle gesund. Praskovia wuchs auf als ein kräftiges, gesundes Mädchen. Sie sagt, sie hätte keine Kinderkrankheiten durchgemacht. Mit 7 Jahren hatte sie die natürlichen Pocken, was auch das pockennarbige Gesicht bezeugt. Im vorigen Jahre, 1908, war sie 4 Wochen krank, hatte Kopfschmerzen und Gliederreissen. Andere Krankheiten hatte sie nicht. Soviel sie sich erinnern kann, war sie immer munter, kräftig und gesund. Sie besass einen gleichmässigen, ruhigen Charakter. Das Mädchen strotzt vor Gesundheit: ein rotes, breites Gesicht, gesunde Fülle, welche bei der Arbeit und Bewegungen nicht hindert. Mit einem Worte, es ist der Typus eines russischen Landmädchens.

Am 17. März suggerierte ich zum erstenmal eine Brandblase bei dieser vortrefflichen Somnambulistin.

Um $^1/_2$10 Uhr abends wurde Pr. hypnotisiert. Es trat momentan Somnambulismus ein. Während des Schlafes fragte ich

[1]) Siehe seinen Artikel: „Vasomotorische Störungen durch hypnotische Suggestion hervorgerufen", Journal Neurologie und Psychiatrie v. S. S. Korsakow, 1909, 1—2 Band. — Dort findet man auch seine früheren Artikel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie, ob sie sich jemals bis zu Brandblasen verbrannt hätte. Die Antwort war bejahend; sie verbrannte sich mehrmals am Herde und als Stellen der letzten Narben wies sie auf die Rückseite der Oberfläche des linken Handgelenks.

Ich legte an die Mitte der Rückseite ihres Oberarmes einen ganz flachen Kragenknopf, 1 cm lang, von der Form eines Dreiecks mit hervorragenden Seiten, wobei ich die Berührung mit den entsprechenden wörtlichen Eingebungen begleitete. Ich sagte, dass ich sie an der Stelle brenne, die ich berühre, und es werde eine ebensolche Brandblase entstehen, wie die von dem glühenden Herde; dass diese Stelle erst rot, dann schwellen werde und dass sich dann eine Brandblase bilden werde; dass diese Stelle erst etwas schmerzen werde und dann bald alles vergehen.

Nach der Eingebung, ca. zehn Minuten, weckte ich die Pr., denn zur Realisierung der nachhypnotischen Eingebung musste sie eine Viertelstunde schlafen (Tokarsky, Podjapolsky).

Am anderen Morgen, den 18., nach den Erzählungen der Wirtin der Pr., sah man an der Stelle, wo der Knopf gewesen war, eine runde Brandblase von der Grösse eines Linsenkornes [1]). Pr. krazte sie weg, und es kam eine wässerige Flüssigkeit aus der Blase. Als ich den Arm um 5 Uhr desselben Tages sah, war nur ein runder Fleck auf der Stelle, wo die Haut entfernt war.

Ich beschloss an demselben Tage den Versuch zu wiederholen, wobei ich die Versuchsbedingungen etwas veränderte. Ich nahm wieder den erwähnten Knopf, vor dem Schlaf zeigte ich ihn einen Augenblick von weitem der Pr. und sagte, dass ich dieses Ding an der Lampe glühend machen, und von neuem ihr den Arm anbrennen werde, wenn sie schlafe. Pr. wurde wieder hypnotisiert. Ich nahm den Knopf der grösseren Suggestionswirkung wegen, trat zum Tische auf dem die brennende Lampe stand, blieb daneben stehen, darauf kehrte ich mich zur Schlafenden, und legte ihr den Knopf an die Hand in die Nähe der vorhergehenden Brandstelle, wobei ich die entsprechende Suggestion machte. Pr. schlief 15 Minuten nach der Suggestion. Die Brandstelle war auf demselben Arm, etwas höher als die vorhergehende.

Kurz vor dem Erwachen war hier eine deutliche Röte von elliptischer Form zu sehen, ebenso wie der Knopf, die lange Achse der Elipse hatte dieselbe Richtung, wie der Knopf angelegt war. Allein diese Röte erschien nicht auf der Stelle, wo der Knopf aufgesétzt worden

[1]) Vielleicht entstand seine runde Form durch die nicht ganz flache (etwas sphärische) Oberfläche des Knopfes.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war, sondern etwas niedriger. 15 Minuten später bildete sich statt der Röte eine weisse Blase. Um diese Blase herum verbreitete sich eine Röte von 4 cm im Durchmesser, wobei die Blase sich im Zentrum befand.

Am 22. März wurde der dritte Versuch von Brandsuggestion ausgeführt. Es waren dabei P. P. Podjapolsky und K. J. Pangalo. Um 1/26 Uhr schlief Pr. sofort ein. Somnambulismus. Nach 5 Minuten wurde zu derselben linken Hand, etwas nach innen, von der Stelle des vorhergehenden Brandes ein flacher, kupferner Buchstabe „C" (von einer Gallosche) angelegt, wobei gesagt wurde, dass die Hand ebenso schmerzen werde, wie beim letzten Brande an dem Herde. (Dieser letzte Brand am Herde, war wie es schien, sehr stark.) Als man die Schlafende fragte, ob die Hand schmerze, antwortete sie, dass sie sehr schmerze und brenne. Nach Ausführung der Suggestion wurde der Schlaf auf eine ganze Stunde verlängert. Man konnte lange Zeit auf der Brandstelle nichts bemerken. Gegen Ende der Stunde wurde eine Röte bemerkbar, aber nicht auf der Stelle, wo der Buchstabe gehalten worden war, sondern um den vorhergehenden Brand herum. Sie erinnerte an die Röte des vorhergehenden Falles, hatte annähernd dieselbe Grösse (4 cm im Durchmesser) und nahm denselben Platz ein. Darauf verschwand diese Röte bald, und es erschien eine andere zwischen der Stelle der suggerierten und des alten Brandes. Diese Röte verschwand lange nicht. Die von ihr eingenommene Stelle wurde allmählich weisser, geschwollener und im Verlauf von 2 Stunden nach der ausgeführten Suggestion bildete sich eine weisse Blase. Sie hatte eine längliche Form, die Achse war beinahe einen Zentimeter lang.

Bei diesem Versuche ist jegliche Simulation ausgeschlossen, dank dem Umstande, dass der ganze Prozess vor unseren Augen verlief.

Es wurde auch ein umgekehrter Versuch gemacht. Pr. wurde auf 2—3 Minuten eingeschläfert, es wurde ihr suggeriert, dass man sie mit einem Bleistift berühren werde, aber man berührte sie mit einer brennenden Zigarre, und es wurde ihr gesagt, dass hier keine Blase entstehen werde. Bis 8 Uhr abends war nichts ausser der Röte zu sehen. Um 8 Uhr wurde Pr. nach Hause entlassen. Der Schmerz in der Hand verschwand durch Suggestion, es wurde aber auch allgemeine Suggestion guten Allgemeingefühls und nächtlichen Schlafes gegeben. Am anderen Tage, den 23. März, um 5 Uhr, wurden die beiden Arme von Pr. besichtigt. Auf dem rechten Arme, wo die Haut von der Zigarette angebrannt war, befand sich eine kleine Blase, ganz rund (4 mm im Durchmesser). Um sie herum war kaum

Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eine Röte bemerkbar. An der Stelle des vermeintlichen Brandes entstand eine grosse Blase, die sich über die Oberfläche des Armes beträchtlich erhob. Ihre Form war unregelmässig, vielleicht etwas an den Buchstaben „C“ erinnernd, aber von halber Grösse. (Die Länge 11 mm, die Breite 6 mm.) Um diese Blase herum war eine scharfe Demarkationsröte, welche auch die Stelle des vorhergehenden Brandes einnahm. Die Blase brach an demselben Tage auf, und es zeigte sich eine wässerige, farblose Flüssigkeit. Im Laufe der Nacht (vom 23. auf den 24. März) füllte sich die Blase von neuem und vergrösserte sich im Umfange im Vergleich zu dem vorigen. Den 24. morgens wurde sie photographiert. Beide Arme schmerzten gar nicht. Ich muss jedoch bemerken, dass der Brand weiter vom hinteren Platze näher zum vorhergehenden vorgerückt war. Dergleichen Vorrückungen gegen die angegebene Stelle kamen auch bei Podjapolsky vor, vielleicht auch deshalb, dass man nicht genau die Stelle behielt, oder es wirken hier irgend welche andere Eindrücke.

Wenn man die beiden Brandstellen an dem rechten und dem linken Arm, die suggerierte und die natürliche, beobachtet, so bemerkt man im Charakter des Bildes einen grossen Unterschied. Allerdings konnte man erwarten, dass beim Zigarettenbrande keine Blase entstehen würde. Sie wäre vielleicht auch gar nicht entstanden, wenn man Pr. länger als 2—3 Minuten hätte schlafen lassen.

Hiernach bleibt uns kein Zweifel an der Möglichkeit der Entstehung derartiger vasomotorischer Erscheinungen. Wie bekannt sollen diese Erscheinungen noch vor kurzem Veranlassung zur Diskussion in der Pariser neurologischen Gesellschaft gegeben haben. Besonders Babinsky trat gegen diese Erscheinungen auf. Podjapolsky antwortete darauf im vorigen August mit einem experimentalen Argument[1]). Ich freue mich auf seine Veranlassung den vorstehenden Fall hinzufügen zu können.

---

[1]) Siehe oben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sitzungsberichte.

Psychologische Gesellschaft zu München.

2. November 1911.

Vortrag des Nervenarztes Dr. med. E. Hirth: „Zur Theorie der Trugwahrnehmungen".

„Von Trugwahrnehmungen oder Sinnestäuschungen sprechen wir überall da, wo wir annehmen müssen, dass ein Mensch Empfindungs- oder Wahrnehmungsinhalte hat, die nicht durch einen adäquaten Reiz hervorgerufen wurden." — Diese Täuschungen können entstehen, wenn unsere Sinnesorgane von ihnen inadäquaten Reizen getroffen werden, und dann Empfindungen auftreten, die der Natur des Organs entsprechen (z. B. Gesichtsempfindungen bei Druck auf den Augapfel). Ganz anderer Natur ist eine zweite Art von Sinnestäuschungen, deren wichtigstes Merkmal ist, dass sie dem Kranken so erscheinen, als ob sie durch ein Sinnesorgan vermittelt seien. Sie tragen durchaus Wahrnehmungscharakter. In ihnen erscheinen reale Dinge neben anderen im Wahrnehmungsraum; und von dieser Tatsache gehen auch alle Versuche aus, welche zur Erklärung der Täuschungen (die vor allem als Halluzinationen und Illusionen bei Kranken auftreten) unternommen worden sind.

Halluziniert ein Kranker einen Gegenstand, so sieht er ihn, wie wir ihn sehen würden, falls der adäquate Reiz vorhanden wäre; für ihn ist der Gegenstand gegeben. Er hat nicht das Bewusstsein, dass das Objekt sein Erzeugnis ist, wie wir es haben, wenn wir ihn vorstellen. Sein Halluzinationserlebnis trägt Wahrnehmungscharakter, unser Vorstellungserlebnis aber nicht.

Jaspers unterscheidet an der Wahrnehmung dreierlei: Die Empfindungselemente, die räumlichen und zeitlichen Qualitäten und schliesslich die intentionellen Erlebnisse oder Akte, in denen die räumlich und zeitlich geordneten Empfindungskomplexe zu Gegenständen werden. Mit diesen drei Elementen wird der Objektivitätscharakter unmittelbar miterlebt. Entsprechend wird bei den drei Elementen eines Vorstellungserlebnisses (1. aus der Sinnerfahrung stammende Elemente, 2. räuml.-zeitl. Ordnung und 3. eigenartige intentionale Akte), ihr Subjektivitätscharakter unmittelbar miterlebt. Nun ist ein sicherer und konstanter Unterschied der durch die Sinne vermittelten Inhalte in Wahrnehmungen und Vorstellungen nicht aufzuweisen. Und ebenso ist die räumlich-zeitliche Ordnung die gleiche, jedenfalls lassen sich nach Ansicht des Vortragenden hier keine Unterschiede aufweisen, die eine fundamentale Verschiedenheit der Erlebnisse des Wahrnehmens und Vorstellens zeigen.

Dagegen treten folgende Unterschiede deutlich hervor. Beim Empfinden haben wir ein Wissen von der Selbständigkeit und Objektivität des Empfundenen, Empfindungen sind Gegenstandswahrnehmungen. Andererseits wissen wir von Vorstellungen, dass sie unsere Erzeugnisse sind. Und so hängt umgekehrt jenes Wissen von Objektivität und Subjektivität unserer Inhalte davon ab, ob wir uns empfindend oder vorstellend erleben. Machen nun halluzinierte Gegenstände den Eindruck von realen und tatsächlich wahrgenommenen, so

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

müssen wir annehmen, dass dem Halluzinanten die charakteristische Färbung der Ich-Wahrnehmung, die normalerweise unser Vorstellen auszeichnet, gewissen Inhalten gegenüber verloren gegangen ist, und zweitens, dass gewisse Inhalte (Erinnerungen oder Phantasiebilder) sich die Fähigkeit angeeignet haben, das Ich wie objektive Dinge anzumuten.

Erlebe ich mich in den Vorstellungen von Bildern der Aussenwelt nicht hervorbringend, so muss ich mir unbedingt rezeptiv erscheinen; beide Arten des inneren Tuns, das gleichsam ergreifende Empfinden und das aufbauende oder erinnernde Vorstellen stehen in durchaus reziprokem Verhältnis.

Das sind die wesentlichen Voraussetzungen für das Auftreten von Trugwahrnehmungen: Bei dem Denken eines Gegenstandes der Aussenwelt (durch Vorstellen einer entsprechenden Anzahl sinnlich wahrnehmbarer räumlich und zeitlich geordneter Inhalte) fehlt 2. jene eigenartige Ichbestimmtheit, welche im normalen Zustande die Inhalte als willkürliche Erzeugnisse charakterisiert; erscheine ich mir aber nicht produktiv, so erlebe ich mich rezeptiv; dadurch wird 3. dem Inhalte Objektivität verliehen, und so tritt 4. jene andersartige Ichbestimmtheit auf, die dem in seinen sinnlichen Inhalten gedachten Gegenstand Wirklichkeitscharakter zuerteilt. (Cf. Zeitschr. f. Pathopsychologie I, S. 422.)

16. November 1911.

Vortrag von Dr. **L. Klages**: „Zur Psychologie des Verbrechers".

Den Ausgangspunkt psychologischer Einsichtsgewinnung bildet unstreitig die Kenntnisnahme des eigenen Erlebens. Wie aber diese methodisch zu erlangen sei, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Die oft empfohlene und geübte unmittelbare Selbstbeobachtung, richtiger Selbstbesinnung, leidet an mindestens zwei Gebrechen. Einmal droht sie, ihr Objekt, das Erlebnis, zu verflüchtigen. Wer über das Denken nachdenkt, indem er sich auf einen soeben verflossenen Denkvorgang zurückbesinnt, wird alsbald eine grosse Unsicherheit bemerken und etwa in Zweifel kommen, was denn überhaupt sein Bewusstsein beschäftigt habe. Zum anderen aber bringt solche Betrachtung im Grunde genommen ihr Ergebnis schon mit in Gestalt der ihr von der Sprache aufgenötigten Begriffe des Denkens, des Fühlens, des Wollens usw. Es war ein vitales, kein Erkenntnisinteresse, das sie hervorgebracht, und wir müssen damit rechnen, dass sie weniger Tatbestände als Tauglichkeiten beurteilen (wie unverkennbar in Treue, Rechtschaffenheit, Ehrgefühl usw.!). Wir sind in Gefahr, an ihrer Hand etwas zu suchen, das nur in Beziehung auf praktische Zwecke existiert.

Nun können wir aber die Sprache gar nicht umgehen, aus deren psychologischem Begriffskapital nachweislich noch die künstlichsten Termini der Wissenschaft stammen. Auch zeigt eine einfache Erwägung, dass ihre Kategorien neben Falschem Wahres enthalten müssen. Welches Mass von Kenntnis zur Beherrschung einer Sache erfordert wird — und darauf kommt es dem Sprachgeist an — das hängt nämlich ab von deren Spontaneität. Von einem Stein brauchen wir nicht viel mehr zu wissen, als dass er hart ist, und Gewicht hat, um uns seiner zu bedienen; einem Tier gegenüber reicht zu diesem Zwecke eine so dürftige Kenntnis bei weitem nicht hin, und vollends das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

spontanste der Wesen, der Mensch, will tiefer erfahren sein, wenn es möglich sein soll, ihm handelnd zu begegnen. Darum empfiehlt es sich, die bisherige Methode umzukehren, d. h. nicht von vermeintlichen psychischen Tatsachen auszugehen, sondern von den dafür überkommenen Namen, und deren Wahrheitskern aufzudecken. Wir üben dergestalt an ihnen Kritik und haben den Vorteil, bei unserer Selbstbesinnung geleitet zu werden von den Ergebnissen intuitiver Erfahrung unzähliger Geschlechter. Wir halten dies für die Hauptmethode der Charakterkunde und haben davon umfassend Gebrauch gemacht in unseren „Prinzipien der Charakterologie". Wir betätigen sie jetzt am Sonderproblem des Verbrechercharakters.

Nur sofern wir Grund haben, einen Hang zum Verbrechen anzunehmen, ist der Verbrecher ein psychologisches Faktum. Das gilt nicht einmal immer vom Gewohnheitsverbrechertum, in das mancher hineingerät aus blossem Mangel an Halt gegen „Versuchungen". Lassen wir aber auch den Verbrecher aus Impulsivität, den aus Leidenschaft und den aus Mangel an Widerstandskraft beiseite, so bleibt eine starke Gruppe noch unerklärter Fälle, darunter zumal die berufsmässigen Schwerverbrecher, die auf einer entsprechenden Charakterverfassung zu beruhen scheinen. Dafür spräche auch jenes mit typischen Redewendungen vielfach zu belegende verdachterweckende Aeussere, demzufolge man gewissen Personen auf den blossen Anblick hin den raffiniert erwogenen Mord zutraut.

Bei einem so schwierigen Begriff, wie dem des Verbrecherischen wählen wir den Umweg der Vergleichung mit engverwandten, deren jeder wohl schon einmal mit ihm verwechselt wurde, u. zw. insbesondere mit dem immoralischen, dem schlechten und dem bösen Charakter.

Immoralismus ist in erster Linie Gesinnungssache, die sich recht wohl verträgt mit Moralität des Handelns. Gesetzt aber, er führt zur „Propaganda der Tat", so bleibt das Motiv doch immer die Maxime, der allgemeine Begriff, die „Idee". Wer aber einen Einbruchsdiebstahl begeht, wird dabei zweifellos nicht von einer Idee geleitet. Das führt uns sofort zu einem wesentlichen Zuge des echten Verbrechers: er ist subjektiv und konkret, anders ausgedrückt, er ermangelt der abstrakten Gefühle. Er hat keine von ihrem Gegenstande lösbare Schönheitsfreude, keine Erkenntnislust und entbehrt darum auch der abstrakten Hemmtriebfedern wie des Rechtsgefühls und der Billigkeit, mittels deren aller erst als „Stimme des Gewissens" die moralische Vernunft zur Wirkung kommt. Das ist der wahre Kern des unklaren Glaubens an ein „moralisches Irresein".

Der Sinn des Begriffes „Schlechtigkeit" im heutigen Sprachgebrauch darf als endgültig fixiert gelten seit Nietzsche. Schlecht ist nach ihm das „Ressentiment", d. h. derjenige Zustand, auf Grund dessen der Mensch an der Vorstellung der Glücksmöglichkeiten anderer leidet. Da im Glück irgendwelcher Art sich das Leben selbst bekundet und im Wissen um seinen Besitz jedes Wertgefühl des Menschen wurzelt, so ist der Ressentimentneid gegen die Selbstachtung gerichtet und müsste in seinen Konsequenzen zur Selbstnegierung führen. Alles Ressentiment ist daher uneingeständlich, verbirgt sich vor sich selbst, erzeugt Illusionen; nach Nietzsche insbesondere

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die moralischen Illusionen. Sicherlich begegnet es uns auf Schritt und Tritt innerhalb der Gesittung, wo jeder Erfolg mit den Verkleinerungstendenzen des Ressentiments zu kämpfen hat. Das verbrecherische Heraustreten aus dem sozialen Organismus wird daher nicht auf Grundlage des Ressentiments erfolgen.

Vergleichen wir unseren Gefühlston gegen das Schlechte mit demjenigen gegen das Böse, so finden wir in jenem Verachtung, in diesem aber Furcht. Alles Böse ist aktiv, alles Gute mehr oder minder passiv: das zeigen die gegensätzlichen Wortpaare böse, bösartig, boshaft und gut, gutartig, gutmütig. Tiefere Analyse überzeugt uns, dass der Wille selber böse ist. Daran ändert der mögliche Altruismus des Zieles nichts. Sofern wir es nicht nur als wünschbar erleben, sondern es wollen, zielt unsere innere Tätigkeit in erster Linie auf Beseitigung dessen, was uns von seiner Erreichung trennt. Der Wille gleicht einem Instrument, das wie der Hammer nur zum Zerstören dient, mag auch unter den Splittern in den Händen des Meisters die Bildsäule übrig bleiben! Dann aber ist böse der Mensch von überwiegender Willensarbeit, zumal der habituelle Täter. Böse waren, sofern sie Tatnaturen, Hannibal, Cäsar, Napoleon, aber sie waren keine Verbrecher, denn hinter ihrem Wollen standen anfeuernd grosse Gefühle und Begeisterungen. — Lassen wir diese aber ärmer und ärmer werden, bis schliesslich der nackte Wille zurückbleibt, so haben wir die in der späten Antike, der Renaissance und noch im 18. Jahrhundert öfter als heute vorkommende Verbrecherspielart aus Willenswahnsinn. Der nackte Wille, angewiesen einzig auf den Genuss der Uebermacht, fristet sein Dasein vom Foltern und Schmerzbereiten und konstituiert die Grausamkeit des „grossen Bösewichts", wie ihn uns Shakespeare in Richard III. geschildert hat.

Wir resümieren: Verbrecher ist man nicht aus Ressentiment, nicht aus blosser Stärke der Triebe und des Willens, auch nicht aus antisozialer Gesinnung. Vielmehr erweist sich der gewohnheitsmässige Schwerverbrecher zur Auffassung begrifflicher Direktiven seines Handelns unfähig.

Nehmen wir als ein Motiv eines schweren Einbrechers hochgradige Habsucht an, so hätte ihn solche Interessenrichtung auch zum gewandten Geschäftsmann machen können. Vergegenwärtigen wir uns indes, dass er bei Gelegenheit seines Einbruches eine ihn hindernde Person töte, die Leiche in einen Koffer packe und sich nachher des gelungenen Streiches rühme! Hier pflegt das normale Bewusstsein zurückzuschaudern, denn es vermisst ein ganz ursprüngliches Moment des Innenlebens, ohne welches Solidarität unter Menschen auf die Dauer unmöglich ist: das Mitgefühl. Sein Fehlen begegnet uns nicht minder im Verhalten der Verbrecher untereinander, in ihrem gegenseitigen Misstrauen bei gemeinsamen Unternehmungen, wo gegen Verrat und Treulosigkeit jeder seine Schritte durch bisweilen furchtbare Vorkehrungen sichert, und es bildet dieser Mangel offenbar einen integrierenden Bestandteil des Verbrechercharakters. — Es genügt nun zur Lösung unseres Problems der Hinweis auf die Tatsache, dass im Mitgefühl und zumal im Mitleid immer Liebe steckt. Als Trieb gefasst ist Liebe ein Drang zu bejahen, zu schenken, zu opfern und führt zur Minderung, ja in höchster Steigerung zur Auflösung des Ichgefühls, an dessen Stelle das Weltgefühl tritt. Sie kann mit dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geschlechtstrieb verschmelzen — auf der Stufe der Zivilisation der glückliche Ausnahmefall — aber sie kann sich niemals aus ihm entwickeln, wie uns manche psychologietreibende Aerzte noch heute überreden möchten. Als der von den Alten „pathisch" genannte, nach unserem Sprachgebrauch spezifisch seelische Zustand bildet sie zu allen Trieben den substantiellen Gegensatz. Auf ihr aber beruht auch jede Begeisterung und aus ihr entspringen, obschon als ein Abweg, die abstrakten Gefühle. Die Wurzel des verbrecherischen Charakters ist der Mangel an Liebe, d. h. an Hingebungskraft, an „Seele", an „Pathos" bei relativ ungebrochenen Trieben.

Auf Unterdrückung der unmittelbaren Gefühlsäusserung zielen direkt oder indirekt sämtliche Moralen der Menschheit ab. Sie setzen damit an die Stelle der Seele den vom „Gewissen" orientierten Willen. Vermag dieser die Lücke nicht auszufüllen, so bleibt der Verbrecher. Er ist ein Ergebnis des moralischen Züchtungsprozesses, ein Ausscheidungsprodukt der Zivilisation, nicht aber, wie Lombroso annahm, etwas dem Naturmenschen oder dem Tier Verwandtes.

23. November 1911.

Vortrag von Prof. Dr. **M. Offner:** „Das Wiedererkennen".

Psychische Vorgänge, die wir einmal erlebt haben, hinterlassen in uns Nachwirkungen (Spuren, Dispositionen, Engramme — Semon), die eine Wiederkehr dieser wichtigen, völlig gleichartigen Vorgänge erleichtern. Die Disposition, diese ruhende Bestimmtheit des Subjekts würde aber latent bleiben, wenn sie nicht irgendwie zur Wirksamkeit gebracht (ekphoriert — Semon) würde. Die Anregung kann geschehen durch die Wiederkehr desselben Eindrucks (Empfindung), welcher die Disposition seinerzeit geschaffen hat, d. h. genauer durch den Eintritt eines jenem ersten gleichartigen Reizes (adäquate Anregung). Da nun die Seele schon zu dieser Art der Betätigung disponiert ist, wird sich der neue Vorgang müheloser abspielen, und zwar um so leichter und rascher je öfter er wiederholt, geübt wird. Beim Wiedererkennen liegt solche adäquate Anregung vor. In entsprechender Weise werden auch gehabte Vorstellungsinhalte wiedererkannt. Das Wiedererkennen ist charakterisiert durch das mehr oder weniger deutlich bewusste Urteil, dass der eben gegenwärtige Wahrnehmungsinhalt oder vielmehr der durch ihn gedachte reale Gegenstand mit einem früher wahrgenommenen nicht bloss qualitativ identisch oder gleich, sondern auch numerisch identisch ist, dass es ein und derselbe reale Gegenstand ist, den ich jetzt vor mir habe und den ich früher vor mir hatte. Dabei findet ein Zusammenwirken von zwei psychischen Vorgängen statt; der durch den äusseren Reiz hervorgerufene Wahrnehmungsvorgang und die durch diesen hervorgerufene Miterregung der von einer gleichartigen Wahrnehmung zurückgebliebenen Disposition verschmelzen und sind uns nur in einem einheitlichen Inhalt gegeben.

Diese beiden nicht absolut gleichen Vorgänge sind es, die verschmelzen, nicht die zugehörigen Inhalte. Die Beobachtung zeigt nicht, dass das Vorstellungsbild neben das Wahrnehmungsbild tritt und dann sich mit diesem assimiliert. Das Wiedererkennen ist vielmehr unabhängig vom Vorstellungs-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

inhalt; denn es tritt schon ein, wenn die Disposition noch nicht imstande ist, ihren Inhalt, d. h. ein Erinnerungsbild hervorzubringen und auch noch lange, nachdem sie nicht mehr dazu imstande ist, wie Alltagsbeobachtungen und Experimente zeigen.

Der Bewusstseinsinhalt, der den wiedererkannten Gegenstand repräsentiert, trägt einen eigentümlichen Charakter, den Höffding als Bewusstseinsqualität bezeichnet hat. In dieser Bekanntheitsqualität sehen wir das gefühlsmässige Innewerden des Verschmelzungsvorganges, — es ist ein Verschmelzungsgefühl. Und dies lässt zwei Stufen unterscheiden, das aktivere Erkennungsgefühl, das zu Anfang auftritt, wenn die beiden Erregungen sozusagen zusammenstossen, und das deutlich Lustcharakter trägt, — und zweitens das passivere Bekanntheitsgefühl (Vertrautheitsgefühl), das sich nach der Vereinigung beider Vorgänge in einer mehr behaglichen Stimmung äussert. Doch ist diese Bekanntheitsqualität nicht, wie vielfach gemeint wird, entscheidend für das Wiedererkennen. Es ist vielmehr unerlässlich, dass das Bewusstsein, das den Akt des erstmaligen Erkennens begleitete, beim späteren wieder mit reproduziert wird. Erst wenn dieses sich einstellt, stellt sich das Wiedererkennen ein. Die Bekanntheitsqualität ist nur eine fast regelmässige Eigentümlichkeit wiedererkannter Inhalte und kann darum gelegentlich als Anzeichen dafür dienen, dass hierin ein Wiedererkennungsurteil zu fällen ist.

Unter den Formen des Wiedererkennens lässt sich ein unmittelbares, augenblickliches oder sukzessives Wiedererkennen von einem unmittelbaren oder vermittelten unterscheiden. Dieses ist dann gegeben, wenn mitapperzipierte Nebenelemente der Wahrnehmung oder reproduzierte Elemente, wie Erinnerungsbilder, bzw. die ihnen zugrunde liegenden Vorgänge, jene Dispositionen, welche dem nicht erkannten Gegenstand entsprechen und die durch die Wahrnehmung adäquat nicht genügend erregt worden sind, allmählich in stärkere Miterregung setzen und damit jenen anderen Vorgang erzeugen, durch dessen Verschmelzung mit dem Wahrnehmungsvorgang das Wiedererkennen erst eintreten kann.

Von der Bekanntheitsqualität als einem Bewusstseinserlebnis ist wohl zu unterscheiden die Bekanntheit, worunter wir die im Subjekt liegenden und unbewussten Bedingungen für das Wiedererkennen verstehen. Die Bekanntheit hängt von den Dispositionen ab, die mit dem Altern schwächer werden und schliesslich ganz versagen können.

An einigen typischen Beispielen aus dem normalen wie aus pathologischem Bewusstseinsleben (Amnesie und Paramnesie oder Erinnerungsfälschung) wird die Berechtigung der Theorie nachgewiesen.

7. Dezember 1911.

Vortrag von Dr. **E. v. Gebsattel:** „Zur Phänomenologie des Geltungsstrebens".

In der populären Psychologie ist das Phänomen des Geltungsstrebens bekannt. Ganz allgemein ist die Annahme, dass der Einzelne von dem Wunsche geleitet ist, als der zu gelten, als der er sich fühlt. Das Ziel des Wunsches ist also die Herstellung des Gleichgewichtes zwischen dem Gefühl des eigenen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wertes und der Resonanz dieses Wertes in anderen. In erster Linie der Wunsch, seinen Wert sichtbar zu machen, ihn zur Darstellung zu bringen — und dann ein Streben, die Hindernisse zu beseitigen, welche der eigenen Manifestation vor den anderen im Wege stehen — wären die Hauptmerkmale des Geltungsstrebens. Die gewöhnlichste Form des sozialisierten Geltungsstrebens wird von einer bereits aus mehreren Komponenten zusammengesetzten Affekthaltung geleitet — von dem Ehrgeiz, in dessen verschiedensten Formen sich drei emotionale Komponenten ohne weiteres unterscheiden lassen: 1. eine (in Relation zu anderen gedachte) Selbstliebe; 2. ein Moment der einfachen und 3. der rivalisierenden Zeigelust.

Der gesunde Ehrgeiz wurzelt im Gefühl des eigenen Wertes; dieser ist gefühlsmässiger Besitz und strahlt im Ehrgeiz nur aus. Dagegen fehlt beim krankhaften, übertriebenen Ehrgeiz die ruhige Selbstgewissheit alles Tuns; weil das Selbstgefühl des krankhaft Ehrgeizigen erst in der Anerkennung der anderen wurzelt, muss er nach Geltung streben. Der Geltungserfolg hat das konstante, gleichmässige Gefühl des eigenen Wertes, wie es beim gesunden Ehrgeiz vorliegt, zu ersetzen. Enttäuschung würde ihm seinen Wert in Frage stellen, da er ursprünglich in sich keine Instanz des Gegenbeweises gegen die Verweigerung der fremden Anerkennung hat — diese Verweigerung ihm also sofort das Urteil: Du taugst nicht! aufdrängt. Dieser Negation seines Wertes sucht er sich zu entziehen durch die Verdrängung der Geltungsansprüche. Dadurch wird er von der Anerkennung der anderen unabhängig — aber andererseits durch seine Opposition in der Verdrängung seiner Ansprüche wieder abhängig von ihnen. Die Haltung der Eingebildetheit drückt diesen Sachverhalt aus; der Eingebildete *zeigt* den anderen, dass er ihre Anerkennung nicht braucht. Er demonstriert vor sich selber und den anderen in einem Ausdruck demonstrativ zurückhaltender, abstrakter und nicht auf einzelnes bezogener Selbstgefälligkeit, weil er sich stets gegen den Zweifel an seinem eigenen Wert zu wehren hat, der in der Geltungsverweigerung der anderen begründet liegt. — Nicht zu verwechseln ist diese abstrakte Selbstgefälligkeit mit einer inhaltlich bestimmten: der Eitelkeit.

Eine andere Reaktion auf den Misserfolg irgend welcher ehrgeiziger Regungen wäre noch in einer *falschen Bescheidenheit* gegeben, bei der die Verdrängung der Geltungsansprüche selbst zum Inhalt des Geltungsstrebens wird.

In all diesen Fällen wird das Geltungsstreben von einer besonderen Gruppe von Affekthaltungen determiniert, die im Zusammenhang stehen mit dem Wunsch des Selbst nach Kundgabe seines Werts. Ruhmsucht, Ehrsucht, Gefallsucht usw. sind nur besondere Wendungen dieses Manifestationsdranges — Wendungen, aber nicht Erfüllungen, da keine der genannten Haltungen tatsächlich zur Kundgabe des persönlichen Wertes führt. Statt den eigenen Wert kundzutun, *zeigen* ihn die Repräsentanten der einzelnen Haltungen nur. Es herrscht bei ihnen ein Mangel an Selbsthingabe. Auf diesen Unterschied zwischen Kundtun und Zeigen weisen die sprachlichen Unterschiede wie in Ausdrücken: Ich zeige Mut und ich zeige mich mutig.

Das Geltungsstreben erscheint nun in besonderer Abhängigkeit von dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wunsch, sich zu zeigen und damit auch gesehen zu werden. Es ist das Mittel, die Aufmerksamkeit, Achtung, Liebe usw. anderer zu gewinnen. Darum wird sich eine Psychologie und Pathologie des Geltungsstrebens ausführlich mit der Psychologie und Pathologie des sich Zeigens zu beschäftigen haben.

Wir können im Auftreten eines Menschen vor anderen (etwa eines Redners) deutlich verschiedene Arten des sich Gebens unterscheiden. Der eine erscheint einfach, der andere zeigt sich. Dieser schiebt sich selbst gleichsam zwischen den Inhalt und uns. Er wünscht unsere Aufmerksamkeit auf seine Person zu lenken, indem er seine Wertqualität auf irgend eine Weise betont. Das geschieht demonstrativ, — ohne Ueberlegung im einzelnen. Das Sichtbarwerden der Person des Redners soll sich für die Hörer als eigener Inhalt abspalten. Das Interesse des sich Zeigenden geht dahin, Wertqualitäten zu erlangen und sich selbst zu erhöhen, — er will in einer Wertqualität gesehen werden. Dies Zeigen geschieht nur um des Zeigens willen, es ist in seinem Ablauf ohne Zweck, — wie es der Natur der Affekte entspricht. Die Befriedigung eines Affektes ist sein Ablauf; ein Anlass, der den Affekt erregt, ist natürlich vorhanden, aber kein Motiv. Dann ist auch der Affekt des sich Zeigens, der Zeigelust nicht durch äussere Zwecke bestimmt, weder durch Nutzen, noch durch Lust oder moralische Werte.

Am bekanntesten ist der Affekt der Zeigelust als ein Phänomen aus dem Gebiet der Psychopathia sexualis, als Exhibition. Selten wird aber dem Laien klar, wie verwandt die selbstdarstellerischen Aeusserungen der Zeigelust eines seine eigene Person zeigenden Redners z. B. mit denen eines Exhibitionisten sind. Der erfahrene Beobachter vermag festzustellen, dass die selbstdarstellerischen Aeusserungen eines solchen Redners in der Urrichtung des Affekts, einer Entblössungstendenz wurzeln. Wie aber ein Zorniger die Urrichtung seines Zornes aufgibt, die vielleicht auf eine Gewalttat abzielte und statt dessen in irgend einem anderen versteckteren Moment Ausdruck findet, — so verschiebt, verdrängt auch der betreffende Redner die Urrichtung des Affektverlaufes und gibt damit die natürliche Realisationssphäre auf.

Aus der deskriptiven Analyse ergeben sich weiterhin charakteristische Momente der Zeigelust. Wenn wir erstens Affektwert, zweitens Ablauf, drittens Ablaufziel und viertens die Befriedigung des Affektes — die weder Lust noch Genuss ist, wohl aber mit beiden zusammenhängt — unterscheiden, so geht der Ablauf als ein spezifischer Strebensvorgang von der Ichstelle selbst aus. Es ist ein zentraler Affekt, der auch spontan ist, da er eines äusseren Anlasses nicht bedarf, um in Kraft zu treten, und wie ein Strahl des Suchens hervorbricht.

Das Ablaufsziel der Zeigelust ist ein doppeltes: erstens ein reflexives, sich zu zeigen und zweitens ein im Charakter der Gegenseitigkeit begründetes: die interessierte Aufmerksamkeit anderer Personen, mitaffizierter, emotionaler Partner zu gewinnen. Je nachdem, ob nun das Hauptgewicht auf der emotionalen Bevorzugung des Partners oder der eigenen Person liegt, kann von einer passiven (lockende Verhüllung) und aktiven Zeigelust gesprochen werden; von einer positiven und negativen Zeigelust wird die Rede sein, falls die dar-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stellerischen Momente Vorzüge oder Mängel der eigenen Person zu unterstreichen bemüht sind.

Im ganzen können an dem Aufbau des selbstdarstellerischen Aktes acht verschiedene emotionale Komponenten beteiligt sein. 1. Ein individuelles Persönlichkeitsgefühl; 2. ein Selbstwertgefühl (das die Richtung des Manifestationswertes nach der positiven oder negativen Seite bestimmt); 3. die Reflexionsstufe des Selbstgefühls (hierdurch wird die Qualität des Manifestationswertes bestimmt); 4. ein Affekt der Selbstliebe (Selbsthasses) auf der Reflexionsstufe des Selbstvergleiches (rivalisierende und selbstverdrängerische Zeigelust wird determiniert); 5. eine charakterologische Modifikation des Selbstgefühls (aktive und passive Zeigelust); 6. ein Sympathiegefühl, das die Momente der Gegenseitigkeit beeinflusst; 7. eine emotionale Schicht, deren Affekte ihr natürliches Affektziel in sadistischen und masochistischen Akten haben und schliesslich 8. jene Schicht der spezifischen Zeigelust, welche die Verschiebung des Strebens von dem Gegenstand auf die eigene Person determiniert. Aus diesen Schichten setzt sich dann eine emotionale Einheit zusammen, die als selbstdarstellerischer Akt des sich Zeigens durch das Primat des spezifischen Zeigelustaffektes charakterisiert wird.

11. Januar 1912.

Vortrag von Dr. **M. Scheler**: „Zur Psychologie des Ressentiments".

Der Ausdruck Ressentiment im Titel entstammt nicht einer besonderen Vorliebe für Fremdwörter. Er ist von Nietzsche geprägt und stimmt dem Sinne nach nicht ganz mit dem Worte der gegenwärtigen französischen Sprache überein. Allerdings ist in dem französischen Worte, das wir mit Zorn, besser nachträgerischem Groll übersetzen, auch jenes reaktive Moment enthalten, das ein Konstituens des Ressentiments bildet. Das Ressentiment ist eine Erlebniseinheit, nicht ein künstlicher Begriff unseres Denkens. Es ist eine Erscheinung seelischer Selbstvergiftung, die durch die Verdrängung eines reaktiven Affektes zustande kommt und eine bestimmte Einstellung auf Arten des Werturteils zur Folge hat. Für seine Entstehung gibt es verschiedene Ausgangspunkte: Rache, Neid, Bosheit u. dgl. Betrachten wir zunächst die Rache. In ihr kommt das reaktive Moment deutlich zum Bewusstsein. Sie knüpft sich an ein ganz bestimmtes Erlebnis an. Ebenso deutlich ist in ihr der Verdrängungscharakter sichtbar. Es ist die Hemmung des unmittelbaren Widerschlages, das Abwarten der günstigen Gelegenheit im Bewusstsein der augenblicklichen Ohnmacht. Rache selbst ist noch nicht Ressentiment; doch führt von ihr eine ununterbrochene Reihe über Neid, Groll und Scheelsucht dahin. Für Rache und Neid ist es bezeichnend, dass sie entstehen und vergehen bei bestimmten Anlässen — Groll und Scheelsucht vergiften allmählich. Im Ressentiment ist das Bewusstsein des Anlasses verloren gegangen, es ist ein grundloses Hassen.

Einen anderen Ausgangspunkt für das Ressentiment bildet der Neid. Für den Neid ist das Streben nach einem Gut ein charakteristisches Moment. Die doppelte Hemmung liegt in dem Bewusstsein entweder dessen, dass es der andere besitzt, und dessen, dass dem Neidischen jede Möglichkeit abgeschnitten ist, es zu erwerben; oder dass es, wie geistige und körperliche Anlagen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schliesslich überhaupt nicht erwerbbar ist. Das Ressentiment nun, das wir auf dem Wege vom Neid aus erreichen, findet seinen prägnantesten Ausdruck in dem Wort: Dass du „du" bist und nicht „ich", kann ich dir nicht verzeihen. Dem Menschen des Ressentiments ist — trotz Ablehnung des anderen — der positive Wert des anderen, und trotz Steigens des eigenen Selbstgefühls durch diese Ablehnung seine eigene Nichtigkeit stets transparent. Sein Neid ist ohne vorherrschende positive Schätzung des Gutes. Er kann einen Wert nur erfassen im Neiden. Erst durch seinen Hass, durch die Erniedrigung des anderen gelangt er zu seiner Erhöhung, ja zu einem Eigenwert überhaupt.

Auch Schadenfreude und Bosheit bilden Ausgangspunkte für die Entstehung des Ressentiments. Schadenfreude ist im Gegensatz zum Egoismus nicht nur Gleichgültigkeit gegen das Leiden der anderen, sondern die Freude, anderer Schmerz zu sehen, oder ihn zu bereiten. Dem Ressentiment nähert sie sich erst, wenn auch der eigene Schmerz als Mittel, den anderen zu schaden, nicht mehr in Anschlag gebracht wird. (Bei gewissen Arten des Selbstmordes in China und Japan selbst nicht der Tod.)

Das Ressentiment selbst nun wird stets charakterisiert durch eine gewisse Ohnmacht und Verbissenheit. Und fragen wir nach dem besten Nährboden dieses Seelenzustandes, so finden wir, dass der dienende und abhängige Teil des Volkes sein eigentlicher Träger ist. Wo es auch auf die herrschenden Volksschichten übergegriffen hat, handelt es sich um eine gewisse Ansteckung, nicht um Ursprüngliches. So sind bestimmte Klassen für das Ressentiment prädestiniert. Der pensionierte Beamte, der mit seinen Befehlen in die Luft schlägt, wird gerade an seinem Ressort und seinem Nachfolger alles zu bekritteln finden. Ebenso der Apostat, der mehr aus Kampf gegen die auf einer tieferen Schicht doch anerkannte Religion einer neuen Religionsgemeinschaft beigetreten ist; er bildet das Gegenstück zum Bekehrten, der sich aus innerster Ueberzeugung einer neuen Religion zugewandt hat. Auch viele Arten des modernen Atheismus sind aus einem Ressentiment entstanden.

Andere Typen sind Zwerge, Krüppel, die alte Jungfer und unter den Verbrechern der Brandstifter.

Nicht minder führt die moderne sexuelle Bewegung vielfach auf ein Ressentiment gegen die christliche sexuelle Ethik zurück. Der Philister sieht das Geschlechtliche nur in der Sphäre des zynischen Witzes. Der Dämonische (à la Baudelaire) findet in der Sündigkeit, mit der eine Richtung christlicher Moral das ganze geschlechtliche Gebiet belegt, erst die eigentliche Quelle seiner Befriedigung. Der leichtlebige Ritter Don Juan entstammt der Phantasie und dem Ressentiment eines spanischen Mönches. Und diejenigen Bestrebungen, die im Misstrauen gegen den erotischen Automatismus die Ehe gesetzlich im Interesse einer reinen Rasse reglementieren möchten, sind ebenfalls aus einem Ressentiment gegen das Christentum entstanden.

Die für das Ressentiment charakteristische Verdrängung wird bewirkt durch Ohnmacht und Angst. Vor allem ist es eine Lebensangst als Ausprägung eines Lebensgefühls, das Bewusstsein eines niedergehenden Lebens, das beim Ressentiment in erster Linie in Frage kommt. Diese Lebensangst unterscheidet sich von derjenigen Angst, die auf verdrängter Objektvorstellung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einer früheren Furcht beruht, als vor allem von aller auf Organempfindungen (z. B. Atemnot) beruhenden Angst. Bei der Bildung des Ressentiments wird das ursprüngliche Objekt immer mehr ausser acht gelassen und es bleibt nur eine eigentümliche Gesamteinstellung vorhanden (Klassenhass.)

Der Ressentimentmensch ist im ganzen reaktiver Natur, seine Werterfassung realisiert sich nur in der Miterfassung der Werte der anderen und im Vergleich mit deren Werten. Er kann nur Unterschiede zwischen sich und den anderen erfassen. Der Vornehme bedarf zu seiner Wertschätzung keines Vergleichsmaterials. Der Ressentimentmensch ist dagegen das Urbild des Gemeinen. Der Gemeine als Streber sucht die Wertunterschiede zwischen anderen und sich durch Tun und Wirken zu seinen Gunsten aufzuheben, der kraftlose Ressentimentmensch dagegen versucht durch Fälschungen und Verkehrungen den Wert der anderen im Urteile zu verkleinern.

Es wurde hierauf die Entstehung der das Ressentiment meist begleitenden Erscheinungen des Selbsthasses und der Selbstqual aus dem Ansteigen der den zurückgehaltenen Affekt in besonderem Masse begleitenden Viszeralempfindungen aufgezeigt.

Für das Studium der Entstehung individueller Werturteile im praktischen Leben und sogar ganzer Moralen in der Geschichte hat das Ressentiment eine grosse Bedeutung. Seine grösste Leistung vollzieht es da, wo es nicht zur Herabwürdigung anderer Menschen und Klassen auf Grund herrschender Werte, sondern zu einer Fälschung der Werte selbst führt, indem es das Wertfühlen pervertieren lässt. Eingehend wurde die Umgestaltung zuerst des Weltbildes geschildert, wie sie sich im Menschen des Ressentiments vollzieht; sodann der verwickelte Mechanismus, in dem es schliesslich zu einer Verkehrung der objektiv gültigen Rangordnungen der Werte kommen kann.

Durch eine falsche Wertgebung verleumdet der Mensch des Ressentiments die Werte selbst, unter deren Geltung er sich als nichtig erscheinen muss, und wird hierdurch von der Qual, die sie tragenden Menschen hassen müssen, erlöst. Der Mechanismus dieser nicht bewussten Fälschung, sowie jener der sich einstellenden Perversion des Wertfühlens wurde ebenfalls erörtert. Was beim konstitutiv Ehrlichen die bewusste Fälschung leistet, das leistet hier schon der tendenziöse unwillkürliche Automatismus der Erinnerung. An der Bewusstseinsperipherie herrscht beim organisch Verlogenen die ehrlichste Gesinnung. (Cf. Zeitschr. f. Pathopsychologie I.)

25. Januar 1912.

Vortrag von Dr. **M. Kemmerich**: „Zeitliches Fernsehen".

Die Mehrzahl der interessierten Laien, wie der fachwissenschaftlichen Kreise verhält sich dieser Erscheinung gegenüber sehr zurückhaltend, wenn nicht gar ablehnend. Darum scheint es die gegenwärtig wichtigste Aufgabe, ein einwandfreies und allgemein anerkanntes Material herauszustellen. Von den mannigfachen einzelnen Prophezeiungen, die uns aus der Geschichte überliefert werden, kann man immer behaupten, dass sie keinen genauen Anhaltspunkt über die Häufigkeit und die Natur des Fernsehens geben, da diejenigen Fälle, welche nicht eintrafen, kaum überliefert sein dürften. Exaktes würde

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich erst aufstellen lassen, wenn wir das Leben eines Sehers möglichst gut kennen und seine einzelnen Prophezeiungen nachprüfen könnten.

Der Vortragende nannte die Namen mehrerer Seher, über deren Person man einiges weiss. Im Vordergrund der gesamten Ausführungen standen Frau de Ferriem, eine jetzt in Berlin wohnende Dame, und der mittelalterliche Arzt und Astrolog Nostradamus. Zumal die Analyse einiger von diesem aufgestellten prophetischen Vierzeiler führte der Vortragende genau durch. Es ergab sich dabei, dass diese Prophezeiungen auf Vorgänge in späteren Jahrhunderten Bezug hatten, die eine Berechnung von seiten des Sehers als unmöglich erscheinen liess. Um aber das Vorhandensein einer seelischen Kraft des Fernsehens beweisen zu können, muss ein weiterer Faktor ganz ausgeschaltet werden: Der Zufall. „Wenn wir auch nur in einem einzigen Falle den Nachweis erbringen können, dass ein richtig vorhergesagtes Ereignis weder durch Berechnung noch durch Zufall eintraf, dann ist damit die Existenz des zeitlichen Fernsehens bewiesen." Um diesen Nachweis zu leisten, muss man sich der Wahrscheinlichkeitsrechnung bedienen. Wenn man die Zahl der wirklichen Fälle dividiert durch eine unendliche Zahl der möglichen Fälle, so ist das Resultat d. h. die Wahrscheinlichkeit des Zufalls unendlich klein oder Null. Und wenn wir in einem einzigen Falle den Zufall ausgeschlossen hätten — die Berechnung schaltet meist von vornherein aus — müssten wir Prophetie für erwiesen halten. Denn dass sich ein Seher in sehr vielen Fällen irrt, beweist nichts gegen das Fernsehen selbst. Mag es doch für den Seher oft sehr schwer sein, ein wahrhaft Gesehenes von einem phantastischen Einfall zu unterscheiden. In den Augenblicken, in denen eine Person hellseherisch in die Ferne blickt, befindet sie sich in einem tranceartigen Zustand in völliger Abwendung von der Aussenwelt. Es scheint, als ob das was sie sieht zuerst unklar vor ihr steht; erst allmählich erkennt sie deutlicher die Einzelheiten. Dies lässt sich unter anderem aus Protokollen schliessen, die nach Worten der Madame de Ferriem aufgenommen wurden.

Der Vortragende fügte ferner hinzu, dass Nostradamus auch schon von einem „inneren Licht spräche, das er bei seinen Prophezeiungen aufleuchten liesse; allein durch die Astrologie könne er nichts vorhersagen."

In der anschliessenden Diskussion betonte Herr Dr. Freiherr von Schrenk-Notzing, dass die Gabe des Fernsehens manchmal auf bestimmte Gebiete beschränkt sei, dass die Zustände oft periodenweise auftreten und auch dann nur wirklich zuverlässig seien, wenn sie völlig spontan auftreten und nicht des Experimentierens halber herbeigeführt werden.

Weiterhin wurde in der Diskussion hauptsächlich der Einwand hervorgehoben, inwieweit die Wahrscheinlichkeitsrechnung zum Beweise für Prophezeiungen diene — ob sie einerseits den Zufall tatsächlich und völlig eliminiere, und ob sie andererseits nicht etwa allein beweise, dass zwar ein ganz bestimmtes späteres Ereignis in der Voraussage gemeint sei, aber den Nachweis für die Möglichkeit von Prophezeiungen überhaupt nicht stütze. Dass die Phänomene des zeitlichen Fernsehens nicht wie in früherer Zeit von vornherein als Aberglauben oder Betrug abzutun, sondern die hier vorliegenden mystischen Erlebnisse zu prüfen wären, wurde anerkannt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1. Februar 1912.

Vortrag von Dr. R. Eisler: „Der Willen zum Schmerz".

Unter diesem Titel behandelte der Vortragende weniger die Tatsachen, welche der engeren Bedeutung des von Offner und Schrenk-Notzing geprägten Terminus „Algolagnie" entsprechen, nämlich die Phänomene erotischen Schmerzverlangens; vielmehr versuchte er im allgemeinen das Bestehen eines Strebens nach Leid (von ihm „Algoboulie" genannt) nachzuweisen, und einerseits an ästhetischen Phänomenen, andererseits an Erscheinungen des täglichen Lebens — man denke nur an asketische Selbstpeinigung, „zwecklose Grausamkeit gegen Menschen oder Tiere, Zulauf bei Bränden und Unfällen, Bärenhetzen, Stierkämpfen, Saal- oder Zirkussensationen — zu erläutern. Als eine besondere Aufgabe stellte es sich der Vortragende, von den Tatsachen des Schmerzwollens aus zu einer Lösung des Problems des Tragischen zu gelangen.

Der Standpunkt des gewöhnlichen Menschen, nebenbei bemerkt auch einiger bedeutender Vertreter bestimmter philosophischer Werttheorien, setzt voraus, dass der Wille des Menschen naturgesetzlich durch Lust bzw. Unlustgefühle determiniert ist: populär ausgedrückt, dass der Mensch in allem seinem Wollen und Handeln nach Lust strebe, Unlust meide. Nimmt man diesen Standpunkt ein, so ist und bleibt das Phänomen des Tragischen unverständlich, denn warum sollte dann das schmerz- und leidensvolle Erlebnis, das den Gehalt des Tragischen ausmacht, erstrebt werden? Die Theoretiker, welche der eudaimonistischen Ansicht huldigen, gelangen nur mit Mühe und auf Um- und Schleichwegen zu einer Erklärung, oder besser gesagt, Wegerklärung des tragischen Phänomens. Man wird diesem anscheinend ästhetischen Paradoxon nur gerecht werden können, sobald man den Willen als ein primär von den Gefühlen unabhängiges Phänomen gelten lässt; sobald man mit Münsterberg, James, Simmel u. a. — in gewissem Sinn auch mit Lipps — Lust und Unlust nur als begleitende Bewusstseinsspiegelungen attraktiver und repulsiver Strebungen gelten lässt. Unter dieser Voraussetzung wäre es möglich, dass sich ein Streben auf Unlust richten könnte und zwar auf Unlust als reinen Bewusstseinsinhalt, nicht durch ein begleitendes Willensphänomen aktuell entstanden, sondern bloss reproduktiv erzeugt. Es wäre ferner möglich — bei physischer Selbstpeinigung z. B. — dass der überwiegend schmerzvolle Bewusstseinsinhalt dadurch zustande kommt, dass der begleitende Unlustton der vorhandenen Abwehrstrebungen stärker ins aktuelle Bewusstsein fällt, als die Lust, die dem (erfüllten) Verlangen nach dem willkürlich erzeugten Schmerz zugeordnet sein müsste.

Von dieser letzteren Ueberlegung ausgehend, zergliederte der Vortragende die psychologische Struktur des künstlerischen Erlebens und fand, dass auf ästhetischem Gebiet nicht ausschliesslich das Mass der Lustwirkung den Wert des ästhetischen Objektes bestimme, sondern dass dieser vor allem von der Intensität unserer wie immer betonten Gefühlserlebnisse abhängig sei.

Zwischen einer unteren ästhetischen Schwelle (zu schwach betonte Inhalte sind weniger als gleichgültig) und einer oberen (zu grelle Gefühlswirkung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird abgelehnt) steigt eine charakteristische Kurve immer höherer Bewertung von Reizen steigender Emotionalbetonung an. Die Lage der beiden „Schwellen" ist nicht nur individuell verschieden, sondern auch im Einzelleben variabel, u. zw. durch Gewöhnung und Abstumpfung progressiv beweglich. Eben noch geschätzte Inhalte verfallen der Gleichgültigkeit und dem Widerwillen; Steigerung der Intensität sucht diesem Vorgang so lange als möglich entgegenzuwirken, so dass ursprünglich als überstark abgelehnte Reize nun erst positiv gewertet werden. Endlich tritt „Ueberdruss" und Unempfindlichkeit gegen die ganze Reihe von Bewusstseinsinhalten auf, so dass die untere ästhetische mit der oberen Reizschwelle zur Deckung gelangt.

Der Vortragende erläuterte diesen Prozess an dem historischen Beispiel des Ueberganges der Renaissanzearchitektur in die des Barock und dem abrupten Ende, das diese Bewegung durch die klassizistische Reaktion des Empirestils gefunden hat.

Das Phänomen des Tragischen erklärt sich gleichfalls auf der Basis einer absichtsvollen Intensitätssteigerung unseres Gefühlserlebens. Der Wille zum Schrecklichen, Peinvollen, zum erhebenden oder niederschlagenden Mitleiden, wie es uns die Tragödie bringt, wird vorzugsweise durch unser Bedürfnis nach kräftigen emotionalen Stimulantien verursacht. Im Prinzip bleiben es — trotz aller Sublimierung in den höchstentwickelten tragischen Kunstwerken — dieselben menschlichen Seelenbedürfnisse, die einerseits durch Gladiatorenspiele, Stierkämpfe, halsbrecherische Zirkusvorstellungen u. dgl. oder andererseits durch die Darstellung menschlichen Leides und Elends in der Tragödie befriedigt werden. Der Grundzug aller dieser Erscheinungen liegt in einem unausrottbaren Bedürfnis der Psyche nach Schmerz, in der „Algoboulie". Am Schlusse versuchte der Vortragende noch eine biologische Interpretation dieser Tatsachen zu geben, indem er darauf hinwies, dass das Aufsuchen des Schmerzvollen in gewissem Sinne einer Atrophie der schmerzempfindenden Funktionen vorbeugt.

15. Februar 1912.

Vortrag von Privat-Doz. Dr. **G. Kafka**: „Ueber Tierpsychologie".

Der Vortragende stellt es sich zur Aufgabe, speziell eine Grundfrage zu besprechen: Hat die Tierpsychologie überhaupt eine wissenschaftliche Berechtigung? — Ganz allgemein ausgedrückt, würde sie eine Lehre von den psychischen Erscheinungen bedeuten, soweit solche bei Tieren vorkommen. Die Frage nach der Berechtigung ist besonders in neuester Zeit oft negativ beantwortet worden; man meinte, dass sich die Erfahrungswissenschaften auf biologische oder physiologische Untersuchungen beschränken müssten. Zwar erklärt der moderne Vitalismus, dass gewisse teleologische Momente in den Ablauf der tierischen Lebensvorgänge einzuschalten seien, eine Umdeutung dieser teleologischen Faktoren in psychologische sei jedoch wissenschaftlich unbedingt abzulehnen. Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Psychischem und Physischem sollen nicht geleugnet werden, doch ist jedes Gebiet vom anderen streng getrennt zu halten.

Der Standpunkt der „objektiven" Naturwissenschaft ist also vollkommen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

berechtigt, aber einseitig, weil jedenfalls die Lebenserscheinungen eines Organismus — des eigenen Körpers — eine psychische und eine physische Seite zeigen. Die Analogie zwischen den physiologischen Prozessen im eigenen Körper mit denen im Körper der Mitmenschen berechtigt uns, auch diesen Organismen psychische Erlebnisse beizulegen. Es fragt sich nun, ob Gründe vorliegen, welche die Anwendung des gleichen Prinzips auf die tierischen Lebenserscheinungen verbieten. Dass ganz allgemein keine direkte Erfahrung über den Inhalt des tierischen Bewusstseins möglich ist, beweist deshalb nichts, weil dasselbe auch für die psychischen Inhalte der Mitmenschen und für bestimmte physikalische Hypothesen (Erdinneres, Rückseite des Mondes) gilt. Will man nun aber den höheren Tieren Bewusstsein zuerkennen, so muss man objektive Kriterien für die Verbreitung des Bewusstseins in der Tierreihe erbringen. Diese Kriterien sind andererseits unmöglich, da sie auf subjektive Erlebnisse überhaupt nicht anwendbar sind. Wir sind daher lediglich auf das Analogieschlussverfahren angewiesen. Wird dessen Berechtigung prinzipiell anerkannt, so steht seiner Anwendung im Tierreich auch kein Hindernis entgegen. Es wäre eine Inkonsequenz, wenn man eine Methode, die man den Mitmenschen gegenüber aufrecht erhält, nicht auch weiter auf die Tiere ausdehnen wollte, da die Stützpunkte, welche uns in dem äusserlichen Verhalten gegeben sind und unsere Annahmen über psychische Erlebnisse anderer begründen, zwischen den Mitmenschen und Tieren nur Grad-, aber keine Wesensunterschiede aufweisen. Der Vortragende führte einige sehr interessante Beispiele — speziell niederer Tiere — an, und wies an ihnen nach, dass die gelungene Zurückführung gewisser Reaktionen auf physiologische Prozesse das Vorhandensein psychischer Phänomene nicht ausschliesse, andererseits aus der vorläufigen Unmöglichkeit einer derartigen Zurückführung keineswegs die Berechtigung zur Einschaltung psychischer Zwischenglieder folge. Ein objektiver Beweis für oder gegen die Berechtigung der Tierpsychologie sei also nirgends zu erbringen. Nur müsse Klarheit über die subjektiven Faktoren geschaffen werden, welche die Entscheidung in dem einen oder anderen Sinne zu beeinflussen vermögen. Betrachtet man die relative Unsicherheit der tierpsychologischen Hypothesen als massgebend oder scheut man vor der Annahme einer allgemeinen Verbreitung des Bewusstseins im Tierreich zurück, so muss man das Analogieschlussprinzip mit bewusster Inkonsequenz auf die menschlichen Organismen beschränken. Erkennt man aber die phylogenetische Analyse des Bewusstseins als eine unabweisliche Aufgabe, so kann man durch vorsichtige Interpretation der objektiven Tatsachen zu einer selbständigen und empirisch-induktiven Wissenschaft gelangen.

14. März 1912.

Vortrag von Priv.-Doz. Dr. **M. Geiger**: „Das Bewusstsein von Gefühlen".

Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Die herrschende Psychologie steht im allgemeinen auf dem Standpunkt, dass wir uns über Gefühle im aktuellen Leben nicht täuschen können. Einer der Gründe, die sie für diese These anführt, ist der, dass bei Gefühlen zwischen „Sein" und „Bewusstsein von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diesem Sein" nicht geschieden werden kann. Aber diese Anschauung stellt sich als ein Vorurteil heraus, wenn man sie nachher prüft. So können z. B. in schlichter Beachtung, die nur die Gefühle heraushebt aus dem sonstigen Bewusstseinserleben, Gefühle sehr wohl beachtet werden, wir können Zorn und Ungeduld usw. bemerken. Auch ein Erfassen der Qualität ist bei einer ganzen Reihe von Gefühlen möglich. Man kann sehr wohl feststellen ob ein Erlebnis Trauer oder Mitleid erweckt, ob die Trauer tief oder oberflächlich ist. Die Affekte scheinen allerdings von solchem qualitativem Erfassen ganz ausgeschlossen und ebenso ist es bei allen Arten von Gefühlen in der Tat unmöglich, sie, während sie voll erlebt sind, analysierend zu beobachten. Neben dem Gegensatz des Beachtet- und des Nichtbeachtetseins gibt es noch andere Unterschiede, wie Gefühle im Erleben für den Einzelnen da sein können. So ist es bei der Einstellung auf ein Gefühl durchaus zu scheiden, ob man auf den Gegenstand des Gefühls oder auf das Gefühl selbst gerichtet ist. Man kann so von einer gegenständlichen und einer zuständlichen Einstellung (oder mit Schultze von Aussen- und Innenkonzentration) sprechen. Die zuständliche Einstellung schliesst durchaus nicht die Beachtung eines Gefühls ein — wenn die Analyse auch eine gewisse Aehnlichkeit zwischen beiden Momenten ergibt. Das innerliche Beschäftigtsein mit dem Gefühl ist beiden gemein. Bei der Aussenkonzentration dagegen sind wir auf den Gegenstand gerichtet, die Gefühle sind einfach für uns da. Freilich zeigt auch die Aussenkonzentration kompliziertere Formen als es das einfache Innewerden des Gefühls ist, z. B. wenn wir uns über die Ankunft eines Freundes freuen. Eine solche kompliziertere Form ist etwa das Goutieren. Ebenso ist bei der Innenkonzentration das einfache Vorhandensein des Gefühls (wie etwa im Glücksrausch) zu scheiden von einem Zustand in dem das Gefühl noch einmal pointiert und wach erlebt wird, wie etwa bei der Sentimentalität.

23. Mai 1912.

Vortrag von Dr. **v. Gebsattel**: „Der Einzelne und sein Zuschauer". (Zur Psychologie des Begehrens.)

Zu den wesentlichsten Umgebungsbestandteilen des Menschen gehören seine Zuschauer; bei allen seinen Handlungen sieht er die Augen anderer Leute auf sich gerichtet — und die Auseinandersetzung mit diesen gehört zu den hauptsächlichsten Antrieben der Selbstverwirklichung. Der Zuschauer ist der natürliche Pädagoge. Soldaten erzählen, dass sie ihre Mutlosigkeit in der Schlacht vor den Augen der Kameraden nicht zu zeigen wagten, und La Rochefoucauld behauptet: die meisten Liebhaber würden aufhören Liebende zu sein, wüssten sie sich nicht in ihrer Rolle beobachtet. Das individuelle Prinzip der Lebensführung schwindet jedenfalls damit sehr, dass der Einzelne die Augen des Zuschauers fühlt; und in gewissen Fällen von Hysterie kann man die völlige Macht des Zuschauers über den Kranken bemerken.

Die Verbindung zwischen der Einzelperson und der als Zuschauer charakterisierten Umgebung wird sich nun so gestalten, dass der Beobachtete sich, d. h. seine Werte darzustellen versucht. Der Redner, der durch die bestimmte, äusserliche Art seines Vortrags die Zuhörer mehr auf seine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Person, als auf den Inhalt seiner Sätze aufmerksam macht, will seine Werte dem Publikum zeigen. Er sucht so die qualifizierte Beachtung seiner Umgebung zu erringen. Ein Streben, in den Augen anderer etwas zu gelten (Geltungsstreben) führt ihn zu seinem Verhalten; es ist eine spezifische Ausprägung der allgemeinen Richtung eines innewohnenden emotionalen Interesses — auf Sichtbarwerden der eigenen Person einerseits, auf die Reaktion des Zuschauers andererseits.

Was für ein Interesse hat nun der Redner an dieser Beachtung? — Der Vortragende ging hier zuerst auf die Frage ein, was hat der Essende für Interesse an seiner Nahrung? Für die biologische Betrachtung ist nur Selbsterhaltung das Interesse — dagegen ist es für die psychologische ein emotionales. Es gibt einen lustvollen, einen quälenden Hunger, ein Lüsternsein, eine Gier usw. — mannigfache Umstände bedingen die verschiedensten Stellungen. Dieses emotionale Interesse ist in seinem Bedarf unabhängig, ob der Gegenstand mit Lust oder Qual verbunden ist, ob er tatsächlich begehrt wird, oder Phantasiebefriedigungen eintreten. Dagegen lässt sich beweisen, dass er determinierende Bedeutung hat u. zw. 1. für die Auswahl bestimmter Inhalte, 2. für das Auftreten von dem das begehrte Ziel symbolisierenden Gedanken, 3. für das Streben nach Hingabe des Ich an den Inhalt und 4. für die Handlung der Hingabe.

Determiniert nun emotionales Interesse das Streben, so kann man von einem emotionalen Streben sprechen. Es handelt sich hierbei nicht nur um Hingabe des Ich an einen bestimmten Weltinhalt, sondern auch umgekehrt: das emotionale Interesse determiniert den Wunsch, den Inhalt dem Ich zu unterwerfen und dienstbar zu machen. Solche Phänomene, bei denen sich auch das Ich als aktiv tätig erweist, wird man am besten mit dem Namen „Affektbegierde" bezeichnen. Und eine derartige Affektbegierde ist das Geltungsstreben des sich zur Schau Stellenden.

Referate.

Kauffmann, Max. Die Psychologie des Verbrechens. Eine Kritik. Mit zahlreichen Porträts. Julius Springer, Berlin 1912. 344 S.

K.s Buch zerfällt in vier Abschnitte: Grundelemente, Verbrechertypen, Ursachen des Verbrechens, Reaktion der Allgemeinheit auf das Verbrechen. Offenbar stehen K. viele praktische Erfahrungen zur Verfügung. Er wendet sich mit grosser Schärfe gegen das Schweigegebot bei Vollstreckung der Freiheitsstrafen und erblickt in ihm eine wesentliche Ursache für die geistige Erkrankung vieler Gefangener. Mit grosser, wie ich glaube, nicht immer berechtigter Schärfe, wendet er sich gegen herrschende Anschauungen der Psychiatrie. Besonders greift er Kraepelin an. „Was würde aus unserem prächtigen Heer, wenn erst diese zersetzenden Lehren Kraepelins dort Eingang fänden?" Das Bestreben der Kraepelinschen Schule, mit psychologischen Versuchen aus den normalen psychologischen Vorgängen heraus Geisteskrankheiten erklären zu wollen, hält er für verfehlt. Er glaubt nicht an die Verbrecherphysiognomie. Es gebe nur eine Zuchthausphysiognomie, die sich aber sehr bald verliere, wenn die betreffenden die Strafanstalt verlassen haben.

Das lehrreiche Buch sei allen Medizinern, ob sie K. beistimmen oder nicht, dringend empfohlen. Dr. Albert Moll.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Einfluss des sexuellen Verkehrs auf die menschliche Psyche.

Von Prof. Dr. **Seved Ribbing,** Lund.

Dass das aktive Geschlechtsleben eine mächtige Einwirkung auf die Art und die Charakterbildung der Menschen ausübt, wird von jedermann anerkannt. Der grosse Unterschied in dem Wesen eines Familienvaters und eines Hagestolzes, einer Matrone und einer alten Jungfer ist allen Augen deutlich. Zu der Ausbildung dieser Unterschiede tragen jedoch noch viele andere Umstände bei. Beim ersten Anblick ist es gewiss nicht leicht, die Folgen dieser besonderen Einflüsse zu unterscheiden, denn die Resultate sind miteinander auf das engste verwoben. Es ist jedoch nicht zu leugnen, dass es von grossem Interesse wäre, wenn man die psychischen Einflüsse des Sexualverkehrs genau und allseitig erforschen könnte. In der letzten Zeit hat man den psychopathologischen Verirrungen eine überaus grosse Aufmerksamkeit geschenkt und eine gewaltige Literatur über dieses Thema produziert. Die normalen Verhältnisse sind aber dabei vernachlässigt worden. Krafft-Ebing erkennt mit gutem Grund an, dass sich bis jetzt die Dichter als bessere Kenner der psychischen Wirkungen des menschlichen Geschlechtslebens gezeigt haben als die Philosophen; aber er bemerkt doch dabei, dass die Erfahrungen und Ansichten der Poeten nur einseitig sein können. Wendet man sich aber an die Philosophen, so kann man sich auch da kaum des Gedankens erwehren, dass auch sie von der Anschauung ihrer Zeit und von ihren persönlichen Erfahrungen die mächtigsten Eindrücke erhalten haben. In seinem so grosse Umwälzungen fordernden Werk über den Staat gibt Plato eine Schilderung der Stellung des Weibes und der Aufgaben der Familie mit bezug auf die Kindererzeugung, die tief in der alten griechischen Tradition von der Unfreiheit der Frau wurzelt.

Wenn Rousseau auch versucht Andeutungen einer Psychologie der Liebe zu geben, so kommt er zu keiner einheitlichen Folgerung; allzustark tritt der phantasiereiche Dichter, der Anwalt der allbeherrschenden Leidenschaft hervor.

Bei dem ehrwürdigen Erzieher Kant finden wir die grossen Züge der Ethik klar dargestellt; einer Analyse der psychischen Vorgänge der Liebe begegnen wir dagegen nicht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In grösserem Masse als die obigen Autoren hat es Schopenhauer versucht, in seinen Schriften eine Darstellung der geschlechtlichen Liebe zu geben; doch gerät man bei deren Lektüre aus dem einen Erstaunen in das andere. Seine eigenen Missgriffe, seine unglücklichen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht haben ihn zu solchen Schilderungen über die geschlechtlichen Verhältnisse veranlasst, dass man kaum weiss, ob man das Ganze tragisch oder komisch nehmen soll.

Soweit mir bekannt ist, hat sich der berühmte Philosoph des Unbewussten in vorgerückteren Jahren nicht mehr über die Psychologie der Liebe geäussert; doch ist kaum zu bezweifeln, dass er dann eine hellere Auffassung des ganzen Gegenstandes zu erkennen gegeben hätte. Nun besitzen wir hierüber von seiner Hand eigentlich nur die düsteren Ausmalungen, die in seinem Hauptwerk zu finden sind; ihnen gegenüber fällt es jedoch nicht schwer, die Gründe seiner Fehlschlüsse aufzudecken. In seiner Gegenüberstellung von Soll und Haben der Geschlechtsliebe wirft er auf der passiven Seite zwei grundverschiedene Dinge zusammen, sowohl die unerfüllten Hoffnungen des einzelnen Partners als auch die sozialen Ausschreitungen des Geschlechtstriebes, also zwei Phänomene, die gewiss einigermassen miteinander verwandt sind, die aber doch nicht gegen die Möglichkeit eines wahren Liebesglückes ins Feld geführt werden können. Eine noch so kritische Betrachtung der individuellen und sozialen Ethik kann doch nicht bei einer gesunden Lebensanschauung zu der Auffassung führen, dass die Vernunft eine Ausrottung des Geschlechtstriebes, d. h. eine Verschneidung fordere.

Von einem neueren philosophischen Forscher, dem Amerikaner William James, der von anatomischen und physiologischen Studien zu innerlicher Vertiefung in psychologische und philosophische Fragen geführt wurde, sollte man im Hinblick auf seine optimistische Sinnesart eine anziehende Analyse der Liebe zu erwarten haben. Eine solche aber suchen wir bei ihm vergebens; in dem kurzen Kapitel, das er diesem Thema widmet, findet man jedoch einige wertvolle Winke. Dazu rechne ich besonders seine Hervorhebung der zahlreichen psychologischen Momente, die eine Hemmung des geschlechtlichen Instinktes, eine Ablenkung der sexuellen Leidenschaft mit sich führen, was alles gegen die von so vielen Schriftstellern der Gegenwart postulierte Allmacht dieses Triebes spricht.

Von dem französischen Historiker Michelet und dem italienischen Physiologen Mantegazza besitzen wir Werke, die die Liebe in ausführlicher Weise behandeln. Trotz einiger hier und da vorkommender treffender Bemerkungen kann man von diesen Schrift-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stellern nicht sagen, dass sie in erheblichem Masse zur Erkenntnis der Liebe beigetragen haben. Mich hier mit der modernen Dichtung und ihrer Behandlung des Liebesproblems zu beschäftigen, habe ich keine Veranlassung. Hier und da kann man wohl feinen Beobachtungen begegnen; gewöhnlich aber ist die ganze Frage so tendenziös behandelt, dass die Schlussfolgerungen des Verfassers dadurch bedenklich beeinträchtigt werden.

Es bleibt also nichts anderes übrig, als das ganze Gebiet der Psychologie der Geschlechtsliebe von neuem zu durchforschen. Diese Arbeit muss dabei ungefähr denselben Bahnen folgen wie die in unseren Tagen so populäre Kinderpsychologie, sie muss die einzelnen Tatsachen genau notieren und sammeln. Es ist ganz klar, dass die Sammlung des Materials auf diesen Gebieten bedeutenden Schwierigkeiten begegnet, doch darf uns das nicht abschrecken. Verständige, verheiratete Aerzte und Aerztinnen mögen in ihrer eigenen Familie beginnen und dann weiter die zahlreichen Fälle von sexuellen Krankheiten und ehelichen Konflikten aus der Praxis zur Aufhellung der Frage heranziehen; denn die Anamnese solcher Fälle bringt nicht nur pathologische Erscheinungen zum Vorschein. Perioden ganz normaler Beziehungen kommen auch in den mehr oder weniger abnormen Fällen vor, und diese lassen sich natürlich einregistrieren. Aber mit allem Fleiss kann man doch nicht das ganze Gebiet beherrschen, und ganz besonders ist zu fordern, dass die bahnbrechenden Forscher sich einschränken. Besser ist es einen kleineren Abschnitt genau kennen zu lernen, als vereinzelte Beobachtungen über grössere Strecken hin anzustellen. Wenn nun verschiedene Forscher solche Gebiete bearbeiten, ist doch keine volle Uebereinstimmung ihrer Resultate zu erwarten; denn die Verschiedenheit der Individualität, der Nationalität, der Bildung und der Moral übt hier ihre Wirkung aus. Der Versuch, den ich hier darbiete, erhebt nur den Anspruch, die Frage in einem begrenzten Umfange zu untersuchen, und zwar gedenke ich bloss die psychische Wirkung des legitimen Sexualverkehrs zu schildern. Es leuchtet zweifelsohne von vornherein ein, welch gewaltiger Unterschied zwischen dem legitimen und dem illegitimen Umgang bestehen muss. Auf der einen Seite das Gefühl der Berechtigung und Sicherheit, auf der anderen das der Furcht vor Entdeckung und allerlei unerwünschten Folgen. Meine Untersuchungen beziehen sich auch ausschliesslich auf Individuen nordischer, d. h. germanischer Abstammung. Die Eheverhältnisse der romanischen Nationen sind von den unsrigen so verschieden, dass beide nicht miteinander abgehandelt werden können. Jeder noch so bescheidene Kenner der französischen novellistischen

Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Literatur erinnert sich vieler Beispiele von Schilderungen des Schreckens, den die junge Frau in der Hochzeitsnacht erfährt, eines Schreckens, der sie nicht selten dahin bringt, das Haus des Bräutigams noch in derselben Nacht zu verlassen, um niemals dorthin zurückzukehren. Natürlich könnte man einwenden, dass die Dichter diesen Punkt übertreiben; dass dies aber nicht der Fall ist, zeigen die Schriften französischer wissenschaftlicher Schriftsteller. E. Légouve z. B. hat sich in seinem Werk „Histoire morale des femmes" eingehend mit diesem Thema beschäftigt und sieht sich veranlasst, seinen Landsleuten gegenüber die ernstesten Warnungen auszusprechen. Er gibt eine recht abstossende Schilderung der Verhältnisse zu Beginn der französischen Ehen und spricht in den wärmsten Ausdrücken seine Bewunderung der deutschen Form der Verlobung aus. „Die Verlobung ist," so heisst es bei ihm, „sozusagen ein Vorspiel des ehelichen Lebens und in dieser Eigenschaft hat sie einen ansehnlichen Anteil an der Versittlichung der Ehe. Die Zwischenzeit, die zwischen die Verlobung und die eigentliche Vereinigung fällt, gibt den jungen Kontrahenten Zeit, einander kennen zu lernen, und sie reinigt im voraus das brutale Gefühl des Besitzes durch Liebe. Frei in ihrem Willen und durch das gegenseitige Versprechen vereint lernen sie einander kennen, indem sie die keusche Anmut einer wachsenden Neigung kosten, und die Ehe, der sie Hand in Hand entgegenschreiten, steht dann nicht als eine äussere Vereinigung vor ihnen, sondern als die schliessliche Weihung des Bündnisses der Seelen. Spanien, England und vor allem Deutschland geben noch der Verlobung diesen poetischen und sittlichen Charakter. Jenseits des Rheines bildet die Verlobung einen Wendepunkt des Lebens".

Die skandinavischen Völker hegen dieselbe Auffassung, wie sie oben als deutsch geschildert worden ist.

Wenn man nun mit diesen Voraussetzungen an die Prüfung der psychischen Einwirkungen des ehelichen Geschlechtslebens auf den Mann herantritt, muss man weiterhin die Bedingung aufstellen, dass der Mann — ob er sich voller sexueller Unberührtheit erfreue oder nicht — doch die Keuschheit der Braut, die Würde der Gattin zu schätzen vermag; denn die psychischen Regungen der Lebemänner gehören nicht zu unserem Thema. Das erste Gefühl eines normalen Mannes ist Stolz und Zufriedenheit über den Besitz seiner Frau. Er hat sie jetzt sich selbst erworben; keine Schranken, keine dritte Person stellen sich mehr zwischen ihn und seine Auserwählte. Er hofft auf ein langes glückliches Zusammenleben. Es ist ganz falsch, wenn man sich selbst und der Welt einzubilden sucht, dass sich der normale Mann innerhalb des ehelichen Lebens nach Ab-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wechslung sehnt. Solches kann möglicherweise bei verschrobenen und degenerierten Individuen eintreffen; normal war das aber nie. Hier möchte ich die Aufmerksamkeit auf eine allgemeine Sitte bei den germanischen Völkern lenken; es ist dies die Sitte der Uebereichung einer Morgengabe. Am Morgen nach der Brautnacht pflegte der Mann seiner Frau ein Geschenk zu machen, das nicht nur in beweglichen Gegenständen, sondern auch in Grundeigentum bestehen konnte. Die Gabe war in gewissem Sinne als Pretium virginitatis anzusehen, jedoch nicht ausschliesslich, denn die Morgengabe konnte ebensowohl einer neuvermählten Witwe, als einer Jungfrau zuteil werden. Auch war es bei den germanischen Völkern weder vor dem ersten Beilager der Eheleute noch nach der Brautnacht Sitte, nach den Zeichen der physischen Jungfräulichkeit zu forschen, in dieser Sache war das Vertrauen allein ausschlaggebend. Es ist nicht ohne Interesse, die Entwicklung dieses Instituts zu verfolgen, das z. B. in Schweden noch zu Recht besteht. In einigen Ländern wurde später durch Gesetzgebung die Höhe der Morgengabe begrenzt, und zwar auf höchstens ein Drittel des gesamten Eigentums des Mannes. Es ist daran zu erinnern, dass die Morgengabe den ältesten rechtlichen Anteil der Frau am Eigentum des Ehemannes darstellt und dass sie zusammen mit erweiterter Beteiligung fortbesteht. Diese Einrichtung, die mir hier besondere Berücksichtigung zu verdienen scheint, ist mir ein völker-psychologischer Beweis für die hohe Wertschätzung der Ehe durch unsere Vorfahren. Diese freigebigen Gaben zeugen von Liebe und Verehrung, sie sprechen vom Gefühl der Unlöslichkeit des ehelichen Bundes.

Zu dem erwähnten Stolz auf den Besitz kommt beim Manne der Respekt vor der seelischen und körperlichen Reinheit der Frau, die sich in so vielen kleinen Zügen offenbart.

Bei der jungen Frau ist die Sachlage teilweise anders, wobei ich voraussetze, dass die Braut, wie dies von seiten aller vernünftigen Mütter geschieht, von ihr vollständig in die Ehegeheimnisse eingeweiht worden ist. Das im Anfang der Ehe vorherrschende Gefühl der Frau geht dahin, dass nach der ersten Umarmung alle Schranken zwischen ihr und dem Gatten niedergerissen sind. Sie ist überzeugt, dass der Defloration eine entscheidende Wirkung zukommt, dass sie selbst einen Weg angetreten hat, auf dem es keine Umkehr gibt, sie erkennt welch grosser Unterschied zwischen einer zurückgegangenen Verlobung, d. h. einem zurückgegebenen Eheversprechen und einer aufgelösten Ehe besteht. Sie hat sich aus Liebe dem Gatten ganz ohne Vorbehalt hingegeben, sie hat nicht ohne inneren Kampf das angeborene und durch die Erziehung in langen Geschlechter-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

folgen bestärkte Streben, die Unberührtheit zu bewahren, um seinetwillen überwunden. Sie ist auch auf die Schmerzen der Defloration vorbereitet und findet sich um des geliebten Gatten willen darein. In normalen Fällen ist auch der Bräutigam von der Notwendigkeit einer gewissen Schonung seiner Braut unterrichtet. Alle Schmerzen kann er ihr jedoch nicht ersparen. Der freudige Eifer des Bräutigams und die geduldige Hingabe der Braut bewirken jedoch gewöhnlich den richtigen Ausgleich. Es ist jedoch ausdrücklich hervorzuheben, dass in diesen normalen Vorgängen keinerlei sadistische oder masochistische .Begleiterscheinungen zu suchen und zu finden sind. Sowohl der Mann als auch die Frau wünschen, dass die Schmerzensperiode baldigst endigen möge, um sich eines vollen Genusses erfreuen zu können. Für die Frau trifft dies im allgemeinen nicht so schnell ein. Die allermeisten jungen Frauen leiden mehrere Wochen lang grössere oder geringere Schmerzen beim ehelichen Verkehr. Diese werden nach und nach geringer, sind aber doch in normalen Fällen vorhanden. Von pathologischen Verhältnissen, z. B. Vaginismus, ist hier nicht die Rede. Es ist klar, dass die liebevolle Hingabe der jungen Frau nicht nur im Ehebett, sondern auch sonst im täglichen Leben, die sich im Honigmond kundgibt, natürlich ihre sexuelle Anziehungskraft steigert, und dass dadurch ein stärkeres Verlangen nach Erfüllung seiner Wünsche beim Manne erweckt wird. Darüber scheint die junge Frau nicht zu reflektieren, und auch wenn sie es einsähe, glaube ich nicht, dass das ihr Verhalten beeinflussen würde. Wenn jedoch der junge Gatte die gebührende Schonung walten lässt, ist es nicht wünschenswert, dass der oben genannte Zustand der mangelnden Adaption zu sehr in die Länge gezogen wird.

Nach den Erfahrungen, die ich in der heimatlichen Praxis gesammelt habe, bin ich ein entschiedener Anhänger der Hochzeitsreise. Für das junge Paar ist es wohltuend, eine, wenn auch kurze Zeit ausschliesslich miteinander zuzubringen. Sie bleiben dabei von neugierigen Blicken verschont, sie müssen nicht unmittelbar nach der Trauung in die kleinen Sorgen des Alltagslebens hinein, und der Genuss alles Schönen in Natur und Kunst bildet das geeignetste Gegengewicht gegenüber der ausschliesslichen Beschäftigung mit dem Sexualleben. Von älteren medizinischen Beobachtern hat man hie und da Warnungen vor Hochzeitsreisen gehört; ich bin jedoch davon überzeugt, dass die meisten Ungelegenheiten, die man der Reise zuschrieb, von übersehenen Infektionen herrührten. In seltenen Fällen kann das junge Ehepaar einer Warnung vor allzu grossen Strapazen bedürfen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In der jungen Ehe ist noch eine andere Frage wohl zu beachten, nämlich die der ethisch-psychischen Reaktion der Frau. In unserer Erziehung der Töchter zu Reinheit und Keuschheit legen wir einen Grund, auf dem schwärmerische Gemüter selbst überschwängliche Bauten aufführen. Bei Beginn der Liebe zu dem Auserwählten treten diese Gedanken zurück, aber sie kehren nicht selten nach der Eheschliessung wieder. Diese rein psychischen Regungen haben mit den physischen Schmerzen sehr wenig zu tun; sie können fortbestehen, wenn die letzteren längst verschwunden sind. Für das eheliche Glück ist es jedoch notwendig, dass sie überwunden werden, und darin liegt eine wichtige Aufgabe des Ehemannes. In dieser Sache hat er der Stimmung seiner Frau liebevolle Aufmerksamkeit zu widmen, ihr hochgespanntes Empfinden ohne lange Reden durch Feinfühligkeit und Zärtlichkeit in die rechte Bahn zu lenken, was bei normalen Frauen fast niemals versagt. Solche grösseren oder geringeren Anfangsschwierigkeiten schliessen jedoch keineswegs aus, dass schon vor der Unterbrechung durch die erste fortgeschrittene Schwangerschaft eine Periode des vollen beiderseitigen Genusses erzielt worden ist.

In anderen Fällen hört man viel vom Aufhören des Honigmondes reden, und satirische Dichter aller Nationen schärfen ihren Witz an der kurzen Dauer des ehelichen Glücks. Es wäre natürlich von Interesse, zu verfolgen, welches die Ursachen des Uebergangs der wärmeren, liebevolleren Stimmung in eine spätere und weniger befriedigende sind. Da dieser Punkt eigentlich nicht ganz zu meinem Thema gehört, will ich ihn nur kurz behandeln; ich meine, dass diese Veränderung sehr oft in der Vernachlässigung durch den Mann und der Launenhaftigkeit der Frau begründet ist. Die Vernachlässigung besteht nicht darin, dass der Ehemann die Umarmung zu selten sucht, sondern vielmehr darin, dass er diese nicht mit demselben Ausdruck der Liebe und Zuneigung, wie im Beginn der Ehe, begleitet. Von erfahrenen Gynäkologen wird mit Recht auf den dadurch bedingten geringeren Genuss des Weibes hingewiesen. Dieses Phänomen steigert sich bisweilen bis zu vollständiger Dyspareunie. Wenn einige Beobachter diesen Zustand als sehr häufig betrachten, so kann ich ihnen nur bedingt zustimmen. Wenn der Gatte es verstände, jedesmal seine Gattin so zu stimmen, dass sie sich nach der Umarmung sehnte oder sie wenigstens als eine angenehme Pflicht auffasste, dann würden gewiss weniger unglückliche Ehen vorkommen. Alle Schriftsteller, die dieses Thema behandeln, stimmen darin überein, dass die Liebe einen überaus grossen Raum im Leben des Weibes einnimmt, und dass das normale Weib vom Manne umworben und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gefeiert zu werden wünscht, dass aber ihr sexuelles Bedürfnis weit geringer ist als das des Mannes. Es ist dann nur eine natürliche Folge, dass die Frau nach und nach erkaltet, wenn das im Beginn der Ehe so lebhafte Umwerben mit der Zeit abnimmt. Das Begehren des Mannes nach sexueller Befriedigung drückt sich in mehr oder weniger verschleierten Forderungen aus; doch dabei achtet er oft zu wenig auf die Stimmung der Frau. Nicht selten wird er diesen Beweis der Zärtlichkeit unmittelbar nach einem scharfen Wortwechsel fordern usw. Auch muss man bedenken, dass bei nicht wenigen, auch gebildeten Männern der Alkohol für die Erweckung des sexuellen Verlangens eine grosse Rolle spielt. Ich stimme freilich Fürbringer vollkommen bei, wenn er behauptet, dass bei jungen hochzeitsreisenden Paaren die reichliche Mahlzeit der „Table d'hôte mit einer milderen Herrschaft des Fürsten Alkohol" nützliche Wirkungen gegenüber zu grosser Zaghaftigkeit zeitigen kann; dagegen ist es eine nicht zu leugnende Tatsache, dass der vom Wirtshaus, vom Klub, vom Stammtisch heimkehrende Gatte ohne viel Umstände die Gunst seiner Frau fordert. Auf die Dauer kann so etwas nur zu Missstimmungen führen, und der Mann wird bei ruhiger Ueberlegung zugestehen, dass man sich darüber nicht zu wundern braucht. Dem weiblichen Gemüt muss es zuwider sein, dass der Stimulus zur Vereinigung im Glase empfangen ist.

Neuere Forschungen auf dem Gebiete der sexuellen Physiologie zerlegen den Geschlechtstrieb in zwei Komponenten, die man Detumeszenztrieb oder Kontrektationstrieb nennt. Diese beiden sind sowohl beim Weibe wie beim Manne vorhanden, ihre bezügliche Stärke kann jedoch wechseln. Mit Recht bemerkt Moll: „Sehr häufig fehlt allerdings beim weiblichen Geschlecht der Detumeszenztrieb und es besteht der Kontrektationstrieb für sich allein. In diesem Falle hat das Weib keinen Drang zur Masturbation, keinen Drang zum Beischlaf und auch keine Befriedigung bei ihm, überhaupt keinen Drang zu irgend einem Akte mit den Genitalien, wohl aber besteht trotzdem Neigung zur Umarmung des Mannes und auch Interesse für diesen, ja selbst die höchste Stufe seelischer Liebe zum Manne, die auf dem Geschlechtstrieb beruht und gewissermassen die feinste Entwicklung des Kontrektationstriebes darstellt, kann dabei bestehen."

Wenn nach einer solchen Einsicht gehandelt würde, würden viele Ehen mächtig an gegenseitiger Befriedigung gewinnen; dies sollte die liebliche Stimmung des Honigmondes in das spätere eheliche Leben hinüberretten. Der Mann muss die Stränge des Kontrektationstriebes bei sich selbst und bei der Frau zu starker Schwingung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bringen, darin liegt ein guter Teil der feinsten Erotik. Das Behagen, das die Frau dabei erfährt, wird sie zunächst das Fehlen der Detumeszenz weniger merken lassen und entwickelt beim normalen Weibe nach und nach diesen letzteren Trieb und seine Befriedigung. In manchen ganz glücklichen Ehen kommt eine Befriedigung des weiblichen Detumeszenztriebes im Augenblick der Umarmung niemals zustande. Der Beischlaf hat die nervöse Spannung hervorgerufen, aber ihre Entladung im Orgasmus kommt erst nach langem schlaflosen Warten zustande oder verliert sich allmählich. Solche Zustände können auch in den späteren Perioden der Ehe vorkommen, so nach mehreren Geburten und nicht zum mindesten nach längerem Gebrauche antikonzeptioneller Mittel.

Im allerersten Beginn der Ehe sind die Kontrahenten im allgemeinen zu scheu und schamhaftig, um miteinander diese Verhältnisse zu besprechen. Bei zunehmender Vertraulichkeit darf dies jedoch unbedenklich geschehen. Zur wirklichen Mannesaufgabe gehört es, nicht nur sich selbst Befriedigung zu verschaffen, sondern auch dafür zu sorgen, dass seinem Partner dieselbe beglückende Entspannung zuteil wird. Es ist selbstverständlich Sache des Mannes, sich über die Sachlage zu unterrichten. Wenn er den Andeutungen seiner Frau folgt, wenn er den Aeusserungen des Kontrektationstriebes einen grösseren Spielraum gibt, wenn er für den ehelichen Umgang die rechte Stunde sucht, wo die Frau weder physisch noch psychisch deprimiert ist, da wird bei den meisten weiblichen Wesen im allgemeinen eine richtige Auslösung des Detumeszenztriebes eintreten. Ein schwedisches Sprichwort sagt: „Alles, was getan zu werden verdient, das ist auch wert, wohl getan zu werden.“ Für den ehelichen Umgang hat dieses Wort auch seine Gültigkeit. Hier möge nur niemand mit dem Einwand kommen, dass das Streben nach geschlechtlicher Adaptation als Raffinement, als Zeichen gesteigerter Genusssucht zu betrachten sei. Dieses Streben bedeutet vielmehr nur die Bemühung, die Gesetze der Natur in möglichstem Masse zu erfüllen. Mangelnde Aufmerksamkeit für diese Dinge führt bisweilen zu grösserer und grösserer sexueller Disharmonie und treibt schliesslich den Mann zum Arzt, um über die Frigidität seiner Frau und deren Folgen zu klagen. Im Beginn der Ehe hätten sich die Missstände durch gegenseitige Aufrichtigkeit und diese oder jene einfache Massnahmen leicht beheben lassen; wenn sie lange fortbestanden haben, ist das oft schwierig.

* * *

In Fällen, wo alles normal und regelmässig vor sich geht, wo die Gatten sich glücklich aneinander anpassen, da wirkt der sexuelle

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verkehr entschieden ebenso wohltuend auf die Psyche des Mannes, der hierdurch ein festeres, würdigeres, mehr altruistisches Wesen bekommt, wie auf die der Frau. Ihr Wesen entwickelt sich in der glücklichen Ehe zu grösserer Harmonie, ganz wie ihre Gestalt die höchste Schönheit und Reife gewinnt. Das unsichere Wesen des jungen Mädchens, die ängstlich fragende Stimmung der Braut sind verschwunden, die Frau hat gelernt, das Natürliche mit dem Ideellen zu verbinden. Die Ruhe spiegelt sich in beider Wesen ab. Im allgemeinen tritt nun früher oder später eine Schwangerschaft ein. Wenn ich von den Fällen absehe, in denen eine fürstliche oder Majoratssukzession eifrig erstrebt wird, erfreuen sich die Neuvermählten ihres gemeinsamen Glückes, ohne gleich ungeduldig eine Schwangerschaft herbeizusehnen; doch herrscht in Europa auch nicht die amerikanische Auffassung, dass das Eintreffen eines Sprösslings so lange als möglich hinauszuschieben sei. Wenn nun bei uns früher oder später eine Schwangerschaft eintritt, sind die Gatten darauf vorbereitet und sträuben sich nicht dagegen. Die psychischen Einwirkungen der zu erwartenden Elternschaft sind ungemein wichtig. Beim Manne drücken sie sich bekanntlich in dem Streben nach selbstloser Schonung, Pflege und Beschützung der Frau aus, und von der Frau kann man trotz allen Stimmungswechsels, der sich bei beginnender Gravidität einstellen mag, im allgemeinen wohl sagen, dass dieses Ereignis sie mit froher Hoffnung erfüllt. Wenn es wahr wäre, was viele moderne Schriftsteller behaupten, dass der Sexualtrieb so überaus stark sei und zu aller Zeit Befriedigung fordere, dann sollte man erwarten, dass die Gatten eine Schwangerschaft stets als unerwünschte Komplikation auffassten. Das ist jedoch nicht der Fall. Im Gegenteil kann man sagen, dass ein junges Paar, das ein Jahr und darüber zusammengelebt hat, ohne dass sich ihm Hoffnung auf Nachkommenschaft eröffnet, nicht ohne Aengstlichkeit zu fragen beginnt, worin der Fehler zu suchen sei. Bei lange fortgesetzter Sterilität kann es vorkommen, dass der eine oder andere Teil die Neigung zum sexuellen Verkehr allmählich verliert, weil er doch zu nichts führe.

Wenn in Zukunft die wahren Ursachen der Sterilität auch in der weiblichen Welt bekannter werden, wenn dann ein kinderloses Paar Hilfe bei ärztlichen Spezialisten sucht, und die Frau erfährt, dass bei ihr kein Hindernis für eine Schwängerung vorliege, so bedaure ich den betreffenden Ehemann, auf dem notwendigerweise der Verdacht ruht, dass er durch voreheliche Infektion alle Aussicht auf Leibeserben zunichte gemacht hat. Dann ist beiderseits eine überaus grosse Selbstbeherrschung, Zärtlichkeit und Charakterfestigkeit vonnöten, damit nicht die ganze Ehe Schiffbruch leide.

* * *

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dieser und anderen Abnormitäten will ich jedoch hier keinen weiteren Platz einräumen, ich kehre darum zu den normalen Fällen zurück. Nun bekommen die allermeisten Gatten nicht nur ein Kind, sondern in mehr oder weniger rascher Folge mehrere, und dann erweist es sich nicht selten aus einer oder der anderen Veranlassung als zweckmässig oder gar notwendig, der Frau eine sexuelle Ruhepause zu gönnen. Ich gehe hier nicht auf die Frage der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des neomalthusianischen Verfahrens ein; ich behaupte nur, dass auch medizinische Anhänger dieses Systems anerkennen müssen, dass der Frau in gewissen Fällen nicht nur das Kindergebären, sondern gerade der eheliche Umgang verboten werden muss. Solche Abstinenzperioden können einen bedeutenden Einfluss auf die Psyche der Gatten ausüben. Ich sehe hier von den dabei vorkommenden Fällen von Untreue ab und beschäftige mich nur mit den glücklicherweise weit zahlreicheren, in denen die Treue unbedingt bewahrt bleibt. Solche Abstinenzperioden zu ertragen, wird den Gatten bisweilen leicht, bisweilen aber schwer, was natürlich von dem Alter der Betreffenden und der Stärke ihrer Leidenschaft abhängt. Die Einwirkung einer solchen Abstinenz auf die Psyche eines anständigen Mannes zeigt sich in dem Bemühen, seiner Frau seine Treue, seine Fürsorge, seine Liebe zu zeigen und sie dadurch zu der Ueberzeugung zu bringen, dass ihre Persönlichkeit für ihn auch ohne die fleischliche Verbindung von unersetzlichem Wert ist. Durch solches Verhalten gewinnt das Wesen des Mannes die echte Ritterlichkeit, die die Frau so hoch schätzt, und die in ihr das Verlangen nach baldiger Beendigung der Abstinenzperiode erweckt, um wiederum in ihrer zärtlichen, ehelichen Hingabe ihre Liebe, ihre Bewunderung, ihre Dankbarkeit zeigen zu können.

Im Zusammenhang mit der Frage der sexuellen Ruhepausen gestatte ich mir zu empfehlen, den Klienten einen kleinen Rat mit auf den Weg zu geben, der doch seine Bedeutung haben kann. Wenn die Gatten nach solchen Pausen, gleichviel aus welcher Veranlassung sie sich als notwendig erwiesen haben, wiederum mit der Möglichkeit einer Empfängnis zusammenkommen, dann ist es sehr wünschenswert, dass dies unter einer gewissen Freiheit von Arbeit, vielleicht in Verbindung mit einer kleinen Reise geschehen kann. Ich hege mit Fürbringer die gleiche Wertschätzung einer solchen Reise — — nach schönen Zielen, ohne Akten und Bücherlasten, denn nicht zum mindesten ist das „Procul negotiis“ Vorbedingung der die vordem „vernachlässigte“ Gattin beglückenden Leistungen, die der stillfleissige Büchergelehrte, der in den Akten vergrabene Stubenhocker, der überbürdete Arzt und Kaufmann wiedergewinnt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sobald er mit der Lebensgefährtin hinaus in ein anderes Klima, in die Natur und das fröhliche Treiben der Welt gezogen. Was ich mit diesem Rat zu erzielen wünsche, ist aber nicht bloss die Möglichkeit der Wiederaufnahme des Verkehrs im eigentlichen Sinne, sondern ebensosehr seine Ausgestaltung in mehr idealer Färbung, die er in dem ungestörten Zusammenleben, in der Erinnerung an die Hochzeitsreise, in der Rückkehr der jugendlichen Hochzeitsstimmung gewinnt. In diesem Zusammenhang gestatte ich mir eine andere Anmerkung auf die Gefahr hin, in den Verdacht der Parteilichkeit zugunsten des weiblichen Geschlechts zu geraten. Es ist ja eine allbekannte Tatsache in der Natur, dass Schönheitsstreben und Geschlechtsleben aufs innigste miteinander verbunden sind. So auch beim Menschen; Schmuck gehört zur menschlichen Werbung. Die lange Beweiskette überspringe ich hier; für mich steht es aber fest, dass mit der höheren Zivilisation die Neigung sich zu schmücken hauptsächlich auf die Frauenwelt übergeht. Die erotischen Reize werden uns nicht zum wenigsten durch den Gesichtssinn vermittelt, und dabei ist nicht nur die Körpergestalt der Frau, sondern auch ihre geschmackvolle Kleidung wirksam. Unser alltägliches Leben ist ja so arm an Schönheit und Anmut. Es ist gewiss nicht günstig für die eheliche Lebensstimmung, wenn der Mann seine Gattin ausschliesslich in Werktagstracht und bei schwerer Hausarbeit sieht; Feiertage und Feiertracht gehören auch zum rechten ehelichen Leben. Es wird der Ehefrau nicht nur ihre Arbeitslast erleichtert, es wirkt auch auf die erotischen Gefühle, wenn der Gatte sich dafür interessiert, dass die Gattin einen Feiertag bekommt und sich dann festlich kleidet und wenn dann beide miteinander in Gesellschaft, ins Theater, ins Konzert gehen.

Das eheliche Glück beruht in hohem Masse auf der Lebhaftigkeit und Harmonie der sexuellen Verbindung, und zu deren richtiger Pflege und Aufrechterhaltung gehört auch, dass die Gatten sie nicht ohne zwingenden Grund abbrechen. Bei zunehmendem Alter und in Perioden besonders schwerer Arbeitsbelastung des Mannes wie der Frau (z. B. wegen Krankheit eines Familiengliedes) kann sich bisweilen die Notwendigkeit ergeben, dass die Gatten getrennte Schlafzimmer beziehen; sobald aber die Ursachen wegfallen, dürfte es sich empfehlen, dass die Gatten wiederum das gemeinsame eheliche Gemach aufsuchen. Von grosser Bedeutung ist es auch, dass der eigentliche eheliche Umgang nicht zu früh aufhört, denn er kann zu entschiedenem, seelischem und körperlichem Nutz und Frommen bis hoch in die sechziger Jahre hinein fortdauern, natürlich mit passender, quantitativer Begrenzung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kisch hat mit Recht die Aufmerksamkeit auf die tiefgreifenden Veränderungen der weiblichen Gemütsstimmung im Klimakterium gelenkt. Natürlich ist es für das Weib ein düsterer Gedanke sich vorstellen zu müssen, dass sie ihre weibliche Reize, ja ihre eigentliche Weiblichkeit verliere. Ein scharfer Bruch dürfte aber in einer normalen Ehe hier nicht eintreten. Die alternde, sexuell geschätzte Frau behält viel länger ihre Anmut, ja geradezu ihre Schönheit, und auch wenn die Zeit des definitiven Aufhörens der sexuellen Betätigung kommt, braucht das eheliche Verhältnis nicht bloss zu einer blossen Freundschaft herabzusinken; das werden dann die gemeinsamen Erinnerungen, die ganz einzigartige Lebensgemeinschaft verhüten.

* * *

Ich kann dies Thema nicht verlassen, ohne auf einige Einzelheiten einzugehen. In unserer Zeit hört man, vielleicht mehr in der Literatur als im wirklichen Leben, die Meinung aussprechen, dass die junge Braut, wenn die Zeit der Trauung herannaht, ohne Bedenken ihrem Auserwählten ihre Jungfernschaft opfern möge, wenn seine stürmische Leidenschaft es fordert. Ich gebe gern zu, dass ein solches Vorgehen vom ethischen Standpunkt aus nicht allzu scharf zu rügen sei; ich rate aber entschieden davon ab. Im weiteren Verlauf einer solchen Ehe kommt es nicht selten vor, dass der Ehemann seiner Gattin diese Nachgiebigkeit vorwirft und dass er deren Grund nicht in seinem eigenen Ansturm, sondern in übermässiger Sinnlichkeit der Frau suchen will. Selbstbewusstein und froher Mut, mit denen die junge Frau die Ehe beginnen soll, erleiden schwere Erschütterung, wenn sie im feierlichsten Augenblicke ihres Lebens mit einer Lüge vor den Altar treten musste. Dass sie ihr schneeweisses Brautkleid, den Schleier der Unberührtheit und den Jungfernkranz in voller Wahrheit tragen kann, das ist nicht nur im feierlichen Augenblicke eine Quelle der tiefsten seelischen Ruhe, es bleibt auch für die Zukunft eine Erinnerung, kraft deren eheliche Prüfungen und Wirrungen getragen und überwunden werden können.

* * *

Als ich in der Untersekunda sass, erklärte uns Schülern einmal unser Mathematiklehrer, ein trefflicher Mann, dass das ganze Leben als eine Maximum- und Minimumrechnung aufzufassen sei. Man sollte versuchen, die höchstmöglichen Resultate mit dem geringsten Aufwand von Kraft und Kosten zu erlangen. In vielen Beziehungen hat dieses Gleichnis seine Berechtigung. In der Frage des glücklichen Ehelebens glaube ich jedoch kaum an seine Geltung. Das eheliche Glück fällt niemand wie das grosse Los in den Schoss. Um

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dies hohe Ziel zu erreichen, darf man niemals nach den billigsten Mitteln fragen.

In dem Streben, anderen dazu zu verhelfen, darf man nie an einem generellen System festhalten, hier gilt es vor allem zu individualisieren, nicht nur in jedem Falle für sich, sondern auch nach den Forderungen der wechselnden Lebensstufen. Wenn das aber geschieht, so wird der Erfolg nicht ausbleiben und der Arzt sich als der wahre Seelsorger erweisen.

Aus der Klinik für Psychotherapie von Dr. Renterghem und A. van der Chijs in Amsterdam.

Ueber die Heilung der Zwangsvorstellungen (Phobien, Obsessionen), insbesondere über den sog. „Trac" (Furcht beim Auftreten) der Künstler.

Von Dr. **A. van der Chijs**, Nervenarzt.

Solange noch immer die Neurasthenie und Hysterie keine genau umschriebene Krankheitsbilder sind, solange also keine Uebereinstimmung in der Auffassung bezüglich dieser beiden Neurosen besteht, ebensolange wird es auch schwer fallen zu beurteilen, ob wir die Phobien und Obsessionen, wenn sie vereinzelt auftreten, als eine besondere Art Angstneurose oder Zwangsneurose [1]) betrachten oder sie vielleicht bei der Neurasthenie oder Hysterie einreihen müssen. Davon abgesehen können wir die Phobien einteilen in solche, welche auf dem Boden der Neurasthenie, Hysterie und psychopathischen Konstitution entstehen, und in andere — und zwar gibt es deren nicht wenige —, welche ganz allein vorkommen, wobei alle neurasthenische Symptome fehlen [2]); während z. B. Oppenheim [3]) meint, dass nur in seltenen Fällen die Angst die einzige Krankheitserscheinung ist und dass auch bei scheinbar vereinzeltem Vorkommen von Zwangsgedanken eine neuropathische Anlage vorhanden ist. Löwenfeld [4]) stimmt den Ansichten von Ziehen, Magnan, Janet, Freud und der Mehrzahl der Autoren bei, welche die Zwangserscheinungen als Symptome verschiedenartiger Krankheiten jedoch als auch in der Form eines

[1]) Siehe Freud, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 1906.
[2]) Ziehen, Psychiatrie, 1902.
[3]) Oppenheim, Lehrbuch der Nervenkrankheiten, 1902.
[4]) Löwenfeld, Die psychischen Zwangserscheinungen, 1904.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

selbständigen Leidens vorkommend betrachten. Freud[5]) unterscheidet ausserdem 2 Arten von Phobien: 1. „Phobies Communes", Angst vor Sachen, vor denen jeder einen gewissen Grad von Angst fühlt; 2. „Phobies d'occasion", Angst vor demjenigen, wovor ein gesundes Individuum keine Angst fühlt. Gélineau[6]) behauptet, dass es essentielle Phobien gibt:

Constituant à elles seules toute la maladie chez des sujets qui ne présentent aucune espèce de tare". Er teilt dabei u. a. die folgende Wahrnehmung eines Kollegen zur Stütze seiner Behauptung mit: „Mon père avait une vieille tante, sans autres infirmités que celles de l'âge et parfaitement equilibrée; seulement le tonnerre produisait chez elle une terreur mortelle, de l'affaiblissement et les mêmes effets désastreux. Ayant entendu dire que le verre et la soie la garantiraient de la foudre, aussitôt que le tonnerre grondait, elle passait un jupon de soie et s'asseyait sur un vase à large ouverture, placé lui-même sur un tabouret à pieds de verre; elle ouvrait ensuite sur sa tête un large parapluie de soie et attendait, accroupie dans cette posture, la fin de l'orage. Et à chaque éclat un peu violent, répondait un écho tonitruant, résonnant dans le colon, en même temps que s'épandaient dans la chambre des vapeurs sentant plus l'hydrogène sulfuré que la rose".

Muss man diese Wahrnehmung ernst auffassen? Wir wissen doch alle, wie die Phantasie und Uebertreibung uns Streiche spielen kann, besonders bei solchen Berichten, die ein Kollege von einer alten Tante seines Vaters erstattet. Uebrigens, kann man bei einem solchen sonderbaren Auftreten für vollkommenes Fehlen anderer psychopathischer Symptome und für eine exakte, wissenschaftliche Wahrnehmung in diesem Falle bürgen?

Wie dem auch sei, wir müssen als bestimmt annehmen, dass Zwangszustände alleinstehend vorkommen, und dann kann man mit einem einzigen Wort einen Krankheitszustand im allgemeinen andeuten, wenn man damit auch noch nicht sagt, dass man ein selbständiges, abgerundetes Krankheitsbild meint. Die unten beschriebenen Fälle gehören zu den Aengsten, die bei der Ausübung eines Berufes und ganz besonders bei den Musikern vorkommen. Auch bei ihnen waren, ausser einer mehr oder weniger grossen erblichen Anlage, Zeichen eines labilen psychischen Gleichgewichts vorhanden. Dass wir gerade bei Künstlern gewöhnlich nicht an eine monosymptomatische Angst denken müssen, sondern stets wohl auch noch andere neurasthenische oder hysterische Kennzeichen antreffen werden, halte ich für gewiss. Wenn wir mit Schopenhauer, Lombroso und vielen anderen annehmen, dass das Genie der Verrücktheit verwandt und durch allerlei Gleichgewichtsstörungen gekennzeichnet

[5]) Freud, Neurosenlehre, 1906.
[6]) Revue de l'hypnotisme, 1896.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist, dann begreifen wir, dass Künstler im allgemeinen nervöse Kennzeichen zeigen werden und also für verschiedene, das Nervensystem betreffende Gemütsbewegungen prädestiniert sind. Man dürfte beinahe sagen: Ein Künstler, der nicht nervös ist, ist kein wahrer Künstler.

Auffällig ist es, wie vielfach die Phobie und besonders dann die Angst vor dem Vorspielen bei Musikern vorkommt und wie wenig die Tatsachen in den Lehrbüchern angegeben werden. Bérillon war, soweit ich feststellen kann, der erste, welcher einen solchen Patienten beschrieb unter dem Namen „Trac".

In dem interessanten Werk von Hartenberg[7]) finde ich folgendes Gespräch, von Jules Claretie mitgeteilt, zwischen Marschall Canrobert und Frau Brohan, kurz vor der ersten Vorstellung von: „Monde où l'on s'ennuie."

„Et qu'est-ce que vous avez donc, chère amie?" demanda le maréchal. „Ce que j'ai? Mon Dieu c'est bien simple, j'ai le trac." „Qu'est-ce que c'est que ça?" „C'est la peur, mon cher maréchal." „Comment la peur? la peur?" „Au fait, c'est vrai", fit la commédienne en retrouvant alors son sourire, „vous ne pouvez pas savoir! Et appelant l'huissier légendaire de la comédie: „Picard! Allez donc chercher et apportez-moi le dictionnaire de Bescherelle pour apprendre le francais à M. le maréchal Canrobert qui ne sait pas ce que c'est la peur."

Wohl sprechen viele von Berufsangst — u. a. Janet[8]), der unterscheidet: „Phobies du contact professionnel," damit aber gewöhnlich auf die Angst z. B. eines Barbiers, das Rasiermesser zu gebrauchen, eines Chirurgen, mit seinem Messer umzugehen usw., hinweist — oder klassifizieren die Angst vor dem Vorspielen unter anderen Phobien. Dies ist auch begreiflich, da wir den „Trac" wieder zergliedern können und oft finden werden, dass die Angst sich aus verschiedenen Empfindungen zusammensetzt. So wird auch jeder Patient auf die Frage: „Warum getraust du dir nicht?" eine andere Antwort geben. Der eine befürchtet, dass sein Gedächtnis ihm Streiche spielt, ein zweiter ist bange vor dem Publikum, vor dem Zusammenarbeiten mit dem Dirigenten, dem Orchester oder dem Begleiter, ein dritter befürchtet schwindelig zu werden in einem grossen Saal voll Menschen usw. .

Dass solche Leiden häufig sind, haben wir hier in Amsterdam reichliche Gelegenheit zu bemerken. Mehrmals kommt es vor, dass Künstler ihre Laufbahn, was öffentliches Auftreten betrifft, aufgeben oder drohen aufzugeben, allein wegen dieser schrecklichen Angst, welche sie dazu ganz ungeeignet macht. Darum ist es von Nutzen, noch mehr

[7]) Hartenberg, Les timides et la timidité, 1901.
[8]) Janet, Les obsessions et la psychasthénie, 1903.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fälle von „Trac" mitzuteilen, um dadurch bessere Angaben zu sammeln, vergleichen zu können, nachzuforschen, ob eine bestimmte Richtung für die Behandlung angegeben ist, die Prognose festzustellen, und was für den Patienten nicht unbedeutend ist, auf gute Ausgänge bei ähnlichen Empfindungen hindeuten zu können. Denn gerade hier, wo so leicht Mangel an Selbstvertrauen und Zweifel sich einschleichen, meinen viele Patienten, dass noch nie ein Fall wie der ihre vorkam, und dass für sie keine Hilfe besteht.

Van Eeden[9]) teilt die Obsessionen in 4 Arten ein. Die zweite Gruppe sind: Die Zwangsemotionen, hauptsächlich die Angst, wobei eine augenblickliche Gemütsbewegung, ein Eindruck, der auch von dem normalen Menschen gefühlt werden kann, aber sogleich unterdrückt werden würde, stärker wird als der vernünftige Wille. Das wichtigste hiervon ist, dass die Patienten nicht angeben können, wovor sie eigentlich bange sind, oder wenn sie eine Ursache angeben, dies eine solche ist, die augenscheinlich ersonnen ist und durchaus nicht als Ursache gelten kann. Zum Schlusse sagt er: „Ueber die psychische Behandlung der Zwangsideen im allgemeinen kann ich sagen: Nur sehr selten ist das Resultat nihil" und weiter: „Dass man also verkehrt handelt, die Zwangsideen zu bestreiten durch Neutralisierung derselben mit anderen suggestiven Zwangsideen. Dass man also durch allgemeine Winke, wie Ruhe, Beruhigung, Willenskraft meistens weiter kommt als durch das Wegsuggerieren der Zwangsidee."

Im Jahre 1894 beschrieb van Renterghem[10]) einen Fall einer jungen Sängerin, die in Gegenwart ihrer Lehrer oder des Publikums gänzlich unfähig war, auch nur eine einzige Note zu singen. Wäre das so geblieben, so hätte sie ihre Laufbahn aufgeben müssen und würde ihren Beruf verfehlt haben. Mit Geduld und Ausdauer wurde die Suggestionsbehandlung angewandt, die Patientin allmählich an Vorsingen gewöhnt, zuerst vor einzelnen, nur Freunden, später auch vor Fremden. Nach sporadischen Rückfällen, welche stets wieder überwunden wurden, erhielt sie ihr Diplom, beteiligte sich an einer Rundreise durch Europa und wurde schliesslich als Lehrerin für Gesang und Piano an einem Institut für junge Damen ernannt. Auch jetzt noch ist die Patientin imstande, ihre Arbeit ohne irgend welche Angst zu verrichten.

Gélineau[11]), welcher den „Trac" als solchen nicht besonders beschreibt und also keine bestimmten Fälle mitteilt, empfiehlt als Be-

[9]) Van Eeden, Psychiatrische Bladen, 1890.
[10]) Psychothérapie par les docteurs A. W. van Renterghem en F. van Eeden, 1894.
[11]) Gélineau, Des peurs maladives ou phobies, 1894.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

handlung der Phobien gewöhnlich „le traitement moral" und zwar wie folgt: 1. „traitement de l'état névropathique général"; 2. „traitement de la cause présumée"; 3. „régime hygienique"; 4. „traitement moral". Hierunter versteht er das ermutigende Zusprechen, das Selbstvertrauenerwecken, das Anspornen, um mit kräftigem Willen die Beschwerden zu überwinden usw. . . .

Ehe er zu der eigentlichen hypnotischen Suggestion übergeht, suggeriert er sie in wachem Zustande. Ferner sagt Gélineau: Die Prognose dieser Neurose ist günstig, wenn es essentielle Phobien betrifft, die öfters von selbst heilen, so wie sie gekommen sind, d. h. spontan, nachdem sie drei, sechs Monate, ein Jahr gedauert haben.

Anders verhält es sich mit denen, welche infolge von Verdruss, Schwierigkeiten, Exzessen, schlaflosen Nächten entstehen, die sich bei ungenügender Nahrung verschlimmern. Diese letzten Formen entstehen auf einem, für ihre Entwicklung geeigneten Boden, werden bald schnell wiederkehrende oder verwickelte Phobien, und um sie zu modifizieren oder selbst zu verringern, muss man das Substratum ganz verbessern und verändern, was gleichzeitig eine gute Einsicht, Uebung und Zeit erfordert. Ebenso ist es mit den sekundären Phobien. Solche, welche von einer nervösen, angeborenen Anlage abhängen, sind weniger ernstlich als die, welche ihren Ursprung in Stoffwechselanomalien haben. Die Heilung dieser letzteren ist in der Tat sehr unsicher und nur zu erzielen durch fortdauernde Sorgfalt und eine anhaltende Beobachtung.

In einem Artikel: „Le Trac des chanteurs" [12]) gibt Bérillon 5 Beobachtungen von mit gutem Erfolg behandelten Patienten, wie bereits im Jahre 1897 beschrieben. Er rechnet auch die meisten Künstler zu den Neuropathen und weist darauf hin, wie schon Künstler von grossem Talent wegen der Angst ihre Laufbahn aufgegeben haben. Der Pianist Pugno erklärt, selbst bei jedem Konzert noch die Emotion zu haben, die er bei seinem ersten Auftreten erlebt habe und vor allem bange zu sein vor dem Verlust des Gedächtnisses, so dass er denn auch gegenwärtig immer vom Blatte spielt. Vielfach sieht man den „Trac" auftreten beim Herannahen der Examina im Konservatorium.

Bérillon zieht den Schluss, dass die einzige, gründliche Behandlung die Psychotherapie sei und nennt als wichtigstes Mittel:

1. den Zustand der Hypnose erwecken, d. h. einen physiologischen Zustand, gekennzeichnet durch Verminderung der verschiedenen Beschäftigungen des Geistes und durch Vergrösserung des psychischen Automatismus; 2. durch allgemeine Suggestionen die Willensstählung

[12]) Bérillon, Revue de l'hypnotisme, 1903.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Patienten als auch seine Charakterbildung zu fördern; 3. durch besondere Suggestionen in Gedanken den Patienten in solchen Umständen sich befinden lassen, worin sich der „Trac" offenbart; 4. wenn diese Suggestionen auf künstliche Weise den Angstzustand erregt haben, die verursachenden Angsttraumgebilde neutralisieren und den Geist daran gewöhnen lassen, diese ohne Gemütsbewegung zu ertragen. Die systematische Anwendung dieser psychologischen Vorgänge, verbunden mit den für den allgemeinen Zustand angegebenen Heilmethoden führt zu Genesungen, die durch ihre Dauerhaftigkeit gekennzeichnet sind.

F a r e z [13]) beschreibt einen Fall von „Trac", wobei auch die hypnotische Suggestion ein glänzendes Resultat hatte. In derselben Nummer teilt V o i s i n gleichfalls einen Fall mit und schliesst daraus, dass der Hypnotismus hier gründlich hilft. Es ist vollkommen wahr, wie B é r i l l o n sagt, dass der „Trac" vor allem bei Musikern vorkommt und wohl hauptsächlich bei den Spielenden. Sie überarbeiten sich von morgens bis abends, bekümmern sich wenig um das, was um sie her vorfällt, sie haben öfters eine mittelmässige Bildung durch ihr einseitiges Studium und Interesse, sie sind wie „monoidéisés par une idée fixe"; so verlieren sie ihr Gleichgewicht.

Auch Lionel D a u r i a c gibt zu, dass die Musik als solche zum Verlust von psychischem Gleichgewicht beiträgt. Darum empfiehlt er den Musikern: „Personifiziere ein Stück nicht, lass dich nicht durch deine Emotion hinreissen, vergiss dich selbst, gehe vom Subjektiven zum Objektiven über, lass die grossen Stellen der musikalischen Komposition, die du wiedergibst, in den Vordergrund kommen."

F a r e z [14]) unterscheidet 3 Arten von „Trac", nämlich: 1. die gewöhnliche Form, die alltägliche (beinahe normal, wenn sie wenig intensiv ist); sie entsteht plötzlich wie eine Emotion, deren Paroxysmen begleitet sind von funktioneller Disharmonie, von Angst, Gejagtheit, Gedächtnisverlust usw. . . . . 2. Der „Trac" infolge von Mangel an Selbstvertrauen: z. B. ein Virtuose, der unruhig, zweifelnd sich fragt, ob er sein Stück wohl genügend kennt, ob sein Gedächtnis ihn nicht im Stiche lassen wird, ob er keine falsche Note spielen wird usw. . . . 3. Eine dritte Art, die sekundäre Folge ist nicht von einem besonderen Geisteszustand, sondern von einer Asynergie (angeboren oder erworben) der verschiedenen psychischen Bilder. Beim Auswendiglernen einer Sache bedient man sich verschiedener Weisen, um etwas sich eigen zu machen. Der eine tut es durch blosses Lesen; das sind Gesichtsbilder („images visuelles"); ein anderer dadurch, dass er es laut liest, Gehörbilder („images auditives"); ein dritter schreibt es

[13]) F a r e z, Revue de l'hypnotisme, 1905.
[14]) F a r e z, Revue de l'hypnotisme, 1905.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf, graphische Bilder („images graphiques"). Bei einem normalen Individuum funktionieren alle diese Methoden gut zusammen, sie sind synergisch; bei vielen jedoch besteht Asynergie. Trotzdem ist wiederum die Asynergie zuweilen eine Ursache der Superiorität, z. B. ein Maler ist meistens visuell, ein Musiker in der Hauptsache auditiv.

Hierauf gibt er von der dritten Art 3 interessante Beispiele von Patienten, deren Heilung ihm gelungen war. Die letzte Art gibt die wenigst günstige Prognose durch die lange und ausdauernde psychotherapeutische Behandlung. Die Patienten müssen lernen, die verschiedenen Bilder zu vereinigen durch Uebung z. B. durch gleichzeitiges Lesen und Schreiben, durch Aussprechen des Gelesenen und gleichzeitiges Achtgeben auf ihre eigene Stimme. Auf diese Weise entstehen im Gedächtnis 4 Arten synergischer Bilder, welche äquivalent imstande sind, durch Zeit und Wiederholung, spontan, ohne Zögern, einander zu ersetzen.

Später noch einen Fall mitteilend [15]), deutet F a r e z darauf hin, wie empfehlenswert es ist, (worauf B é r i l l o n verschiedentlich hinwies), während des hypnotischen Schlafes den Patienten in Schwierigkeiten zu versetzen und solche erleben zu lassen, vor denen er bange ist, und ausserdem für seine physiologischen Funktionen Sorge zu tragen.

Alle „Traqueurs", welche F a r e z behandelte [16]), hatten noch etwas anderes als einfachen Trac. Stets waren somatische Störungen vorhanden, wie: Atembeschwerden, Herzhypertrophie, Herzstörungen, Steigerung des Blutdrucks. Er wandte dann auch stets eine physiologische Heilweise vor oder während der psychischen als Stütze der letzteren an.

Z i e h e n [17]) nennt die Psychotherapie der Zwangserscheinungen wohl die geeignetste, obschon sie zwar noch die unbekannteste sei und weist auf die zerstreuende Methode (permulzierende). Der Patient beginnt mit einer Periode vollkommener Bettruhe von verschiedenen Wochen. In dieser Zeit wird er körperlich gestärkt (Massagekur). Hierdurch wird er mehr geeignet zu der nunmehr beginnenden Uebungstherapie. Erst erfolgen einfache, kurzdauernde Proben, später mehr und mehr ausgedehntere, als wenn der Leidende sich an das gewöhnen müsste, was ihm Angst einflösst. Letzterer muss natürlich seinem Arzte vollkommen vertrauen, denn nur dann kann auch die Versicherung von diesem, dass er alle Verantwortung auf sich nimmt, den Kranken erleichtern dnu stützen. Auch Strafe oder Belohnung können günstig beeinflussen, wenn man diese nur jeder Persönlichkeit anpasst, und vor

[15]) F a r e z, Revue de l'hypnotisme, 1905.
[16]) F a r e z, Revue de l'hypnotisme, 1906.
[17]) Z i e h e n, Psychiatrie, 1902.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

allem auch das Mitgefühl des Arztes. Die Methode der Abwechslung durch Arbeit müssen wir hiermit vereinigen. Schliesslich wird die verbale Suggestion in wachem Zustand grosse Dienste leisten, besonders im Anschluss an obengenannte Leitung.

Raymond und Janet[18]) erklären am Schlusse ihrer Einleitung, dass mit Ausnahme der Regelung der Hygiene und der Sorge für das Leibliche, stets eine psychische Behandlung nötig sei. Veränderung der Umgebung, Vereinfachung des Lebens, Führung des Verstandes, die Gymnastik des Willens, der Aufmerksamkeit, der Gemütsbewegungen selbst, bleiben die besten Mittel der Behandlung. Janet sagt ferner: „Trotz des Wortes der physischen Therapie ist es unbestreitbar, dass die psychische Behandlung einen grossen Einfluss hat und erstere sehr oft überflüssig macht."

Löwenfeld[19]) meint, dass Phobien, die selbst jahrelang bestanden, vollkommen und beständig, oder wenigstens auf sehr lange Zeit verschwinden können. Uebrigens, dass Patienten zuweilen erzählen, früher an Zwangsempfindungen gelitten zu haben, zeigt dies genügend an. Er bespricht unter Phobien und besonders „Funktionsphobien", die er zu den Zwangs-Angstzuständen rechnet, den Zustand, in welchem Musiker und Sänger sich befinden können beim öffentlichen Auftreten und vor allem bei Solovorträgen. Später beschreibt er einen ähnlichen Fall. Auch hier kamen unregelmässige Herztätigkeit, ein Gefühl des Aufsteigens von dem Herzen nach dem Halse hin vor. Drei Schwestern dieser Patientin leiden und litten auch an Zwangsempfindungen.

Löwenfeld empfiehlt bei der Behandlung dem sexuellen Leben nachzugehen, Ordnung darein zu bringen und entsprechenden Rat zu erteilen, Diät und Arbeitszeit zu regeln, Alkohol zu verbieten, Reizmittel wie Kaffee, Tabak zu beschränken, Ausschweifungen zu vermeiden und sich vor Ueberspannung zu hüten. Weiterhin darauf zu achten, ob Nasenschwellungen bestehen, um diese eventuell zu behandeln, wie auch gastrische Störungen, Anämie. Er weist darauf hin, wie von vielen Aerzten noch der rein somatischen Methode eine Bedeutung beigelegt wird, die ihr nicht zukommt, während die Psychotherapie unterschätzt und vernachlässigt wird. Dies kann für die Patienten traurige Folgen haben, die mit allerlei Heilmitteln in Badeorten, Wasser- und Luftanstalten jahrelang ihr Leiden fortschleppen. Bei Neurasthenie und Hysterie als Grundlage muss das ganze Widerstandsvermögen des Nervensystems gestärkt werden, wogegen bei Fällen von reiner Zwangs-

[18]) Raymond et Janet, Les obsessions et la psychasthénie, II, 1903.
[19]) Löwenfeld, Die psychischen Zwangserscheinungen, 1904.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Angstneurose diese selbst unter direkte Behandlung genommen werden kann. Als Heilmittel gibt Löwenfeld u. a. Fellows Syrupus Hypophosphitus, welcher Chinin, Strychnin, Eisen, Mangan, Kalzium und Kali in Verbindung mit unterphosphoriger Säure enthält oder Syrupus kolae compositus, welcher ausser dem genannten auch noch Kolaextrakt enthält oder Brom usw. Bei heftigen Angstzuständen an erster Stelle Opium. Psychotherapeutisch muss man dem Patienten seinen Zustand gut erklären und ihn beruhigen. Ferner ihn lehren, die Gedanken von den krankhaften Vorstellungen abzulenken, u. a. also durch Beschäftigung und Zerstreuung, sich vor dem Zuviel hütend, zugleich seinen Willen zu stärken. Oft ist die blosse verbale Suggestion in wachem Zustande genügend durch die Versicherung: „Sie können". Die indirekte Suggestion, d. h. die eine oder andere Vorschrift, welche bestimmt helfen wird, z. B. ein Bad oder eine Bromdosis, die der Patient eben vor der zu erwartenden Schwierigkeit gebrauchen muss, kann in vielen Fällen mehr ausrichten, während die Hypnotherapie die Hauptresultate geben wird. Er kommt auch zu dem Schluss, dass es mehr Vorteile bietet, die Hypnotherapie anzuwenden, als psychoanalytische Methode von Freud. Eine psychische Gymnastik oder Uebungstherapie befähigt den Patienten, sich nach und nach an seine Phobien zu gewöhnen und diese allmählich zu überwinden, dadurch, dass er sich stets grössere Aufgaben stellt. Schliesslich kann eine Entfernung aus der gewöhnlichen Umgebung von Nutzen sein.

Freud[20]) wollte ursprünglich, wie er es nennt, von dem eingeklemmten Affekt in der Hypnose „abreagieren". Haben die Patienten ihn ausgesprochen, dann ist er weg. Sie müssen den Zustand durchmachen, worin zum ersten Male die Krankheitserscheinungen an den Tag kamen. Dies erinnert an die Assoziationen aus der Zeit, die sonst verborgen blieben.

Da nun Bernheim[21]) erklärt und beweist, dass auch das in der Hypnose Wahrgenommene, worüber zuerst Amnesie besteht, durch Nachdenken, ohne Hypnose ins Bewusstsein zurückgerufen werden kann, ist zu erwarten, dass auch das „Abreagieren" in wachem Zustande stattfinden kann. Später sieht auch Freud ab von der Hypnose als solcher, indem er nur den Patienten auf einem Ruhebett Platz nehmen lässt, während er selbst auf einem Stuhl hinter ihm sitzt. Er vermeidet ferner jede Prozedur, welche an Hypnose denken lassen könnte. Dadurch trachtet er jede störende Wahrnehmung der Sinnes-

[20]) Breuer und Freud, Studien über Hysterie, 1895.
[21]) Bernheim, Hypnotisme, suggestion, psychothérapie avec considérations nouvelles sur l'hystérie, 1903.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

organe oder Muskelarbeit zu verhüten, die den Patienten verhindern könnte, seine Aufmerksamkeit auf sein Seelenleben zu konzentrieren. Hiermit erreicht er, dass auch nicht hypnotisierbare Patienten sich für seine Behandlung eignen. Durch das Aufmuntern, vor allem „alles auszusprechen", gelangt er zur Analyse ihres Zustandes auf gleiche Weise als mit seiner Hypnose. Bisher veröffentlichte er seine analytische Methode nicht en détail. Er gibt zu, dass für seine Methode ein gewisses Mass natürlichen Intellektes und ethischer Bildung erforderlich ist, dass während Verwirrung oder melancholischer Depression nichts zu erreichen ist, dass Patienten zum Normalsein imstande sein müssen, dass eine degenerative Konstitution oder scharf ausgeprägte Charakterentstellungen, die kaum zu überwinden sind, Widerstand bieten, und dass ältere Patienten ein zu grosses psychisches Material besitzen, um es noch ganz beherrschen zu können. Die Kollegen wendeten seine Methode an, ohne zu wissen, wie sie ist, ohne ihn selbst zu befragen, wie er es eigentlich mache. Das lässt ihn misstrauisch sein vor solcher Art Psychoanalyse und befürchten, dass sie den Patienten selbst schaden könnte.

Freud[22]) sagt: „Es gibt viele Arten und Wege der Psychotherapie. Alle sind gut, die zum Ziel, der Heilung, führen." Als solche nennt er: Die hypnotische Suggestion, Psychotherapie durch Zerstreuung, durch Uebung, durch das Erregen von Affekten, die zum Ziel nützlich sein können. Alle diese Methoden würde er anwenden, in dem Masse, wie der Krankheitsfall ihm hierzu passend erscheint, wenn er sich nicht durch wissenschaftliches Interesse auf seine analytische Methode beschränkt hätte. Besonders eigne seine analytische Methode sich zur Behandlung der Zwangszustände usw. . . .

Cramer[23]) erklärt, dass man nach seiner Ansicht die Hypnose als solche entbehren könne, aber wenn man so weit geht, die Psychotherapie, so wie er sie anwendet, Wachsuggestion zu nennen, und sie gleichstellt mit Hypnose, dann sei er ebenfalls ein eifriger Anhänger der Hypnose bei der Behandlung der Neurosen. Er versucht, das Vertrauen des Patienten zu gewinnen, hört alle Beschwerden an, sucht die Gedanken durch langsame Dressur zur Tätigkeit zu zerstreuen unter Ermutigung, Beruhigung und Versicherung, dass die Beschwerden bald wieder verschwinden werden. Bei jeder Behandlung müsse der psychische Faktor kommen, welcher den Patienten überzeugt: Das wird helfen. So werden z. B. die elektrischen Ströme kräftig die Suggestionen unterstützen.

---

[22]) Freud, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 1906.
[23]) Cramer, Die Nervosität, ihre Ursachen, Erscheinungen und Behandlung, 1906.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Grasset[24]) dagegen warnt davor, die Suggestion in wachem Zustande mit der Persuasion zu verwechseln. Die wahre Suggestion, sagt er, findet niemals in vollkommen wachem Zustande statt, dieses ist nur ein scheinbar wacher Zustand; in Wirklichkeit ist es eine partielle Hypnose, ohne die äusseren Merkmale des Schlafes.

Hartenberg[25]) unterscheidet 2 Phasen von „Trac", nämlich die vor der Vorstellung und die in Gegenwart des Publikums. Diese letzte Art teilt er wieder in 3 Stufen je nach der Intensität. Betreffs Behandlung, mit Ausnahme der Autotherapie, wobei der Patient selbst auf allerlei Arten seine Ungeschicktheit zu bekämpfen trachtet, schreibt er bezüglich der Verlegenheit vor: 1. Hygienisches Leben; 2. Diätregelung; 3. physische Heilmethoden; 4. Uebungstherapie für willkürliche Bewegungen, im Anfange durch methodisch geregelte Bewegungen; 5. einen richtigen Gebrauch der verbalen Suggestion. Hierunter versteht er z. B. den Patienten aufzumuntern, zu unterstützen, zu ermutigen und Vertrauen in sich selbst zu geben. Hinsichtlich des echten „Trac" ist zu sagen, dass dagegen die Autotherapie erfolgreich sein kann. Er beschreibt dann in einigen Beispielen, wozu auch „Sarah Bernhardt", wie die Künstler auf allerlei Weisen ihren Trac zu dissimulieren trachten. Ueberdies verwendet Hartenberg eine Woche, einen Monat oder mehr auf die allgemeine Behandlung des Nervensystems, wobei er Opium und viel Ruhe vorschreibt. Diese Zeit gebraucht er dann, um dem Patienten zu versichern, dass nach Herstellung seines allgemein nervösen Zustandes, die Angst, welche nur sekundär ist, von selbst verschwinden werde. Absichtlich vermeidet er, weiter über die Angst zu sprechen oder daran zu erinnern. Darauf lässt er, unter seiner Leitung, den Patienten durch Uebungen sich an seine Phobie gewöhnen. Er begleitet ihn nach dem Orte und unter Umständen, wobei die Angst auftritt, zwingt ihn dann, unter anhaltendem Anspornen, trotz der Emotion zu tun, was er tun muss. Langsam kehrt dann das Selbstvertrauen zurück.

Oppenheim[26]) nennt verschiedene Typen von Phobie, und darunter auch die Topophobie, wobei die Störung in der Ausübung des Berufes auftritt. Die Prognose stellt er nicht sehr günstig, das Leiden ist meistens hartnäckig, nimmt aber doch im Laufe der Zeit dermassen ab, dass der Patient die Angst zu bemeistern lernt. Auch kommen lange Remissionen vor, während vollkommene Heilung bei einer kleineren Anzahl Fälle eintritt. Er hält es für ratsam, die Patienten zuerst

[24]) Grasset, Thérapeutique des maladies du système nerveux, 1907.
[25]) Hartenberg, Les timides et la timidité, 1901.
[26]) Oppenheim, Lehrbuch der Nervenkrankheiten, 1902.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lange Zeit den Anlass ihrer Angst vermeiden zu lassen, dann aber, sie durch systematisch konsequent durchgesetzte Uebungen an die Situation zu gewöhnen. Sehr viel erzielt hierbei die Psychotherapie; auch bei den Zwangsvorstellungen, wie Zweifelsucht und anderen den Phobien sehr verwandten Zuständen, nennt er die psychische Behandlung als die ratsamste. Bei jeder anderen Behandlung muss, laut Oppenheim, die Suggestion eingeflochten werden. Bei 2 seiner Patienten hatte er Erfolg mit Hypnose. Man muss sich in das Leben des Patienten versetzen, nachforschen, wie die kranken Assoziationen entstanden sind und so den richtigen Anfassungspunkt zu finden wissen. Ausserdem muss man für genügende Beschäftigung sorgen, je nach der Persönlichkeit.

Auf die Auffassung von Dubois[27]), welcher sowohl Hypnose als alles, was sich auf Suggestion bezieht, stark bestreitet, und nur von „persuasion loyale" sprechen will, in dem Glauben, dadurch die Suggestion ganz vermeiden zu können, komme ich später zurück.

Quakenbosch[28]) als Anhänger der Hypnose beim Bekämpfen des Trac der Künstler, beschreibt, wie er individuell seine Suggestionen gibt. Er erklärt zugleich, wie nützlich es ist, z. B. bei Sängern, die sich gewöhnlich ein Ideal wählen, ihnen einzugeben: „Sie werden singen mit dramatischer Kraft wie Nordica, mit einer Leichtigkeit wie Melba, mit einer prachtvollen Stimme wie Edith Walker, mit einer Grossartigkeit wie Schumann-Heinck." Am Ende bespricht er einige Fälle und zeigt die Berechtigung und die Resultate der Suggestion.

Joire[29]) widmet dem Trac der Künstler ein ganzes Kapitel. Interessant sind seine Ansichten vor allem durch die theoretische Zergliederung und Klassifikation des Gegenstandes, der, soweit mir bekannt, noch von niemand so ausgedehnt und mit Sachkenntnis behandelt wurde.

Sehr begreiflich ist es, dass er ein eifriger Anhänger der Suggestionsbehandlung in Fällen von Trac ist. Er beginnt damit, den Patienten zur Aufnahme von Suggestionen geeignet zu machen; ihn auf methodische Weise daran zu gewöhnen. Erst dann fängt er an mit der eigentlichen therapeutischen Suggestion, welche direkt gegen die Phobie gerichtet ist, wenn der Patient den Trac noch nicht gespürt hat, wenn er nur befürchtet, davon befallen zu werden. Dagegen muss man bei denen, welche schon an Trac leiden, die Phobie zergliedern

---

[27]) Dubois, Principes d'une psychothérapie rationnelle, 1903.
[28]) Quakenbosch, Hypnotic, therapeutics in theory and practice, London 1908.
[29]) Joire, Traité de l'hypnotisme etc., 1908.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und jeden Unterteil für sich in Behandlung nehmen. Darauf fängt er an, den Willen von neuem zu erziehen. Der Patient muss genesen wollen. Später fügt er die Suggestion hinzu, von sich selbst Meister zu sein und den festen Willen zu haben, Erfolg zu haben. Dann lehrt er den Zweifel unterdrücken, während er den Patienten anspornt zu arbeiten und sich immer mehr zu vervollkommnen. Die Kunst muss für den Künstler ein Ideal sein, das er stets vor Augen hat.

Durch das Auftretenlassen in Gegenwart des Arztes lässt dieser ihn sehen, dass die Heilung erreicht ist. Man bemerkt hieraus, wie dem Patienten gegenüber nie gesprochen wird über die Angst oder die Phobie; man hat seinen Willen gestärkt, seinen Zweifel unterdrückt, ihm Gewandtheit und Selbstvertrauen gegeben, aber die Wörter Angst und Phobie werden nicht genannt. Noch stärker muss das sein während der Uebungen des Gewöhnens.

Im Zustande von Hypnose lässt J o i r e seine Tracleidenden die Schwierigkeiten, vor denen sie sich fürchten, durchmachen, lässt sie auftreten zuerst in einfachen, später in den schlimmsten Umständen. Während dieser Zeit nimmt er die Stimme, die Geberden und den Ausdruck wahr, und unterhält den Patienten darüber, wodurch dessen Aufmerksamkeit in Anspruch genommen wird, sich also nicht mit der Angst abgibt. Ist der Patient genügend vorgeschritten, dann lässt J o i r e dieselben Uebungen in wachem Zustande wiederholen.

Endlich kann man noch so viel als möglich in Wirklichkeit alle befürchteten Umstände zu vereinigen versuchen und auch dann den Patienten auftreten lassen, während man dadurch, dass man bei der Aufführung in seiner Nähe ist und ihm folgt, ihm eine grosse Stütze gewährt. Hierauf wird er von seinem Trac befreit sein. Gleichzeitig mit dieser psychischen Behandlung empfiehlt J o i r e noch folgende Massregeln: Im Anfang ist oft eine Ruheperiode sehr nützlich, die zugleich als Vorbereitung für die hypnotische und für die allgemeine Behandlung dient. Zuweilen ist selbst Bettruhe zu empfehlen. Die Hydrotherapie, verschieden je nach der Persönlichkeit eines jeden Patienten, kann man bereits während der Ruhekur vorschreiben. Durch Zimmergymnastik, methodisch angewandt mit nachfolgendem Radfahren, was die Muskelkraft entwickelt, das Atemholen erhöht, und dadurch, dass man die Aufmerksamkeit auf Gleichgewichtbehalten richtet, hält man störende Gedanken fern. Oft kann Elektrizität vorteilhaft wirken, namentlich die statische und die Mortonströme. Nach Erwähnung der Vorteile der neueren Phototherapie gibt er allgemeine Vorschriften betreffs Nahrung und Hygiene. Hauptsächlich werden verboten: Alkohol, Kaffee, Tee, Tabak und alle Reizmittel des Nerven-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

systems. Die Nahrung wird geregelt, die Mahlzeiten auf bestimmte Stunden festgesetzt.

Betrachten wir diese verschiedenen Behandlungsformen, so schliessen wir daraus, dass doch die Psychotherapie und noch mehr die Suggestion, dabei die Hauptrolle spielt. Von selbst ergibt sich die Frage: Ist dafür eine Methode als massgebende zu betrachten? Ich würde sagen, nein. Meines Erachtens wird man den einen Fall ganz anders angreifen als den anderen, je nach Person und Umständen, aber am Ende kommt es doch auf die Suggestion heraus. So erklärte Lloyd Tuckey auf dem im Jahre 1907 gehaltenen Kongress zu Amsterdam, dass für Zwangsgedanken keine andere Behandlung denkbar sei, als die hypnotisch suggestive. Ob man dies nun erreicht durch Einleiten von tiefer, weniger tiefer, oder sehr leichter Hypnose, im sog. wachen Zustande, durch sog. Persuasion oder Raisonnement, durch geführte Selbsterziehung des Willens oder verborgen hinter elektrischen, chemischen, hygienischen, diätetischen Vorschriften, wird von der Auffassung des Arztes abhängen, von der Persönlichkeit des Patienten und anderem. So lesen wir wiederholt von den grössten Kontrasten in der Auffassung bei den Nervenärzten. Wie z. B. hervorragende Gelehrte erklären können, dass in Persuasion oder Raisonnement durchaus keine Suggestion verborgen liege, sei unbegreiflich, es sei denn, dass man annehme, dass man von dem Begriff Suggestion verschiedene Auffassungen habe. Bernheim will lieber den Begriff der Konzentration von Aufmerksamkeit, hypnotischer Zustand genannt, ersetzt wissen durch Zustand von Suggestibilität. Van Renterghem[30]) schreibt: „Die Suggestibilität besteht in wachem Zustand. Katalepsie, Kontrakturen, Halluzinationen können entstehen ohne Schlaf und ohne Versuche, sie hervorzurufen. Der Schlaf selbst ist eine Suggestion": und weiter sprechend über Bernheim, Forel, Bonjour, Magnan und Regnault, welche Dubois und Déjerine bestritten haben: „Alle, nach der Analyse ihrer Publikationen, sind einig, dass die Verfasser, welche so sehr gegen sie sind, wohl gewiss die Suggestion gebrauchen (in wachem Zustande); dass sie selbst nicht abgeneigt sind, sich derselben zu bedienen, wenn es gilt, etwas mit Nachdruck zu bekräftigen, selbst wenn sie überzeugt sind, sich nur allein an das Raisonnement zu halten; dass der Beitrag von Dubois vor allem besonders geeignet ist zu zeigen, was Suggestion in wachem Zustande vermag; dass sie suggerieren, ohne es zu wollen und ohne es verhindern zu können, endlich, dass sie sich irren, wenn sie annehmen, dass die

[30]) Van Renterghem, Psychothérapie dans ses différents modes Communication au congrès international de psychiatrie etc., 1907.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aerzte, welche die Hypnose anwenden, die Rolle des Raisonnements und die logische Ueberzeugung verkennen."

Dubois[31]) sagt in seiner ersten Abhandlung, dass der Mensch in wachem Zustand viel gläubiger sei, als er wohl denke, dass er in erster Linie suggestibel sei.

In seiner Mitteilung über den Einfluss des Geistes auf den Körper, sagt er: „Durch den Umgang mit unseren Mitmenschen, durch die Ideen, die sie uns suggerieren, dass wir unsere Fehler verbessern können, unsere guten Eigenschaften pflegen können," und „ohne Zweifel, es sind die Ideen, welche unsere Mitmenschen auf uns übertragen durch das Wort, durch ein Buch; es sind die Ideen, die wir übernehmen unter dem Einfluss fremder Suggestion." Wie ist es denn möglich, dass er in seiner Persuasion oder Raisonnement Suggestion vermeidet? Ist es auch nicht bereits hier Ruf und Berühmtheit des Arztes, was Vertrauen erweckt und eine günstige Basis bildet, suggestiv arbeitet ebenso wie die darauf folgenden Worte, auf welche Weise diese auch geäussert werden mögen?

Forel[32]) bespricht ebenso diese Frage auf klare, überzeugende Weise, und zeigt auch an, dass die Suggestion in wachem Zustand sehr gut möglich ist und dann dieselben Erscheinungen hervorrufen kann als während der Hypnose. Er betrachtet also die Suggestion, in welcher Form sie auch angewandt wird, als identisch und kommt zu der Schlussfolgerung, dass dasjenige, was Dubois die wahre Psychotherapie nenne, ebenfalls auf Suggestion beruhe.

Joire dagegen sagt wiederum in seinem oben erwähnten Buche, dass die Suggestion in wachem Zustand nicht bestehe. Um eine Suggestion zu bekommen, sei es nötig, in einem Zustand von Suggestibilität sich zu befinden, die nicht bestehe in dem normalen wachen Zustande; man könne jemand in wachem Zustand persuadieren, nicht suggerieren. Er macht also wiederum einen grossen Unterschied zwischen beiden.

Es scheint mir, dass wir hier vor einem Wörter- und Namenstreit stehen, und dass die Verwirrung entsteht durch die verschiedenen Auffassungen in betreff dessen, was man unter Hypnose, Suggestion, Persuasion oder wachem Zustand versteht. Solange darin keine Einigkeit und Klarheit besteht, solange nicht eine offiziell angenommene Definition von jedem dieser Zustände angenommen ist, werden wir immer aneinander vorbei reden, werden Uneinigkeit und Missverständnis bestehen bleiben, während im Grunde genommen die meisten Psy-

[31]) Dubois, Les psychonévroses et leur traitement moral, 1904.
[32]) Forel, Der Hypnotismus oder die Suggestion und Psychotherapie, 1907.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

chotherapeuten untereinander einig sind. Der Zustand der Suggestibilität oder Hypnose wird noch viel zu viel als etwas Besonderes aufgefasst. Man spricht noch darüber wie von einem gewissen geheimnisvollen Wunder, während das grosse Laientum beim Wort Hypnose stets noch an eine Art Zauberei, an Humbug, denkt, wobei man ausserdem ganz seinen Willen und Persönlichkeit verliert und gänzlich abhängig wird. Die Schuld liegt an den Wundergeschichten, womit die Hypnose zuerst auftrat, an Büchern oder Theatervorstellungen wie Trilby, und an der Tatsache, dass Nichtkenner sich derselben u. a. zu öffentlichen Vorstellungen bedienten.

Wenn nun der Patient nicht im mindesten geschädigt wird, so ist es gewiss nicht von Bedeutung, welchen von den vielen Wegen man wählt, wenn das Resultat nur eben gut ist. Es bestehen Geisteszustände, welche für verschiedene Qualifikationen passen, etwas ähnliches wie die sog. Grenzfälle in der Psychiatrie. Wenn jemand durch Ueberredung, Zusprache von einem anderen dazu kommt, seine Gedanken, seine Auffassung zu verändern, ist das dann durch Persuasion oder Suggestion, war er dann in wachem Zustande oder in Hypnose? Wenn ein Patient elektrisiert wird, indem ein paar willkürliche Elektroden auf zwei willkürliche Stellen seines Körpers gestellt werden, und er dann von nervösen Störungen geheilt wird, geschieht dies dann durch Suggestion oder Psychotherapie oder Elektrotherapie? Wenn man, um sich einer Sache zu erinnern, zum Bedenken des einen oder anderen, die Augen schliesst, einen Finger oder Hand gegen die Stirn oder an die Nase legt, (ein bekanntes Hilfsmittel, die Gedanken zu konzentrieren), ist man dann in Autohypnose oder in wachem Zustande? In diesen Augenblicken können wir so in Anspruch genommen sein durch unsere Gedanken, dass die Welt um uns herum nicht zu unserem Bewusstsein durchdringt. Wir können sogar ganz in Gedanken vertieft, verwickelte Handlungen verrichten, wovon nachher vollkommen Amnesie besteht. Wenn man so wie viele sog. schwache Charaktere unter Einfluss von anderen handelt, geschieht das dann in der Hypnose oder in wachem Zustande oder durch Persuasion? Wenn man im täglichen Leben jemand tröstet oder aufmuntert, ermutigt und dadurch ihn unterstützt und zur Arbeit fähig macht, der vorher vollkommen unfähig war zu seinen Arbeiten; wenn eine Mutter ihr gefallenes Kind abküsst, und zu dem laut schreienden Kinde sagt: „Nun ist der Schmerz vorüber" und ihr Kind dann ohne Schmerzen lachend wegläuft, wie muss man das nennen?

Will man mit jemand vertraulich oder ernst sprechen und führt man ihn zu diesem Zwecke nach einem ruhigen Zimmer, lässt ihn in einem bequemen Stuhl Platz nehmen, schliesst Fenster und Tür gegen

Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

das Geräusch von draussen, was tut man dann? Störende Eindrücke entfernt halten, eine angenehme ruhige Haltung geben, das Vermögen der Konzentration der Aufmerksamkeit vergrössern. Ist diese Person dann in wachem Zustande oder befindet sie sich durch ihre gesteigerte Empfänglichkeit für Suggestion, für Einflüsse, in dem einen oder anderen Zustand von Hypnose? Der Geistliche, welcher in der Kirche zu seinen Zuhörern spricht, hypnotisiert, suggeriert oder persuadiert er seine Gemeinde, die mitunter ganz in Ekstase nach ihm lauscht? Wenn ein Dirigent sein Orchester inspiriert, hinreisst, zuweilen wider Willen, mit Antipathie der Musiker für ihren Leiter, und sie zur höchsten artistischen Reproduktion eines Werkes führt, wogegen dasselbe Werk unter einem anderen matt und effektlos klingt, was ist davon die Ursache? Und so weitergehend, kann man unzählige Fragen stellen. Ueberall im Leben fühlt man den Einfluss, die Wechselwirkung der Personen, Sachen und Umstände auf uns angewandt. Es ist die Suggestion, welche bei allem die Hauptrolle spielt. Ausserdem ist es ziemlich unmöglich, die Grenze zu ziehen zwischen wachem Zustande, und wenn man will, bestimmten Formen der Hypnose, weil beide im täglichen Leben unwillkürlich jeden Augenblick ineinander übergehen. Es ist mehr eine Frage von Namen oder Grad, als ein wirklicher Unterschied. Mit Ausschluss der tiefen Hypnose, Somnambulismus u. d., würde man die übrigen Phasen der Suggestibilität, wie sie auch erhalten seien, ebensogut hypnotischen als wachen Zustand nennen können. Da selbst beinahe unser ganzes Denken und Handeln die Folge von Eindrücken von ausserhalb ist, sozusagen von der Aussenwelt suggeriert, wozu noch unsere individuell somatischen oder organischen Wahrnehmungen, unsere psychische Konstellation kommen, könnte man sagen, dass wir alle stets in einem Zustande von Suggestibilität oder Hypnose sind, der eine mehr, der andere weniger. Wir denken, handeln nicht spontan, sondern werden dadurch geleitet, dass eine Assoziation die andere hervorruft, der Reiz sich in Aktion, Bewegung umsetzt. Es ist interessant, in dieser Hinsicht einmal zu verfolgen, wie man z. B. dadurch, dass man ein Gespräch auf ein bestimmtes Thema bringt, oft im voraus bestimmen kann, welche Assoziationen bei dem anderen verursacht werden.

Wenn nun diejenigen, welche Suggestion in wachem Zustand oder im Zustande von erhöhter Suggestibilität Hypnose nennen und, weil es Hypnose ist, diese Behandlung missbilligen, frage ich mich, was wohl unschuldiger ist als folgendes: Jemand in einem Zimmer zu lassen, wo das Geräusch der Aussenwelt so viel als möglich abgeschlossen ist, wo das Licht geschwächt ist, wo man ihn auf einem bequemen Stuhl ruhen lässt, Gelegenheit gibt sich auszusprechen über seine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beschwerden, um diese so viel als möglich zu beseitigen, ihm seiner intellektuellen Bildung entsprechend Einblick gibt in seinen Zustand und den Weg zur Genesung zeigt, mit und zu ihm im selben Geiste sprechend, wie Dubois dies empfiehlt. Wenn man am Ende dieser Person einen Augenblick die Hand auf dem Kopfe ruhen lässt, was ziemlich bei einem jeden einen beruhigenden Einfluss ausübt, und die Aufmerksamkeit sich mehr konzentrieren lässt, ihn bittet, die Augen zu schliessen, ihn ermutigt, wo es nötig ist, ihn nochmals überzeugt, wo er irrt, ihn versichert, wenn erforderlich durch nochmalige Zusprache, dass es gehen wird, dass alles in Ordnung kommen wird, und ihm dann empfiehlt, noch einen Augenblick ruhig liegen zu bleiben und über das Gesprochene nachzudenken, dann kann doch niemand meinen, dass man dem Patienten geschadet hat, oder dass man mit geheimen Mächten umgeht.

Mir dünkt, dass wir dann besser wissen, was wir tun, als beim Gebrauch von elektrischen Strömen, deren genaue Wirkung wir doch eigentlich noch nicht ganz kennen und wo doch niemand zurückschrecken wird, diese bei eventueller Indikation anzuwenden. Die soeben beschriebene Methode ist in der Hauptsache die Form der Psychotherapie, wie van Renterghem[33]) in seiner Klinik sie anwendet und welche er in den unten angegebenen Werken deutlich beschreibt.

Man kann dies nun nennen wie man will, das tut wenig zur Sache. Ganz gewiss klingt es eigentümlich, eine solche Behandlung als wundertuend zu bezeichnen, wie Dubois es tut. Ebenso wie Dubois es vermeiden wird, seinen Patienten auf einem Spaziergang durch eine belebte Strasse zu behandeln, suchen wir eine Umgebung für den Patienten, wo er ruhig ist und sich bequem fühlt, nicht gestört wird, und also besser in sich aufnimmt, und sich ruhig aussprechen kann. Selbst die Ruhe allein hat auf viele schon einen wohltuenden Einfluss. Hypnose und Suggestion sind in den Augen Vieler Schreckensbilder. Selbst Aerzte noch, vor allem die ältere Generation, wenden sich mit Achselzucken ab, lassen sich darüber aus auf eine Weise, die von völliger Unkenntnis und Unbefugtheit des Urteilens zeugt, und warnen ihre Patienten vor den Gefahren, u. a. vor dem Verlust ihrer Persönlichkeit, der mit dieser schwarzen Kunst verbunden sei. Mir dünkt, dass wenn wir oben beschriebener Auffassung huldigen, wir keine einzige Schwierigkeit zu machen brauchen.

Die von uns geübte Behandlungsweise von Tracleidenden ist im folgenden kurz zusammengefasst.

---

[33]) Van Renterghem, La psychothérapie dans ses différents modes, Rapport op het internal. congres voor psychiatrie enz. te Amsterdam uitgebracht 1907, en: Kort begrip der psychische geneeswijze, voordracht gehouden in 1904.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nach physischer Untersuchung und Feststellung von Abwesenheit organischer Abweichungen als möglichen Komplikationen oder Hauptursache der Nervenstörung, wird dem Patienten meistens eine ihm passende Lebensregel vorgeschrieben. Hierbei muss vor allem soviel als möglich auf geregeltes, hygienisches Leben, gute Diät, Verbot schädlicher Reizmittel (Alkohol, Tabak, Kaffee, Tee), Empfehlung täglicher Körperbewegung, besonders im Freien, geachtet werden. Auf obengenannte Weise ist der Patient durch Ausschliessen zerstreuender Reize und Konzentration der Aufmerksamkeit mehr zugänglich für das gesprochene Wort. Wir müssen nun trachten, das Vertrauen des Patienten zu gewinnen; er muss fühlen, dass wir ihm helfen können. Ungestört muss er sich aussprechen können, während wir ihn mit Geduld anhören und uns, soviel wir können, in seinen Zustand hineinleben, am liebsten auch seine direkte Umgebung kennen lernen, sein tägliches, häusliches Leben, weil gerade auch da so oft unbewusste Gegenwirkung besteht durch verkehrte Auffassungen oder unpsychologisches Handeln. Nachdem man für ihn soviel als möglich seinen Zustand analysiert, ihm einen Einblick in das Entstehen desselben gegeben hat, wird er beruhigt, ermutigt, während sein Ehrgefühl gereizt wird und ihm vorgehalten wird, von seiner Angst befreit zu werden, wenn er durch langsame Uebung unter unserer Leitung sein Selbtsvertrauen wiederzugewinnen lernt. Die Details des einen und anderen weichen, wie zu erwarten ist, sehr viel ab nach dem Masse der Persönlichkeit, und der Umstände, die man vor sich hat. Sicherlich kann das Hinweisen auf Vorbilder, die Heilung fanden, eine grosse Stütze geben, gerade weil so viele sich für unheilbar halten.

Nach dieser Vorbereitung beginnen wir mit den eigentlichen Uebungen, dem Gewöhnen an störende Einflüsse, dem Beherrschenlernen der Gefühlstöne, welche hindernd wirken. Am besten werden wir das, wenn möglich, in unserer Gegenwart erzielen, weil der Patient darin eine Stütze findet, sich dann stärker und auch sicherer fühlt. Wenn dann ein ernster Erfolg erzielt ist, wird das eine günstige Triebfeder, woraus wir Nutzen ziehen, zum Aushalten mahnen, während wir ausserdem mehrmals, vielen wenigstens, die Versicherung geben, dass es wirklich gut enden wird. Diese Versicherung, eine Form sog. imperativer Suggestion, welche so oft missbilligt wird, findet man doch im täglichen Leben ebenso wieder, ja selbst ein jeder wendet sie zur richtigen Zeit bei einem andern und sich selbst an. Sagt man nicht mehrmals zu einem Zweifler: „Tue es ohne Angst, du wirst sehen, dass du es gut zustande bringst!“ Darin findet der andere Stütze, Ermutigung, Selbstvertrauen, und er löst die Aufgabe. Man wird dadurch durchaus kein Sklave seines Arztes. Arbeiten ab und zu, gemäss der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Suggestibilität, Autosuggestionen oder Suggestionen von anderen, z. B. auch Zweiflern, die ihn entmutigen, störend, dann müssen wir diese neutralisieren, wertlos machen. Je besser man also das intime Leben des Patienten kennt, desto leichter kann man davor auf seiner Hut sein. Je nach der Besserung wird man auch die Anzahl der Besuche des Patienten vermindern, und schliesslich ihn wieder ganz frei, auf eigene Kräfte vertrauend, in die Gesellschaft zurückbringen, ohne dass er weiter irgend eine Abhängigkeit fühlt. Geduld, Hingabe und Ausdauer sind unumgängliche Bedingungen. Oefters werden wir im Beginn die Angst zeitweise zurückkehren sehen, vereinigt mit Mutlosigkeit von seiten der Patienten. Dagegen muss unser Wille und Ueberzeugung, heilen zu können, unerschütterlich feststehen. Wenn der Patient nur einen Augenblick Zweifel bei seinem Arzt bemerkt, verliert dieser viel an seiner Autorität. Unser fester Wille, Erfolg zu haben, wird ihm dagegen eine grosse Stütze sein, vor allem, wenn er fühlt, dass wir in den schwierigsten Augenblicken nicht verzweifeln.

In allen vorhergehenden Methoden und Auffassungen nun finden wir augenscheinlich vielerlei Unterschiede, selbst Widersprüche. Es ist eigentlich nicht so sehr wichtig, welcher Weise oder welchem Heilplan man folgt, man tut es intuitiv, so dass es nicht möglich ist, für alle Fälle einstimmig zu sagen: „So muss es sein, das ist der einzige Weg." Der Erfolg, der auf verschiedenen Wegen erzielt wird, deutet übrigens darauf hin, dass keine universelle Auffassung besteht. Aber das können wir doch daraus ableiten, dass wir Tracleidende, die zuweilen ihre Laufbahn aufzugeben drohen oder ihre Talente nicht entwickeln können, allein wegen dieser unüberwindlichen Angst, nicht mit einem: „Es ist nichts daran zu ändern, suche nur einen anderen Arbeitskreis," zurückweisen dürfen, da die Erfahrung lehrt, dass diese Zustände gründlich zu heilen sind. Ist auch nicht zu erwarten, dass wir alle Patienten heilen oder bessern können, so ist doch die Prognose im allgemeinen günstig, wenn beide Teile mit Ernst die Behandlung beginnen und aushalten.

Nun müssen wir wohl bedenken, dass neben den Phobien auch tiefer eingreifende Störungen in dem Geisteszustand des Patienten bestehen können. Gerade unter Künstlern, bei denen wir so oft die partielle Begabung antreffen, haben wir Aussicht, selbst Imbezille oder wenigstens Geistesdebile zu finden. In solchen Fällen, wenn wir mit Intelligenz- oder anderen psychischen Defekten zu tun haben, dürfen wir natürlich nicht auf gleiche, günstige Resultate rechnen.

Um nicht zu weitläufig zu werden, habe ich viele Autoren und Publikationen unbesprochen lassen müssen [34]). Da aber so viele die

[31]) So habe ich erst nach Vollendung dieser Arbeit das sehr interessante

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Berechtigung und den Erfolg der Psychotherapie bei Zwangsvorstellungen zeigten, besteht wohl kein Zweifel, dass darin der Schwerpunkt der Behandlung liegt.

Ich lasse hier 3 Krankengeschichten folgen.

1. Fräulein X., Pianistin, 30 Jahre alt, ledig. Patientin ist ein Kind eines seit lange gestorbenen Vaters und einer nervösen Mutter, welche an Schwindelanfällen leidet, an Angst vor Schlaganfall, übrigens aber eine tüchtige Frau ist, die sich ganz für ihr Kind aufopfert, obschon sehr empfindlich und affektiv. Die Patientin sieht bei einem stark entwickelten Fettpolster etwas anämisch aus. Die Periode ist gewöhnlich mit Schmerzen verbunden, die Blutung zu stark und zu lange. Ausser einem leichten konvulsiven Tik am rechten Mundfazialis, zeigt sie keine Abweichungen, ebenso wenig organische Gebrechen.

Zusammen wohnten Mutter und Tochter lange Zeit im Ausland zur musikalischen Ausbildung, u. a. in Berlin und Dresden, wo letztere unter Leitung bekannter Meister studierte. Jetzt, in Amsterdam, nimmt sie noch ab und zu Stunden. Alle Lehrer sagten ihr eine schöne Zukunft voraus, einige sprachen sogar von einem Vergleiche mit Teresa Careno. Schon früh, ehe sie sich genügend fähig fühlte, musste sie in Deutschland auftreten. In Berlin glaubt sie sich überarbeitet zu haben durch zu vieles Antreiben und weil man sie in der Oeffentlichkeit haben wollte. Als sie hierauf in Holland bei einem grossen Konzert spielte, passierte es ihr, dass das Gedächtnis sie im Stiche liess. (Sie lernt übrigens leicht auswendig.) Sie musste aufhören, um von neuem anzufangen. Vor und während ihres Spieles fühlte sie sich ganz anormal, vibrierte und bebte, hatte mitunter heftige Kardialgien, so dass es eine wahre Marter für sie war. Früher nicht nervös, ward sie es nun mehr und mehr, bis es sogar so weit kam, dass sie sich nicht mehr getraute, vorzuspielen und selbst schon vor einigen Zuhörern ängstlich war. Oft, wenn sie spielen muss, hat sie ein Gefühl von Schwäche im linken Bein, und ein Gefühl, als ob das Bein von Kork wäre. Dieses Korkgefühl, wie sie es selbst nennt, hat sie auch wohl im Kopf, verbunden mit Müdigkeit.

Die Patientin bekommt Winke für ein möglichst geregeltes, hygienisches Leben und gute Nahrung. Zur Förderung des Stoffwechsels, Stärkung des Muskelsystems und Abnahme von Fettgewebe besucht sie das Zander-Institut; das Entstehen ihres Tracs, ursprünglich der Affekt, welcher auf den Augenblick des Gedächtnisverlustes während des Konzertes folgte, wird ihr deutlich gemacht und erklärt, wie systematisch die Angst gewachsen ist durch Autosuggestion und Zweifel an sich selbst. Das Steckenbleiben ist eine Obsession geworden, darin wurzelt ihre Krankheit, darüber wird sie wieder anders denken, wenn sie durch Uebung und Erfahrung erkennen muss,

---

und gediegene Buch „Nervöse Angstzustände" von Dr. W. Stekel kennen gelernt. Auch er (aus der Freud schen Schule) empfiehlt die psychische Behandlung bei nervösen Angstzuständen, eben weil die Angst das Symptom einer Seelenkrankheit ist und deshalb nur kausal auf seelische Weise geheilt werden kann.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass der Gedanke seine Kraft verlor und kein Hindernis mehr sein wird. Nach der Versicherung, dass kein organisches Leiden besteht, beginnen wir, ihr eifrig zuredend, ihr Ehrgefühl zu erregen, auf ihre Talente hinzuweisen, die sie doch gebrauchen muss, die Versicherung zu geben, dass nichts sie hindern wird, wieder von diesem Zwang und Angst befreit zu werden, dass sie durch allmähliche Uebung und durch neues Gewöhnen das Selbstvertrauen wiederbekommen wird, dass ihr Verlangen wieder erwachen werde, ihre Gaben wiederum zu zeigen. In der nächsten Konzertsaison hat sie Aussicht, mit dem Orchester als Solistin aufzutreten, sieht dem Datum jedoch mit Angst entgegen, getraut sich nicht, entbehrt allen Selbstvertrauens, ja sogar ihr gegenwärtiger Musikleiter scheint ängstlich zu sein, da jedesmal das Datum verschoben wird. Dagegen fühlt sie auch viel Stütze in den Ermutigungen dieses Lehrers.

Voll Eifer fängt sie an, mit dem Auswendiglernen von zwei grossen Piano-Konzerten, die sie spielen wird. Kompliziert wird der Fall dadurch, dass sie in einem der Konzerte eine noch unbekannte, von dem Dirigenten komponierte Kadenz zum ersten Male spielen wird, m. a. W., dass grösstenteils der Erfolg der Komposition von ihr abhängen wird. Nach einiger Zeit ist sie zum Vorspielen ihres Konzertes bei mir zu Hause im Beisein von meiner Frau und mir zu bewegen. Es kostet ihr Mühe, allerlei schreckliche Empfindungen steht sie aus, aber sie führt es zu Ende. Ein Gedankenwechsel über den Inhalt und ihre Auffassung animiert sie, leitet die Aufmerksamkeit etwas von den störenden Vorstellungen ab. Später wiederholt sie es auf gleiche Weise vor einer grösseren Gesellschaft, bleibt ebenso wenig stecken und spielt sogar sehr gut. Inzwischen folgen einige kleinere Konzerte in der Provinz, wobei sie, ausser dem Begleiten, einige Solostücke spielt ohne sichtbare Mühe. Nun naht, was für die jungen holländischen Musiker die wahre Feuerprobe ist, der Abend, an welchem sie zwei Konzerte mit grossem Orchester vor einem gefüllten Saal in der Hauptstadt wird spielen müssen. Auf ihren Wunsch setzte ich mich an diesem Abend in die erste Reihe im Saal; das würde sie beruhigen, meinte sie. Alles verläuft gut; der Erfolg war gross, sowohl bei dem Dirigenten, als bei den Orchestermitgliedern und dem Publikum, während die Kritiken in allen Zeitungen um die Wette ihr Lob sangen und von der ruhigen Sicherheit in ihrem Spiel sprachen. Hierdurch ermutigt, findet sie mehr und mehr Vergnügen daran. Ab und zu hat sie wohl eine mutlose Stimmung, wenn ein neues Konzert bevorsteht, vor allem zur Zeit der Periode, aber einige Anregungen und Versicherungen, dass es sehr gut gehen wird, da sie doch das schlimmste gut bestanden hat, geben ihr Mut. Sie fängt an, selbst nach Vorspielen zu verlangen, sucht Engagements und spielte noch auf verschiedenen grossen Konzerten mit gleichem Erfolg. Bei den Konzerten war ich im Beginn für sie sichtbar unter den Zuhörern und sprach mit ihr in der Pause, doch bei dem letzten Konzert wusste sie, dass ich ganz fehlte.

Ich lege hierauf den Nachdruck, weil man denken könnte (was oft befürchtet wird), dass sie ganz abhängig war oder nur unter suggestivem persönlichem Einfluss spielen könnte. (Etwas à la Trilby-Svengali). Auch bei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

meiner Abwesenheit spielte sie ebenso gut. Als Beweis, dass sie durchaus nicht den Eindruck machte, nervös zu sein, diene folgende Aeusserung des Kritikers eines der grössten Tageblätter: „Schon ihre Haltung vor dem Klavier und ihre Spielweise lieferten den Beweis ihrer innigen Vertrautheit mit dem Instrument. Sie wird sich sogar hüten müssen, vor dem Schein mit ihrer Leichtigkeit hierin zu kokettieren".

2. Frau Y., 31 Jahre alt, Sängerin, mit einem Musiker glücklich verheiratet, besitzt einen Knaben von 7 Jahren als einziges Kind. Ihr Vater, der ein Neurastheniker zu sein scheint, lebt von ihrer Mutter geschieden. Als Kind war sie stets schwach und hatte oft, was sie nennt, halbe Ohnmachtsanfälle. Organische Abweichungen sind nicht zu finden. Die Patientin hat ein gesundes, frisches Aeussere und keine körperlichen Klagen. Lustig, hat sie doch wohl Augenblicke von Reizbarkeit und ist zuweilen hitzig, gewöhnlich aber gleichmässig gestimmt, in psychischem Gleichgewicht. Die Perioden sind normal, Appetit und Schlaf allgemein gut, wogegen sie öfters mit trägem Stuhlgang zu kämpfen hat. Einige Male wird sie von Zwangsgedanken gequält.

Weil die Patientin hygienisch und diätetisch richtig lebt, schädliche Reize vermeidet, sind Vorschriften in diesem Sinne nicht nötig, obschon es gut ist, sie ab und zu in ihrem Interesse darauf hinzuweisen. Das Singen in der Oeffentlichkeit war ihr stets unangenehm. Vor einigen Jahren als Solistin bei einer Probe mitwirkend, wo sie eine für sie geschriebene Partie vortragen musste, bricht bei ihr der kalte Schweiss aus; sie wird ängstlich, totenblaß, fängt an zu beben, es schwindelt ihr vor den Augen, so dass sie während der Aufführung gezwungen ist, weg zu gehen, aus Furcht, ohnmächtig zu werden. Auch die Kritik spricht später davon, aber entschuldigte den Vorfall als begreiflich. Seit diesem Unfall hat sie nicht mehr den Mut, vorzusingen, selbst nicht im Familienkreise, sucht stets Ausflüchte, um sich davor zu entziehen. Die Angst wurde stets grösser. Es kam so weit, dass sie augenblicklich sich nicht getraut, einen Saal zu betreten, weil sie dann dieselbe Angst-Wahrnehmung verspürt, dass sie keinen Zug besteigt, unbestimmte Angst hat in Gesellschaft und unfähig ist, zu Hause ihre Bekannten zu empfangen.

In ungefähr 6 Wochen wird eine grosse Aufführung von Kompositionen ihres Mannes stattfinden, unter seiner Leitung, wobei es ihr grösster Wunsch sein würde, als Solistin mitwirken zu können. Mit sehr schöner Stimme begabt, wäre es eine grosse Enttäuschung für alle, wenn sie darauf verzichten müsste. Und doch hat sie nicht den Mut, die Angst ist für sie unüberwindlich.

Nach einigen Besuchen, wobei ich ihr das Entstehen ihres Zustandes analysiere, wie auch Ursache und Folge, und mit Nachdruck daraufhin weise, dass sie durch anhaltende Uebung diese Angst überwinden lernen wird, fühlte sie sich ruhiger. Der Erfolg der psychischen Behandlung, den einer ihrer Kollegen mit übereinstimmenden Beschwerden ihr mitteilte, schenkte ihr Mut und Vertrauen. Nach einigen Tagen stattet sie mit dem Zuge, was sie ungern tat, einen Besuch bei Bekannten ab. Der gute Verlauf hiervon

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

steigert ihr Selbstvertrauen. Regelmässig besucht sie nun die Proben, betritt ohne Mühe ein kleineres Lokal. Das Datum der Aufführung bleibt jedoch vorläufig eine Obsession für sie. Auch empfängt sie zu Hause wieder Bekannte; an einem Abend erscheint sie ganz allein in einem grossen Saal, um einem Konzert beizuwohnen. Sie fühlt sich immer freier und mutiger.

Der gefürchtete Abend naht heran. Sie ist noch immer bange davor, fühlt sich aber kräftiger und mutiger, ist auch fest entschlossen, zu singen. Bei der Generalprobe singt sie ausgezeichnet, und hat viel Erfolg. Vorn im Saale konnte ich in ihrer Stimme nicht das geringste Gebrechen an Selbstbeherrschung bemerken.

Die Aufführung selbst, wobei ich nicht anwesend war, gelang vorzüglich, während der gute Verlauf zu Hause mit Freunden fröhlich gefeiert wurde. Wohl griff es sie sehr an, und sie fühlte sich noch lange nicht frei, aber sie hatte es mit Erfolg zustande gebracht und war dafür dankbar. Hierauf folgten noch verschiedene kleinere Aufführungen, wobei sie als Nicht-Solistin mitsang und sich vollkommen ruhig fühlte. Die Patientin will denn auch demnächst wieder mehr auftreten. Uebrigens kommt sie regelmässig mit Menschen in Berührung, ist tüchtig und stark und kann viel tun, wozu sie früher wohl zu müde war oder wobei sie Kopfweh bekam. Sie bewegt sich frei und leicht und ist darüber sehr erstaunt. Am Ende der Saison geht sie mit ihrem Mann zur Erholung nach Brüssel, schrickt vor nichts zurück, und sagt beim Abschied, dass sie zurückkommen wird, wenn sie später noch einmal an dem einen oder anderen leiden sollte, was ausgezeichnet zeigt, wie gut sie sich jetzt fühlt.

3. Z., 33 Jahre alt, verheiratet, hat 2 Kinder, ist erster Violinist in einem grossen Orchester. Seine verstorbene Mutter hatte hysterische Anfälle, Vater und Geschwister sind alle nervös, ein Bruder ist Cellist in Amerika. Vor ungefähr einem Jahre bekam er Schwindelbeschwerden (was er früher auch wohl hatte), wenn er im Orchester mitspielen musste. Sobald er auf das Podium kommt, befällt ihn Angst und Unruhe, die den Höhepunkt erreicht zu Anfang des Spielens. Hauptsächlich fürchtet er zu fallen, und dass ihm etwas passieren wird, während Kongestionen, Herzklopfen, Schweiss und Angst zunehmen. Sein Platz im Orchester ist in der ersten Reihe, gerade am Rande des ungefähr einen Meter höher als der Saal gelegenen Podiums. Durch die Angst getrieben, setzt er sich schief, neigt sich nach innen, damit er bei etwaigem Fallen wenigstens nicht in den Saal fällt. Das schlimmste für ihn ist, dass er zuweilen vollständige Ohnmacht zum Spielen fühlt, und hauptsächlich nicht mehr auswendig, sowie nicht als Solist vor dem Publikum zu spielen sich getraut. Er erlebt dann Augenblicke, wo ihm ist, als ob er geisteskrank würde. Früher trat er mehrmals als Solist in grossen Konzerten auf und spielte dann leicht und am liebsten auswendig. Einmal fühlte er sich während eines Konzertes so elend, dass er gezwungen war, seinen Platz zu verlassen. Gewöhnlich wird sein Zustand während der Aufführung stets unhaltbarer. Ferner klagt er über vage Schmerzen und Parästhesien im rechten Handgelenk, linken Zeigefinger und Herzgegend. Ausser einem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gichtknoten in der Helix des rechten Ohres sind keine organischen Abweichungen zu entdecken. Der Urin ist normal. Eine chronische Pharyngitis ist vorhanden, nie hat er Lues oder Gonorrhöe gehabt. Früher viel von Pollutionen belästigt, suchte er auf Rat seines damaligen Arztes Heil bei Meretrices, doch mit Widerwillen. In der letzten Zeit wurde der Zustand unhaltbar. Ernst dachte er daran, sein Engagement beim Orchester zu brechen, sah darin aber für sich eine schlechte Zukunft, denn nur von Privatstunden zu leben, dafür ist das Risiko zu gross. Es war ihm, als ob seine Familie mit dem Untergang bedroht würde, da er fürchtete, nicht mehr imstande zu sein, für ihren Unterhalt sorgen zu können. Ganz ratlos, beschloss er, einen Nervenarzt zu konsultieren, was seine Frau anfänglich nicht wollte, weil früher ein Nervenarzt ihn, laut ihrer Aussage, noch mehr verschlimmert hatte, schliesslich, wenn auch mit Misstrauen, liess sie ihn gehen. Er ist nun hoffnungslos, mutlos, ohne Lust, fühlt sich müde, erschöpft, lässt alles nur gehen, so wie es eben kann, richtet nichts aus, ist nur bange, hat nicht mehr das geringste Interesse für seine Kunst und glaubt alles verloren, dadurch, dass er sich fortwährend zurückgehen fühlt.

Bezüglich der Bemerkung über Gicht, gleichzeitig suggestiv, erhält er eine passende Diät, muss eine Stunde pro Tag spazieren oder radeln, nicht rauchen, keinen Alkohol trinken, zwei- bis dreimal pro Woche ein lauwarmes Bad nehmen und täglich 10 Minuten Zimmergymnastik treiben. Sein anfängliches Misstrauen an der Möglichkeit einer Genesung, verändert sich langsam in Vertrauen. Alle seineAengste, allerlei übertriebene Sorgen und Kleinigkeiten spricht er der Reihe nach aus, bringt regelmässig einen Zettel mit Fragen mit, die wir bearbeiten, worauf er jedesmal mit erleichtertem Gemüt wieder fortgeht. Er sieht ein, dass sein Zustand seinen Grund hatte in unüberwindlicher Angst, infolge der Tatsache, dass seine Mutter Anfälle bekam und dass nach dem Beiwohnen im Orchester einer seiner Kollegen in Ohnmacht fiel. Durch Autosuggestion breitete sich die Angst aus, die nie gehemmt wurde. Stets meinte er, dass er nun an der Reihe war.

Da es meine Ueberzeugung ist, dass seine Tätigkeiten für ihn nicht zu schwer sind (was andere und vor allem Kollegen von ihm wohl finden, weil Unzufriedenheit und Klagen an der Tagesordnung sind), ermahne ich ihn zur Ausdauer, rege ihn an, wieder ans Studium zu gehen und sich für seine Kunst zu interessieren. Meinen Vorschlag, regelmässig mit mir zusammen Violine und Piano zu spielen, nimmt er zögernd an. Das damit verfolgte Ziel ist, sein Interesse wieder wach zu rufen, ihn wieder zu animieren, Lust zum Studium zurückzurufen.

Schon am ersten Abend, nachdem wir zusammen musiziert hatten, war der gute Einfluss merkbar, er spielte mit steigendem Animo. Ein Stück, in welchem sich technische Unvollkommenheiten zeigten, will er unter die Hände nehmen. Sein Ehrgefühl als Künstler lässt nicht zu, dass er Fehler macht. Regelmässig und eifrig beginnt er zu studieren, er findet wieder Vergnügen daran, behält aber seine Angst beim Vorspielen. Auch im Orchester, vor allem bei kleinen Solostückchen, bleibt seine Angst gross, er vibriert und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bebt aus Angst, nicht weiterspielen zu können. Wenn er lange Striche machen muss, teilt er sie in verschiedene kurze ein, weil er seinen Streichstock nicht in der Macht hat. Doch gelingt das Spielen bei ihm viel besser, selbst wenn es auch Mühe kostet. Allmählich fühlt er, durch die Erfahrung, dass das, was er befürchtet, doch nicht geschieht, und sein Selbstvertrauen nimmt zu. Ich spreche ihm immer Mut ein, beruhige, ermuntre und versichere ihm, dass er nicht bange zu sein braucht, da er fortwährend seiner selbst sicherer werden wird und jeden Zweifel verlieren wird. Da er darüber klagt, sich nicht immer unserer Gespräche am Ende erinnern zu können, gab ich ihm, auf seinen Wunsch hin, schriftlich einige Ratschläge in suggestiver Form mit, die er in schwierigen Augenblicken einmal nachliest. Bei unserem Zusammenspielen begann ich erst einen, später zwei und immer mehr Zuhörer zu fragen. Das Ende ist, dass er vor einer Gesellschaft von ungefähr 25 Personen, worunter auch Berufsmusiker, ausgezeichnet spielt, einige Male auch auswendig. Er studiert regelmässig weiter, ist heiter, fühlt sich nun auch im Orchester heimisch und macht sogar, mitunter aus lauter Vergnügen, mehr als nötig lange Striche, um zu zeigen, dass er seines Stockes vollkommen Meister ist und nicht mehr bebt. Ganz geht er wieder in seiner Kunst auf, nichts fällt ihm schwer, er fühlt sich wieder glücklich und stark genug, um für die Seinen zu sorgen.

Sein Wunsch, sobald als möglich in einem Konzert aufzutreten, hat sich erfüllt. Er spielt als Solist vor einem vollen Saal, zwei Konzerte von Tartini und Mozart mit Orchesterbegleitung. Ein anderes Mal trat er ebenfalls im Konzert von zwei Violinen mit Orchester von Bach auf. Die Kritik und das Publikum belohnten ihn mit warmem Beifall. Er spielte ruhig, selbstbewusst und hat auch für die angefangene Saison grosse Pläne. Regelmässig musiziert er nun, spielt vor, wo er kann, selbst vor seinen Schülern, auch Quartett und andere Stücke; kurz er ist von seinem Trac befreit. Von einem seiner Bekannten hörte ich, dass er ihm erzählt hatte, vollkommen geheilt zu sein. Seine Frau findet den Umschlag in seinem Zustand unbegreiflich, der schwere Druck ist vom häuslichen Leben hinweggenommen, er ist guter Laune, arbeitet mit Lust und klagt, wie sie sagt, über nichts mehr.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Prüfung der sittlichen Reife jugendlicher Angeklagter und die Reformvorschläge zum § 56 des deutschen Strafgesetzbuches.

Kriminalpsychologische Studie auf Grund von 120 Ausfrageversuchen.

Von Dr. med. **Max Levy-Suhl**, Berlin-Wilmersdorf.

Mit 2 Abbildungen.

II. Teil.

Inhaltsangabe: 4. Zur Methodik der Prüfung ethischer Qualitäten. — 5. Die Situation und das Material in meinen eigenen Versuchen. — 6. Die Vorfrage: „Warum darf man nicht stehlen?“ und die erzielten Antworten. — 7. Die Hauptprüfung. — 8. Die Ergebnisse. α) Sozialethische. β) „Reine“ Egoisten. γ) Religiöse Motivierungen. — 9. Die Rolle der religiösen Autoritäten. — 10. Irreligiosität und Straffälligkeit. — 11. Zusammenfassung.

4. Zur Methodik der Prüfung ethischer Qualitäten.

Gegenüber den eifrigen Bemühungen, auf psychologisch-pädagogischer und psychiatrischer Seite die Prüfungsmethoden der Intelligenz immer exakter und von zufälligen äusseren Faktoren unabhängiger zu gestalten, hat die systematische Untersuchung ethischer Qualitäten im allgemeinen und der speziell ethischen Entwicklung des Heranwachsenden eine recht geringe Beachtung seitens der psychologischen Wissenschaft erfahren. Mag diese Zurücksetzung zum Teil immerhin dem Vorherrschen einer einseitig intellektualistischen Richtung zuzuschreiben sein, wie sie sich unter Herbarts und neuerdings unter Ziehens Einfluss in Psychologie und Pädagogik geltend machte, so ist doch leicht zu erkennen, dass es in letzter Linie grundsätzliche Schwierigkeiten sind, die dem sonstigen Tatendrang der experimentell forschenden Psychologen hier hindernd im Wege standen. Denn Wissen und Urteilskraft lassen sich immerhin bestimmten Proben unterwerfen, intellektuelle Defekte können der exakten Beobachtung nicht lange verborgen bleiben — für die sittlichen Qualitäten aber gilt trotz aller assoziativen Komplexforschung noch das volkstümliche Wort: dass wir niemandem ins Herz hineinschauen können. „Allein die Tat ist,“ wie Schopenhauer sagt, „der harte Probierstein aller unserer Ueberzeugungen“, und an anderer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stelle: „An den Taten allein lernt ein jeder sich selbst, so wie die andern empirisch kennen, und nur sie belasten das Gewissen“ [1]).

Auch der Psychiater, für den die Feststellung ethischer Abweichungen und Charakterveränderungen wichtig ist, sieht sich meist darauf beschränkt, aus dem allgemeinen Verhalten des Kranken, aus seinem Vorleben und den Berichten Dritter indirekt seine Schlüsse zu ziehen, und allenfalls die begriffliche Unterscheidungsfähigkeit für ethische Vorstellungen wird zum Gegenstand einer unmittelbaren Prüfung erhoben [2]).

Solche Unterscheidungsprüfungen sind auch in unserem jugendgerichtsärztlichen Schema vorgesehen, und besonders die Aufgabe, den Unterschied zwischen Lüge und Irrtum anzugeben, liefert oft wertvolle Anhaltspunkte. Der Besitz derartiger Vorstellungen ist nun zwar die natürliche Vorbedingung, bietet aber keineswegs eine Garantie für das entsprechende ethische Empfinden und Handeln. „Geborgt“ muss man von „Geschenkt“ zu unterscheiden vermögen, um es nicht zu verwechseln, aber auch die schönste Differenzierung dieser Begriffe gibt selbstverständlich keine Gewähr dafür, dass der Erklärer im konkreten Fall z. B. ein geborgtes Buch nicht wie ein geschenktes ansieht und behandelt.

Wenn es daher gilt, ethische Gesinnungen oder gar das eventuelle praktische Verhalten in einem sittlichen Konflikt zu erforschen, können wir weder durch diese Unterschiedserklärungen allein, noch durch eine direkte Befragung des Prüflings nach seiner inneren Stellungnahme zu ganz sicheren Resultaten gelangen.

Dass das ethische Empfinden der Jugendlichen auf dem Wege

---

[1]) Grundlage der Moral l. c. 551 u. 616.

[2]) Immerhin sind in neuerer Zeit auch die Prüfungen des „Verständnisses für moralische Begriffe“ resp. für Beispiele moralischen Handelns mehr ausgearbeitet worden. Vgl. das zuverlässige „Taschenbuch“ von Cimbal. Springer, Berlin 1909, Nr. 120.

[3]) In der Diskussion, die sich an meinen Vortrag anschloss, hat F. Leppmann überzeugend hervorgehoben, dass auch die Feststellung der Intelligenz keineswegs so einfach sei und nicht immer zu eindeutigen Ergebnissen führe. Da meine Darstellungsweise hierin in der Tat einer Ueberschätzung der an sich unbestrittenen methodischen Fortschritte Vorschub leisten konnte, akzeptierte ich gern diesen Hinweis. Und dies um so lieber, als es durchaus meiner eigenen Anschauung entspricht. Denn auch ich bin der Meiuung, dass gegenüber der Komplexität des Begriffs „Intelligenz“, gegenüber den zahllosen subjektiven und objektiven Variablen, die bei der Prüfung mitwirken, alle Tests und Schemata nicht ausreichen, um eine feste Skala zu liefern, sondern dass immer nur Annäherungswerte festgestellt werden können, und dass auch die persönliche Fähigkeit und Erfahrung des Untersuchers bei dem Ergebnis eine Rolle spielt. So würde ich auch Bedenken tragen, Helene-Friederike Stelzner zuzustimmen, wenn sie in ihrem Buche „Die psychopathischen Konstitutionen und ihre psychologische Bedeutung“, Berlin 1911, S. 5 allgemein unsere Intelligenzprüfungsmethoden „zu einem so feinmaschigen Netze verdichtet“ erklärt, „dass mit Hilfe desselben eine Aussonderung der intellektuellen Fähigkeiten keine Schwierigkeiten bietet.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

solchen einfachen Befragens nicht festzustellen ist, gab auch Fürstenheim[1]) an, als er gelegentlich einer öffentlichen Demonstration an ein 14jähriges Mädchen in Gegenwart der Mutter die Frage richtete, „was würdest du tun, wenn ich dir einen Taler schenkte?" und die nach Lage des Falls völlig unglaubhafte Antwort erhielt, „den würde ich meiner Mutter geben". Aber auch wenn suggestive Einflüsse, wie sie ja in diesem Fall offenkundig waren, auszuschalten sind, muss noch der Tatsache Rechnung getragen werden, dass, wie Scholz richtig bemerkt[2]), „sittlich Handeln, sittlich Fühlen und die Bedeutung des Sittlichen erklären", drei verschiedene Dinge sind.

Wenn wir uns weiter, wenigstens flüchtig, nach anderen Forschungswegen umsehen, so sind die Modifikationen der William Sternschen Versuche über Erinnerungs- und Aussagetreue beachtenswert, wie sie in neuerer Zeit zur Feststellung des Wahrheitswertes der Aussagen und somit der Wahrhaftigkeit der Geprüften, des Einflusses des Ehrgeizes usw. ausgestaltet worden sind. So interessant diese von Franken[3]) ursprünglich im Schulbetrieb angewandte Ausfragemethode ist, so muss noch abgewartet werden, wie weit ihre Ergebnisse allgemein verwertbar sind, und wieweit aus ihr bestimmte Schlüsse auf sittliche Eigenschaften gezogen werden können.

Weit näher dem Charakter eines wirklichen Experiments steht eine in der psychiatrischen Klinik bisweilen verwendete Affektreaktionsprüfung. Hierbei beschuldigt man mit scheinbarer Ueberzeugung die Versuchsperson unerwartet einer schweren sittlichen Verfehlung, etwa mit den Worten: „Wie steht es denn mit Ihrer Fundunterschlagung?" oder: „Sie haben doch einen Meineid geleistet!" und beobachtet die unmittelbare emotionelle Wirkung dieser, das Ehrgefühl mehr oder weniger tangierenden Bemerkungen. Für gewisse diagnostische Zwecke wohl zulässig und wertvoll[4]), kann ein solches Verfahren schon wegen der damit verknüpften unverdienten seelischen Verwundung nie eine allgemeinere Anwendung für Geistesgesunde, geschweige denn für unsere Jugendlichen finden.

Meist wird von den Autoren eine solche Möglichkeit gar nicht in Erwägung gezogen. So begnügt sich auf psychiatrischer Seite Stelzner l. c. mit

[1]) W. Fürstenheim, Aerztliche Fürsorge für schwererziehbare Kinder und die straffällige Jugend. Leipzig, Verlag der Buchandlung des Verbandes der Aerzte Deutschlands, 1910, S. 70.

[2]) L. Scholz l. c., S. 98.

[3]) A. Franken, Aussageversuche nach der Methode der Entscheidungs- und Bestimmungsfrage bei Erwachsenen und Kindern. Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychol. Sammelforschung, Band VI, S. 174 ff., 1912.

[4]) Vgl. Kraepelin, E., Psychiatrie. 8. Aufl. 1910, Bd. II, 606 ff.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der an sich natürlich sehr wichtigen Schilderung des sittlichen Verhaltens und beispielsweise auf pädagogischer Seite Birkigt[1]) mit der Aufzählung der Noten im Betragen, Fleiss usw. und der Angabe der Delikte[2]).

Man könnte zum Beispiel an praktische Versuche denken, wie sie die an sich recht bedenkliche Ehrlichkeitsprobe darstellt, die von manchen Dienstherrschaften mit Vorliebe angewandt wird. Hierbei sollen vermeintlich unehrliche, in Wahrheit nur unerfahrene Dienstboten durch scheinbar verlorene, geheim gekennzeichnete Geldstücke zu Fundunterschlagung resp. Diebstahl verführt werden. In dementsprechend nachgeahmten Experimenten würden natürlich positive Schlüsse nur dann zulässig sein, wenn die Bedingungen der überaus zusammengesetzten Situationen des wirklichen Lebens dabei gelungen und die volle Naivetät der Versuchspersonen bewahrt geblieben wäre. Es leuchtet ein, dass diese Versuchsvoraussetzungen weder vor den Schranken des Gerichts, noch im ärztlichen Untersuchungszimmer erfüllt sein können.

Noch weniger schliesslich scheinen mir, für unsere Zwecke wenigstens, die mittels Enquete gewonnenen retrospektiven Analysen eines eigenen ethischen oder unethischen Verhaltens in früheren Situationen und Erlebnissen, Motive der „religiösen Bekehrung," angebliche oder vermeintliche „Ideale" usw. zu leisten. Den auf moralischem Gebiet gerade so naheliegenden Selbsttäuschungen und unbewussten Erinnerungsfälschungen ist hierbei am meisten Tür und Tor geöffnet.

Die eigenartigen, für unser Ziel besonders günstigen äusseren Bedingungen, wie sie die ärztliche Untersuchung der jugendlichen Angeklagten des Amtsgerichts Berlin-Mitte bot, ermutigten mich, unter voller Beachtung aller obigen Bedenken ein Verfahren zu erproben, das sich zwar auch nur auf theoretischem Boden bewegen kann, bei dem aber gleichwohl die Untersuchten mehr als sonst genötigt sind, das Mass ihres ethischen und besonders ihres sozialethischen Wissens und Fühlens, wenn auch nur auf einem bestimmten Gebiete, zu offenbaren und damit immerhin gewisse Schlüsse, wenn auch vorwiegend per exclusionem, auf die Trieb-

---

[1]) C. Birkigt, Straffällige Schulknaben in intellektueller, moralischer und sozialer Beziehung. Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung. Langensalza 1910.

[2]) Auch in der „Uebersicht über die klinischen Methoden zur psychologischen Prüfung Geisteskranker, ebenso in Binets Vorschriften (vgl. Zeitschrift f. angew. Psychol., Bd. III) finden sich keine Anweisungen zur Prüfung ethischer Qualitäten. Beim Abschluss meiner Arbeit beginnt eine Artikelserie von E. Meumann in der Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädagogik, 18. Jahrg., S. 193: „Die Untersuchung der sittlichen Entwicklung des Kindes und ihre pädagogische Bedeutung." Eine Berücksichtigung konnte nicht mehr stattfinden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

federn ihres Verhaltens in einem bestimmten sittlichen Konflikt zu gestatten.

Mein ideales, somit nie ganz erreichbares Endziel hierbei war, festzustellen: Welches sind die verschiedenen Beweggründe, die unseren jugendlichen Angeklagten bestenfalls zu Gebote stehen, um sie künftighin bei einer erneuten oder auch erstmaligen Gelegenheit vom Stehlen zurückzuhalten?

Es steht diesem meinem Ausfrageversuch, wie ich hier schon bemerken will, am nächsten die interessante ethische Aufsatzprüfung, die v. Gizyki[1]) vor ca. 9 Jahren über den Funddiebstahl in der obersten Klasse einer Mädchengemeindeschule vorgenommen hat, wenn auch unter ganz anderen Umständen. Das Ergebnis dieser seiner Versuche wird uns noch späterhin näher zu beschäftigen haben[2]).

5. Die Situation und das Material in meinen eigenen Versuchen.

Die von Amts wegen im Laufe der Jahre 1910/1911 zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Stadtgegenden vor der Hauptverhandlung mir zugehenden Angeklagten wurden, getrennt von den Angehörigen, im ärztlichen Sprechzimmer auf ihren geistigen und körperlichen Zustand hin untersucht. Aus naheliegenden Gründen zog ich zu der beabsichtigten ethischen Prüfung vorwiegend Fälle von Diebstahl heran, und diese bilden ja ohnehin durchschnittlich die Hälfte sämtlicher Verurteilungen von Jugendlichen. Unter den 120 Angeklagten, bei denen ich mein Verfahren anwandte, waren es 90, die eines Diebstahls beschuldigt wurden, 10 weitere der Unterschlagung, 5 des Betrugs, 4 einer Körperverletzung und 3 der Hehlerei. Den Rest bildeten einzelne Fälle von Mundraub, Sachbeschädigung, Verletzung des Briefgeheimnisses, Gewerbevergehen, Erregung öffentlichen Aergernisses und Tierquälerei.

Was die geistige Beschaffenheit angeht, so waren bei zwei Drittel der Angeklagten keine oder nur unwesentliche Abweichungen von der Norm feststellbar. Auch bei dem letzten Drittel waren die psychopathologischen Erscheinungen nicht immer von der Art, dass man von einer Geisteskrankheit oder von Schwachsinn im üblichen Sinne sprechen durfte. Ein krankhafter Intelligenzdefekt bestand vielmehr nur in rund 20 Fällen, die sich ziemlich gleich-

[1]) P. v. Gizyki, Wie urteilen Schulkinder über Funddiebstahl? Kinderfehler, Bd. 8, 1903, S. 14 ff.

[2]) Dem freundlichen Hinweis des Herrn Th. Wagner, Breslau, verdanke ich die erste Kenntnis dieses Artikels.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mässig auf die verschiedenen Altersstufen verteilten. Es handelte sich dabei vorwiegend oder fast ausschliesslich um die leichteren Grade des Schwachsinns, sog. Debilität.

Der weitaus grösste Teil bekannte sich der zur Anklage stehenden Straftat ohne weiteres oder mit leichten Einschränkungen schuldig. Nur 14 bestritten in irgend einer Form, dass sie schuldig seien.

Dem Geschlecht nach waren 102 männlich, 18 weiblich. Ich bemerke jedoch, dass dieses Verhältnis auf zufälligen äusseren Gründen beruht.

Während der Aussprache über die familiären Verhältnisse und über die Tat, sowie im Laufe der Intelligenzprüfung liess sich unschwer das Zutrauen der jungen Angeklagten gewinnen, und sie zeigten sich fast immer sehr bereit, der weiteren Befragung über das für sie durchaus aktuelle Thema der Ehrlichkeitsmotive nachzukommen. Was aber von vornherein für die Bewertung der gesamten Ergebnisse dieses ethischen Examens wichtig ist — die Prüflinge mussten unter dem Drucke der Anklage und der Furcht vor eventueller Fürsorgeerziehung, ob schuldig oder unschuldig, ganz naturgemäss bemüht sein, in Verhalten und Aussage einen möglichst günstigen Eindruck zu erwecken und in ihrer Stellungnahme zu einem etwaigen künftigen Diebstahl das Optimum ihrer ethischen Kenntnisse und Gesinnungen an den Tag legen. Diese ihre Verhaltungsweise wird um so glaubhafter erscheinen, wenn man bedenkt, dass sie, von der Auffassung der Angehörigen beeinflusst, sich meist der Hoffnung hingaben, der untersuchende Arzt könne und würde sie möglicherweise von der Strafe erretten oder doch das richterliche Urteil mildernd beeinflussen. Der Vergleich mit dem Verhalten während der vorausgegangenen Teile der Prüfung bot im übrigen die Möglichkeit, den Einfluss von Schüchternheit, Schwerfälligkeit des Verstehens und Ausdrucks bei der Bewertung des Ergebnisses der Moralprüfung zu berücksichtigen.

6. Die Vorfrage: „Warum darf man nicht stehlen?“

Die erste, auch in unserem offiziellen Schema vorgesehene Frage, die ich an die Angeklagten richtete, lautete: Warum darf man nicht stehlen? Ungeachtet der Vieldeutigkeit, die in ihr liegt, ist diese Frage doch zur Einleitung meiner weiteren Moralprüfung nicht ungeeignet und ergibt einige nicht uninteressante Hinweise. Dagegen dürfen die hierbei erzielten Antworten natürlich nicht ohne weiteres zur Beurteilung der wahren ethischen Denkweise der Jugendlichen ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wendet werden, da nicht zu erkennen ist, wieviel davon gedankenlose oder eingelernte Phrase, wieviel davon den voraufgegangenen Diskussionen in der Familie oder sonstwo, den amtlichen Verhören usw. entsprungen ist. Aus dem Resultat dieser Vorfrage, wie wir sie nennen wollen, genüge es, folgende Daten herauszuheben.

Zunächst seien Beispiele von Antworten der 20 geistig Zurückgebliebenen aus verschiedenen Altersstufen wiedergegeben:

Jahresalter: 12 1/2. Weil's auf der Polizei angezeigt wird und zu Hause Schläge gibt.
„ 13. Weil das sonst den Eltern gesagt wird.
„ 16 3/4. Wenn man stehlen geht und wird dabei ertappt, so wird man bestraft.
„ 17. Weil ich drauf Strafe kriege.
„ 16 1/2. Weil's mir nicht gehört.
„ 14 2/3. Weil's verboten ist (weiblich).
„ 13 1/2. Weil das Unrecht ist.
„ 16 1/2. Weil man andere Menschen arm macht.

Der egozentrisch-egoistische Gesichtspunkt, die Furcht vor konkretem persönlichem Schaden, dominiert in den Antworten dieser Gruppe durchaus und wird in den drei ersten Fällen mit infantiler Naivität zum Ausdruck gebracht. Jedoch begegnen wir, wie die vier letzten Antworten zeigen, auch hier vereinzelt Motivierungen, die über das Persönliche hinausgehende allgemeinere und höhere Wertungen in sich tragen.

Die unmittelbar auf das konkrete Ich beschränkten Nützlichkeitsgründe sind jedenfalls nichts Spezifisches für die Schwachsinnigen, sondern bilden auch für die mehr oder weniger intelligenten Normalen immer das naheliegendste Argument, wenn auch die Formulierung ihrer Anschauung meist eine differenziertere ist und der Utilitarismus, in den höheren Jahrgängen wenigstens, auch weitere Gesichtskreise umfasst. Die folgenden Beispiele, die ich in möglichst aufsteigender Reihenfolge gebe, werden diese Behauptung erläutern:

Jahresalter: 13 1/3. Weil ich sonst wegkäme nach der Anstalt.
„ 12 1/2. Da kommt man ins Gefängnis.
„ 15. Weil's doch rauskommt.
„ 16. Weil man bestraft wird.
„ 15 1/2. Weil's für seinen eigenen Nutzen ist, es nicht zu tun und schlimme Folgen hat.
„ 15 1/2. Weil einen doch niemand in Arbeit nimmt.
„ 14. Weil das fürs spätere Leben schlecht ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Neben diesen persönlichen Nützlichkeitserwägungen treten in einem kleinen Teil der Antworten sozialethische Gründe auf, wie wir sie nennen und später noch näher erläutern wollen; insbesondere wird auf die Unverletzlichkeit fremden Eigentums oder die Schädigung des Bestohlenen hingewiesen. Es lässt sich natürlich nicht ermessen, wieweit diese Begründungen ernsthaft, wieweit sie phrasenhaft sind. Immerhin zeugen sie doch von einem Wissen, resp. Bereitliegen solcher Gedanken, und es ist wohl bemerkenswert, dass Antworten dieser Art fast nie von jüngeren, wenn auch intelligenten Kindern, sondern vorwiegend von den im Erwerbsleben Stehenden der höheren Jahrgänge der Jugendlichen gegeben werden. Beispiele solcher sozialethischen Begründungen sind folgende:

Jahresalter: 15 1/2. Weil's sein Eigentum ist.
„ 14 1/2. Weil's einem nicht gehört (weiblich).
„ 16 3/4. Weil es jemand anders gehört und für den wertvoll ist (weiblich).
„ 17. Weil's dem andern seine Sache ist.
„ 17. Weil man andere um Hab und Gut bringt.
„ 16 1/2. Wenn sie alle wollten stehlen, was sollte das werden.
„ 17 1/2. Weil man dadurch dem Eigentum der andern schadet.
„ 17 1/4. Weil der auch nicht mehr hat als unsereiner.

Schliesslich erfolgte in einer Reihe von Fällen die durch die Einkleidung der Frage: „Warum darf man nicht?" schon nahegelegte und auch bei den Schwachsinnigen schon vereinzelt aufgetretene Antwort: „Weil's verboten ist" — entweder allgemein oder mit Hinweisen auf den göttlichen, den gesetzlichen und vereinzelt auch auf den autonom-sittlichen Ursprung des Verbotes.

Beispiele dieser Art sind:

Jahresalter: 14 1/4. Es geht gegen Gottes Gebot.
„ 12 1/2. Weil es Sünde ist.
„ 15. Weil das 7. Gebot übertreten wird.
„ 13 1/2. Weil das Gesetz es verbietet.
„ 15. Weil es ein Verbrechen ist (hysterische psychopathische Konstitution).
„ 17. Das verbietet sich schon von selbst.

Soviel vom Ergebnis dieser einleitenden Befragung.

Dasjenige, was wir daraus bei aller sonstigen Reserve entnehmen können, und was am meisten auffiel, war die Seltenheit, mit der bei den Kindern religiöse Gründe gegen den Diebstahl auftauchten, wären es auch nur Phrasen oder Formeln gewesen, die von einer wenigstens assoziativen Bereitschaft solcher Gedanken Zeugnis abgelegt hätten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist sehr überraschend und erinnert fast an gewisse ohne Empirie aufgestellte Lehrmeinungen der Scholastiker, dass unter den von mir befragten Persönlichkeiten, sowohl aus pädagogischen wie psychiatrischen Kreisen, allgemein die Ansicht zu herrschen schien, diese Vorfrage werde nichts Neues zutage fördern, da man ja doch nur die eingelernte Antwort: „Weil es Sünde ist, weil es gegen die Gebote geht" oder dgl. erhalten würde. Selbst Scholz[1]) vertritt eine solche Meinung, die, wie wir sahen, mindestens in Berlin, weder für die Schulkinder noch die älteren Jugendlichen zutrifft. Freilich muss man bei dieser Prüfung jede suggestive oder konstellative Beeinflussung vermeiden, wie sie etwa durch die vorausgegangene Religionsstunde oder durch die Erörterung eines religiösen Themas oder auch durch die Persönlichkeit des Religionslehrers oder Geistlichen als Versuchsleiter unvermeidlich dargestellt wird.

7. Das eigentliche Examen.

Sollte unser Examen zu bestimmteren Resultaten führen, als sie die allgemeine Vorfrage bieten konnte, so mussten wir zunächst die Möglichkeit, mit eingelernten oder mechanisch angewandten Antworten zu reagieren, tunlichst ausschalten; wir mussten die Prüflinge einem ihnen nicht geläufigen sittlichen Konflikt gegenüberstellen und sie durch Rede und Gegenrede zwingen, alle ihnen zu Gebote stehenden Argumente für die begreiflicherweise fast immer von ihnen behauptete ehrenhafte Entscheidung anzuführen und zu verteidigen. Aus dieser unter dem Drucke der Situation erhaltenen ethischen Maximalleistung liessen sich dann weitere, mindestens negative Schlussfolgerungen auf ihr ethisches Inventar ziehen.

Dass sich das ganze Verfahren in freundschaftlichen Formen abspielen musste und viel Geduld erforderte, ist selbstverständlich; die Tatsache, dass ich auch von den Schwachsinnigen fast immer ausreichende Antworten erhielt, scheint mir dafür zu sprechen, dass diese Vorbedingungen erfüllt waren.

Die weitere Ausführung dieser „Moralprüfung" sei der Kürze halber sogleich an zwei praktischen Beispielen wiedergegeben.

I. Der Arbeitsbursche Richard G., $14^1/_4$ Jahr alt, evangelisch, von guter Intelligenz, nach Bericht seiner Mutter vor der jetzigen Ehe von einem liederlichen, trunksüchtigen Mann ausserehelich gezeugt, entwendete aus einem Wirtschaftszimmer, als er sich zufällig dort allein befand, drei Billardbälle und brachte sie zum Verkauf. Er wurde leicht als Täter festgestellt und ist des Diebstahls geständig. Als Motiv gibt er an: Er habe gehofft, auf diesem Wege seinen Eltern verbergen zu können, dass er 3 Mark seines Wochenlohns mit Kameraden durchgebracht hatte.

Auf die Vorfrage: „Warum darf man nicht stehlen?" erwidert er: „Es ist eine Sünde und wird bestraft."

[1]) l. c. S. 98.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das weitere Examen nimmt folgenden Verlauf:

„Kann man sich darauf verlassen, dass du so was nicht wieder tust?"

„Jawohl."

„Wenn sich aber eine sehr gute Gelegenheit bietet und du ganz sicher davor wärst, erwischt zu werden, würdest du es dann auch nicht tun?"

„Dann auch nicht."

„Warum würdest du's dann nicht tun?"

„Da komme ich in Fürsorge oder wohin."

„Was würde dich denn ausserdem noch davon zurückhalten, zu stehlen?"

„Meine Eltern würde ich betrüben."

„Wenn es aber doch durchaus sicher wäre und du also gar nichts zu fürchten hättest?"

(Schweigt.)

(Ich gebe nun ein konkretes Beispiel, nämlich die Gelegenheit, ein Portemonnaie mit Geld bequem entwenden zu können, garantiere dem Befragten volle Sicherheit vor Entdeckung) und wiederhole meine Frage:

Antwort: „Es kommt ja doch raus."

„Also nur die Angst vor Reinfall und Strafe hält dich ab?"

(Schweigt.)

„Hättest du sonst kein Bedenken, anderen etwas wegzunehmen?"

Findet keine Antwort.

Es scheint mir beachtenswert, dass in diesem Fall trotz der ersten Antwort: Es ist eine Sünde, weiterhin gegen meine Zumutung, „unter Garantie" zu stehlen, dem Knaben keinerlei religiöse Einwendungen in den Sinn kommen.

Ich fügte hier nun, wie in den meisten anderen Fällen noch 2 auf andere Forschungszwecke gerichtete Ergänzungsfragen an: die erste will feststellen, was der Befragte, von dem Ursprung des Verbotes weiss resp. welche Autoritäten dafür ihm geläufig sind. Sie lautet:

„Von wem ist der Diebstahl verboten?"

Jetzt tritt, in unserem Falle die Religion wieder in ihre Rechte, denn es erfolgt die Antwort: „Von Gott".

Ich frage weiter:

„Wer hat es sonst noch verboten?"

(Schweigt.)

„Wo ist der Diebstahl noch verboten?"

„Im Gesetz."

Die letzte meiner Prüfungsfragen, die ich hier nur flüchtig erwähnen will, war:

„Zu welchem Zweck wird jeder Diebstahl bestraft?"

Die Antwort unseres Angeklagten lautete: „Wenn es nicht bestraft würde, würden alle stehlen."

II. Das zweite Beispiel betrifft einen etwas älteren Missetäter,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einen 16¼jährigen Hausdiener einer Bäckerei, der bis vor 5 Jahren auf dem Dorfe lebte, dann mit den Eltern nach Berlin übersiedelte und hier relativ rasch die dritte Klasse erreichte. Er ist geistig normal und besitzt eine gute Intelligenz. Er ist geständig, einem ihm angeblich befreundeten Mitangestellten in einem Orte unweit von Berlin, 10 Mark aus dem Schrank genommen zu haben, in der Absicht, wie er sagt, es am nächsten Tag, dem Monatsende von seinem Gehalt zurückzugeben. Er habe mit dem Gelde seine Eltern in Berlin besuchen wollen.

Auf die Vorfrage: „Warum darf man nicht stehlen?" antwortet er: „Weil es gesetzlich verboten wird."

Die weitere Prüfung gestaltete sich folgendermassen:

„Kann man sich darauf verlassen, dass du so was nie wieder tust?"

„Ja."

„Warum denn nicht, bei guter Gelegenheit?"

„Ich würde mich immer vor der Strafe fürchten."

„Wenn man aber ganz sicher vor jedem Reinfall ist — es gibt ja manchmal solche Gelegenheiten — darf man dann etwas wegnehmen?"

„Nein."

„Würdest du das sicher nicht tun?"

„Nein."

„Und welcher Gedanke würde dich davon abhalten?"

„Ich könnte doch gefasst werden dabei."

„Und sonst hättest du dagegen gar kein Bedenken?"

(Schweigt.)

Ich gebe nun ähnlich, wie vorher, ein konkretes Beispiel, garantiere Schutz vor Entdeckung und wiederhole meine Fragen. Die schliesslich erzielte Antwort:

„Ich würde immer denken, der Mann braucht sein Geld auch."

Die beiden Ergänzungsfragen ergaben folgendes:

„Von wem ist der Diebstahl verboten?"

„Vom Kaiser."

„Wer hat es noch verboten?"

(Schweigt.)

„Von wem aus ist das Stehlen noch verboten?"

„Vom Reichstag."

„Wo noch?"

„In der Schule wird es auch verboten."

„Wo noch?"

„Die Eltern haben es mir auch verboten."

„Habt ihr es nicht im Unterricht gehabt?"

(Schweigt.)

„Nicht in der Religion?"

„Nein."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Habt ihr nicht gelernt, du sollst nicht stehlen?"
„Ja, in die Gebote."

„Zu welchem Zweck wird der Diebstahl bestraft?"
„Sonst würden alle stehlen."

8. Die Ergebnisse.

Die zahlreichen individuellen Variationen dieser Examina und die Mannigfaltigkeit ihrer Resultate machen es unmöglich, mit kurzen Worten das Ergebnis der 120 Prüfungen darzustellen. Ich habe daher versucht, mittels einiger statistischer Zeichnungen ein Bild zu entwerfen und dabei den Teil des Resultates zur Anschauung zu bringen, der nach unserem Ausgangspunkt und Ziel in erster Linie von Interesse ist. Es ist allgemein formuliert die Frage: In welchem Verhältnis steht die Höhe der ethischen Leistungen, wie sie unsere Prüfung ergab, zu der jeweiligen Altersstufe der jugendlichen Angeklagten, und weiterhin, in welchem Alter haben diese durchschnittlich den Grad von sozialethischem Verständnis erlangt, gemessen an ihren Ehrlichkeitsmotiven, der erforderlich ist, um sie als strafrechtlich verantwortlich erklären zu dürfen. —

Die Grundlinie, über der sich die Kurven der ethischen Leistungen, wie wir sie kurz nennen wollen, aufbauen sollen, ist somit durch die Altersstufen unserer Jugendlichen gegeben. Mit Rücksicht auf die Rolle der religiösen Motive habe ich folgende Gruppen gebildet:

Die I. Gruppe: Vom Beginn der Strafmündigkeit, d. h. vom vollendeten 12. Lebensjahre bis zum vollendeten 13.

Die II. Gruppe: Vom Beginn des 14. bis Ende des 15. Lebensjahres, also die zwei Jahrgänge, die die Konfirmation umschliessen.

Die III. Gruppe: Jugendliche zwischen 15—16½ Jahren.

Die IV. Gruppe: Jugendliche von 16½—18 Jahren.

Weit schwieriger und kaum einheitlich zu lösen war die Aufgabe, die einzelnen Antworten in jedem Fall richtig zu bewerten und sie nach ethischen Normen statistisch zu rubrizieren.

Es gibt und kann in der Tat ja kein allgemein anerkanntes ethisches System geben, und eine einheitliche ethische Betrachtungsweise menschlicher Handlungen, analog etwa der logischen, ist grundsätzlich ausgeschlossen. Eine ganz allgemeine Formulierung und Gruppierung etwa in autonome und heteronome Sittlichkeit im Sinne Kants würde für unser praktisches Ziel schon darum hinfällig, weil die Höhe einer autonomen Sittlichkeit selbst unter den Erwachsenen wohl nur vereinzelt zu finden ist. Auch Schopenhauers drei all-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gemeinste Klassen, unter die er alle Motive einordnen zu können glaubte, nämlich „1. eigenes Wohl, 2. fremdes Wehe, 3. fremdes Wohl", vermag uns die notwendige Beziehung zu der Frage der strafrechtlichen Verantwortlichkeit der Jugendlichen nicht zu geben.

Ohne damit zu einer bestimmten Strafrechtstheorie Stellung nehmen zu wollen, erwies sich mir schliesslich als die wichtigste, für unser Ziel zweckmässigste Betrachtungsweise diejenige, welche die sozialethischen Gesinnungen und Kenntnisse, sowie das sozialethische Verständnis, wie es sich in den erhaltenen Antworten ausspricht, zum Hauptwertmassstab macht.

α) Die „Sozialethischen".

Als sozialethisch im weitesten Sinne wurden alle die Aeusserungen rubriziert, in welchen die Befragten den zugemuteten Diebstahl zurückwiesen durch einen Hinweis auf die Unverletzlichkeit fremden Eigentums und die Schädigung des Betroffenen, ferner Aeusserungen von sozialem Gerechtigkeitsgefühl, Erwägungen des Mitleids, Einfühlung in die fremde Lage und Bedenken über die Störung der staatlichen Ordnung. Dagegen konnten die vereinzelt auftretenden Berufungen auf die eigene oder Familienehre und die oft unbestimmten oder phrasenhaften Hinweise darauf, „dass es verboten sei", hier nicht systematisch oder wenigstens nicht im positiven Sinne dargestellt werden.

Diese Unvollkommenheit musste ich mit in den Kauf nehmen; schon die Anzahl der Fälle würde für eine statistische Gruppierung und Verwertung nach diesen spezielleren Gesichtspunkten nicht ausreichend erschienen sein. Jedoch kommen auf indirektem Wege all die einzelnen besonderen Arten der Motivierung in der Kurve der „Reinen Egoisten" zur Geltung und zum Ausdruck. — An seinem weit grösseren Material wird Dr. Schäfer späterhin versuchen, durch Aufstellung einer Art konzentrischer ethischer Kreise (persönliche, familiäre und soziale Rücksichten) meinem Vorschlage entsprechend auch auf direktem Wege jene Motivierungen statistisch zu erfassen.

Beispiele solcher sozialethischen Ehrlichkeitsbegründungen, von denen wir ja bei der Vorfrage schon vereinzelte auftreten sahen, sind:

Jahresalter: 17. Weil man jedem das Seine lassen soll.
„ 16 3/4. Weil es nicht mein Eigentum ist, weil es mir nicht gehört.
„ 15 1/2. Ist doch dem andern genommen. Wenn mir's so ginge, wär' mir's auch nicht recht.
„ 17 1/2. Es könnte mir ja ebenso einmal gehen (weiblich).
„ 17. Auch die Schädigung des Mitmenschen.
„ 15. Es würde mir leid tun, dass jemand unschuldig in Verdacht käme.

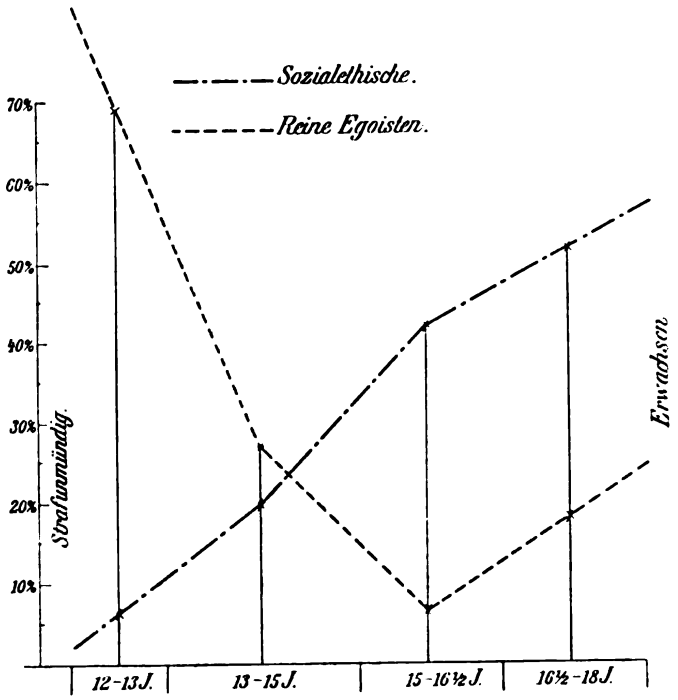
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jahresalter: 14. Ich weiss, wie das ist, wenn man sein Geld verliert (weiblich).
„ 16. Es würde mir leid tun, wenn der Mann kommt und findet das Geld nicht (weiblich).
„ 16¼. Ich würde mir denken, der Mann braucht sein Geld auch.
„ 17. Weil andere Leute selbst nichts haben.
„ 17. Es ist nicht schön, wenn man seinem Mitmenschen etwas entwendet (weiblich).

Die Gesamtzahl derjenigen Jugendlichen, welche irgend ein sozialethisches Motiv neben der an erster Stelle stehenden und immer wieder durchbrechenden Furcht vor dem Ertapptwerden und Strafen vorzubringen vermochten, ist nicht gross. Obwohl ich dabei auch phrasenhafte Antworten, wie sie unsere einleitende Frage ausgelöst hatte, mit einbezogen habe, kamen doch nur auf 115 eingehend Befragte 38 solcher Sozialethischen, wie ich sie kurz nennen will.

Das für unser Ziel Interessante und Wichtigste ist nun die relative Verteilung dieser höheren sittlichen Auffassung auf unsere vier Altersklassen. Bei genauer prozentualer Berechnung ergab sich folgendes durch die in Strich-Punktform gezeichnete Kurve der Abbildung 1 dargestellte Bild.

Abb. 1.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zwischen 12 und 13 Jahren gehört, wie wir sehen, eine sozialethische Erwägung zu den grössten Seltenheiten. Es fand sich unter 17 dieser Gruppe nur ein einziger Sozialethischer. Hier hat demnach auch die Kurve mit $6^1/_4\,\%$ ihren tiefsten Punkt.

Zwischen 13 und 15 Jahren, im Konfirmationsalter, steigt der Anteil der Sozialethischen auf $20\,\%$, nämlich 7 unter 35 Befragten; in der dritten Altersstufe erfolgt ein weiteres beträchtliches Ansteigen auf $42\,\%$, nämlich 13 unter 31 und schliesslich in der höchsten Altersstufe von $16^1/_2$—18 Jahren, zeigten rund $52\,\%$ der Gruppe, also mehr als die Hälfte, nämlich 17 unter 33, sozialethische Motive, wiewohl sich auch in dieser Gruppe 5 Schwachsinnige und mancher Unintelligente befand.

Eine speziellere Analyse dieser Statistik erscheint mir nicht angebracht. Es sei lediglich auf die wohl kaum zufällige Erscheinung hingewiesen, dass bei den 18 weiblichen Prüflingen Mitleidsmotive und Einfühlung in die Situation des Bestohlenen etwas häufiger und deutlicher zum Vorschein kamen.

Was die Schwachsinnigen angeht, so waren sie ziemlich gleichprozentig in den Altersgruppen verteilt und wurden somit gleichmässig in das Gesamtresultat mit einbezogen; aber auch im einzelnen betrachtet, liess sich bei ihnen, soweit ihre Zahl ein sicheres Urteil zulässt, eine gewisse Abhängigkeit von der Höhe des Alters erkennen, und auch bei ihnen fehlten, wie wir ja schon in der Vorfrage sahen, keineswegs die sozialethischen Motive gänzlich.

β) Die „reinen Egoisten".

Das krasse Gegenstück zu dem Bisherigen wird durch die gestrichelte Kurve der Abbildung 1 dargestellt. Sie gibt ein statistisches Bild von den egozentrischen oder reinen Egoisten, wie ich sie kurz nennen will. Hierzu habe ich diejenigen Jugendlichen gezählt, bei welchen die Befragung keinen anderen Beweggrund für künftige Ehrlichkeit zu erwecken vermochte, als nackte Furcht vor Bestrafung und konkretem Schaden an der eigenen Person; bei denen also nicht nur jede sozialethische Erwägung fehlte, sondern bei denen auch religiöse Motive, Gedanken an die eigene oder Familienehre, Elternliebe, Gehorsams- oder Pflichtgefühl — alles Faktoren, die sonst noch neben den egoistischen im weiteren Sinne geltend gemacht werden — in keiner Weise zutage traten. Die Gesamtzahl dieser reinen Egoisten belief sich auf rund ein Viertel aller Prüflinge. Ihre relative Verteilung nach dem Alter kommt in der Kurve in sehr charakteristischer Weise zum Ausdruck.

Wiewohl hier die intellektuelle Reife, die Gedankenbereitschaft und Abstraktionsfähigkeit nicht ganz ohne Einfluss auf das Er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gebnis sein kann, so ist doch von vornherein zu bemerken, dass keineswegs alle oder lediglich die geistig Zurückgebliebenen unter diesen sittlich Unreifen rangieren, dass vielmehr in erster Linie und in unverkennbarer Weise die Altersstufe resp. die meist erst mit 14 Jahren beginnende Betätigung im Erwerbsleben und damit die grössere oder geringere Lebenserfahrung das Kontingent zu den reinen Egoisten bestimmt.

Im einzelnen ergibt sich, wie die Tabelle zeigt, dass tatsächlich bei weitem am stärksten die 12—13jährigen vertreten sind. Mehr als zwei Drittel von ihnen, genau 70 %, nämlich 12 unter 17, vermochten lediglich eine solche rein egoistische Begründung vorzubringen; freilich waren unter ihnen auch 3 Debile.

Im Konfirmationsalter sinkt der Anteil der reinen Egoisten rasch herab, nämlich auf 27 %, hauptsächlich dadurch, dass hier, wie wir sehen werden, in starkem Masse religiöse Motivierungen hinzutreten und die Betreffenden somit nicht mehr der Rubrik der reinen Egoisten zugezählt werden dürfen.

Nach dem 15. Lebensjahr verringert sich ihre Zahl noch mehr, obwohl hier der Anteil der religiösen Motive, wie wir sehen werden, keinen wesentlichen Einfluss mehr haben kann. Es finden sich nämlich unter den 31 Jugendlichen im Alter von 15—16½ Jahren nur zwei solcher, die keine anderen als persönlich-egoistische Motive vorzubringen vermochten. Der letzte kleine Anstieg in der höchsten Altersklasse ist vielleicht zufällig bedingt oder es macht sich hier doch auch der Einfluss der 5 Schwachsinnigen dieser Altersgruppe geltend.

An dieser Stelle müssen noch kurz die vier Fälle erwähnt werden, in welchen unsere vorwiegend rhetorisch gedachte Frage, ob der Diebstahl bei Sicherheit vor Entdeckung erlaubt oder ob der Prüfling in diesem Falle zu stehlen bereit sei, auffälligerweise bejaht wurde. Der erste hiervon war ein etwas infantiler, geistig ein wenig zurückgebliebener 13jähriger Knabe. Er antwortete treuherzig-unbefangen: „Ich würde es (nämlich die goldene Uhr) nehmen"; ferner eine geistig viel tiefer stehende 13½jährige Imbezille; sie antwortete: „Dann darf man's". Drittens ein 17½jähriger Debiler aus schlecht beleumundeter Familie, der dreist lächelnd zugab, wieder zu stehlen, als ich ihm einen Fall mit Schutz vor Entdeckung vorstellte.

Schliesslich noch ein eigenartiger 17½jähriger Psychopath, ohne eigentlichen Intelligenzdefekt, aus bürgerlichen Kreisen, schwer erziehbar, sexuell frühreif und von leichtsinnigem Lebenswandel. Er erklärte bei der Anführung eines konkreten Beispiels geradezu: „Wenn ich ehrlich sagen soll — ich würde es nehmen" (nämlich das gefüllte Portemonnaie, welches bei den Kleidern eines in einen See hinausgeschwommenen Mannes liegen sollte) „nur um mir wieder einen vergnügten Tag zu verschaffen." Zu seiner Verteidigung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bestritt der Befragte die Berechtigung des Privateigentums und der geltenden Staatsgesetze überhaupt; er wies aber auch alle religiösen Motive von sich: „Da habe ich mich noch nie für begeistert".

Eine solche anscheinend von missverstandenen sozialistischen Ideen gefärbte Anschauung ist übrigens sonst nirgends in den Antworten erkennbar oder kundgegeben worden, wiewohl es sich bei den Prüflingen vorwiegend um Berliner Arbeiterkinder handelte. Freilich muss man demgegenüber streng im Auge behalten, dass die Sozialdemokratie „nie den individuellen Kampf gegen die Eigentumsgesetze predigen und üben will", wie das Kautsky in einem Brief „Sozialdemokratie und Gesetzlichkeit" ausgedrückt hat[1]), und dass innerhalb der Familie ordentlicher sozialdemokratischer Arbeiter die Ehrlichkeitsbegriffe nicht minder streng festgehalten werden wie innerhalb ordentlicher bürgerlicher Familien.

γ) Religiöse Motivierungen.

Die grosse Bedeutung, die man in vielen Kreisen dem Religionsunterricht für die Entwickelung der ethischen Gefühle zuerkennt, legte es nahe, noch speziell zu untersuchen, welche Rolle die religiösen Vorstellungen in den Aussagen unserer Prüflinge gespielt haben. Die meisten von ihnen, nämlich 101 Personen, gehörten der evangelischen Konfession an, 14 waren katholischer, 3 mosaischer, einer war unbekannter Konfession und einer freireligiös.

Sie alle hatten, wie man wohl annehmen kann, in vieljährigem mühevollen Schulunterricht, meist auch noch im Konfirmandenunterricht die üblichen Belehrungen über Inhalt und Bedeutung des 7. Gebotes, über die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes usw. empfangen. Man konnte daher erwarten, dass die groben Zumutungen des Stehlens, wie sie unsere Fragen enthielten, von diesem Gesichtspunkt aus ihre Zurückweisung erfahren würden, dass Gedankengänge etwa von der folgenden Art vielfach geweckt würden:

„Ob es entdeckt wird oder nicht, Stehlen ist eine Sünde." „Ob ich sicher bin oder nicht, es ist von Gott verboten," oder „vor Gott kann nichts verborgen bleiben" usw.

Das tatsächliche Ergebnis in dieser Hinsicht war nun ebenso befremdend, wie der schon erwähnte analoge Befund bei unserer Vorfrage. Selbst bei den noch Schulpflichtigen zeigten sich nämlich derartige religiös gefärbte Erwägungen nur in seltenen Fällen, und es waren allgemein sowohl unter den Intelligenten wie Unintelligenten immer nur vereinzelte, denen einmal ein solcher Ablehnungsgrund gegen das zugemutete Stehlen in den Sinn kam. Beispiele dieser Art sind:

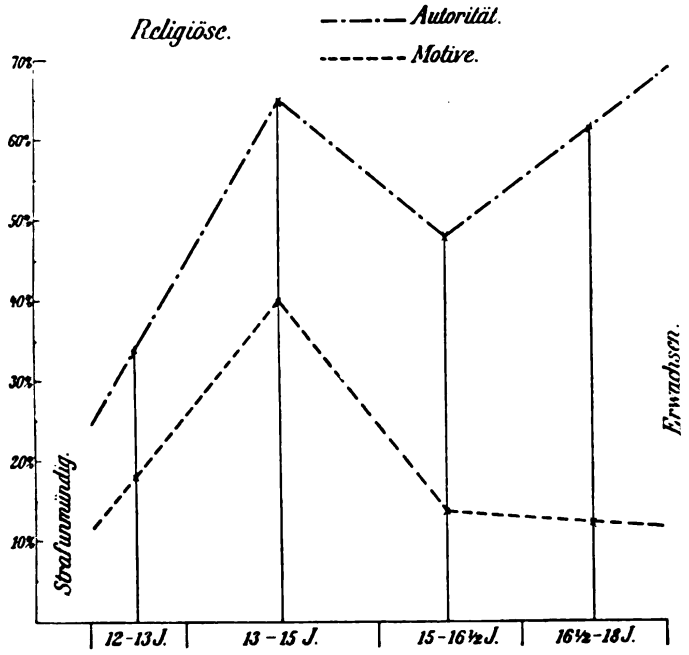
[1]) Abgedruckt in der Vossischen Ztg. vom 9. Jan. 1912 abends.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jahresalter: 14. „Das siebente Gebot."
„ 12. „Es ist ja gestohlen und ist Sünde."
„ 14. „Weil's der liebe Gott sieht."
„ 14. „Gott ist ja überall und würde es sehen."
„ 14. „Man würde sonst gegen die Gebote sündigen."
„ 17. „Das bliebe trotzdem Diebstahl."

Fassen wir alles zusammen, was an solchen religiösen Einwänden gegen den Diebstahl zutage gefördert wurde, einschliesslich der teils schon früher erwähnten Antworten auf die Vorfrage, so erhalten wir im ganzen knapp 22 Religiösethische, wie wir sie kurz nennen wollen. Nach Altersstufen verteilt, bieten sie das durch die untere Kurve der Abbildung 2 dargestellte Bild.

Abb. 2.



Auch hier zeigen die 12—13jährigen Schulkinder einen recht niedrigen Anteil, nämlich unter 17 nur 3, d. h. $17^1/_2$ %.

Im Alter von 13—15 Jahren erfolgt eine ausserordentliche Zunahme der Religiösethischen, und es ist wohl kaum zweifelhaft, dass darin die verschiedenen Einflüsse der Konfirmationszeit zum Ausdruck kommen. Der Anteil der Religiösen erreicht hier den höchsten Punkt der Kurve, nämlich 40 %, 14 unter 35. Wie weit indessen diesem Aufstieg eine wirkliche Vertiefung der religiösen Gefühle zugrunde liegt, wie weit es nur Ausdruck einer durch den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Konfirmandenunterricht konstellativ erzeugten grösseren Ideenbereitschaft ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

Jedenfalls erfolgt nach Wegfall dieser Faktoren schon in der nächsten Jahresgruppe ein tiefes Absinken der Anzahl der religiösen Motivierungen, nämlich auf $13^1/_3$ % (4 unter 30), und es bleibt dieser Tiefstand, wie man sieht, weiterhin bestehen und nimmt bis zum 18. Lebensjahr sogar noch einen etwas höheren Grad an. Es sind in der letzten Altersstufe nämlich nur 4 unter 33, d. h. 12 % Religiösethische.

9. Die Rolle der religiösen Autoritäten.

Wie wenig sich die religiösen Kenntnisse und Vorstellungen der Kinder mit Situationen des praktischen Lebens innerlich verknüpft haben, wie wenig tief sie in ihrem Gefühlsleben verankert waren, das bestätigten unsere Angeklagten noch besonders durch ihr Verhalten gegenüber der letzten hier zu besprechenden Prüfungsfrage: „Wer hat das Stehlen verboten?, der Frage nach dem Autor des Verbotes.

Alle möglichen und unmöglichen Autoritäten, vom Schutzmann bis zum Polizeipräsidenten, vom beliebten Magistrat bis zum Reichstag und Abgeordnetenhaus, vom Lehrer bis zum Kaiser, Mutter und Vater liegen meist dem Ideenkreis der Jugendlichen näher, als die Autorität Gottes und anderer religiöser Instanzen. Unter den 94 Jugendlichen, an welche ich diese Ergänzungsfrage richtete, war es nahezu bei der Hälfte entweder gar nicht oder erst durch eindringlichen Hinweis auf Schul- und Religionsunterricht möglich, eine Erinnerung an die Gebote, an Gott, Jesus, Moses, Luther usw. auszulösen.

Gruppieren wir auch hier wieder diejenigen, welche eine religiöse Autorität anerkannten oder sich wenigstens ihrer erinnerten, in Jahresgruppen, so erhalten wir die obere, gestrichelte Verteilungskurve der Abbildung 2. Sie weist, wie man sieht, quantitativ etwas höhere Werte auf wie die Kurve der religiösen Motivierungen, hat aber bis auf den letzten Teil den gleichen Rhythmus.

Der jüngste Jahrgang hat auch hier einen relativ niedrigen prozentualen Anteil, nämlich 33 %, 5 unter 15; im Konfirmationsalter erfolgt auch hier ein gewaltiger Anstieg auf 65 %, 17 von 26, und in der folgenden Altersklasse ein Absinken bis auf 48 %, 13 von 27. Die letzte Altersstufe zeigt abweichend wieder einen kleinen Anstieg auf $61^1/_2$ %, 16 von 26. Die Erklärung dafür suche ich darin, dass diese etwas älteren Personen leichter erfassten, wohin mein wiederholtes Fragen nach dem Urheber des Gebotes abzielte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Also ihrer grössern Weltklugheit dürfte diese Mehrleistung zuzuschreiben sein, sofern sie nicht etwa Zufall ist.

10. Irreligiosität und Straffälligkeit.

Eine Schlussfolgerung aus dem auffälligen Ergebnis in den Religionsfragen liegt zu nahe, als dass ich abbrechen könnte, ohne ihr mit einigen Worten entgegengetreten zu sein: Gerade die Leser nämlich, welche nach bester Ueberzeugung der Religion einen hohen sittlich-erzieherischen Wert zuschreiben, werden sich des Gedankens nicht erwehren können, dass die konstatierte Mangelhaftigkeit im religiösen Wissen und Fühlen charakteristisch ist für das wurmstichige Material meiner Versuche, dass der festgestellte religiöse Defekt Symptom und zugleich Ursache des frühen moralischen Schiffbruchs unserer Angeklagten war.

Es liegt mir fern, die viel schwerer wiegenden allgemeineren sozialen Ursachen hier entgegenzustellen, welche in so hohem Masse ein Straffälligwerden der Jugendlichen aus den ärmeren Volksklassen, besonders in der Grossstadt, begünstigen; ebensowenig will ich hier auf die Gründe eingehen, aus welchen so häufig wegen ganz unbedeutender, nicht unehrenhafter Angelegenheiten die Anklage gegen Jugendliche erhoben wird und nach geltendem Recht erhoben werden muss. Ich begnüge mich mit einigen Belegen dafür, dass jene tadelnde Schlussfolgerung schon vom speziell psychologischen Standpunkt aus nicht aufrecht erhalten werden kann:

In meiner populären Darstellung in den „Grenzboten" hatte ich bereits einen solchen Faktor erwähnt, der zweifellos für die mangelhafte Bereitschaft und den geringen Vorrat an religiösen Gedanken mit verantwortlich gemacht werden muss, nämlich die auf Lobsien, W. Stern u. a. zurückgehenden Feststellungen, dass gerade der Religionsunterricht in seiner bisherigen Form eines der am wenigsten beliebten Fächer bei den Schülern ist. Es ist einleuchtend, dass mit dem Fehlen eines stärkeren Interesses[1]) auch die tiefere Verankerung des Gelernten im Gemüt ausbleibt und damit eine Vorbedingung für seine spätere praktische Wirksamkeit fortfällt. Auch die auffälligen Resultate, die der Stadtvikar Emlein[2]) erhielt, als er seine Konfirmanden am Schlusse nach dem Werte der Religion fragte, Resultate, die er als „wahrhaft erschreckend" bezeichnen musste, wurden

[1]) Es sei nur an die bekannte autobiographische Schilderung im „Grünen Heinrich" von Gottfried Keller im 9. Kap. des 1. Bandes erinnert. Vgl. auch die Bemerkungen T. Höpfners in seiner Schrift „Die Psyche des Kindes und der Gottesbegriff". Zeitschr. f. Religionspsychol., Bd. 3, Heft 10.

[2]) R. Emlein, Vom Kinderglauben. Ztschr. f. Religionspsychol., herausg. von J. Bresler, Bd. 5, Heft 5, S. 141 ff., 1911.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bereits in der erwähnten Schrift eingehender im gleichen Sinne von mir herangezogen.

Hier will ich noch das Zeugnis von Gizycki hinzufügen dafür, dass die von uns gefundene scheinbare Irreligiosität keineswegs als ein Stigma unserer straffälligen Jugendlichen gelten kann. In der erwähnten, von ihm angestellten Aufsatzprüfung hatten sich von den 69 beteiligten Mädchen im Alter von 13—14 Jahren 40 für Rückgabe des gefundenen Geldes, 29 für Nichtrückgabe entschieden. „Da die Kinder," fährt er wörtlich fort, „an dem Religionsunterricht der Schule teilgenommen hatten und ihrem Alter entsprechend zu der Zeit meistens den Konfirmandenunterricht besuchten, so durfte man wohl zunächst auf die Wirksamkeit der theologischen Sanktion rechnen und etwa einen Hinweis auf die Allgegenwart Gottes und seinen Zorn über die Verletzung des 7. Gebotes erwarten. Auffallenderweise findet sich jedoch von religiösen Motiven in keinem der 40 Aufsätze eine bestimmte Erwähnung."

Wenn Gizycki hinzufügt, dass bei anderen besser bekannten Fällen von Verletzung fremden Eigentums die religiösen Ideenverbindungen sicher geweckt worden wären, so lag dieser optimistische Glaube dem Menschenfreund und Schulinspektor wohl nahe, wird aber den Fernerstehenden wohl schwerlich überzeugen.

Schliesslich muss noch zum Verständnis der Gesamtleistungen der Jugendlichen die Tatsache angeführt werden, dass der in den Schuljahren erworbene Schatz von Kenntnissen aller Art nach dem Eintritt der Kinder ins Erwerbsleben allgemein rapid zu schwinden pflegt. Diese auch durch die Untersuchungen an Rekruten wiederholt bestätigte Erscheinung, die Kerschensteiner in dem bitteren Wort zum Ausdruck gebracht hat: „Die mit Wissensstoffen schön patinierten 13jährigen Kinderköpfe erscheinen bei der Revision am Ende des 16. Lebensjahres wie blank polierte hohle Kupferkessel" [1]), muss natürlich auch für die Leistungen unserer jugendlichen Angeklagten in den religiösen Fragen entschuldigend in Betracht gezogen werden.

11. Zusammenfassung.

Wenn ich zusammenfassend das leitende Prinzip meiner Versuche nochmals darlege, so scheint mir vor allem folgender Hinweis erforderlich: Es lag mir fern, aus den durch die eingehende Befragung erhaltenen, mehr oder weniger ethischen Motivierungen etwa einen Schluss auf das künftige Verhalten der untersuchten An-

[1]) Kerschensteiner in seinen „Grundfragen der Schulorganisation", zitiert nach Wetekamp: „Selbstbetätigung und Schaffensfreude", 1912, S. 1.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geklagten ziehen zu wollen; denn auch gesetzt, dass die schönen Aussagen ihrer wirklichen oder mindestens momentanen Ueberzeugung entsprächen, so widerfährt es doch selbst dem Erwachsenen oft genug, dass er sich über das Mass seiner sittlichen Kräfte sozusagen in der Theorie täuscht; wievielmehr dem vom sinnlichen Eindruck und den Impulsen des Augenblicks weit stärker abhängigen Jugendlichen! Das Wort von dem Weg zur Hölle, der mit guten Vorsätzen gepflastert ist, gilt für ihn ja noch mehr als für den durch Erfahrungen stärker gehemmten Erwachsenen!

Das Ziel meiner Forschung konnte — bei der Unmöglichkeit direkter Experimente auf diesem Gebiet — nur von folgender Argumentation bestimmt sein: Es galt, zunächst einmal festzustellen, was und wieviel an mehr oder weniger ethischen und besonders sozialethischen Motiven bei den Jugendlichen in verschiedenen Altersstufen unter günstigsten Fragebedingungen, bei grösstmöglichster Anspannung der Befragten zutage gefördert wird, also den Besitzstand von Vorstellungen und Kenntnissen und das Verständnis auf einem bestimmten ethischen Gebiete so vollständig als möglich aufzunehmen und in Beziehung zur Altersstufe zu setzen. Was wir auf diesem Wege erhalten haben, ist gewissermassen ein theoretisches Maximum der in jeder Altersklasse auf diesem Gebiete vorhandenen moralischen Vorstellungen.

Wenn nun auch geringe theoretische Leistungen im Einzelfall nicht prinzipiell ausschliessen, dass in praxi gleichwohl ein sittliches Verhalten gefühlsmässig statthaben kann, so muss doch die von uns festgestellte Höhe des ethischen resp. des sozialethischen Verständnisses durchaus massgebend sein für die Frage der „sittlichen Reife" der Geprüften für ihre „Fähigkeit, das Ungesetzliche ihrer Tat einzusehen oder ihren Willen dieser Einsicht gemäss zu bestimmen."

Die von uns für jede der vier Altersstufen festgestellten Durchschnittsleistungen bewegten sich nun, wie wir sahen, in sehr verschiedenen Höhenlagen, und zwar zeigten sie sich in sehr starker, ganz gesetzmässiger Abhängigkeit von dem Lebensalter resp. von der damit verknüpften Lebenserfahrung. Es ergab sich aber weiterhin, dass in den unteren Altersklassen der Jugendlichen trotz der günstigen Versuchsbedingungen auch bei gut entwickelter Intelligenz das ethische und speziell sozialethische Verständnis durchschnittlich viel zu wenig entwickelt ist, um von ihnen, wie von den Erwachsenen im Prinzip voraussetzen und fordern zu dürfen, dass sie die zur Innehaltung der Gesetze erforderliche Widerstandskraft haben könnten oder die „Fähigkeit zu sozialem Verhalten" bereits

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

besässen (vgl. S. 249); mit anderen Worten: in den unteren Jahresklassen der Jugendlichen sind die allgemeinen theoretischen Voraussetzungen der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit oder Verantwortlichkeit normaliter noch nicht gegeben.

Ob die hieraus sich ergebende Grenzlinie für die absolute Strafunmündigkeit an das Ende des 14. oder eines noch höheren Lebensjahres zu setzen sei, wage ich nicht zu entscheiden. Dagegen halte ich nach meinen Ergebnissen die Wiedereinführung der relativen Strafunmündigkeit für die über 14 Jahre alten Jugendlichen und die obligatorische Mitberücksichtigung des sittlichen Reifegrads der Straffälligen, wie sie die II. Strafrechtskommission im Gegensatz zum Vorentwurf beschlossen hat, für durchaus berechtigt und notwendig.

Sollen nun aber diese neuen Beschlüsse, wenn sie in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit Gesetzeskraft erlangen, eine erfolgreiche Anwendung im Gerichtssaale finden, so bedarf es auf psychologischer, pädagogischer, ärztlicher und besonders auch richterlicher Seite noch der eingehendsten Erforschung nicht nur des Verstandes-, sondern auch des Gemüts- und Willenslebens des Jugendalters ganz allgemein[1]).

Referate.

Albert Moll, Handbuch der Sexualwissenschaften. Mit besonderer Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Beziehungen unter Mitwirkung von Dr. med. et phil. G. Buschan in Stettin, Havelock Ellis in West-Drayton (Middlesex), Professor Dr. Sevед Ribbing in Lund, Dr. R. Weissenberg in Berlin und Professor Dr. K. Zieler in Würzburg herausgegeben. Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel. 1912. 1029 S.

Ein umfangreicher Band von 1029 Seiten mit 418 Abbildungen und 11 Tafeln liegt vor, und der Kritiker fragt sich, weil ja ein gewisses nörgelndes Misstrauen zu seinen Berufseigentümlichkeiten gehört: War es nötig, ein derartiges Werk zu verfassen? Entspricht dasselbe bei der gegenwärtigen Hochflut der Sexualliteratur einem Bedürfnis?

Vertieft man sich in seinen Inhalt, so wird einem immer klarer: Ja, jetzt war es notwendiger denn je, all die schwebenden Probleme auf dem Gebiete des Sexuallebens in erklärender und kritisierender Weise zusammenzufassen und so dem Fernerstehenden, dem Nichtspezialisten eine Fundgrube des Wissenswerten zu geben. Das Buch ist in erster Reihe für den Mediziner bestimmt. Es soll

[1]) Ich unterlasse nicht, hier die freundliche Unterstützung dankbar zu würdigen, die mir die Herren Prof. Dr. jur. Radbruch, Dr. jur. Th. Sternberg, Fräulein Dr. jur. Westerkamp, Dr. phil. O. Lipmann, sowie mein Bruder Dr. phil. Heinr. Levy durch Auskünfte und Beratung zuteil werden liessen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber, wie das Vorwort ausdrücklich sagt, Angehörigen anderer Berufsarten nicht verschlossen sein und namentlich kann Juristen, Soziologen und Erziehern, insbesondere berufsmässigen Pädagogen sein Studium empfohlen werden.

Fragen wir uns, wie das stolze Programm, welches die Titelbezeichnung in sich begreift, erfüllt ist, so kann die Anwort nur rückhaltlos anerkennend lauten. Gewiss nehmen die kulturgeschichtlichen Abteilungen, worauf ausdrücklich im Titel hingewiesen ist, einen breiten Raum ein, aber auch die anderen Teile sind erschöpfend. Sie geben meist in kurzer, knapper und klarer Weise das Wichtige und insbesondere den gegenwärtigen, neuesten Standpunkt der Lehre in den einzelnen Wissensgebieten wieder. In den schwebenden Fragen vertritt jeder der Verfasser in erster Reihe seine persönliche Ueberzeugung. So z. B. trägt der Inhalt des zehnten und elften Hauptabschnitts: Die sexuelle Ethik, die sexuelle Aufklärung, Pädagogik und Erziehung in seinen Forderungen ganz die markanten Züge seines von manchen Forschern als zu einseitig bekämpften Verfassers Sved Ribbing. Das ist aber kein Mangel, sondern eher ein Vorteil, zumal jeder der Verfasser dem wissenschaftlichen Gegner Gerechtigkeit zollt, dessen Anschauungen anführt, sie in ruhiger Weise kritisiert und auch die notwendigen Literaturhinweise gibt. Besonders gut gefällt mir in dieser Beziehung die Art, wie sich Moll zur Freudschen Lehre stellt. Er lehnt dieselbe grundsätzlich ab, er bestreitet den Wert der Hervorhebung des Sexuellen, für die Erforschung krankhafter Gemütszustände, aber er betont, dass sie in geistvoller Weise Fruchtbares geleistet hat durch ihren Hinweis auf die Wichtigkeit unterbewusster und unbewusster Vorgänge bei der seelischen Analyse. Was die Literatur anbetrifft, so wird im Vorwort darauf hingewiesen, dass sie nicht erschöpfend sein kann, sie ist aber besonders reichhaltig und vielseitig. Man sieht, dass das Werk zum Teil von Forschern verfasst ist, welche die Klärung sexueller Probleme zu ihrer Hauptlebensarbeit gemacht haben, die daher nicht nur den Denkstoff, sondern auch den diesbezüglichen Lesestoff aufs eingehendste beherrschen. So hat man den Eindruck, dass die Erwähnung einzelner Namen und Anschauungen mühelos aus der Erinnerung hervorgeholt wird und nicht etwa erst zu dem vorliegenden Zweck aus Bibliotheken zusammengeholt ist. Dem Herausgeber insbesondere kommt auch sein bekannter Sammlerfleiss zugute, welcher seine Privatbibliothek zu einer der reichhaltigsten auf dem vorliegenden Gebiete gemacht hat. Dies zeigt sich besonders in dem Abschnitt über die Erotik in der Literatur, welcher in grossen Zügen eine solche Fülle von Werken und Namen anführt und kulturhistorisch gruppiert, dass ich der Ueberzeugung bin, dass er seinen Lesern etwas bietet, was dieselben nirgendwo anders finden können.

In den Abbildungen, welche die Beziehungen der Erotik zur Kunst darstellen, hängt es wohl auch mit diesem Sammlerfleiss zusammen, wenn die Kuriositäten, welche zum Teil wohl seltenere Nebensächlichkeiten und nicht das für die Zeitepoche allgemein Charakteristische darstellen, etwas überwiegen.

Neben der klaren, erschöpfenden und lehrreichen Art der einzelnen Ausarbeitungen erhöht die geschickte Einteilung und die übersichtliche Zusammenstellung der einzelnen Kapitel den Wert des Buches. Dasselbe beginnt mit der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schilderung der körperlichen Eigenschaften des Geschlechts und der Geschlechtsorgane, des Problems der Befruchtung und der Umstände, welche zur Verwischung des körperlichen Geschlechtscharakters führen. Dann folgen die Psychologie des normalen Geschlechtstriebs, das Sexuelle in der Völkerkunde, die sozialen Formen der sexuellen Beziehungen, ferner die Beziehungen des Sexuellen zur Kultur mit besonderer Berücksichtigung der Literatur und Kunst. Es schliessen sich an die Funktionsstörungen im Sexualleben und die Geschlechtskrankheiten. Es folgt die sexuelle Hygiene und den Schluss bilden die schon erwähnten Themate, welche Ribbing bearbeitet hat.

Die Klippen, welche ein Sammelwerk mehrerer Verfasser bietet, hat der Herausgeber vorsichtig umgangen. Wiederholungen kommen fast nie vor. Die Einzelkapitel sind sichtlich nach besonders sorgfältiger Durcharbeitung aneinandergefügt.

Die Ausstattung des Buches ist eine vortreffliche, die Bilder sind deutlich, einige, namentlich die mikroskopischen, sind mit höchster Feinheit ausgeführt. Der Druck ist angenehm, die Abgrenzung der Hauptabschnitte und Absätze übersichtlich.

Zum Schluss seien einige Wünsche für eine neue Auflage gestattet. Da das Buch nicht ausschliesslich für Mediziner bestimmt ist, wäre es erwünscht, wenn in einigen Kapiteln der überflüssige Gebrauch medizinisch-technischer Fremdwörter eingeschränkt würde. Wer sich mit Sachverständigentätigkeit beschäftigt, der weiss, wie umfangreiche Verdeutschungen derartiger Ausdrücke man vornehmen kann, ohne dass man der Wissenschaftlichkeit schadet, während man die Verständlichkeit fördert.

Ferner wäre neben dem Sachregister ein Namenregister erwünscht und endlich verdienen die Beziehungen des Sexuallebens zum Erwerbsleben in unserer Zeit der sozialen Gesetzgebung ein eigenes Kapitel.

Arthur Leppmann.

Verschiedenes.

In der **Psychologischen Gesellschaft zu Berlin** sind für das Wintersemester 1912/13 u. a. folgende Vorträge in Aussicht genommen: Dr. Albert Moll: Physiologisches und Psychologisches über Liebe und Freundschaft. Dr. R. Hennig: Zur Psychologie des Seelenwanderungsglaubens. Frau Eduard v. Hartmann: Ueber die Psychologie Eduard v. Hartmanns. Dr. W. Neumann: Psychologisches vom Schachspiel. Dr. Georg Flatau: Zur Psychologie des Schamgefühls. Professor Dr. Max Dessoir: Bericht über die in der Psychologischen Gesellschaft vorgenommenen Versuche zur Aussagepsychologie. Oberarzt Dr. Gallus: Negativistische Erscheinungen bei Kindern, gesunden Erwachsenen und Geisteskranken. Robert Hahn: Das Verhältnis der experimentellen Psychologie zur Pädagogik. Dr. Bernhard Berliner: Ueber den Einfluss von Klima, Wetter und Jahreszeit auf das Seelenleben des Menschen. Dr. Rudolf Foerster: Das Geschlechtsleben bei nervösen und psychischen Störungen. Eduard Fuchs: Die Beziehungen der Erotik zur Psychologie des Zeitcharakters. Eventuell sind noch mehrere Vorträge in Aussicht genommen, und zwar von Dr. Löwenstein: Ueber Sittlichkeitsverbrechen nach geltendem und künftigem Recht, 2. Teil. Major: Charakterfehler und Geisteskrankheit; sowie von Frischeisen-Köhler über ein noch zu bestimmendes Thema.

Alle Anfragen sind an Herrn Dr. Albert Moll, Berlin W 15, Kurfürstendamm 45, zu richten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Physiologisches und Psychologisches über Liebe und Freundschaft[1]).

Von Dr. **Albert Moll** in Berlin.

In zahllosen Arbeiten ist die Liebe, in vielen die Freundschaft Gegenstand der Darstellung gewesen. Hochgestellt wurde die Freundschaft im Altertum bei den Juden, ebenso bei Christus und den Aposteln, früher besonders bei den Griechen. Aus der römischen Literatur nenne ich nur Ciceros Laelius, später trat die Literatur über die Freundschaft in den Hintergrund, bis Montaigne, der selbst das innigste Freundschaftsgefühl für seinen früh verstorbenen Boétie kennen gelernt hatte, ihr eine Abhandlung widmete.

Gleichen-Rußwurm[2]) meint, Montaigne habe den Freundschaftsenthusiasmus des Altertums wieder erweckt, als die mittelalterliche Minne niedergegangen war. Auch andere Franzosen haben später das Freundschaftsproblem gern behandelt. Die 1826 von Stäudlin herausgegebene Arbeit[3]) brachte eine geschichtliche Darstellung des Themas. In neuerer Zeit ist das schon erwähnte Werk von Gleichen-Rußwurm über die Freundschaft erschienen. Auch die vielen Abhandlungen über Homosexualität bringen manches über die Freundschaft. Mit diesen wenigen Literaturangaben sollen nur gewisse Etappen in der Bearbeitung des Problems angedeutet, nicht auch nur im geringsten eine Vollständigkeit erzielt werden.

Nahe lag es natürlich, bei Gelegenheit solcher literarischen Arbeiten auch das Verhältnis der Liebe zur Freundschaft zu besprechen. Ist doch beiden eine überaus enge Beziehung zwischen zwei Personen gemeinsam und sind doch bei beiden mitunter die feinsten Seelenregungen vorhanden, aber es gibt nicht wenige Fälle, wo die Abgrenzung beider Gefühle solche Schwierigkeiten bietet, dass man kaum sagen kann, ob Liebe, ob Freundschaft vorliegt. Die Schwierigkeiten werden sofort klar, wenn ich an die so oft gestellte Frage erinnere, ob zwischen Mann und Weib Freundschaft möglich sei, wenn ich an den Streit erinnere, der lange genug geherrscht hat,

---

[1]) Vortrag, gehalten in der Psychologischen Gesellschaft zu Berlin am 17. Oktober 1912.

[2]) Alexander von Gleichen-Rußwurm, Freundschaft, eine psychologische Forschungsreise. Stuttgart 1911.

[3]) Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Freundschaft. Hannover 1826.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heute aber wohl zum grossen Teil entschieden ist, ob, was die Griechen Päderastie nannten, zur Freundschaft gehört oder zur gleichgeschlechtlichen Liebe.

Die eben erwähnten Probleme, das der Freundschaft zwischen Mann und Weib und das der griechischen Päderastie, lassen schon erkennen, dass wir an sich geneigt sind, bei der Entscheidung, ob Liebe oder Freundschaft vorliegt, zunächst zu fragen, ob es sich um Personen desselben oder um solche verschiedenen Geschlechts handelt.

Mit vollem Recht sind wir eher geneigt, bei verschiedenem Geschlecht Liebesempfindungen, bei demselben Geschlecht Freundschaftsgefühl anzunehmen. Aber die Verschiedenheit des Geschlechts genügt nicht. Ich erwähne hier einen der grössten Künstler, Michelangelo, der oft zu Erörterungen über Liebe und Freundschaft Veranlassung gegeben hat. Er wird mit Recht zu den Homosexuellen gerechnet. Um ihn vor dem Verdacht zu schützen, wird mitunter angeführt, dass er ein Liebesverhältnis mit der Vittoria Colonna gehabt hat. Aber nirgends konnte ich eine Tatsache finden, die zur Annahme berechtigen würde, dass erotische Gefühle bei seinen Beziehungen zur Vittoria Colonna vorgelegen hätten. Sie war für ihn stets die Fürstin, allenfalls die kunstverständige Freundin. Manche, z. B. Condivi[1]), suchten dieses Freundschaftsverhältnis als eine Liebesleidenschaft zu deuten, aber keinerlei Beweise sind dafür erbracht worden. Einer der besten Kenner der Renaissance, Walter Pater[2]), glaubt ebenfalls nicht an ein Liebesverhältnis. Der Künstler hatte die Fürstin, als er 63 Jahre alt war, gesehen. Das vertrautere Verhältnis der beiden begann erst um das Jahr 1542, als Michelangelo nahe an 70 war. Die Beziehungen beider zeigten gewiss etwas hohes Seelisches, aber nichts, was an Liebe auch nur im entferntesten erinnert. Um den scheinbaren Widerspruch, dass ein Mann mit einer Frau eng befreundet sein kann, zu widerlegen, hat man gewaltsame Deutungen versucht, z. B. einen Teil der an Männer gerichteten Liebesbriefe Michelangelos dadurch erklären wollen, dass man meinte, sie seien an die Vittoria Colonna gerichtet gewesen und die Männer seien nur als Mittelspersonen aufzufassen. Aber wie gekünstelt muss eine solche Erklärung erscheinen.

Aehnlich wie mit den Briefen liegt es auch mit den Gedichten, wiewohl einige auch an bestimmte weibliche Personen gerichtet waren. Man lese aber nur das folgende Gedicht, das der schon

[1]) Vergl. Numa Praetorius, Michelangelos Urningtum. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 2. Jahrgang Leipzig 1900. S. 256.

[2]) Die Renaissance, Studien in Kunst und Poesie, Leipzig 1902, S. 116.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

alte Michelangelo an den jungen Cavalieri gerichtet hat. Mag auch keine sinnliche Liebe daraus sprechen, mit dem Begriff der Freundschaft deckt es sich nicht.

„Ich sehe sanftes Licht mit deinen Blicken,
Mit meinen eignen Augen bin ich blind,
Mit dir im gleichen Schritte wandelnd, sind
Leicht mir die Lasten, die mich sonst erdrücken.

Von deinen Schwingen mit emporgetragen
Flieg' ich mit dir hinauf zum Himmel ewig,
Wie du es willst: kühn oder zitternd leb' ich,
Kalt in der Sonne, warm in Wintertagen.

In deinem Willen ruht allein der meine,
Dein Herz, wo die Gedanken mir entstehn,
Dein Geist, in dem der Worte Quell sich findet:
So kommt's, dass ich dem Monde gleich erscheine,
Den wir soweit am Himmel nur ersehn,
Als ihn der Sonne Feuerstrahl entzündet.

Sehen wir schon bei Michelangelo, dass die Verschiedenheit des Geschlechts nicht ohne weiteres gegen ein Freundschaftsverhältnis spricht, so zeigt uns die reiche Erfahrung auf dem Gebiete der Homosexualität, dass die Gleichartigkeit des Geschlechts auch nicht gegen die Liebe spricht.

Einzelne suchen diesem Dilemma dadurch zu entgehen. dass sie die Liebe von der Freundschaft nicht trennen, dass sie Liebe und Freundschaft möglichst identifizieren. Dies hat z. B. Benedikt Friedlaender[1]) getan, der die gleichgeschlechtliche Liebe mit der physiologischen Freundschaft identifiziert und darin einen persönlichen angeborenen spezifischen Affekt sui generis sieht. Und doch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass Liebe und Freundschaft ganz verschiedene Erscheinungen sind. Physiologisch und psychologisch lassen sie sich auseinanderhalten. Dass es Uebergänge gibt, auch Fälle, wo im konkreten Fall die Diagnose nicht gestellt werden kann, widerlegt nicht die Tatsache der Verschiedenheit. Friedländer sucht über die Schwierigkeit, die sich aus dem sexuellen Verkehr bei der Liebe ergibt, dadurch hinwegzukommen, dass er meint, ob sich ein Geschlechtsakt anschliesst oder nicht, sei eigentlich ganz nebensächlich. Dies ist insofern falsch, als der Geschlechtsakt zwar

[1]) Die physiologische Freundschaft als normaler Grundtrieb der Menschen und als Grundlage der Sozialität in: Die Liebe des Plato im Lichte der modernen Biologie. Treptow bei Berlin 1909.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

etwas Aeusserliches ist, aber der Drang dazu und die Empfindungen, die bei ihm eintreten, etwas rein Subjektives und ein integrierender Bestandteil des Seelenlebens des Liebenden sind.

Auch die Gehirnfunktionen müssen bei Liebe und Freundschaft verschieden sein. Denn, da vom Gehirn die Reize ausgehen, die den Geschlechtsakt möglich machen, Reize, die durch das Rückenmark auf bestimmte periphere Teile übergeleitet werden, und dies nur bei der Liebe vorkommt, nicht bei der Freundschaft, so ist es unzweifelhaft, dass auch physiologisch beide voneinander abgegrenzt werden müssen. Wir nehmen an, dass in gewissen Ganglienzellen des Gehirns gewisse Vorstellungen lokalisiert sind. Nehmen wir etwa an, dass bei einem normalen Manne in der Zellengruppe m die Vorstellung des Mannes, in der Zellengruppe w die des Weibes lokalisiert sei, so entladen sich von w periphere Reize durch die Gehirnbahnen, vielleicht auch noch durch andere Gehirnzellen und das Rückenmark. Sie wirken auf bestimmte Stellen des Rückenmarks, die zu den bekannten Veränderungen in den Genitalorganen führen. Da diese gleichen Reize von der Zellengruppe m nicht ausgehen, muss der Vorgang in m und w durchaus verschieden sein, d. h. was wir als Freundschaft ansehen, hat einen anderen physiologischen Hintergrund schon im Gehirn als das, was wir als Liebe betrachten, wenn wir auch nicht wissen, welcher Art die Reize sind, die bei der Liebe in den Ganglienzellen auftreten.

Die Liebe beruht auf dem Geschlechtstriebe, und wenn sie diesem gegenüber auch etwas ausserordentlich Verfeinertes darstellt, so kommt man doch nicht darüber hinweg, dass zwei einander liebende Personen mit wenigen Ausnahmen sich zum Geschlechtsakte gedrängt fühlen. Wenn dieser beim Manne dauernd fehlt, so sind meistens andere Gründe schuld, nicht aber das Fehlen des Triebes. Die Achtung vor dem Weibe, konventionelle Schranken, die instinktive Abwehr des Weibes, Beaufsichtigung durch die gefürchtete dame d'honneur und ähnliches wirken oft entgegen. Auch gibt es pathologische Fälle, wo der Liebesakt von dem Liebenden nicht nur nicht erstrebt, sondern als etwas Verabscheuenswertes betrachtet wird. Der Betreffende ist von dem Gedanken der Liebe befangen, so dass dadurch Hemmungen ausgelöst werden. Die geliebte Person erscheint ihm als etwas Heiliges, der Liebesakt als eine Entweihung, so dass ihm jeder Trieb, jeder Wunsch, ja infolge der nicht eintretenden Erektion jede Möglichkeit, den Liebesakt auszuführen, fehlt. Es sind das Fälle, die zur psychischen Impotenz gehören und als pathologisch anzusehen sind.

Aehnlich, wie hier beim Manne, liegt es bei manchen Frauen,

Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wo vielleicht durch die übertriebene keusche Erziehung eine instinktive Abscheu vor dem Liebesakt bewirkt wird. Das Geschlechtsleben ist der Betreffenden stets als etwas Unreines hingestellt worden, so dass schliesslich Fälle entstehen, die man gewöhnlich als sexuelle Anästhesie bezeichnet, sei es, dass der Geschlechtsakt ohne Wollustempfindung verläuft, sei es, dass selbst der Trieb zum Geschlechtsakt vollkommen fehlt. In vielen dieser Fälle wird der Geschlechtsakt nur aus Gründen gewünscht, die der Reflexion entstammen; besonders oft ist massgebend der Wunsch, Nachkommenschaft zu erzielen. Jedenfalls ist bei diesen Frauen trotz aller Liebe, die sie dem Manne entgegenbringen, der peripher zu befriedigende Geschlechtstrieb nicht vorhanden.

Freilich ist durchaus noch nicht alles klar und manches dunkel. So zeigen sich mit Beziehung auf die sexuelle Anästhesie des Weibes mitunter ganz verschiedene Erscheinungen, wenn das Weib mehrere Männer hintereinander liebte. Eine Dame, die überaus fein beobachtet, war im Laufe ihrer Jugend mit mehreren Herren etwas enger bekannt, ohne dass sie übrigens dabei ihre anatomische Unschuld verlor. Sie erzählte mir ganz genau, wie sie den ersten und dritten zwar sehr lieb hatte, auch ganz gern einmal küsste, wie aber nur beim zweiten ein wirklicher sexueller Drang bei ihr auftrat, der eine Befriedigung in den Genitalorganen wünschenswert machte. Dasselbe war schliesslich der Fall, als sie heiratete. Hier war sie durchaus nicht anästhetisch. Es scheint aber, dass im einen oder andern Fall aus Gründen, die wir noch nicht kennen, auch beim weiblichen Geschlechte die örtlichen sexuellen Vorgänge eine grössere Rolle spielen als beim männlichen. Wenn wir aber auseinander halten wollen, ob in dem einen Falle Liebe oder Freundschaft vorlag, so genügen nicht diese örtlichen Vorgänge, denn anscheinend hat jene Frau gerade in dem einen Falle, wo sie gar keine örtlichen Empfindungen hatte, am meisten geliebt.

Ebenso wie wir bei den Beziehungen der Liebe zum Geschlechtstrieb die Geschlechter unterscheiden müssen, so auch besonders beim männlichen Geschlecht die Altersstufen.

Die Primanerliebe ist oft rein platonisch. Zwar wird behauptet, dass die heutige Generation weniger sittlich sei als die frühere; gleichviel aber, ob das richtig ist — ich bin allen solchen Herabsetzungen der Gegenwart der Vergangenheit gegenüber sehr misstrauisch — unterliegt es für mich keinem Zweifel, dass die Primanerliebe oft etwas überaus Keusches an sich hat und keineswegs immer mit dem bewussten Drange zu einem sexuellen Akte einhergeht. Gewiss kommt auch dieses vor. Max Halbe hat es in seiner „Jugend“ beschrieben und die Beaufsichtigung junger Menschen verschiedenen Geschlechts,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durch Erwachsene ist auf die Befürchtungen, die sich nach dieser Richtung ergeben, zurückzuführen, wenn es auch zweifelhaft ist, ob man durch diese ängstliche Aufsicht mehr erreicht, als dadurch, dass man den Betreffenden eine gewisse Selbständigkeit lässt und besonders den Mädchen dadurch die Kunst und Kraft, sich selbst zu schützen, anerzieht.

Jedenfalls kann aber festgehalten werden, dass bei unerwachsenen männlichen Personen nicht in allen Fällen die Liebe mit einem bewussten Geschlechtstrieb verbunden ist.

Auch bei Erwachsenen können wir dies, wenigstens eine Zeitlang, beobachten, u. zw. bei beiden Geschlechtern. Viele weibliche Personen haben ein Glücksgefühl, wenn sie nur mit dem von ihnen geliebten Manne zusammen sind, und ebenso liegt es bei manchen Männern gegenüber dem Weibe. Die Nähe, das Interesse, das Bewusstsein, das Weib seelisch zu besitzen, genügt ihnen mitunter. In solchen Fällen lassen physiologische Symptome zunächst einen Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft nicht machen.

Demgegenüber muss aber festgehalten werden, dass es meistens in diesen Fällen, wenn auch in einem späteren Stadium, zu einem bewussten Geschlechtstrieb kommt. Dann sind wir auch durch rein physiologische Faktoren in der Lage, die Liebe von der Freundschaft zu trennen. Denn es ist ein physiologischer Vorgang, wenn vom Gehirn aus durch die Rückenmarksfasern hindurch ein Einfluss auf die peripheren Genitalorgane ausgeübt wird, der eine Vorbedingung des Geschlechtsaktes ist.

Freilich können wir trotzdem im konkreten Falle die Diagnose, ob Liebe, ob Freundschaft vorliegt, meistens nicht stellen. Die Verschlossenheit in solchen Dingen hindert das. Wenn auch die peripheren Vorgänge eine wesentliche Rolle bei der Diagnose spielen, so hört man doch von ihnen kaum je etwas. Besonders wenn wir von grossen Männern der Vergangenheit lesen und wir feststellen wollen, ob Freundschaft oder Liebe bei ihnen vorlag, wissen wir natürlich gar nicht, was sich bei ihnen in den peripheren Organen abgespielt hat, und doch könnte uns dies in den meisten Fällen sofort Aufschluss über das Seelenleben geben. Man könnte daraus sofort schliessen, ob Liebe oder Freundschaft vorlag. Diese Verschlossenheit hängt zum grossen Teil damit zusammen, dass die meisten nicht den Liebesakt zwischen Männern und zwischen Frauen, sondern auch den zwischen Mann und Weib, besonders wenn sie nicht verheiratet sind, als etwas Unreines betrachten. Jedenfalls wird diese Funktion der Kenntnis Dritter so entzogen, dass wir auf dieses wichtige diagnostische Hilfsmittel meistens verzichten müssen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Manchmal spielt auch der subjektive Standpunkt des Beobachters eine Rolle, und dies findet sich besonders, wenn man die sexuellen Beziehungen zwischen Männern betrachtet. Man will nicht gern als Geschlechtstrieb oder Liebe solche enge Beziehungen zwischen Männern bezeichnen, und z. T. hat sich dadurch eine besondere Terminologie gebildet. Ich erwähne z. B. den in neuerer Zeit öfter gebrauchten Ausdruck „erotisch betonte Freundschaft".

Uebrigens besteht bei der Liebe, selbst wenn die örtlichen sexuellen Vorgänge fehlen, doch meistens eine gewisse Sinnlichkeit, die vom Geschlechtstriebe getrennt werden muss, u. zw. können wir eine Sinnlichkeit in doppeltem Sinne unterscheiden, erstens insofern als das Objekt der Neigung nach gewissen äusseren, auf die Sinne wirkenden Merkmalen ausgesucht wird, z. B. nach Schönheit, und zweitens insofern, als der Drang zu körperlicher Umarmung und Berührung, zum Kuss, sehr oft auch ohne Trieb zu einem sexuellen Akt auftreten. Nun wenden aber diejenigen, die den Freundschaftsbegriff möglichst weit ausdehnen wollen, ein, dass die gleiche Form der Sinnlichkeit auch bei der Auswahl von Freunden vorkommt. Man könne es beobachten, dass Schönheit auch bei der Wahl des Freundes oder der Freundin massgebend sei. Aber auch die andere Form der Sinnlichkeit fehle nicht. Wenn sich zwei wahre Freunde nach langer Zeit wieder treffen, so komme es zur Umarmung und einem herzhaften Kuss. Immerhin spielt bei solchen Vorgängen, soweit die Freundschaft in Frage kommt, die Konvention und Sitte eine grössere Rolle, als der wirkliche innere Trieb. In gewissen Ländern ist es Brauch, dass sich Männer küssen, wenn sie sich nach langer Abwesenheit treffen und irgendwelche, auch nur oberflächliche freundschaftliche Beziehungen zwischen ihnen bestehen. In anderen Ländern, z. B. in manchen romanischen, findet man, dass sich Männer umarmen, wenn sie sich auch täglich sehen. Mitunter ist es nur ein oberflächliches Umarmen, in anderen Fällen legen sie Wange an Wange, ohne sich direkt zu küssen. Es soll zugegeben werden, dass mitunter in Fällen, wo es sich um eine wirklich innere Freundschaft handelt, auch ein innerer Drang zum Küssen vorliegt. Und es braucht der Kuss, der daraus folgt, nicht immer sexuell zu sein. Die Mutter, die das Kind, das Kind, das die Mutter küsst, zeigen damit keine sexuelle Erscheinung, wenn auch gerade in der neueren Zeit eine Richtung, die Freudsche Richtung, manche Anhänger hat, die überall etwas Sexuelles zu sehen glaubt. Aber der Umstand, dass wir Uebergänge zwischen verschiedenen Erscheinungen und in manchen Fällen gleiche Symptome bei verschiedenen Erscheinungen finden, beweist nicht, dass die Erscheinungen identisch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sind. Ebensowenig wie dadurch, dass sich Mutter und Kind gern küssen, bewiesen wird, dass es sich hier um sexuelle Vorgänge handelt, ist dies der Fall, wenn es gelegentlich zwischen guten Freunden geschieht. In Künstlerkreisen und in solchen, die ein besonders starkes künstlerisches Empfinden haben, finden wir mitunter einen solchen Freundschaftskultus. Dieser hängt mit der Phantasie und der Psyche der Betreffenden eng zusammen, hat aber nichts Erotisches. Deshalb soll man nicht, wenn etwas unserem persönlichen Empfinden Fremdes vorkommt, sofort die Diagnose auf Homosexualität stellen. Wenn Gutzkow nach Genesung von schwerer Krankheit den ihn besuchenden Berthold Auerbach umarmt und küsst, wird man hierin gewiss nichts Sexuelles sehen. Man betrachte stets die Umstände, unter denen etwas vorkommt. Auch wenn man jemand einen grossen Dienst geleistet hat, der ihm Leben, Gesundheit oder Stellung gerettet hat, wird der Betreffende von Sympathie- und Dankbarkeitsgefühlen oft so erschüttert und beherrscht, dass ihn eine herzhafte Umarmung, ein Küssen seines Wohltäters am meisten befriedigt.

Auch der Umstand, dass bei dem, was man Freundschaft nennt, gewisse körperliche Eigenschaften des andern eine Rolle spielen sollen, kann zu einer Identifizierung mit der Liebesempfindung nicht führen. Zunächst sei erwähnt, dass, wo bei der Auswahl des Freundes Schönheit oder bestimmte Körpereigenschaften massgebend sind, in Wirklichkeit meistens erotische Gefühle vorhanden sind. Man denke doch nur an zwei junge Mädchen! Da sieht man schwärmerisch die eine die Schönheit der andern, ihrer sog. Freundin, bewundern, und wenn man nicht in diese Bewunderung einstimmt, zeigt sich sofort eine grosse Missstimmung. Ich glaube nicht daran, dass man hier, selbst wenn es sich um recht keusche junge Mädchen handelt, einfach von Freundschaft sprechen kann. Das sind erotische Gefühle, die in das Gebiet der Liebe und dessen gehören, was auf dem Sexuellen beruht. Ferner will ich zwar nicht bestreiten, dass Körpereigenschaften auch bei Freunden eine Rolle spielen, aber wie ich glaube, mehr im negativen Sinne. Es kann jemand durch unangenehme Eigenschaften des Körpers von dem anderen so abgestossen werden, dass es garnicht zu einem Freundschaftsbunde kommt. Aber die Körpereigenschaften haben nicht den positiven Einfluss auf die Entwicklung der Freundschaft.

Endlich sei aber darauf hingewiesen, dass gerade bei der Freundschaft gewisse geistige Interessen hervortreten. Ich glaube, dass es zwischen geistig ganz stumpfen Menschen ein Freundschaftsgefühl zwar geben kann, aber eine gewisse höhere Kultur ist doch wohl

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einer höheren Freundschaft günstig. Bei geistig ganz stumpfen Leuten mag zuweilen ein Sozialitätsbedürfnis, ein Anlehnungsbedürfnis die Freundschaft vortäuschen, aber dieses extensive Gefühl ist nicht mit dem intensiven der Freundschaft zu vergleichen. Auch zwischen Menschen niederster Bildung, sogar bei Tieren — worauf ich noch zurückkomme — finden wir ein solches Anlehnungsbedürfnis, das aber von Freundschaft und Liebe getrennt werden muss. Die Blutsbrüderschaft bei Naturvölkern, bei der sich die Betreffenden innerlich eng mit einander verbunden fühlen, wird gewiss auch zur Freundschaft im weitesten Sinne gerechnet werden können. Aber im allgemeinen wird sie mehr durch das Psychische und Geistige beherrscht als durch irgendwelche anderen Gefühle. So sehen wir, dass Freundespaare, bei denen wir alles Erotische ausschliessen können, sehr oft grosse Geistesheroen gewesen sind. Wir können dasselbe aber auch im kleineren Kreise beobachten und feststellen, dass es sehr oft gemeinsame geistige Interessen sind, die die beiden zusammenführen, Interessen, denen gegenüber das Körperliche zurücktritt.

Ferner sehen wir, dass bei Freundschaft fast immer das ganze Geistes- und Gemütsleben beteiligt ist, während bei der Liebe doch die eine oder andere Eigenschaft, sei es des Körpers, sei es der Psyche, mehr ausschlaggebend ist. Das ist nicht nur bei den pathologischen Fällen, die wir zum Fetischismus rechnen, zu beobachten, sondern auch bei ganz normalen. Scheinbar fliessen die Seelen zusammen, oder, wie es oft genannt wird, ineinander über. Wenn man aber genaue Analysen hört, so ist die Gemeinschaft der Seelen doch meistens weit geringer als bei der Freundschaft.

Immerhin muss zugegeben werden, dass Freundschaft auch ohne hervorragende Geistesgaben bei Männern möglich ist. Es gibt auch in den Kreisen, die wir nicht zu den gebildeten rechnen, eine sehr enge Freundschaft. Wir sehen da, wie der eine an dem andern hängt, wie der eine sich für den andern aufzuopfern sucht und man muss schliesslich bei den in der Geschichte überlieferten Freundschaftsbünden zwischen Männern berücksichtigen, dass solche Fälle die Allgemeinheit besonders interessierten und damit nicht ausgeschlossen ist, dass andere Freundespaare der Vergessenheit anheimgefallen sind, weil sie nie in die Oeffentlichkeit oder über den Durchschnitt hinausgetreten sind. Die Freundschaft zwischen Goethe und Schiller, zwischen Lessing und Mendelssohn interessierte natürlich viel mehr und ist ganz anders bekannt geworden als etwa der Freundschaftsbund zwischen zwei Unbekannten. Ja, selbst bei ganz stumpfen Menschen kommen solche Freundschaften vor, übrigens auch bei Tieren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich wollte im vorhergehenden auseinandersetzen, dass bei Menschen bei der Freundschaft das Körperliche nicht die ausschlaggebende Rolle spielt, wie bei der Liebe. Vielleicht wird man einwenden, dass bei den alten Griechen gerade die körperliche Schönheit in der Freundschaft recht viel galt und dass man, um das Ganze zu idealisieren, einen schönen Körper zum Wohnsitz einer schönen Seele machte. Hierin lag aber nur der Wunsch, die erotischen Beziehungen durch eine Entfernung vom rein Aeusseren auf eine höhere Stufe zu erheben. Denn was man bei den Griechen als Freundschaft bezeichnete, war mindestens in zahllosen Fällen homosexuelles Liebesgefühl. Wir können besonders bei jüngeren Leuten auch heute beobachten, dass bei zwei sog. Freunden das Aeussere oft ausschlaggebend ist, und in vielen Fällen ist gerade hier der Verdacht gerechtfertigt, dass die Freundschaft in Wahrheit eine erotische Neigung ist, auch wenn die beiden später ganz normal werden. Der Mangel an Differenzierung des Geschlechtstriebes ist hier zu berücksichtigen, der mitunter noch bis zum Anfang der zwanziger Jahre dauert. Die Betreffenden glauben sich nur durch Freundschaft so eng verbunden, sie meinen, dass sie sich nur aus Freundschaft herzen und küssen, dass die erotische Liebe vollkommen fehlt, und jede sexuelle Grundlage würden sie verabscheuen. In Wirklichkeit aber nimmt die Sache sehr oft einen ganz anderen Verlauf. Es ist fast typisch für eine grosse Reihe solcher Fälle, dass eines Tages, wo die beiden wieder zusammensitzen, vielleicht sich auf dem Sofa umarmen, jene peripheren sexuellen Vorgänge auftreten, die keinen Zweifel mehr daran lassen, dass es sich hier um etwas Sexuelles handelt, dass die Freundschaft nur eine Selbsttäuschung war.

Ein gleiches finden wir bei Kindern verschiedenen Geschlechts, und nur der Umstand, dass die Homosexualität gerade so sehr studiert worden ist, hat es übersehen lassen, dass vielfach auch zwischen Knaben und Mädchen ganz Analoges vorkommt.

Um dies zu verstehen, müssen wir festhalten, dass die geschlechtliche Reifung viel früher wirksam ist, als nach den Angaben der Bücher über Kinder und Erziehung angenommen werden sollte. Man sagt oft, dass beim männlichen Geschlecht die Pubertät im Alter von etwa vierzehn Jahren einsetzt; in Wahrheit beginnt ihre Entwicklung viel früher. Mit vierzehn Jahren treten vielleicht die äusseren Vorgänge hervor, das Wachstum der Genitalien, die Veränderung des Kehlkopfes und der Stimme, die Entwicklung eines leichten Flaumes an der Oberlippe. Beim Weibe spriessen in diesem oder in einem früheren Alter die Brüste, die monatliche Blutung tritt ein. In Wirklichkeit sind das aber nur äussere Vorgänge, die nicht auf plötzlich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eingetretenen Veränderungen beruhen, sondern auf solchen inneren Prozessen, die lange Jahre hindurch zu ihrer Entwicklung gebraucht haben, auf Veränderungen, die durch die innere Sekretion oder durch nervöse Reize, die von den Keimdrüsen ausgehen, längst eingeleitet sind. Ein Beweis, dass dieser Einfluss der Keimdrüsen viel früher stattfindet, wird unter anderem durch die Kastration, sowohl beim Tiere, wie beim Menschen geliefert. Es gibt Eunuchen, die überaus stark lieben, obwohl sie den Liebesakt nicht ausüben können. Es sind das nicht etwa Leute, die im Alter von fünfzehn oder sechzehn Jahren kastriert wurden, sondern solche, bei denen im Alter von sieben, acht oder neun Jahren die Kastration stattfand. Und so findet man mitunter auch bei Tieren, die etwas später, allerdings noch vor dem Eintritt der Geschlechtsreife kastriert worden sind, Erscheinungen eines deutlichen Geschlechtstriebes. Offenbar haben die wesentlichen Vorgänge in den Keimdrüsen schon früher eingesetzt, als man bisher meistens annahm, und sie haben die psychosexuelle Tätigkeit angeregt zu einer Zeit, wo man noch nicht daran dachte und die Kinder für sexuell neutral hielt. Deshalb kann die Kastration der Drüsen nicht mehr die Liebesempfindungen ausschliessen.

So haben wir auch bei normalen Kindern anzunehmen, dass psychosexuelle Vorgänge, ernste Liebesempfindungen in einem Alter eintreten, wo man sie noch für sexuell neutral hält. Ich habe aus praktischen Gründen seinerzeit vorgeschlagen mit Beziehung auf gewisse sexuelle Vorgänge die Kindheit in zwei Abschnitte zu teilen, vom ersten bis zum siebenten und vom achten bis zum vierzehnten, wobei ich zugeben muss, dass individuelle, nationale, familiäre und Geschlechtsunterschiede eine erhebliche Rolle spielen können. Das Ganze soll nur ein Schema sein. Und ich habe keinen Zweifel, dass, wenn sich bei Kindern im achten Jahre psychosexuelle Folgen deutlich zeigen, z. B. deutliche Liebesempfindungen, von einer sexuellen Neutralität nicht die Rede sein kann, wenn auch die sichtbaren peripheren sexuellen Vorgänge noch nicht eingetreten sind und sich vielleicht erst drei, vier, fünf, sechs Jahre später zeigen. Es ergibt sich dabei der merkwürdige Umstand, dass was wir zu den psychischen Vorgängen des Geschlechtslebens, zum Kontrektationstriebe, wie ich ihn bezeichnet habe, rechnen, bereits in einem Alter eintreten kann, wo alle sichtbaren Zeichen der sexuellen Reife noch fehlen.

Selbstverständlich ist damit nicht etwa gesagt, dass die engen Sympathiegefühle, die wir zwischen Kindern oft sehen, nur sexuelle sind. Im Gegenteil, es ist eine sehr traurige Uebertreibung der Freudschen Richtung, auch bei Kindern nahezu alles sexuell zu deuten. Die Kinderfreundschaften, die Freundschaften zwischen Schülern sind

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

oft vollständig unabhängig von allem Sexuellen. Wenn sich zehn- und elfjährige Knaben untereinander unterhalten, wenn sie miteinander zusammentreffen, und das Zusammentreffen kaum erwarten können, um sich über alles auszusprechen, so ist das oft eine wahre Freundschaft. Jeder baut seine Luftschlösser für die Zukunft und sagt dem andern, was er gern werden möchte. Jeder hat Phantasien im Kopf, die von der Wirklichkeit oft recht weit entfernt sind. Sie sprechen über die Schule, oft wohl über die vermeintliche Tyrannei der Lehrer, aber was in diesen kleinen, noch nicht durch grosse Erfahrung beeinflussten Gehirnen vorgeht, das ist oft mehr, als was bei denen auftritt, die sich in späterem Alter Freunde nennen. Dem widerspricht auch nicht der Umstand, dass, wenn beide eines Tages auseinandergerissen werden durch die Trennung von der Schule, nun die beiden neue Freunde suchen und miteinander vielleicht jede Berührung verlieren. Sie hören dann wohl im späteren Alter einmal wieder von sich, aber das wesentliche Interesse ist erloschen; erloschen ist es, weil jeder nun neue Interessen hat, weil jeder neue Bekanntschaften, eine Liebe, eine neue Freundschaft gewonnen hat. Und die Entwicklung des andern ist eine so vollkommen verschiedene geworden, dass die beiden auch im späteren Alter gar nicht mehr zur gegenseitigen Freundschaft passen würden. Kürzlich war das sehr hübsch in einem Artikel der Vossischen Zeitung „Schulfreunde“ von Wantoch auseinandergesetzt.

In vielen Fällen, die in die Kindheit zurückreichen, zeigt erst die spätere Entwicklung, dass der eine Vorgang sexuell war, der andere nicht. Wenn ein Knabe, wie schon öfters eines Tages seine kleine Freundin herzt, hierbei Erektion hat, vielleicht auch dahin strebt, seine Freundin an seine Genitalien heranzudrücken oder sogar Ejakulation mit Wollustempfindung bekommt, so dürfen wir hier ein sexuelles Kontrektationsgefühl annehmen, das schon früher bestand, sich aber erst später an den peripheren Genitalien lokalisiert hat. Wenn anderseits bei demselben Knaben periphere sexuelle Vorgänge beim Herzen der Mutter nicht auftreten und sich auch später nicht entwickeln, werden wir auch beim früheren Herzen der Mutter etwas Sexuelles nicht annehmen dürfen. Aber mit diesem einfachen Schema ist die Frage meistens nicht erledigt. Es kann vorkommen, dass ursprünglich sexuelle Gefühle an der weiteren Entwicklung gehemmt sind. Es wäre möglich, dass ein Knabe der Mutter gegenüber sexuelle Gefühle hat, dass aber die Konvention und die Erziehung vielleicht auch das häufige Zusammensein mit der Mutter, die peripheren sexuellen Vorgänge unterdrücken. Dieser Einwand ist berechtigt. Ja, man wird weiter fragen müssen: warum sollen gewisse Vorgänge der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kindheit, z. B. Neigung zur Mutter, nicht zu den sexuellen gerechnet werden, wenn wir gleiche Vorgänge bloss deshalb dazu rechnen, weil später die peripheren Detumeszenzerscheinungen hinzu kommen? Nehmen wir einen siebenjährigen Knaben, er liebt und herzt seine Mutter, ebenso schliesst er sich einer gleichaltrigen Freundin an, die er gleichfalls gern küsst. Der Knabe wird älter und beim Zusammensein mit der Freundin hat er nach einigen weiteren Jahren deutliche Erektionen, beim Umarmen und Küssen der Mutter nicht. Haben wir nun das Recht, aus dem Umstand, dass sich später erst diese peripheren Vorgänge hinzugesellen, zu schliessen, dass ursprünglich, wo wir die Neigung des Knaben zur Freundin und die zu seiner Mutter kaum scharf voneinander unterscheiden konnten, das eine sexuell war, das andere nicht?

Demgegenüber müssen wir festhalten, dass beim Kinde die Sympathiegefühle, die wir später deutlicher trennen können, nicht immer scharf zu sondern sind, und dass wir deshalb die Liebe eines Kindes zur Mutter durch erkennbare psychische Differenzen vielfach ebensowenig von der Freundschaft mit einem Knaben wie von der Liebe zu einem anderen Mädchen genau unterscheiden können. Einem sehr feinen Beobachter werden gewisse kleine Unterschiede in vielen Fällen ein Wegweiser sein. Oft aber handelt es sich hierbei um subjektive Auslegungen, nicht um objektiv beweisbare Unterscheidungen. Die Schwierigkeiten der Abgrenzung sind um so grösser, als auch bei den nicht sexuellen Gefühlen die Sexualität immerhin eine gewisse Rolle spielt. Vielfach drängt sie sich hinein, und es ist wohl kein Zufall, dass Mädchen so oft mit dem Vater, Söhne mit der Mutter harmonieren. Auch bei Zärtlichkeitsbezeugungen äussert sich dieser sexuelle Gegensatz. So geben viele Männer an, dass sie schon als Knaben viel lieber ihre Mutter und Schwestern als Vater und Brüder geküsst haben. Bei Frauen habe ich den analogen geschlechtlichen Gegensatz nicht so deutlich gefunden wie bei Männern. Vielleicht war es nur ein Zufall. Tatsache ist aber, dass bei Männern aus ihren Kindheitserinnerungen dieser sexuelle Gegensatz oft angegeben wird. Und anderseits berichten manche Homosexuellen, dass sie schon als Kind und auch später viel lieber ihren Vater als die Mutter geküsst haben.

Nicht nur in der Kindheit zeigt sich dieser Einfluss des Geschlechts auch ausserhalb des eigentlich Sexuellen. Wir finden ihn auch bei Erwachsenen. Aus der Geschichte verschiedenster Zeiten sind uns Frauen bekannt geworden, die einen grossen Kreis um sich versammelten. War es im Altertum die Aspasia, so waren es in neuerer Zeit die Frauen, die einen sog. Salon bildeten, und es stimmen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die meisten Schriftsteller darin überein, dass, wo ein solcher Salon bestand, fast immer die Dame des Hauses, wenn auch nicht gerade zu den Schönheiten, doch zu den hübschen Frauen gehörte. Nur selten habe eine wirklich hässliche Frau einen solchen Salon beherrscht, den die Geisteselite, vielleicht auch die der Geburt und des Geldes bildete.

Wenn wir also sehen, dass beim Menschen Liebe und Freundschaft nicht immer scharf voneinander abgegrenzt werden können, dass die Diagnose, ob das eine oder das andere vorliegt, grössere Schwierigkeiten bietet, so wollen wir berücksichtigen, dass auch bei den Tieren ganz Analoges vorkommt. Eine Reihe interessanter Einzelheiten bringt hier Robert Müller[1]). In vielen Fällen haben nach seiner Annahme die sog. Tierfreundschaften, Freundschaften zwischen Tieren verschiedener Gattung eine geschlechtliche Ursache. Er erwähnt einen zehn Monate alten Hund, der Hühner vergewaltigte und sie dabei erwürgte, einen zweijährigen Rassehund, der eine ähnliche perverse Leidenschaft besass, und der mit einer der Hennen ein regelrechtes Verhältnis hatte. Er zitiert den Fall, wo sich ein Gänserich mit einer Hündin paaren wollte. Jedenfalls geht schon aus diesen Beispielen hervor, dass die so oft in den Zeitungen erwähnten Fälle von Tierfreundschaften zuweilen von perversen Geschlechtsäusserungen nicht getrennt werden. Daraus geht aber nicht hervor, dass nun jede auffallende Tierfreundschaft sexuellen Charakter hat.

Besondere Schwierigkeiten begegnen uns da, wo ein das normale Mass überschreitender Freundschaftskultus stattfindet, wo uns aber Anhaltspunkte fehlen, dass dabei physiologische oder psychologische, für die Liebe charakteristische Vorgänge bestehen. Zu den Männern dieser Gruppe können wir Gleim rechnen. Wenn man, was darüber bekannt geworden ist, liest, so berührt uns heute sicherlich dieses süssliche Wesen unangenehm. Ich habe aber trotz allem Suchen nichts finden können, was einen erotischen Charakter dieser Beziehungen zuliesse. Weder Eifersucht noch jene psychische Unruhe, die für die Liebe charakteristisch ist, lassen sich im wesentlichen Maße feststellen. Es waren geistige Interessen, die Gleim an seine Freunde ketteten. Das zeigt sich in seinem Musen- und Freundschaftstempel, den er errichtete und in dem er seit 1745 sein Augenmerk darauf richtete, die Bildnisse seiner Freunde und Gönner zu sammeln. Anderseits können wir nichts von heterosexueller Liebe bei Gleim finden. Man wird daher kaum etwas anderes annehmen können, als dass bei Gleim die Freundschaft die Liebe ersetzte.

[1]) Sexualbiologie, Berlin 1892.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Briefe, die er an seine Freunde schrieb, und die, wie erwähnt, eine uns unsympathische Süsslichkeit zeigen, lassen nicht den Schluss ziehen, dass es sich um etwas anderes als um Freundschaft handelte. Selbst das Alter spielte keine unbedingte Rolle; junge Leute suchte er ebenso zu seinen Freunden und er suchte sie auf jede Weise zu fördern, wie er altgewordenen Männern nahestand. Er hatte den Wunsch, stets Freunde um sich zu sehen. Er wollte seine Freunde zu Dichtern machen oder das dichterische Talent bei ihnen entwickeln, ebenso wie er sich gleichzeitig bemühte, ihnen eine wirtschaftliche Existenz zu verschaffen. In dem, was man bei Gleim Freundschaft nennt, wird man das beobachten, was man bei manchem fein empfindenden Liebenden findet, den Wunsch, das geistige und das materielle Wohl der geliebten Person zu fördern. Wie oft sehen wir, dass Lehrer und Schülerin, z. B. Musiklehrer und Musikschülerin einander in Liebe nahetreten, und der Wunsch, die Schülerin nun ganz besonders künstlerisch auszubilden, beherrscht dann den Lehrer. Etwas Analoges finden wir übrigens auch bei Homosexuellen.

Ich erwähnte zwar vorhin, dass Gleim auch älteren Leuten eine das normale Mass überschreitende, schwärmerische Freundschaft entgegenbrachte. So war er auch mit dem damals bekannten Dichter Ramler sehr befreundet, obwohl später die Freundschaft auseinanderging. Als der Domdechant Spiegel, dem Gleim vieles zu danken hatte, gestorben war, widmete er ihm so viel Gedenkverse, dass ihm darüber von anderer Seite, z. B. von Herder, Vorwürfe gemacht wurden.

Trotzdem kann man wohl sagen, dass Gleim mehr Wert darauf legte, jüngere Freunde um sich zu vereinen, was offenbar mit seinem Wunsche, seine Freunde zu fördern, zusammenhing. Bevor der Dichter Johann Georg Jacobi, mit dem er besonders im Briefwechsel stand, nach Halberstadt, wo Gleim wohnte, gezogen war, schrieb er an ihn: „Wie der süsseste Honig fliessen die Worte in die Seele Ihres Gleim! Was für eine Seligkeit gibt uns die Freundschaft! Mögen doch Könige Throne haben! Wer einen Freund hat, kann keinen König beneiden.“ Und ähnlich schwärmerisch war auch ein Teil der Briefe Jacobis. Hier zeigt sich gelegentlich doch etwas, was an die Eifersucht erinnert, aber doch nicht Eifersucht zu sein braucht.

Jacobi schrieb z. B. am 18. Nov. 1767: „Wie konnten Sie, mein Liebster, im Ernst glauben, dass die Mädchen Ihnen Ihren Jacobi nehmen würden! In dem Hofe der Venus selbst könnte ich Sie nicht vergessen, nicht einen Augenblick! Denken Sie nicht, teurer Freund, dass ich die Spiele der Mädchen den Liedern an meinen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gleim vorziehen würde!" Man könnte gewiss in dieser Ausdrucksweise doch eine jener psychologischen Erscheinungen sehen, die die Liebe begleiten, die Eifersucht; doch lässt die Stelle auch eine andere Erklärung zu. Immerhin sei erwähnt, dass der Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi kurz nach der Veröffentlichung viel angefeindet wurde. Bei dem Vorwurf glaubte man, einen erotischen Charakter der Briefe annehmen zu dürfen.

Gewiss wird mancher annehmen, dass was sich hier in dem Briefwechsel findet, durch den Zeitcharakter begründet war. Es gab Zeiten, wo der Freundschaftskultus in gewissen Kreisen überaus stark blühte, und naturgemäss musste auch der Briefwechsel davon beeinflusst sein. Aber ein so süsslicher Briefwechsel, wie er sich bei Gleim findet, hat doch zu seiner Zeit sicherlich allgemein nicht geherrscht. Gewiss sind die Zeiten, was die Pflege der Freundschaft betrifft, nicht immer gleich gewesen. In gewissen Zeitabschnitten hat es mehr Kreise gegeben, wo ein überaus grosser Freundschaftskultus getrieben wurde, als zu anderen Zeiten. In dem Buche „Deutsche Freundesbriefe" [1]) wird, wie schon öfters, die Ansicht geäussert, dass man in Deutschland die Zeit von 1750 bis 1850 das goldene Zeitalter der Freundschaft nennen könne. Wenn auch in dieser Periode zwischen bekannten Persönlichkeiten besonders oft eine enge Freundschaft bestanden haben mag, so darf doch nicht übersehen werden, dass in dieser Sammlung „Deutscher Freundesbriefe" viele Briefe enthalten sind, die nicht den Charakter der Freundschaft, sondern der Liebe enthalten. Wir finden Briefe von Männern, die anscheinend an Freunde gerichtet sind, und wo wir nur statt des angeredeten Mannes eine weibliche Person zu setzen brauchten, und kein Mensch zweifeln würde, dass hier ein enthusiastischer Liebesbrief vorliegt. Trotz alledem glaube ich, brauchen wir bei Gleim keine Homosexualität anzunehmen, sondern nur einen innigen Freundschaftskultus. Wir müssen in solchen Fällen stets die gesamte Persönlichkeit betrachten und dann die mitunter sehr schwierige Schlussfolgerung ziehen.

Vergessen wir nicht, dass es Gefühle gibt, die beim normalen Menschen vorkommen, aber in einzelnen Fällen durch andere Gefühle ersetzt werden, ähnlich wie einzelne Personen für dasjenige gar kein Interesse haben, was der Allgemeinheit ein solches bietet. Anscheinend liegt die Sache so beim Freundschaftskultus von Gleim. Es scheint, dass ihm die geschlechtliche Liebe unbekannt war. Wir wissen nichts darüber, dass er je ein Weib geliebt hat, und derjenigen die ihn liebte, der Karschin gegenüber, war er kalt. An-

[1]) Leipzig 1909.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

scheinend hat bei Gleim der Freundschaftskultus die Liebe ersetzt. In welcher Form ein Gefühl und ein Interesse das andere ersetzen kann, will ich durch ein etwas prosaischeres Beispiel erläutern. Die Vorliebe für den Kanarienvogel oder für die Katze, die wir so oft bei älteren unverheirateten weiblichen Personen finden, ist nur ein Ersatz der ihnen fehlenden Liebe, deshalb ist aber diese Anhänglichkeit für den Kanarienvogel nicht erotisch.

In dem bereits erwähnten Buche von Gleichen-Rußwurm ist nur die psychologische Seite der Freundschaft erörtert. Der erste Teil ist „Freundschaft oder Liebe" überschrieben. Als den wichtigsten allgemeinen Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft nimmt er das unbedingte Vertrauen bei der Freundschaft an. „Vertrauen ist ihre Seligkeit, ihr eigentlicher Lebenszweck, Ende und Erfüllung." Misstrauen sei im Wesen der Liebe begründet. Schon das unruhige Fragen der Liebenden beweise das. „Sie wollen immer wieder mit Worten, Schwüren und Liebkosungen der Liebe versichert sein. Bei ihren Zusammenkünften fällt kein vernünftiges Wort, weil sie die ganze Zeit mit ängstlichen Fragen und Beteuerungen zubringen. Wie anders das Beisammensein treuer Freunde, welche Sicherheit, welcher Friede in ihren Beziehungen, daher welcher Schatz an klugen Gesprächen, an gegenseitiger Anregung! Die Unzuverlässigkeit, das stete Unbefriedigtsein und Hoffen der Verliebten machen ein gegenseitiges Misstrauen natürlich, die begehrliche Liebe muss friedlos sein, denn wahrhaft stillt sie nur der Tod."

Dieser Punkt ist in der Tat psychologisch von Bedeutung. Selbst Menschen, die keine Neigung zu sexuellen Handlungen haben, z. B. sexuell anästhetische Frauen, zeigen in ausgesprochener Weise diese psychische Unruhe. Es sind mir solche Frauen bekannt, die sich den ihnen unangenehmen Liebesakt gefallen lassen, nur weil sie von dem Gedanken beherrscht werden, der von ihnen geliebte Mann könnte mit einer anderen verkehren und womöglich dadurch auch Veranlassung finden, seine Liebe auf andere zu übertragen. Eine solche Angst und Furcht besteht bei zwei Freunden nicht. Die Freundschaft ist, wie Montaigne, der allerdings die Freundschaft mit einem Frühverstorbenen gefühlt hat, eine gleichmässige, alles durchströmende Mässigkeit, dauerhaft und ohne Wechsel, eine beständige, ruhige Wärme, ganz mild und ausgeglichen, die nichts Quälendes und Qualmendes hat.

Gewiss mag die starke Unruhe, wie sie Gleichen-Rußwurm schildert, nicht bei allen Liebenden vorhanden sein. Im Laufe der Jahre pflegt sie sich zu legen, wenn die beiden fester aneinandergekettet sind. Es kann dann äusserlich ein Bild der Ruhe eintreten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie es bei der Freundschaft der Fall ist, aber in jedem Augenblick kann das Dazwischentreten einer dritten Person die scheinbare Ruhe vernichten. Alle solche Angstgefühle wie sie bei der Liebe vorliegen, fehlen bei der Freundschaft. Der Freund ist des anderen meistens sicher, und auch wo das nicht der Fall ist, so besteht doch nicht diese beunruhigende Angst.

Daher kann, wenn zwei Freunde auseinanderkommen, wenn vielleicht einer durch den Tod entrissen wird, zwar eine seelische Oede bei dem Zurückbleibenden herrschen, weil er nun niemand mehr für die gemeinsamen Interessen zur gemeinsamen Aussprache hat. Aber das Gefühl der Oede und Leere ist vollkommen verschieden von dem des zurückgebliebenen Liebenden.

Ich kenne den Fall einer Dame, die mir erklärte, in der Liebe sei man so egoistisch, dass es möglich wäre, den anderen lieber im Grabe zu sehen als ihn in den Händen einer anderen Person zu wissen. Sie selber habe es empfunden, als ihr geliebter Bräutigam starb, und der Gedanke, dass sie nun wenigstens stets wisse, wo der Geliebte sei, habe etwas für sie Beruhigendes. Sie sei vielleicht ruhiger, als sie es bei Lebzeiten des Betreffenden je gewesen.

In engem Zusammenhange mit der eben besprochenen Unruhe der Liebenden steht die Eifersucht, die man zuweilen als ein Charakteristikum der Liebe bezeichnet. Indessen wird auch ausserhalb der Liebe manches beobachtet, was Eifersucht genannt wird. Die Eifersucht ist eine Leidenschaft, bei der ein gewisser blinder Eifer etwas erstrebt, was nach der Befürchtung des Eifersüchtigen andere besitzen und ihm streitig zu machen suchen. Zum Begriff der Eifersucht gehört wohl auch noch, dass man selbst gewisse Rechte auf den Gegenstand der Eifersucht zu besitzen glaubt. Eifersucht ist nicht dasselbe wie Neid oder Missgunst. Das blinde Streben nach dem Besitz des Betreffenden, wie es bei der Eifersucht vorliegt, ist beim Neid nicht vorhanden. Ueberhaupt fehlt hier meistens die schwere akute und oft chronisch dauernde Erregung der Seele. Bei Missgunst braucht überhaupt das dem anderen Gehörige dem Missgünstigen nicht wünschenswert zu sein.

Freilich braucht man oft das Wort Eifersucht an solchen Stellen, wo es gänzlich falsch angebracht ist. Man spricht oft von der Eifersucht zwischen Diplomaten. Gortschakow soll auf Bismarck eifersüchtig gewesen sein. Man liest oft von der Eifersucht zwischen Feldherren im Kriege, z. B. zwischen den Generalen Napoleons. Doch ist in diesem Falle wohl das Wort Neid mehr angebracht. Auch bei Kindern spricht man oft von Eifersucht. Die Gefühle sind hier aber noch nicht stark voneinander getrennt, Freundschaft, Sym-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

pathie und Liebesgefühle gehen leicht ineinander über, und man spricht daher bei Kindern von Eifersucht bei Vorgängen, die scheinbar nichts mit der Liebe zu tun haben. Wenn wir aber berücksichtigen, dass die gesamten Gefühle beim Kinde nicht so stark abgegrenzt sind wie beim Erwachsenen, wird man auch zugeben müssen, dass man beim Kinde nicht ohne weiteres sagen kann, ob das Wort Eifersucht oder Neid angezeigt ist. Ueberhaupt muss zugegeben werden, dass Uebergänge auch hier bestehen, dass man aber deshalb nicht gewisse Begriffe miteinander identifizieren darf.

Diese alles aufwühlende Eifersucht ist ein Charakteristikum der Liebe. Sie ist meines Erachtens nicht bei der Freundschaft vorhanden. Die Freundschaft ist etwas Ruhiges, und wenn man auch etwas ähnliches wie Eifersucht bei der Freundschaft zu finden glaubt, so wird man in vielen Fällen beobachten können, dass, was man für Freundschaft hält, in Wirklichkeit einen erotischen Hintergrund hat.

Eine wichtige Rolle spielt bei der Liebe die Gegenseitigkeit. Dass aber auch gerade die Liebe einseitig sein kann, wird durch die vielen Fälle von unglücklicher Liebe bewiesen. Allerdings hat die Geschlechtsliebe nur dann etwas voll Befriedigendes, wenn sie auf Gegenseitigkeit beruht, wenn auch der Fall, wo jemand, ohne wiedergeliebt zu werden, liebt, ebenfalls zur Geschlechtsliebe gerechnet werden muss.

Ob dies für die Freundschaft gilt, muss bezweifelt werden. Ein Mann, der einen anderen zu fördern sucht, ohne dass von diesem zweiten das gleiche Gefühl der Zuneigung dem ersten gegenüber herrscht, wird man kaum mit dem Worte Freund bezeichnen können. Er mag der Förderer eines Talentes, ein Gönner sein, aber der Begriff Freundschaft schliesst in viel engerem Maße die Gegenseitigkeit in sich, als das bei der Liebe der Fall ist. Der wirkliche Freundschaftsbegriff erfordert eine viel engere Beziehung, ein Ineinanderaufgehen. Es ist daher noch fraglich, ob bei „Freundschaftszirkeln“ — man denke etwa aus der Literatur an den Hainbund — der Freundschaftsbegriff angezeigt ist. Ich glaube, dass es der Fall ist. Wenn auch die höchste Sympathie der Seelen dann eintritt, wenn nur zwei in enger Freundschaft verbunden sind, so kann gerade das gemeinsame geistige Interesse auch einen Freundschaftsbund zwischen einer grösseren Zahl herbeiführen. Meistens wird man allerdings dann beobachten, dass sich der eine enger an den anderen anschliesst, als an einen dritten.

Oft ist die Frage erörtert worden, z. B. kürzlich von Meisels, woher es kommt, dass die Frau von Natur für die Freundschaft nicht prädestiniert zu sein scheint. Meisels hat in der Literatur und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geschichte gesucht, hat aber kaum irgend eine Freundschaft zwischen Frauen gefunden, wenigstens melde nirgends eine Sage, noch ein Buch, noch eines Dichters Lied davon. Er schaltet Ilse Frapan-Akunian und Esther Mandelbaum aus, die gemeinsam in den Tod gegangen sind, bei denen man mitunter eine besonders intime Freundschaft angenommen habe. Aber das Ende beider sei derartig problematisch gewesen, dass es keinen Rückschluss auf den Kern ihrer Freundschaft zulasse. Ein zweites Beispiel, das der Verfasser nach längerem Suchen fand, gehört der Mythe an, die Freundschaft zwischen Chloris und Thyia. Meisels meint, der Grund für dieses Fehlen der Freundschaft zwischen Frauen liege darin, dass man sich bei Freunden gehen lasse, man erlaube sich eine Laune. Eine Frau wird bei der andern nie aus sich herausgehen und sei es ihre beste Freundin; sie wird sich nie frei gehen lassen, sie wird sich immer zusammennehmen und bei aller Aufrichtigkeit darauf bedacht sein, wenigstens einen schwachen Schimmer des äusseren Scheins zu wahren; und darin liegt, so meint Meisels, der Grund dafür, dass Freundschaften zwischen Frauen so selten sind, dass selbst die Dichter keine Veranlassung nahmen, sie zu erfinden.

Dieser Gedankengang hat zweifellos viel für sich, man könnte ihn aber vielleicht doch noch vereinfachen, wenn man sich eben sagt, dass das Weib weit mehr Geschlechtswesen ist als der Mann. Beim Manne ist sehr oft mit dem Liebesakt zunächst das Geschlechtsleben auf einige Zeit zu Ende, weit weniger beim Weibe, und da das Weib so sehr Geschlechtswesen ist, sieht es vielleicht in jeder Geschlechtsgenossin noch weit mehr die Konkurrentin als dies beim Manne der Fall ist. Weil das Weib in der Geschlechtsgenossin die Konkurrentin sieht, ist der Entwicklung einer Freundschaft natürlich vieles hinderlich.

Ebenso, wie aber zwischen Weib und Weib die Freundschaft oft geleugnet wird, wird behauptet, dass auch zwischen Mann und Weib keine Freundschaft denkbar sei. Ich habe im Anfang meines Vortrages auf dieses Problem hingewiesen und will jetzt noch einiges zur Ergänzung bringen:

Ich habe erwähnt, dass die Frauen, die Salons gehalten haben, fast stets gewisse äussere Reize boten. Damit ist aber gewiss nicht gesagt, dass nicht zwischen Mann und Weib eine Freundschaft möglich sei. Sicher ist die Geschlechtsverschiedenheit von grosser Wichtigkeit; sie lässt gar zu leicht die Liebe aufkeimen, und diese verträgt sich nicht mit der Freundschaft. Andererseits ist die oft übersehene Tatsache zu berücksichtigen, dass auch in der Liebe ein starker Elektivismus stattfindet. Dem Weibe sagt nicht jeder Mann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu und ebensowenig dem Manne jedes Weib. Viele lieben einen besonderen Körpertypus. Um nur zwei Beispiele zu erwähnen: es gibt Frauen, die kaum einen Mann lieben würden, der nicht über eine das Durchschnittsmaß übersteigende Körpergrösse verfügt; es gibt andererseits Männer, denen z. B. bei Frauen nur eine braune Haarfarbe zusagt u. dgl. m.

Schon dieser Umstand zeigt, dass nicht immer die erotischen Gefühle bei den Beziehungen zwischen Mann und Weib alles beherrschen; am wenigsten wird dieses der Fall sein, wenn sich beide schon in einem vorgeschritteneren Alter befinden, ohne dass übrigens die betreffende Frau deshalb reizlos zu sein braucht. Es kann eine gereifte Frau für einen gereiften Mann erotisch durchaus reizlos sein, und doch kann eine geistige, eine seelische Harmonie die beiden in engster Freundschaft zusammenschliessen. Deshalb dürfen wir in dem Geschlechtsgegensatz nur eine Gefahr für das Bestehen der Freundschaft erblicken, wir dürfen aber unter keinen Umständen so weit gehen, die Freundschaft zwischen Mann und Weib vollkommen zu leugnen.

Ich habe am Anfang meines Vortrages allerdings erwähnt, dass, wenn man Liebe und Freundschaft unterscheiden will, der Geschlechtsgegensatz eine Rolle spielt, und dass man eher an Liebe glauben wird bei entgegengesetztem Geschlecht, als bei gleichem. Ich habe eben aber erwähnt, dass die Verschiedenheit des Geschlechtes nicht unbedingt für Liebesbeziehungen spricht. Anderseits spricht die Gleichheit des Geschlechts noch nicht ohne weiteres für Freundschaft. Gerade die in neuerer Zeit studierte Homosexualität weist, wie ich erwähnte, darauf hin, und man wird, wenn man das Problem Liebe oder Freundschaft erörtert, nicht ganz an der Homosexualität vorübergehen können. Manche sind geneigt, die Diagnose bei manchen Homosexuellen nach äusseren Merkmalen zu stellen. Wir wissen, es gibt manche homosexuelle Männer, die auch äusserlich gewisse feminine Eigenschaften zeigen: verminderten Bartwuchs, weibliche Beckenform usw., ebenso homosexuelle Frauen, bei denen die entsprechenden männlichen Geschlechtscharaktere mehr hervortreten. Wir wissen aber, dass solche Abweichungen keineswegs bei der Majorität der Homosexuellen vorkommen und dass sie andererseits gelegentlich auch ohne Homosexualität auftreten. Wir werden daher im konkreten Falle, ob Liebe oder Freundschaft zwischen zwei Männern vorliegt, nicht so leicht nach diesen äusseren Symptomen schliessen können. Freilich wird es von anderer Seite so dargestellt, als ob das eine ganz einfache Sache sei. So meint ein Autor, dass die somatischen Stigmata ebenso wie die psychischen bei sorgfältiger Beobachtung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kaum jemals fehlten, sie seien bald mehr bald minder deutlich ausgesprochen. Allerdings meint der Autor, der Nachweis sei nicht immer leicht. Ich möchte demgegenüber behaupten, dass auch bei zahllosen heterosexuell Normalen, wenn man nur recht genau untersucht, die sog. somatischen Stigmata der Homosexualität kaum jemals fehlen. Je genauer man untersucht, um so eher wird man etwas finden. Ebenso wie eine recht minutiöse Untersuchung unter Umständen dazu führt, fast jeden Untersuchten als erblich belastet zu erweisen, so liegt es auch hier. Jedenfalls gibt es zahllose homosexuelle Männer, die äusserlich vollkommen heterosexuell erscheinen, und manche Heterosexuelle, die sehr starke feminine Eigenschaften haben. Wollten wir uns jedenfalls bei den Beziehungen zweier Männer nach den somatischen Stigmata allzusehr richten, um zu der Entscheidung zu kommen, ob Liebe oder Freundschaft vorliegt, so würden wir sehr bald auf Irrwege geraten. Es ist immer noch ein besseres Mittel, den psychischen Zustand der Betreffenden zum Ausgangspunkt zu nehmen und ev. die physiologischen Vorgänge, die sich bei dem Zusammensein beider einstellen, zur Grundlage zu machen. Daraus geht noch nicht hervor, dass wir nicht in dem einen oder anderen Falle die sog. Stigmata benutzen können, aber ihr Wert ist doch nur ein relativer. Er ist bei weitem nicht so gross, wie er mitunter dargestellt wird.

Die Unterscheidung zwischen Liebe und Freundschaft lässt sich meistens nicht durch ein einzelnes Symptom herbeiführen. Genau wie in der Psychiatrie und der Medizin im allgemeinen, können wir nur bei Berücksichtigung aller psychologischen und physiologischen Vorgänge in den meisten Fällen eine sichere Diagnose stellen. Immerhin werden auch Fälle übrig bleiben, wo die Diagnose nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu begründen ist.

Die Dialektik im Dienste der Psychotherapie.

Von Prof. Dr. **Paul Dubois**, Bern.

Das Wort „Dialektik“ gehört der philosophischen Sprache an und wird im allgemeinen wenig gebraucht. Oft meint man damit nur die „Disputierkunst“, bei der man auf streng syllogistische Weise die Argumente des Gegners zu entkräften sucht, um ihn zu richtigen Ansichten zu bringen. Bei solchen Disputationen geht es bekanntlich nicht immer redlich zu; im heftigen Kampfe greift man leicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu jeder Waffe, und so bedeutet „Dialektik" im schlechten Sinne „ein auf Ueberredung hinzielendes Argumentieren ohne stichhaltige Erfahrungsgrundlagen" [1]). Ja die Sophisten erhoben diese schlaue Dialektik, welche durch Scheinbeweise, Sophismen, den Schein der Wahrheit zu erzeugen versucht, zum System.

Je nach der Beschränkung des Gebietes, in welchem sie verwendet wird, wechselt auch der Sinn, den die Philosophen und Theologen dem Worte „Dialektik" geben. Bald wird sie als einziges Mittel, in einem bestimmten Gebiete zur Wahrheit zu gelangen, gepriesen; bald wird sie im Gegenteil als eine „Ars sophistica, disputatoria" verdammt.

Mir scheint, man sollte dem Worte seine allgemeine Bedeutung lassen, und ich schliesse mich der Definition von Eisler an: „Dialektik = Unterredungskunst oder in anderen Worten: Methode der Unterredung, begriffliches Verfahren (durch Entwicklung von Sätzen oder Wahrheiten aus Begriffen), logische Bewegung des Denkens von einem Begriff zum anderen mittelst Aufhebung von Widersprüchen."

Der Zweck einer „Unterredung" ist aber immer der, die Vorstellungen, die Gefühle oder die daraus entspringenden Handlungen eines Menschen zu beeinflussen, ihn zu „überzeugen", ihn zu unserer Ansicht zu bringen. Dialektik heisst somit „die Kunst zu überzeugen."

Das Mittel dazu ist vor allem das „gesprochene Wort", in anderen Fällen das „geschriebene". Letzteres verdankt der Möglichkeit längerer, ruhiger Ueberlegung eine grössere Schärfe und Bestimmtheit. In beredtem Munde bietet aber die „vox viva" den Vorteil, die Argumente jeweilen der augenblicklichen Fühl- und Denklage der zu überzeugenden Person anpassen und Einwände schon in „statu nascendi" bekämpfen zu können. Mächtig gefördert wird die Wirkung der Unterredung durch die Auslösung von „Gefühlen", von „Affekten", welche wie Oel das Eindringen des „dialektischen Bohrers" erleichtern. Unterstützt wird diese Wirkung durch die Gesten, die Mimik, die warme Intonation der Sprache, durch den Blick, alles Hilfsmittel, deren die schriftliche Dialektik mehr oder weniger entbehrt; man darf jedoch nicht vergessen, dass auch die Schreibweise, der Stil, mächtig auf den Lesenden einwirken kann. Nicht nur im Roman, in der Dichtung, sondern auch in ernsten Werken der Geschichte, der Naturwissenschaften, der Ethik usw. treten wir „affektiv" an den Autor heran: Le style, c'est l'homme.

[1]) Wörterbuch der philosophischen Begriffe von Dr. Eisler.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Allerdings sind wir manchmal arg enttäuscht, wenn wir die Bekanntschaft der Person selbst machen; sie verliert hie und da den Nimbus, in welchem wir sie auf Grund ihrer Schriften sahen. —

Es ist nun üblich geworden, die „affektiven Beeinflussungen" scharf von der „logischen Ueberredung" zu trennen. Kommt letztere scheinbar allein zur Geltung, so lässt man dem Worte Dialektik seinen Sinn: durch rein logische Auseinandersetzungen überzeugend, persuasiv, zu wirken. Sobald aber Gemütselemente mit im Spiele sind, so erblickt man darin kein „dialektisches Verfahren" mehr, sondern spricht von „Gemütsbeeinflussung", von „Suggestion", von „Einfluss der Persönlichkeit" oder von „Uebertragung" (Freud). Bei vielen Personen spukt dabei der abergläubische Gedanke einer Uebertragung von Geist zu Geist ohne Vermittlung der fünf Sinne, einer Ausstrahlung mysteriöser Art, welche im Gebiete der Gedanken und namentlich der Affekte eine Verbindung unter den Menschen herstellen soll.

Diese Anschauung ist eine grundfalsche und bringt in die Fragen der Psychotherapie eine folgenschwere Verwirrung.

Ja, gewiss, ein „Affekt" ist etwas anderes als ein „Gedanke", als eine blosse „Vorstellung", nicht aber in dem Sinne, als wären sie wesensverschieden, ja einander entgegengesetzt, wie man heutzutage anzunehmen pflegt, sondern nur durch das Hinzutreten eines emotionellen Vorgangs zu der intellektuellen Vorstellung, zu dem Gedanken.

Die scharfe Trennung zwischen Geistes- und Gemütsleben ist alt wie die Welt, so dass der Volksmund den Geist in den Kopf, die Gefühle in das Herz verlegt hat. Dem „Verstandesmenschen" stellt man den „Gemütsmenschen" gegenüber und gibt meist letzterem den Vorzug.

Eine Zeitlang schien die Psychologie die richtige Bahn gefunden und eingesehen zu haben, nicht nur, dass alle diese Vorgänge sich im Gehirne abspielen, was selbsverständlich ist, sondern auch, dass den „Affekten" intellektuelle Vorstellungen „vorangehen". Lehmann[1]) hat dies klar ausgedrückt in dem Satze: Einen rein emotionellen Bewusstseinszustand gibt es nicht; Lust und Unlust sind stets an intellektuelle Zustände geknüpft.

Verschiedene Forschungsergebnisse haben, unrichtig gedeutet, neue Verwirrung gebracht. Es machte sich eine, übrigens natürliche, Reaktion gegen einen übertriebenen „Intellektualismus" geltend. Die Anhänger des letzteren haben oft den Fehler begangen, bei Tieren

[1]) Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens. 1892.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

intellektuelle Zustände anzunehmen, wo bewusstseinslose Reflexe, ja blosse chemotaktische Reaktionen, Tropismen, vorhanden waren. Heute übertreibt man wieder in der anderen Richtung.

Es ist ebenso falsch, aus dem Menschen einen „Automaten" zu machen, weil Tiere, deren Neenzephalon unentwickelt ist, auf Reize unbewusst reagieren, als vom Menschen auszugehen und den niedrigsten Tieren intellektuelle Fähigkeiten zuzuschreiben. Es ist ebenso unrichtig, das „Triebleben" beim Menschen als das Massgebende zu betrachten, als den Tieren höhere Gedanken und ethische Begriffe zuzumuten.

Die Gefühle sind die einzigen Triebfedern, welche unmittelbar die Handlung bedingen; ohne „Affekt", im weitesten Sinne des Wortes, handelt der Mensch nicht. Diese Affekte entstammen dem Triebleben in allen einfachen, animalischen Reaktionen, welche ihren Grund im Erhaltungstrieb haben; sie knüpfen sich aber an „Vorstellungen", an „Ideen", in allen höheren Verrichtungen, welche dem Menschen eigen sind. Ja noch mehr; auch wenn der primäre Reiz, als Trieb, als physiologisches Bedürfnis auftritt, so ist er meist sofort bewusst und wird von Vorstellungen und Vorstellungskomplexen derart begleitet, dass gleich intellektuelle Zustände auftreten, welche die Reaktion begünstigen oder hindern. Dass der Fisch beim Beissen an den Angelköder nicht „denkt", ist mir sehr wahrscheinlich; der Mensch reagiert aber sicherlich nicht so einfach, er kann „überlegen", selbst wenn er unter der Macht der Triebe steht; er tut es auch, allerdings sehr oft in verkehrter Weise.

Eine schärfere Trennung zwischen Affekten und Gedanken entstand durch die Ueberlegung, dass manche Affekte, vor allem die „Furcht", urplötzlich, ohne nachweisbaren Denkprozess, ja trotz eines beruhigenden Gedankens, sich des Gemütes bemächtigen. Man vergisst, dass diese beruhigende Ueberlegung erst nach der Gemütsbewegung eintritt, die Reaktion nicht verhindert und höchstens ein längeres Andauern der Emotion verhüten kann. Die prompte Reaktion der Furcht hat ihren Grund im Selbsterhaltungstrieb; sie wirkt nur durch diese Promptheit schützend; jede längere gedankliche Arbeit würde die Abwehr verzögern. Dagegen ist schon in dieser scheinbar automatischen Gefühlsreaktion ein intellektuelles Element enthalten, nämlich die rapide „Vorstellung" einer augenblicklichen, wirklichen oder auch nur eventuellen Gefahr. Wir reagieren nicht auf die blosse Vorstellung „Hund", die übrigens schon einen Komplex von Wahrnehmungen darstellt, sondern auf die kompliziertere Vorstellung „böser Hund", und es braucht eine „intellektuelle Ueberlegung", um das Tier, das wir vielleicht zunächst als harmlos

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bezeichneten, mit dem Prädikat „bös“ zu versehen. Wir können auch in unserem Urteil schwanken und von den anfänglichen Abwehrbewegungen zu Liebkosungen übergehen, je nach dem, was wir „denken“.

Wenn wir auch zugeben müssen, dass die meisten Tiere „automatisch“ oder „instinktmässig“ höchst komplizierte Tätigkeiten entfalten, so darf man diese Erfahrungen doch nicht ohne weiteres auf den Menschen übertragen. Der Instinkt spielt beim Menschen eine viel geringere Rolle; die psychologische Tätigkeit des Gehirnes, seiner frontalen Kortikalschicht ist derart, dass wir sie als „Intellekt“ bezeichnen müssen. Der Mensch verfügt über einen viel komplizierteren Apparat, welcher höhere Leistungen erlaubt, dafür aber weniger präzis und zweckentsprechend arbeitet. Der Mensch „denkt“; ja, sein Fühlen ist schon ein „Denken“, weil er sofort, bei der Wahrnehmung der einfachsten Empfindung, ein rasches Urteil über das Erlebnis fällt und seine Reaktion danach ändert. Sein psychisches Geschehen weist folgende Stadien auf: Empfindung, zugleich mit Vorstellung, Gefühlsbetonung, wenn die Vorstellung für unser Wohlergehen von Wichtigkeit ist, und endlich als Endresultat: Handlung. Sind nun die Vorstellungen, die Gefühle, die Handlungen eines Menschen, eines unserer Kranken unrichtig, für seine eigenen Interessen oder für die der anderen schädlich, so ist es unsere Aufgabe, ihn zu richtigeren Ansichten, Gefühlen und Handlungen zu bringen. Ich kenne dafür kein Mittel als die Dialektik. Sie bedient sich der Logik und kann nichts anderes anwenden.

Es ist jedoch ein grober Irrtum, zu glauben, dass diese „Logik“ nur dann eine Rolle spiele, wenn wir mit schulmässigen Syllogismen, mit kalten, rein intellektuellen Auseinandersetzungen arbeiten. Es gibt eben eine Dialektik der Gefühle, welche im Leben eine weit grössere Rolle spielt als mathematische Beweisführung. Ich sage „Dialektik“, weil ich kein anderes Mittel weiss, das Gefühlsleben eines Menschen zu beeinflussen, als die Korrektion der Vorstellungen, welche den treibenden Affekt ausgelöst und die fehlerhafte Handlung bedingt haben.

Hat ein Mensch schlecht gehandelt, so kenne ich nur einen Weg, ihn zu korrigieren, nämlich mit ihm zu reden, ihm zu schreiben, um ihm zu zeigen, dass seine Handlung schlecht war, seinen Interessen direkt widersprach usw. Dazu brauche ich Argumente, welche ihn überzeugen sollen. Die Gedanken, die ich dabei ausspreche, müssen logisch aneinander gereiht werden, damit der Kranke meinem Gedankengange folgen und die Richtigkeit meiner Ratschläge erkennen kann. Ich übe da eine „Ueberzeugungskunst“,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine Dialektik. Sie ist eine Dialektik, wenn ich persuasiv vorgehe, d. h. den Kranken mit adäquaten Vorstellungen zu beeinflussen suche; sie bliebe auch eine Dialektik, wenn ich mich der Suggestion, in der Hypnose oder in wachem Zustande, d. h. durch Weckung inadäquater Vorstellungen, bediente. Bekanntlich hat Albert Moll in trefflicher Weise den Unterschied zwischen Suggestion und Persuasion festgestellt indem er sagte: „Es ist etwas anderes, ob ich einen Patienten davon überzeuge, dass er seine Beschwerden überschätzt, dass er leistungsfähig wird, wenn er wieder Vertrauen zu sich gewinnt, oder ob ich bei ihm durch irgend ein Mittel lediglich die Suggestion seiner Leistungsfähigkeit erzeuge." Ja es wäre noch eine Dialektik, d. h. eine Anwendung der Logik, wenn ich zur Autorität, zur rohen Einschüchterung, zu Einschmeichelungen und anderen Gemütsbeeinflussungen greifen würde.

Die „Logik" treibt man eben nie aus dem „Denken" heraus; sie ist die „Regel des Denkens"; sogar der Geisteskranke, wenn er nicht verblödet ist, denkt „logisch", fühlt folgerichtig und handelt danach; nur geht er von falschen Vorstellungen aus oder reagiert quantitativ oder qualitativ verändert auf diese Vorstellungen; er hat seine Logik, wenn wir auch seine Ansicht nicht teilen können. Soll die Behandlung eines Psychopathen mehr bedeuten als eine Internierung, so wird neben der materiellen Pflege auch eine Dialektik einwirken müssen, wenn der Patient zu anderen Vorstellungen, Affekten und Handlungen kommen soll. Die Tatsache, dass viele Geisteskranke einer solchen Belehrung nicht zugänglich sind, ändert an der theoretischen Indikation nicht das Geringste. Ein goldenes Wort hat der französische Psychiater Daquin vor mehr als einem Jahrhundert ausgesprochen: On criera au paradoxe, mais je prétends qu'il n'y a pas d'autre moyen de guérir les gens qui déraisonnent, que de les faire raisonner.

Das ist aber nur möglich mittels einer Dialektik, wohl verstanden, nicht einer kalten, in Abstraktionen und ermüdenden Disputationen sich beschränkenden Unterredung, sondern in einer geduldigen, unermüdlichen, logisch vorgehenden Beeinflussung des Intellektes und des Gemütes. Ich habe betont, dass ich mir die Gemütsbekehrung nicht vorstellen kann ohne intellektuelle Beeinflussungen, welche notwendigerweise der Gefühlsbetonung vorangehen. Es mag sein, dass die spontane Reaktion auf einen Reiz manchmal ursprünglich erscheint, namentlich wenn es sich um Triebe handelt. Soll ich sie aber provozieren, so muss ich reden, überzeugen, Vorstellungen wecken. Die Dialektik, d. h. die logische Bewegung des Denkens von einem Begriff zum anderen, spielt sich nicht nur im

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kopfe des Belehrenden ab; die logische Gedankenverknüpfung erfolgt auch in der Psyche des zu Beeinflussenden, wirkt manchmal noch nach und bringt den Kranken zu Veränderungen seines Denkens und Fühlens, die der Arzt nicht voraussehen konnte.

Darum wirkt sogar die Autorität „dialektisch"; ich kenne keinen klareren Syllogismus als die Ueberlegung: Wenn ich nicht gehorche, so werde ich geschlagen. — Menschen und Tiere reagieren bekanntlich lebhaft auf dieses Argument. Darum hat man von jeher die Waffen als „ultima ratio regum resp. populorum", bezeichnet. Auch alle Gemütselemente, welche einen Patienten zu seinem Vertrauensarzt führen (Ruf, Freundlichkeit desselben, Empfehlungen durch frühere Patienten usw.), wirken „dialektisch" und nicht „suggestiv" auf den Kranken, bringen ihn durch logische Ueberlegungen zum Zutrauen zu seinem Arzte, zur Zuversicht, zur Hoffnung. Verfahren wir nicht dialektisch, wenn wir das Zutrauen des Patienten durch Erzählung erfolgreicher Kuren in analogen Fällen zu gewinnen suchen, wenn wir durch statistische Angaben, durch theoretische Auseinandersetzungen dem Patienten den Gedanken beibringen, dass die Aussichten für ihn günstige sind? Ebenso ist es eine Dialektik, d. h. eine Ueberzeugungskunst, wenn ich den Kranken aufmerksam mache auf die Nachteile, die Gefahren des Egozentrismus, der übertriebenen Affektivität, der Suggestibilität, der Sinnlichkeit, die darin besteht, in einer besonders intensiven Weise seine Empfindungen zu leben [1]).

Nur mit „Worten" können wir das Geistesleben und folglich auch das Gemütsleben eines Menschen beeinflussen und diese Worte müssen „logisch" zusammenhängen, um in der Seele des Patienten klare Bilder zurückzulassen. Eine solche Psychotherapie ist immer eine „Belehrung", eine Richtigstellung falscher Ansichten, eine Bekämpfung unberechtigter Gefühlsreaktionen. Die erhöhte Affektivität unserer Kranken liegt nicht in einer Uebererregbarkeit gewisser Zentren, sie liegt im Fühlen und Denken des Individuums, in seinem geistigen Temperament. Gewiss können materielle Einflüsse diese Empfindlichkeit erhöhen; Ermüdung, toxische Einflüsse usw. machen uns reizbarer, furchtsamer, als wir es sonst sind; darum müssen wir auch auf den somatischen Zustand der Psychopathen einwirken. Diese somatischen Einflüsse machen aber nicht aus einem Hasen einen Löwen oder aus einem Lamm einen Stier. Auch unter dem Einflusse schädigender Agentien reagieren wir immer im Sinne unserer primären Fühl- und Denkanlage. Ich habe

[1]) Ueber die Definition der Hysterie. Korrespondenzblatt f. Schweizer Aerzte, 1911, Nr. 19.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diesen Gedanken schon oft ausgedrückt in den Sätzen: „Die Tanne, die man sägt, fällt immer auf die Seite, nach welcher sie hinneigte“ und: „Unsere Charakterfehler sind die Embryonen unserer Psychopathien“. Sobald man anerkennt, dass die Affekte nicht ursprünglich sind, sondern nur durch Gefühlsbetonung von Vorstellungen auftreten können, kommt man zu der Einsicht, dass nur die Dialektik zum Ziele führen kann.

Ich meine eine Dialektik im weitesten Sinne des Wortes, ein logisches „Einreden“, welches bezweckt, die Grundvorstellung zu ändern, die Gemütsreaktion, wiederum im Sinne der Vernunft, in richtige Bahnen zu lenken und somit den Patienten zu normalen Handlungen zu führen.

Wenn auch diese Argumentation in verschiedener Weise stattfinden kann, durch Autorität, Drohung, Einschmeichelung, Hypnose, Suggestion, Psychoanalyse usw. und alle diese Methoden im Grunde logisch arbeiten und arbeiten müssen, um wirksam zu sein, so verwende ich doch nur eine, die Persuasion, d. h. die Belehrung in aufklärenden, beruhigenden, ermunternden, moralisierenden Gesprächen. Auf die Zahl der mitwirkenden Gefühlselemente kommt es dabei gar nicht an, und diese Mitwirkung der Affekte verwandelt die Persuasion nicht in eine Suggestion. Von den durch die Dialektik eingegebenen Vorstellungen wirken nur diejenigen, welche eine genügende Gefühlsbetonung erfahren; ihre Wirkung ist diesem Affekte direkt proportional.

Ich verwerfe prinzipiell die „Autorität“, weil sie nur vorübergehende Erfolge erreichen kann und öfters Renitenz hervorruft. Da, wo sie etwa dauernde Erfolge zeitigt, haben logische Ueberlegungen mitgewirkt; so sind manchmal Menschen glücklich, in einem geeigneten Moment eine väterliche Züchtigung erlitten zu haben; diese schlagende Argumentation hat ihnen eben den Begriff des „Guten“ beigebracht. Die Drohung ist auch autoritativ und die Einschmeichelung muss sich auf Menschenfreundlichkeit beschränken, wenn sie nicht eine unwürdige Schlauheit sein will.

Ebenso verwerfe ich die „Suggestion“, in der Hypnose oder im wachen Zustande, obgleich ich ihre Erfolge zugebe. Sie wirkt manchmal prompter, aber nicht besser als die „Persuasion“. Sie verdankt ihre Wirkung der „Suggestibilität“ der Kranken, sie verstärkt dieselbe noch, und da ich gerade in der Bekämpfung der Minderwertigkeiten der Psychopathen das Hauptziel der Therapie erblicke, so kann ich mich nicht eines Mittels bedienen, welches ihn noch „psychasthenischer“ machen kann, als er schon ist. — In einer vernünftigen „Psychoanalyse“ kann ich nur eine Untersuchungsmethode

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sehen, welche uns manchmal erlaubt, tiefer in den Seelenzustand des Patienten zu blicken; Analyse ist aber an sich noch keine Psychotherapie; eine heilende Wirkung kann nur eintreten, wenn auf die Beichte eine Art Absolution folgt. Diese muss wiederum dialektisch beigebracht werden durch den Hinweis auf die Nichtigkeit der Skrupel, der quälenden Selbstvorwürfe.

Ich beschränke mich daher auf die rationelle Psychotherapie mittels der Dialektik; muss ich noch betonen, dass sie auf das Gemütsleben auf dem Wege des Intellektes wirkt?

Die grossen Denker Griechenlands, namentlich Sokrates, haben uns das Beispiel einer solchen Geistes- und Gemütsbeeinflussung gegeben. Die „Ironie" rechnete Sokrates auch zur Dialektik; er hat sie vielleicht zu sehr angewendet und hat wohl dadurch den Hass seiner Mitbürger geerntet. Feinsinnig war der Gedanke dieses Hebammensohnes, als „Mäeutik" (Hebammenkunst) jenes dialektische Verfahren zu bezeichnen, welches darin besteht, durch Fragen den zu Belehrenden dazu zu bringen, die Wahrheit, die man ihm beibringen will, selbst zu erkennen.

Im Dialog „Charmides" (Platons Werke, übersetzt von F. Schleiermacher) hält Sokrates sogar eine Vorlesung über „rationelle Psychotherapie":

Kritias schickte seinen Diener, den Charmides zu rufen, und befahl ihm: Geh', rufe den Charmides, und sage, ich wollte ihn einem Arzte vorstellen wegen des Uebels, wovon er mir neulich sagte, dass er daran litte. Er klagte, sagte Kritias dabei, mir neulich, der Kopf wäre ihm immer so schwer, wenn er des Morgens aufstände. Und was hindert, dass du (Sokrates) dich gegen ihn anstellst, als wüsstest du ein Mittel wider den Kopfschmerz? — Nichts, sprach ich, wenn er nur kommt.

Als Charmides mich nun fragte, ob ich das Mittel wider den Kopfschmerz wüsste, antwortete ich, ich wüsste es; es wäre eigentlich ein Blatt, aber es gehörte noch ein Spruch zu dem Mittel, wenn man den zugleich spräche, indem man es gebrauchte, machte das Mittel ganz und gar gesund, ohne den Spruch aber wäre das Blatt zu nichts nutz. Dieser Spruch ist nämlich, o Charmides, von der Art, dass er nicht nur den Kopf kann gesund machen, sondern wie auch du vielleicht schon von guten Aerzten gehört hast, wenn etwa einer, der an den Augen leidet, zu ihnen kömmt, dass sie sagen, es wäre unmöglich, die Heilung der Augen für sich allein zu unternehmen, sondern sie müssten zugleich auch den Kopf behandeln, wenn die Augen sollten hergestellt werden; und wiederum zu glauben, man könnte den Kopf ganz für sich allein behandeln, wäre grosser Unverstand. Dieser Rede zufolge richten sie nun ihre Verordnung auf den ganzen Körper, und versuchen mit dem Ganzen auch den Teil zu behandeln, und zu heilen. Ebenso nun, o Charmides, ist es auch mit diesem Spruch. Gelernt aber habe ich ihn dort im Felde von einem jener

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aerzte unter den Zamolxischen Thrakiern, von denen man sagt, sie machten auch unsterblich. Dieser Thrakier nun sagte, in jenem, was ich eben gesagt habe, hätten die Hellenischen Aerzte ganz recht; aber Zamolxis, unser König, sprach er, der ein Gott ist, sagt, so wie man nicht unternehmen dürfe, die Augen zu heilen ohne den Kopf, noch den Kopf ohne den ganzen Leib, so auch nicht den Leib ohne die Seele. Und dieses eben wäre auch die Ursach, weshalb bei den Hellenen die Aerzte den meisten Krankheiten noch nicht gewachsen wären, weil sie nämlich das ganze nicht kennten, auf welches man seine Sorgfalt richten müsste, und bei dessen Uebelbefinden sich unmöglich irgend ein Teil wohlbefinden könnte. Denn aus der Seele, sagt er, entspränge alles Böse und alles Gute dem Leibe und dem ganzen Menschen und ströme ihm von dorther zu, wie aus dem Kopfe den Augen. Jenes also müsse man zuerst und am sorgfältigsten behandeln, wenn es um den Kopf und auch um den ganzen Leib gut solle stehen. Die Seele aber, mein Guter, sagte er, werde behandelt durch gewisse Besprechungen, und diese Besprechungen wären die schönen Reden. Denn durch solche Reden entstehe in der Seele Besonnenheit, und wenn diese entstanden und da wäre, würde es leicht, Gesundheit auch dem Kopf und dem übrigen Körper zu verschaffen. Als er mich daher das Mittel und die Besprechungen lehrte, sprach er, dass dich ja nicht jemand überrede, mit dieser Arzenei seinen Kopf zu behandeln, der dir nicht zuvor auch seine Seele darbietet, um sie mit den Besprechungen von dir behandeln zu lassen. Denn auch izt, sagt er, ist eben dieses der Fehler bei den Menschen, dass welche unternehmen, abgesondert für eins von beiden, Aerzte zu sein. Und gar sehr befahl er mir an, dass ich mich ja von niemand, wäre er auch noch so reich und vornehm und schön, sollte überreden lassen, anders zu tun. Ich nun habe ihm geschworen, und muss notwendig gehorchen, werde es also auch. Und du, wenn du nach des Fremdlings Vorschrift zuerst die Seele hergeben willst, um sie zu besprechen mit des Thrakiers Besprechungen, so werde ich auch deinem Kopf das Mittel auflegen; wenn aber nicht, so weiss ich nichts, was ich für dich tun kann, lieber Charmides. —

Als nun Kritias dieses hörte, sagte er: Ein guter Fund, o Sokrates, wäre dieser Kopfschmerz für den Jüngling, wenn er genötigt würde, um des Kopfes willen auch der Seele nach besser zu werden. Ich versichere dich indes, dass Charmides vor seinen Altersgenossen nicht nur durch seine Gestalt sich auszuzeichnen scheint, sondern auch eben in dem Stücke, wofür du eine Besprechung zu haben behauptest; du behauptest aber für die Besonnenheit, nicht wahr? — Eben dafür, sagte Sokrates, und er belehrte den Charmides über den Wert der Besonnenheit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Sättigungsgefühl.

Von Dr. med. **Wilhelm Sternberg**, Berlin.

Mit 1 Abbildung.

Wer angewandte Ernährungstherapie in der Praxis treiben will, der darf sich nicht bloss mit den theoretischen Grundsätzen und allgemeinen, gewissermassen grammatikalischen Regeln begnügen, die die reine Ernährungsphysiologie heutzutage dem Praktiker mit auf den Weg gibt. Vielmehr muss sich der Praktiker, der spezielle Diätkuren mit Erfolg anwenden will, unbedingt mit drei Gegensätzen abfinden, die die graue Theorie einer „exakten" Physiologie der Ernährung bisher ganz vernachlässigt hat. Das Uebersehen dieser drei Alternativen kennzeichnet merkwürdigerweise nicht bloss die Ernährungsphysiologie, -Pathologie und -Therapie, — allgemein sogar zieht es sich durch die gesamte innere Medizin hindurch.

I. Der erste Gegensatz, auf den ich [1]) bereits hingewiesen habe, liegt in der abweichenden Anerkennung, die die chemischen bzw. physikalischen Gesichtspunkte in der Theorie einerseits und in der Praxis andererseits finden.

II. Der zweite Gegensatz zeigt sich in der Verschiedenartigkeit, die die Bewertung der subjektiven allgemeinen Faktoren gegenüber den objektiven speziellen Zeichen in der Theorie einerseits und in der Praxis andererseits aufweist.

III. Und der dritte Gegensatz ist in der Bedeutung gelegen, die die erste Phase der Ernährung, die Nahrungsaufnahme und Mundverpflegung, in der Theorie einerseits und in der Praxis andererseits einnimmt gegenüber der zweiten Periode der Verdauung im Magen und Darm und der dritten Phase des Stoffwechsels in allen Zellen.

I. Allgemein bevorzugt die gesamte exakte Medizin heutzutage die Chemie über Gebühr und vernachlässigt allzusehr die Physik. Damit im Zusammenhang steht die Ueberschätzung der Zahl und Algebra in der Klinik und die Unterschätzung der geometrischen Gesichtspunkte. Demgemäss setzt auch die reine allgemeine Physiologie der Ernährung wiederum die physikalischen und geometrischen Faktoren allzusehr zurück über der Bevorzugung der chemischen und arithmetischen Momente. Und die Folge davon ist die Bevorzugung der künstlichen

[1]) „Diät und Küche in Chemie, Physik und Physiologie". Wiener klin. Wochenschr. 1911, Nr. 1. — „Diät und Küche" 1911, Würzburg, S. 102—107. — „Eine neue Entfettungskur mittelst diätetischer Küche". Fortschr. der Med. 1911. Nr. 51, S. 1201—1211 u. Nr. 52, S. 1235—1243. — „Neue Gesichtspunkte für Entfettungskuren mittelst diätetischer Küche." Ther. d. Gegenw. 1910, Nr. 51, S. 492.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nährmittel, der künstlichen Ernährung und der Einverleibung der Nahrung durch künstliche Oeffnungen oder auf den von der ersten Mündung des Mundes entfernten Wegen. Dabei wird die natürliche Ernährung und die Einverleibung der natürlichen Nahrung, der „Naturalien", auf natürlichem Wege durch die natürlichen ersten Oeffnungen vernachlässigt.

II. Ueberdies bringt die moderne exakte Klinik mit ihrer Spezialisierung in die einzelnen Spezialfächer mehr den speziellen objektiven Symptomen Interesse entgegen als den allgemeinen subjektiven. Denn jene sind leicht nachkontrollierbar, diese aber nicht. Jene sind der exakten Erforschung zugängig und erscheinen daher ihrer allein würdig und „exakt", diese aber nicht. In gleicher Weise übergeht auch die allgemeine Physiologie die allgemeine Symptomatologie, zumal die Allgemeingefühle.

Dieses systematische Vorgehen der modernen Klinik zeigt sich auch in der Diätetik. Das eingehende Studium der speziellen objektiven Faktoren der Nahrung in der allgemeinen Ernährungsphysiologie hat die Ergründung der allgemeinen subjektiven Empfindungen ganz in den Hintergrund gedrängt. Ich [2]) habe das wiederholt beklagt. Diese subjektiven Allgemeingefühle der Ernährung stellen das Nahrungsbedürfnis dar, jene objektiven Faktoren den Nahrungsbedarf. Und diesen prinzipiellen Unterschied muss man sich einmal gründlich klar gemacht haben, wenn man in die Praxis der Diätotherapie eindringen will.

In der theoretischen Wissenschaft hat man diese Unterscheidung von objektivem Nahrungsbedarf und subjektivem Nahrungsbedürfnis seltsamerweise noch niemals gemacht. Ich [3]) habe das häufig gerügt. Die ersten Autoritäten sprechen von Nahrungsbedürfnis da, wo nur von Nahrungsbedarf die Rede sein kann. „Kalorienbedürfnis" ist fast schon ein technischer Ausdruck der modernen klassischen Literatur geworden. So redet neuerdings wieder Matthes und der Berliner Theoretiker Brugsch [4]) vom „Kalorienbedürfnis". Ebenso wiederholt Brugsch Bezeichnung und Begriff: „Sauerstoffbedürfnis", wie vor ihm V. Schläpfer [5]) in der Arbeit: „Das Sauerstoffbedürfnis der Gewebe bei der Entzündung und dem Fieber" und Ehrlich [6]) in dem

[2]) „Die physiologische Grundlage des Hungergefühls". Zeitschr. f. Sinnesphysiol. 1911. Bd. 45, S. 71.

[3]) „Nahrungsbedarf und Nahrungsbedürfnis". Zeitschr. für physik. und diät. Therapie 1910. Bd. 14, S. 405. — „Die Küche in der modernen Heilanstalt" 1909, S. 12. — „Diät und Küche" 1911, Würzburg, S. 78—94.

[4]) Matthes, Diättherapie S. 3, I. Kap. in Lehrb. d. Therap. inner. Krankh. v. Krause u. Garré, Jena 1911, Bd. 1. — „Diätetik innerer Krankheiten zum praktischen Gebrauche für Aerzte und Studierende". Berlin 1911, S. 3 u. 8.

[5]) Ztschr. f. experim. Path. und Ther. B. 8, Heft 1.

[6]) Berlin 1885.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Werk: „Das Sauerstoffbedürfnis. Eine farbenanalytische Studie" u. a. m. von Bedürfnis statt von Bedarf sprechen. Denselben Fehler begeht auch Albu[7]) in einem Aufsatz, auf den er[8]) selber neuerdings verweisen zu müssen glaubt, da er meint: „durch diese Art künstlicher Ernährung mit der Schlundsonde kann man zur Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses (!) beitragen, namentlich da, wo der Appetit gering ist". (!)

Indem die allgemeine Ernährungslehre diese beiden Gegensätze übersah, den Gegensatz der chemischen Faktoren gegenüber den physikalischen und den Gegensatz des objektiven Nahrungsbedarfs gegenüber dem subjektiven Nahrungsbedürfnis, gelangte sie immer noch nicht zu der für die Praxis der angewandten Diätkuren wichtigsten Tatsache. Das ist mein wiederholt hervorgehobener erster Grundsatz für alles therapeutische Handeln in der angewandten Diätetik, den ich[9]) stets an die Spitze der speziellen Ernährungstherapie stelle und in jedem Falle der Diätkur, sei es die Mastkur oder die Entfettungskur, in den Mittelpunkt der Therapeutik rücke. Dieser Grundsatz ist die Erkenntnis:

a) Das subjektive Nahrungsbedürfnis wird mehr von physikalischen Faktoren beeinflusst.

b) Der objektive Nahrungsbedarf wird mehr von chemischen Faktoren beeinflusst.

III. Wenn die allgemeine Diätetik zu diesen Erkenntnissen bisher noch nicht vorgedrungen war, so konnte dies nur deshalb möglich sein, weil die Theorie der Ernährungsphysiologie und der klinischen Diätetik die Praxis von Küche und Keller mit ihren Aufgaben bisher nicht in den Kreis ihrer Betrachtungen mit hineinbezogen hat. Denn Aufgabe von Küche und Keller ist nicht etwa die Deckung von Nahrungsbedarf, sondern vielmehr die Befriedigung von Nahrungsbedürfnis. Nicht so sehr chemische Vorgänge sind es, die sich in Küche und Keller vollziehen, als vielmehr physikalische. Die Hauptrolle in Küche und Keller spielt ja einmal die mechanische Mischung und sodann die Temperatur. Hierauf weist bereits der Sprachgebrauch von Küche und Keller hin.

Und indem die theoretische Ernährungslehre die praktische Technik der Mundküche und die angewandten Handelswissenschaften des Mundschenks und Kellermeisters übergeht, vernachlässigt sie die ganze

[7]) Therapeut. Monatsh. April 1898, S. 182—185. „Ein Mittel zur Unterstützung der Ernährung bei Magenkrankheiten."

[8]) Münch. med. Wochenschr. 1911. Nr. 42, S. 2221, v. 17. Okt. 1911. „Sondenernährung und Sättigungsgefühl".

[9]) Zentralbl. f. Physiol. 1909. Bd. 23, Nr. 4, S. 105—111. „Der Hunger". — „Diät und Küche", Würzburg 1911, S. 79.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mundverpflegung, die erste Phase der Ernährung. Lediglich Magen- und Darmverdauung mit dem Chemismus der Verdauung sowie die intrazelluläre Verdauung, der in jeder Zelle sich vollziehende Stoffwechsel mit dem Chemismus des Stoffwechsels sind nun einmal das, was das Interesse der inneren Klinik, der Ernährungsphysiologie und der Diätetik hat und unausgesetzt festhält. Das zeigt recht deutlich die neue Arbeit von F. Best[10]): „Ueber den Einfluss der Zubereitung der Nahrungsmittel auf ihre Verdaulichkeit." Denn beginnt man schon einmal, auch die Zubereitung zu berücksichtigen, dann ist es doch wiederum bloss die Verdaulichkeit, auf die man sein Augenmerk hierbei einschränkt. Und wenn man auch wirklich schon das Organ des Mundes nicht ganz übergeht, dann betrachtet man doch lediglich die Mundverdauung. Alle Werke über Ernährung beginnen wohl mit der Mundverdauung. Aber die Mundverpflegung findet keine Beachtung.

So kommt es, dass die Psychologen, Physiologen, Pathologen und Therapeuten die Probleme der subjektiven Empfindungen bei der Ernährung, die Fragen nach dem Wesen der Allgemeingefühle bei der Nahrungsaufnahme und Mundverpflegung, die Physiologie und Psychologie der Gefühle einfach den Philosophen bisher überlassen haben. Dabei ist es geradezu auffallend, wie ich[11]) häufig hervorgehoben habe, dass die subjektiven Gemeingefühle äusserst zahlreich sind, die mit der eigentlichen Ernährung und Nahrungsaufnahme im Zusammenhang stehen. Diese Gemeingefühle sind folgende: 1. Appetit, 2. Ekel, 3. Hunger, 4. Durst, 5. Sättigungsgefühl. Die genannten Allgemeingefühle setzen den Nahrungstrieb zusammen. Denn diese Nahrungsbedürfnisse regulieren automatisch den Nahrungsbedarf. Die teleologische Betrachtung ist ja klar, dass die Natur die Lebewesen zu ihrer Erhaltung mit Vorrichtungen ausstatten musste, die ihnen schon vor jeder individuellen Erfahrung und ohne jedes geistige Verständnis doch instinktmässig anzeigen müssen, ob objektiver Bedarf an Nahrungsmaterial eintritt, und dass, sowie wann dieser objektive Bedarf genügend gedeckt ist. Ja, es bedurfte sogar der Voranzeigen für den genauen Zeitpunkt, wann der Bedarf eintritt, und wann er gedeckt ist. Und diese Vorrichtungen und Vorzeichen sind die subjektiven Gefühle.

Von jenen Allgemeingefühlen habe ich[12]) den Appetit, den Ekel und den Hunger eingehend behandelt. Das Sättigungsgefühl ist merk-

[10]) Arch. f. klin. Med. 1911. Bd. 104, S. 94—118.

[11]) „Die Alkoholfrage im Lichte der modernen Forschung". Leipzig 1909, S. 54. — „Der Hunger." Zentralbl. f. Physiol. 1909, Bd. 23. Nr. 4, S. 105—116. — „Diät und Küche." Würzburg 1911, S. 78.

[12]) 1. „Ein einfacher therapeutischer Kunstgriff zur Bekämpfung der Appetitlosigkeit." Allg. Med. Zentralztg. 1906. N. 37. — 2. „Geschmack u. Appetit." Zeitschr. f. physik. u. diät. Therap. Bd. XI. 1907/08. — 3. „Arznei u. Appetit."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

würdigerweise noch niemals zum Gegenstand besonderer Betrachtungen gewählt worden. Dabei ist dieses Sättigungsgefühl so allgemein deutlich und unverkennbar, dass Begriff und Bezeichnung der Sättigung, wie ich [13]) bereits angegeben habe, zu den mannigfachsten Zwecken in den verschiedensten Wissenschaften und auch im täglichen Leben als Massstab der Vergleichung benutzt werden. Und um so seltsamer ist die Tatsache, dass dieses subjektive Gefühl in der Hygiene und in der Physiologie der Ernährung bisher vernachlässigt geblieben ist, als das Sättigungsgefühl von massgebendem Einfluss für die Praxis ist. Denn einmal hängt vom Sättigungsgefühl die Praxis der Diätkuren ab, unzweifelhaft der Erfolg der Entfettungs- und Mastkur, worauf ich [14]) bereits hingewiesen habe. Sodann ist es der Sättigungswert, der in der Praxis des Handels und in der Praxis von Küche und Keller den Massstab für die Bewertung der Lebensmittel neben anderen Momenten mit abgibt. Der Sättigungswert ist es, der zu einem Teil auch den Wert des Handels mitbestimmt, der Nährwert oder der Brennwert ist nicht massgeblich.

Wer sich mit der Erforschung des Sättigungsgefühls beschäftigt, der muss sich zunächst einmal die grundsätzliche Frage vorlegen: Ist das Sättigungsgefühl überhaupt eine selbständige Empfindung eigener Art? Ist nicht am Ende die Sättigung lediglich die blosse Beseitigung des Hungergefühls und nichts anderes? Ich [15]) habe bereits darauf hingewiesen: das Sättigungsgefühl ist nicht etwa bloss die Beseitigung des Hungergefühls. Ein tieferes Eindringen in die Frage nach dem Wesen der Sättigung führt zu dem Ergebnis, dass das

Therap. d. Gegenw. Dez. 1907. — 4. „Appetitlichkeit und Unappetitlichkeit." Münch. med. Wochenschr. 1908. Nr. 23. — 5. „Die Appetitlosigkeit." Zentralbl. f. Physiol. 1908. Bd. XXII. Nr. 8. — 6. „Der Appetit in der Theorie und in der Praxis." Zentralbl. f. Physiol. 1908. Bd. XXII. Nr. 11. — 7. „Die Schmackhaftigkeit und der Appetit." Zeitschr. f. Sinnesphysiol. 1908. Bd. 43. — 8. „Der Appetit." Deutsche med. Wochschr. 1908. Nr. 52. — 9. „Geschmack und Appetit." Zeitschr. f. Sinnesphysiol. Bd. 43. 1908. — 10. „Die Appetitlosigkeit in der Theorie und in der Praxis." Zentralbl. f. Physiol. Bd. XXII. Nr. 21. — 11. „Der Appetit und die Appetitlosigkeit." Zeitschr. f. klin. Med. 1909. Bd. 67. — 12. „Der Appetit in der experimentellen Physiologie und in der klinischen Pathologie." Zentralbl. f. Physiol. Bd. XXIII. Nr. 10. — 13. „Appetit und Appetitlichkeit in der Hygiene und in der Küche." Zeitschr. f. physik. und diät. Therap. 1909. Bd. XIII. — 14. „Physiologische Psychologie des Appetits." Zeitschr. f. Sinnesphysiologie. 1909. Bd. 44. — 15. „Der Hunger." Zentralbl. f. Physiologie. Bd. XXIII. 1909, Nr. 4. — 16. „Die physiologische Grundlage des Hungergefühls." Zeitschr. f. Sinnesphysiologie. 1911. „Der Appetit in der exakten Medizin." Zeitschrift f. Sinnesphysiol. 1910, Bd. 45, S. 433—459. — „Das Appetitproblem in der Physiologie." Zeitschr. f. Psychol. 1910. Bd. 59, S. 91—112.

[13]) „Kochkunst und ärztliche Kunst." Stuttgart 1907, S. 9.

[14]) „Eine neue Entfettungskur mittelst diätetischer Küche." Fortschr. der Med. 1911. Nr. 51 u. 52. — „Neue Gesichtspunkte für Mastkuren mittelst diätetischer Küche." Zeitschr. f. physik. u. diät. Therap. 1911. — „Diät und Küche." Würzburg 1911, S. 52.

[15]) „Die Küche in der modernen Heilanstalt", S. 73. Stuttgart 1909. — „Die Alkoholfrage im Lichte der modernen Forschung", S. 64. Leipzig 1909.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sättigungsgefühl eine selbständige Empfindung ist, die dem Hunger entgegengesetzt ist. Ja, das Sättigungsgefühl hat zur Unterstützung sogar noch eine zweite Empfindung. Das ist das Uebersättigungsgefühl. Und diese beiden Erscheinungen, erstlich die Aufhebung einer Empfindung durch ein anderes gegensätzliches Gefühl, und sodann die Unterstützung eines Gefühls durch eine zweite Empfindung, finden sich allgemein in der Reihe der subjektiven Gefühle der Nahrungsaufnahme. So ist der Appetit und Ekel gegensätzlich und gleichermassen das Hungergefühl und die Sättigung. Die Angabe von Semi Meyer[16]), dass der Ekel der Gegensatz vom Hunger sei, ist grundsätzlich falsch.

Wie Aristoteles[17]) schon hervorhebt, gibt es auch Triebe, die einander entgegengesetzt sind: *ἐπεὶ δ' ὀρέξεις γίνονται ἐναντίαι ἀλλήλαις.* Der Appetit ist der Trieb der Anziehungskraft, der Abscheu und Ekel der Trieb der abstossenden Kraft, der Abwehr. Wir fühlen uns angezogen und gefesselt an das Appetitliche. Im anderen Fall fühlen wir uns abgestossen von dem Abscheulichen und Ekelhaften. Und diesem polaren Antagonismus der psychischen Gefühle liegt derselbe polare Antagonismus in den physiologischen Funktionen zugrunde.

Der Appetit hat die Erschliessung und die Eröffnung der ersten Wege zur Folge. Er wirkt wie der Schlüssel aufs Schloss in einer und nur einer Richtung. Der Ekel oder Abscheu hingegen hat die Verschliessung und Verlegung der ersten Wege zur Folge. Er wirkt wie der Schlüssel aufs Schloss wiederum in einer und nur einer Richtung, aber in der der ersten entgegengesetzten Richtung. So hat die Natur mit der Umkehr, der Inversion, der Anastrophe, des psychischen Appetits in den Ekel oder Abscheu gewissermassen ein physiologisches und zugleich physikalisches Verteidigungsmittel dem Organismus mitgegeben, das dem chemischen oder biologischen Verteidigungsmittel des Organismus gegen bakterielle Infektion an die Seite zu setzen wäre. Dieses Verteidigungsmittel ist es, das die Tiere vor Selbstvergiftung mit den giftigen Nahrungsmitteln behütet. Dieses Verteidigungsmittel ist es, das auch den Menschen vor dem Abusus der Genussmittel bewahrt. Dieser Gesichtspunkt ist es, den Kräpelin[18]) gänzlich übersehen hat, wenn er meint: „Der Wunsch, die euphorische Stimmung durch die Genussmittel festzuhalten und zu steigern, findet sehr bald kein Hindernis mehr in ruhiger Ueberlegung der Folgen, sondern führt zu immer weiter fortgesetztem Alkoholgenuss." Jene physiologische Funktion des psychisch-physikalischen Umschlags ist es schliesslich, die die

[16]) Semi Meyer, „Zur Pathologie des Hungergefühls". Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurologie. 1911. Bd. XXVI, S. 233.

[17]) De anima Γ 11, 433 b 5.

[18]) „Ueber die Beeinflussung einfacher psychischer Vorgänge durch einige Arzneimittel." Jena 1892, S. 208: „Praktische Folgerungen".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erscheinung des Abgegessenseins und die Notwendigkeit der Abwechslung in unserer Nahrung bedingt: Das hat wiederum L. Kuttner[19]) übersehen, als er den warnenden Ratschlag erteilte, „die Ueberernährung nicht ins Grenzenlose weiterzuführen".

Dieser Antagonismus von Appetit und Ekel oder Abscheu ist bei der allgemeinen Ueberschätzung der Chemie, die die Medizin, zumal die Ernährungslehre kennzeichnet, gar nicht bedacht worden. Hier hat man sich auf den pharmakologischen, den chemischen und den biologisch-physiologischen Antagonismus beschränkt. Allein auch mit dem Antagonismus von Appetit und Ekel, Sympathie und Antipathie, Zuneigung und Abneigung, Anziehung und Abstossung muss man sich unbedingt vorher abfinden, wenn man Ernährungstherapie treiben will. Der Antagonismus von Appetit und Ekel oder Abscheu ist der Anfang aller diätetischen Massnahmen. Daher muss man sich diesen Gegensatz einmal gründlich klar gemacht haben.

In gleicher Weise wie Appetit und Ekel sind auch die Gefühle des Hungers und der Sättigung entgegengesetzt. Einerseits spricht man sogar in der Klinik geradezu von einem „Gefühl der Leere". So redet Noorden[20]) vom „Gefühl der Leere". Auch Hermann[21]) hält den Hunger für „eine Empfindung von Leere im Verdauungsapparat". Der Ausdruck „Inanition" ist ein ganz allgemeiner Terminus technicus. Demgegenüber ist andererseits das Gefühl des Vollseins in Begriff und Bezeichnung so allgemein üblich wie der Ausdruck der Völlerei.

Auf diese Weise heben sich besondere Empfindungen auf. Andererseits aber unterstützen sich besondere Empfindungen gegenseitig. Die Natur arbeitet eben nach dem Prinzip: „Doppelt hält besser". Zur Sicherung der Nahrungsaufnahme hat die Natur die entgegengesetzten Gefühle der Nahrungsbedürfnisse verdoppelt. Ich[22]) habe das bereits ausgeführt. Auf der einen Seite wird der Appetit durch die Steigerung zum Hunger unterstützt. Auf der anderen Seite findet auch das Gegenteil des Appetits, die Appetitlosigkeit, besondere Unterstützung, da dem Sättigungsgefühl noch das Uebersättigungsgefühl zur Seite steht, das Gefühl, das sich überdies noch bis zum Ekelgefühl steigern kann.

Appetit und Hunger sind zwei verschiedene selbständige Gemeingefühle. Man kann Hunger empfinden, ohne Appetit zu haben, ebenso wie man Appetit spüren kann, ohne Hunger zu leiden. Es besteht eben

---

[19]) „Ueber -und Unterernährungskuren." Med. Klinik. 1909. Nr. 19, S. 6.
[20]) Die Fettsucht. Nothnagels Handb. 1910. 2. Aufl., S. 98.
[21]) L. Hermann, Grundriss der Physiologie des Menschen, S. 193. Berlin 1872.
[22]) Zentralbl. f. Physiol. XXIII. Nr. 4, S. 105—116. — „Diät und Küche", Würzburg 1911, S. 53.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine physiologische Ergänzung beider Gefühle. Dabei sind die beiden subjektiven Empfindungen nicht etwa bloss in gradueller Hinsicht verschiedene Gemeingefühle, sondern zwei qualitativ grundsätzlich verschiedene Empfindungen, verschieden dem Wesen nach und verschieden der Oertlichkeit nach, an die ihre physiologische Erscheinung geknüpft ist.

Zeitlich ist es der Appetit, der das Nahrungsbedürfnis zuerst einleitet und auch zum Schluss wieder beendet. Erst wenn der Appetit lange unbefriedigt bleibt, erst dann kann sich auch noch der Hunger hinzugesellen. Andererseits kann sich auch noch nach Befriedigung des Hungers und nach Eintritt des Sättigungsgefühls der Appetit einstellen. Je mehr der Hunger gestillt ist, und je mehr man sich der Sättigung nähert, desto mehr kann der Appetit hervortreten.

Oertlich ist der Appetit vom Munde abhängig, der Hunger aber vom Magen. Die „exakten" Experimentatoren verlegen zwar auch den Appetit in den Magen. Aber sie haben dazu gar keine objektive Berechtigung. Denn diese Annahme ist eine ganz willkürliche. Tatsächlich hat der Appetit — zunächst und unmittelbar — mit dem Magen gar nichts zu tun. Auch Neisser[23]) und Bräuning haben immer noch nicht die Hauptsache vom Wesen des Appetits, nicht einmal den Kernpunkt des Problems erfasst.

Der Art nach sind beide Gefühle gleichfalls verschieden. Der Appetit stellt in physiologischem Sinne ein Unlustgefühl dar. Die Sprache freilich kennzeichnet die Empfindung des Appetits als ein Gefühl der Lust oder Freude in den Bezeichnungen „Esslust" und „Essfreudigkeit". Aber in physiologischem Sinne ist der Appetit doch ein Unlustgefühl. Freilich kann sich dieses Unlustgefühl doch niemals bis zum Schmerz steigern. Der Hunger hingegen ist ein wahres Schmerzgefühl.

Der Appetit erstreckt sich auf den festen, aber auch auf den flüssigen Aggregatzustand der Nahrung. Dagegen beschränkt sich der Hunger bloss auf den festen Aggregatzustand.

Der Appetit bezieht sich auf die Qualität, aber der Hunger auf die Quantität.

Daher haben die sinnlichen Eigenschaften den grössten Einfluss auf den Appetit, während sie den Hunger weniger beeinflussen. Und diese sensuellen Qualitäten beziehen sich auf den Geschmack im weitesten Umfange. Denn der Geschmack, in der weitesten Bedeutung des Wortes, erstreckt sich nicht weniger als auf vier Sinne: Sehsinn, Tastsinn und den chemischen Sinn des Geschmacks und Geruchs. Das Auge beherrscht die Appetitlichkeit, die zum Essen einladet, und die Un-

[23]) Münch. med. Wochenschr. 1911. Nr. 37.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

appetitlichkeit bis zur abwehrenden Ekelhaftigkeit, die vom Essen abhält und abstösst. Deshalb tritt die Anforderung an die Appetitlichkeit und an den Geschmack desto mehr hervor, je mehr der Hunger gestillt, das Sättigungsgefühl eingetreten ist, und der Appetit hervortritt. Und das ist der Fall nach Tisch. Der Nachtisch ist daher der schwierigste Teil der Speisenfolge.

Dazu kommt die grundsätzliche Verschiedenheit in der Wirkung des Ekels und des Ekelhaften auf Appetit und Hunger. Denn der Ekel ist der polare Gegensatz des Appetits. Daher kann der Ekel den Appetit geradezu aufheben, weniger den Hunger.

Der Hungrige achtet so wenig auf den Wohlgeschmack, dass er sich nicht erst lange noch mit dem Geniessen des Schmackhaften aufhält. Hunger ist der beste Koch. Hunger ist the best sauce. La faim assaissonne tout. Qui a faim mange tout. Schon Nietzsche [24]) macht darauf aufmerksam, dass der Geschmack den Hunger gar nicht beeinflusst: „Den Hunger als Gast abweisen. — Weil dem Hungrigen die feine Speise so gut und um nichts besser als die gröbste dient, so wird der anspruchsvollere Künstler nicht darauf denken, den Hungrigen zu seiner Mahlzeit zu laden." Daher kommt es, dass der Hungrige des Genusses und der Genussmittel nicht so sehr bedarf. Schon Voit [25]) macht darauf aufmerksam: „Nur ein gewaltiger Hunger macht die Begierde so gross, dass die Genussmittel übersehen werden, ja dass sonst Ekelhaftes uns angenehm erscheint."

Allein deshalb ist doch nicht jede Einwirkung des Geschmacks auszuschalten. Daher ist die Annahme von Neisser [26]) und Brauning ganz irrig, dass sie für den Hungrigen einfachste Probemahlzeiten durch ihre möglichste Ausschaltung von Geschmacks- und Geruchsqualitäten hergestellt hätten.

Andererseits hat die Einwirkung des Ekels dem Hunger gegenüber doch auch nicht uneingeschränkte Grenzen, sondern ist, wie alle physiologischen Einwirkungen, an gewisse Bedingungen geknüpft, welche nicht überschritten werden dürfen. So berichtet bereits Voit [27]) sogar von den Gefangenen: „Die Leute bekommen trotz lebhaften Hungers nach und nach einen so unüberwindlichen Ekel, dass schon beim Anblick und Riechen der Kost Würgbewegungen eintreten." Deshalb ist es doch nicht ganz gleichgültig, den Hungrigen zu experimentellen Untersuchungen über das Sättigungsgefühl mit der Schlundsonde zu traktieren und ihm mittelst Schlundsonde die Nahrung bei-

[24]) Menschliches, Allzumenschliches. Vermischte Meinungen und Sprüche.
[25]) „Ueber die Kost in öffentlichen Anstalten", S. 18. München 1876.
[26]) Münch. med. Wochenschr. 1911. Nr. 37.
[27]) „Ueber die Kost in öffentlichen Anstalten", S. 36. München 1876.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zubringen. Das ist eine irrtümliche Anordnung von Albu[28]) und Neisser[29]). Denn die Schlundsonde erzeugt unangenehme Empfindungen, Uebelkeit, Ekel, Brechneigung; und der Ekel kann doch auch den Hunger beeinflussen, überdies steht er dem Sättigungsgefühl noch in anderer Hinsicht nahe.

Wie das psychische Gefühl des Appetits durch das psychische Gefühl des Hungers[30]) unterstützt wird, so helfen sich auch die physiologischen Funktionen gegenseitig aus, die diesen Gemeingefühlen zugrunde liegen. Der Hunger vermag denselben physiologischen Endzweck zu erreichen, den der Geschmack in dem anderen Falle der Abwesenheit des Hungers hätte bewirken müssen, der sinnliche Geschmack und der psychische Geschmack, wie der Appetit auch genannt wird. Und das ist das eine wie das andere Mal die Aufnahme der Fremdkörper in den Magen und zwar auf natürlichem Wege durch den Mund. Rechnet man zum ersten Abschnitt des Ernährungsschlauches die Strecke vom Mund bis zum Magenmund oder vom Sphincter oris bis zum Sphincter cardiae, dann ist ebenso wie der Anfang auch das Ende dieses Abschnitts befähigt, genau denselben physiologischen Effekt auszulösen. Die psychische Empfindung des Appetits am ersten Anfang und die psychische Empfindung des Hungers am Endteil erzielen die nämlichen physiologischen Funktionen. Die erste Unlustempfindung der Esslust bezweckt nichts anderes als die schliessliche Unlustempfindung des schmerzhaften Hungergefühls. Gerade die schmerzhafte Unlust hat aber die Natur an den Schluss gesetzt, damit für den Fall, dass die erste Unlustempfindung des Geschmacks und Appetits fortfällt, das Individuum doch wenigstens durch den zwingenden Schmerz des Hungers an die Notwendigkeit zur Erhaltung des Körpers aufs eindringlichste gemahnt wird.

In gleicher Weise wie Appetit und Hunger, unterstützen sich auch Sättigungs- und Uebersättigungsgefühl. Sättigungsgefühl und Uebersättigungsgefühl sind zwei vollkommen selbständige Empfindungen. Rubner[31]) erwähnt wiederholt das Uebersättigungsgefühl neben dem Sättigungsgefühl. Wenn Goldscheider[32]) mehrmals angibt, dass das Sättigungsgefühl dem Ekel gleichkommt, so beruht diese Annahme auf einem objektiven Irrtum. Ich[33]) habe darauf wiederholt aufmerk-

[28]) Therap. Monatsh. August 1898. — Münch. med. Wochenschr. 1911, Nr. 42.
[29]) Münch. med. Wochenschr. 1911. Nr. 37.
[30]) „Der Hunger." Zentralbl. f. Physiol. XXIII. Nr. 4.
[31]) Leydens Handb. der Ernährungstherapie 1897 I, S. 135 u. Handb. d. Hygiene 1911.
[32]) „Nährwert u. Wohlgeschmack." Woche 11. I. 08. — „Wohlgeschmack u. Genusswirkung." 22. II. 08.
[33]) „Die Appetitlosigkeit in der Theorie u. in der Praxis." Ztbl. f. Physiol. XXII. Nr. 21. — „Der Appetit u. die Appetitlosigkeit." Zeitschr. f. klin. Med. 1909. Bd. 67. — „Die Alkoholfrage im Lichte der modernen Forschung", S. 64. 1909. — „Die Alkoholfrage im Lichte d. modernen Forschung", S. 32 u. 33. Lpzg. 1909.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sam gemacht. Beide Gefühle, das Sättigungsgefühl und das Ekelgefühl, sind in ihren subjektiven Empfindungen gänzlich verschieden voneinander, aber auch in ihren objektiven Begründungen.

Sehr deutlich offenbart sich die Verschiedenheit von Sättigungsgefühl und Uebersättigungsgefühl in der gegensätzlichen Wirkung der optischen Eindrücke. Die gravide Frau, die erfahrungsgemäss eine grosse Neigung zum Erbrechen hat, ist infolge dieser Prädisposition auch zur Seekrankheit besonders prädisponiert. Denn die Seekrankheit ist nichts weiter als das protrahierte Vorstadium der Brechneigung. Merkwürdigerweise sind diese Beobachtungen der gesamten Literatur bisher entgangen. Auch Rosenbach erwähnt sie nicht. Und sogar diese gravide Frau kann selbst bei höchstem Seegang, wenn sie nicht seekrank ist, getrost mitansehen bis zur eigenen Sättigung, wie noch die übrigen Gäste in ihrer Gesellschaft längere Zeit hindurch mit Behagen dem weiteren Genuss der Speisen huldigen, von denen sie selber bereits gesättigt ist. Ist aber bereits Uebersättigung oder gar Neigung zu Ekel eingetreten, dann kann nicht einmal der kräftigste und unempfindlichste Mann, schon zu Lande nicht mehr, im gewöhnlichen Gasthaus, mitansehen, wie andere essen, ohne selber Brechneigung zu empfinden.

Den ersten Anlass nämlich, das volle Gefäss des Magens gewissermassen zum Ueberlaufen zu bringen, geben die optischen Reize. Diese populäre Tatsache bleibt in der fachwissenschaftlichen Literatur gleichfalls unbekannt.

Auch vom Hunger- und Sättigungsgefühl gilt der von mir aufgestellte Grundsatz: Der objektive Wert des Nahrungsbedarfs, der Gewebehunger, wird von chemischen Momenten beherrscht; aber der subjektive Wert des Nahrungsbedürfnisses wird von physikalischen Momenten beherrscht. Den Nährwert beeinflusst der Chemismus. Daher spricht man mit Recht von „chemischem Nährwert". Auf die Sättigung hingegen wirken die physikalischen Einflüsse ein. Und dabei kommt erstlich der physikalische Aggregatzustand in Betracht, sodann die Temperatur und schliesslich das Volumen. Ich [34]) habe darauf schon wiederholt hingewiesen.

Was den Aggregatzustand anlangt, so beseitigen Flüssigkeiten das Hungergefühl wenig oder gar nicht. Ich [35]) habe das bereits wiederholt festgestellt. Neisser und Bräuning [36]) haben dies fünf Jahre später vollkommen übersehen. Deshalb ist es ein prinzipieller Fehler

[34]) Ztbl. f. Physiol. 1909, Bd. XXIII, Nr. 4. — „Diät u. Küche", Würzburg, S. 103 u. 104. 1911.

[35]) „Krankenernährung u. Krankenküche", Stuttgart, S. 13. 1906. — „Ueber die Behandlung des Ulcus ventriculi mittelst rationeller Küche." Juni 1908. — „Der Hunger." Ztbl. f. Physiol. 1909, Bd. XXIII, Nr. 4.

[36]) „Ueber normale u. vorzeitige Sättigung." Münch. med. Wochenschr. 1911. Nr. 37.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Neisser und Bräuning, zur Untersuchung über das Sättigungsgefühl Wasser mit festen Mahlzeiten zu vergleichen. Dabei bezieht sich die Unfähigkeit der Flüssigkeiten, zu sättigen, bloss auf Lösungen und nicht etwa auch auf Suspensionen oder gar Emulsionen. Auch das habe ich [37]) bereits klargelegt. Zuckerlösungen stillen den Hunger nicht, wenigstens nicht direkt. Dagegen besänftigt Kakaogetränk, eine Suspension darstellend, den Hunger sehr schnell. Deshalb empfiehlt es sich auch nicht, appetitlosen Kranken Kakao zu reichen, jedenfalls nicht am Anfange der Mahlzeit. Dieser Vorschlag von Nietzsche [38]), „man soll eine Stunde vorher eine Tasse entölten Kakaos den Anfang machen lassen", ist physiologisch falsch.

Milch stillt den Hunger des Säuglings. Aber der Hunger des Erwachsenen wird durch ausschliesslichen Milchgenuss nicht mehr besänftigt. Lüthje [39]) vertritt freilich den entgegengesetzten Standpunkt: „Nur einen grossen Vorteil", meint er, „besitzt oft (nicht immer!) die Karellkur: die Kranken haben merkwürdigerweise trotz der starken Unterernährung kein Hungergefühl." Allein diese Angabe erscheint mir objektiv unrichtig. Sogar Kranke, die nur geringen Appetit haben, werden von Milch doch nicht gesättigt. Einer meiner Kranken, der ziemlich appetitlos war, erhielt bloss einen einzigen Tag Milch und nicht einmal ausschliesslich Milch, sondern noch mit Sahnezusatz und vollends unter Hinzufügung eines Brötchens. Er bekam danach einen solchen Hunger, dass er, wie er sich ausdrückte, „essen musste". Wer an Magengeschwür leidet, der hungert, und dem vermag die gesamte flüssige Diät den Hunger nicht zu beseitigen. Schon darum ist jede Milchkur als Ulkus- oder als Entfettungskur für den Erwachsenen eine Hungerkur.

Dass der physikalische Aggregatzustand für die Befriedigung des Hunger- und Sättigungsgefühls hervorragende Bedeutung haben muss, das zeigt schon die Beobachtung an den Wiederkäuern. Deshalb habe ich [40]) stets auf diese Tiere besonders hingewiesen. Denn gerade ihr Gebaren ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Lösung all dieser Probleme. Darum ist die Beobachtung dieser Tiere unter natürlichen unveränderten Bedingungen viel wertvoller als alle Experimente an anderen Tieren. Wer dies übersieht, der gelangt zu prinzipiellen Irrtümern.

Bei den Wiederkäuern gelangen alle Nahrungsmittel, soweit sie gelöst sind, durch alle Mägen hindurch zum Darm sofort, schnell, leicht

[37]) „Der Hunger." Ztbl. f. Physiol. 1909.
[38]) Ecce homo.
[39]) „Die Behandlung der Fettleibigkeit" im Handb. d. ges. Therap. v. Penzoldt-Stintzing 1909. 4. Aufl. Bd. 2, S. 20.
[40]) „Der Hunger."Ztbl. f. Physiol. XXIII. Nr. 4.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und ungehindert, während feste Körper die Schlundrinne noch nicht passieren können und daher erst der Rejektion und der Zerkleinerung durch das Wiederkäuen bedürfen und zwar so lange, bis sie so verteilt und so flüssig gemacht sind, dass sie nunmehr gleichfalls die Schlundrinne hindurchpassieren können. Diese Tiere sind mit Flüssigkeiten allein nicht zu sättigen, und wenn diese auch den chemischen Nährwert und den physikalischen Brennwert rechnerisch noch so genau aufweisen. Wenigstens tritt das Sättigungsgefühl nicht mehr nach der ersten Zeit des Saugens ein.

Hartgekochte Eier sättigen viel mehr als rohe oder weich gekochte. Auch das hatte ich [41]) bereits hervorgehoben. Daher kann man von diesen viel mehr essen als von jenen. Merkwürdigerweise ist diese einfache Beobachtung der gesamten fachwissenschaftlichen Literatur entgangen, so populär sie auch jedem Laien ist.

Feste, solide Körper haben eben grösseren Einfluss auf die Beseitigung des Hungergefühls als halbflüssige und weiche. Wer an Magengeschwür leidet, der empfindet sogar die grössten Schmerzen bei der Einnahme von festen Speisen. Allein trotzdem wird das Hungergefühl, das der an Magengeschwür Leidende ausserordentlich lebhaft empfindet, am ehesten durch Zubereitungen von festem Aggregatzustand beseitigt. Selbst ganz unlösliche, ja vollkommen nutzlose und unverdauliche, vollends unresorbierbare Körper von festem Aggregatzustande können das Hungergefühl beseitigen. Zu Zeiten der Hungersnot greifen die Menschen, um den Hunger zu stillen, gleichfalls zu festen Stoffen, die gar nicht nahrhaft und gänzlich unverdaulich sind. Viele Tiere nehmen sogar regelmässig solche Stoffe zu sich.

Freilich kommt dabei doch noch ein weiterer Gesichtspunkt in Betracht, der nicht zu übersehen ist, ein Beweis dafür, wie kompliziert die Verhältnisse bei der Nahrungsaufnahme sind. Denn gewisse Flüssigkeiten können zwar momentan sättigen. Aber sie können trotzdem auch noch Appetit oder gar Hunger machen. Das gilt für die alkoholhaltigen Genussmittel. Bier und Wein sättigen, trotzdem sie nähren, höchstens für den Augenblick. Es trifft also die Ansicht nicht zu, die K a n t [42]) äussert: „Biertrinken nannte er ein Essen, weil Bier so viele nährende Bestandteile enthält, dass die Liebhaber desselben sich dadurch sättigen und sich den Appetit zum Essen verderben." Vielmehr beansprucht das Gegenteil physiologische Richtigkeit. Bier sättigt kaum oder höchstens für den Moment, wie ich bereits hervorgehoben

[41]) „Die Küche in der modernen Heilanstalt", S. 63. Stuttgart 1909. — „Küche für Entfettungskuren." Deutsche med. Wochenschr. 1907. Nr. 49, S. 2.

[42]) Immanuel K a n t, „Ein Lebensbild nach Darstellung seiner Zeitgenossen". Halle 1902. J. Jachmann. 15. Brief.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

habe, und hat dennoch hohen Nährwert. Die Abstinenten nehmen deshalb den falschen Standpunkt mit der Behauptung ein, dass Bier sättige. Diese unrichtige Annahme wiederholt neuerdings auch Rosemann[43]). Ebensowenig ist die Annahme richtig, dass Alkohol den Appetit verdirbt. Ich[44]) habe das Gegenteil festgestellt. Neuerdings gibt mir dies auch einer der abstinenten Aerzte zu: Dr. Paul Schenk[45]).

Das gleiche gilt für die Bouillon. Bouillon sättigt zwar momentan, ohne zu nähren, macht aber doch noch Appetit. Diesen Gesichtspunkt hat Wegele[46]) gänzlich übersehen, wenn er meint: „Im allgemeinen ist die in Deutschland herrschende Sitte, die Hauptmahlzeiten mit dem Genuss grosser Mengen von Suppe einzuleiten, dem Magenkranken entschieden zu widerraten, da der Magen von vornherein angefüllt wird, und für die wirklich nahrhaften Speisen dann der Appetit fehlt."

Denselben Irrtum scheint auch Nietzsche[47]) begangen zu haben, da er diese Eigentümlichkeit der deutschen Küche heftig bekämpft: „Die deutsche Küche überhaupt — was hat sie nicht alles auf dem Gewissen! Die Suppe vor der Mahlzeit —". Gleichfalls hat Albu[48]) die Bedeutung der Bouillon vollkommen verkannt, indem er behauptet: „Die Eröffnung der Mittagsmahlzeit mit einer Suppe ist überflüssige Gewohnheit, zumal bekanntlich der Fleichbouillon kein Nährwert zukommt." Dieser Standpunkt von Albu ist vollkommen irrig. Ich[49]) habe die Unrichtigkeit von Albus Auslassungen nachgewiesen. Ueberdies war bereits dreissig Jahre zuvor die eine physiologische Begründung für den Beginn des Mahls mit der Fleischsuppe gegeben worden. Renk[50]) hebt ausdrücklich hervor: „Die schmeckenden Stoffe der Fleischbrühe wirken als ausgezeichnete Genussmittel, um Appetit nach Speisen zu erregen." Wohlgeschmack und die durch die Schmackhaftigkeit erzielte Anregung des Appetits sind schon einige Gründe für den Beginn der Mahlzeit mit der Bouillon.

Ein weiterer Grund für die traditionelle Verlegung der Suppe an die erste Stelle der ganzen Reihenfolge von Speisen bezieht sich auf die Temperatur. Denn zu den höchst wirksamen Momenten der Physik, welche das Sättigungsgefühl beeinflussen, zählt auch die Temperatur.

[43]) „Die hygienische Bedeutung der alkoholischen Getränke." Zeitschr. f. Untersuchung der Nahrungs- u. Genussmittel. 1911. Bd. 22, S. 29 u. 33.

[44]) „Geschmack u. Appetit." Zeitschr. f. physik. u. diät. Therap. 1907/08. Bd. XI, S. 4 u. 5.

[45]) Vierteljahrsschr. f. öffentl. Gesundheitspflege. 1910. Bd. 42, S. 571.

[46]) „Die diätetische Küche für Magen- und Darmkranke." 4. Aufl., S. 22. Jena 1905.

[47]) Nietzsche, „Ecce homo". „Warum ich klug bin", S. 30.

[48]) „Grundzüge der Ernährungstherapie", Stuttgart, S. 43. 1908.

[49]) „Die Alkoholfrage im Lichte der modernen Forschung", S. 257. Leipzig 1909.

[50]) „Ueber die Kost in dem Krankenhause zu München." München 1877 in: Voit, „Untersuchung der Kost in einigen öffentlichen Anstalten", S. 100.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Temperatur hat ja auch für den Geschmack und die Schmackhaftigkeit sowie für die gesamte Küche, für die Aufgaben und Wirkungen von Küche und Keller hervorragende Bedeutung. Hier zeigt es sich also deutlich, wie sehr Geschmack und Schmackhaftigkeit nicht nur von chemischen, sondern auch von physikalischen Bedingungen abhängen. Selbst auf sämtliche psychischen Allgemeingefühle der Ernährung hat die Temperatur einen gewaltigen Einfluss, besonders auch auf unser Sättigungsgefühl. Ich habe das bereits eingehend hervorgehoben. In der medizinischen Literatur ist diese Tatsache merkwürdigerweise unbeachtet geblieben, selbst in der gesamten Literatur der modernen Spezialwerke über Diätkuren oder der Abhandlungen, welche sich mit der Technik der Entfettungskuren beschäftigen: Noorden[51]), Ebstein[52]), Richter[53]), Pfeiffer[54]), Weintraut[55]), Cantani[56]), Immermann[57]), Kisch[58]) u. a. m. Das ist besonders seltsam. Denn die Pathologie und Therapie befassen sich doch schon auf anderen Gebieten mit den thermischen Einflüssen eingehend, z. B. mit der Einwirkung der Kälte auf Diabetes, Nephritis, Erkältungskrankheiten u. a. m. Hat sich doch auch die Physiologie sogar mit einer eigenen Sinnesempfindung für die Temperatur abzufinden. Eine selbständige Spezialdisziplin der Therapie hat sich überdies schon herausgebildet, welche die thermische Beeinflussung zum Ziel hat. Denn wie sich in der Physik als ein eigener Teil die Thermodynamik abgezweigt hat und in der Chemie die Thermochemie, so sind auch die Thermotherapie in Form der Hydrotherapie, der Heissluftherapie und der eigentlichen Thermotherapie, ferner die Diathermie, Transthermie und die Thermopenetration besondere Behandlungsmethoden. Die Beachtung der Temperatur der Speisen ist für die Praxis ausserordentlich wichtig, insofern sie gleichermassen für Entfettungs- wie für Mastkuren erfolgreich zu verwerten ist. Denn sie beeinflusst erheblich das Sättigungsgefühl.

Gleichfalls der exakten Physiologie der Ernährung ist diese Be-

---

[51]) Noorden, „Die Fettsucht", 2. Aufl. 1910. Nothnagels Handb.

[52]) Ebstein, „Die Fettleibigkeit u. ihre Behandlung", 7. Aufl. Wiesbaden 1887. — „Fettleibigkeit" in „Deutsche Klinik" v. Leyden u. Klemperer, Bd. XIII. Berlin 1903.

[53]) Richter, „Indikation u. Technik der Entfettungskuren" in „Sammlg. zwangloser Abhdlg." v. Albu, Heft 4.

[54]) Pfeiffer, „Behandlung der Fettleibigkeit" in Penzoldt-Stintzings Handb. d. Therap. inn. Krankh. 1897.

[55]) Weintraud, „Physik. Therap. d. Fettsucht" im „Handb. d. physik. Therap." von Goldscheider-Jacob.

[56]) Cantani, Spez. Path. u. Therap. d. Stoffwechselkrkh., deutsch von Hahn. Bd. III.

[57]) Immermann, „Die Fettsucht" in Ziemssens Spez. Path. u. Therap. 1879. Bd. XIII.

[58]) Kisch, „Die Fettleibigkeit". Stuttgart. F. Enke. 1888.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

obachtung entgangen. Rubner[59]) behauptet sogar, „gewiss kann man auch ohne warme Speisen existieren". „Worin dieses Bedürfnis nach Wärme seinen Grund findet, ist nicht genügend aufgeklärt."

Warme Speisen, zumal warme Fleischgerichte, sättigen eben viel mehr als kaltes Fleisch. Selbst warme Flüssigkeiten beruhigen momentan das Hungergefühl, freilich auch nur für kurze Zeit. Diese Tatsache, aus der alltäglichen Praxis einem jeden Laien längst bekannt, ist seltsamerweise der theoretischen Wissenschaft fremd geblieben. Und doch beruht auch auf dieser Eigentümlichkeit die Tradition der Reihenfolge, die seit langer Zeit gerade mit einer warmen Flüssigkeit das Mahl einleiten und gerade mit eiskalten Speisen die Mahlzeiten beschliessen lässt. Jedenfalls ist die Einwirkung der Wärme auf das Sättigungsgefühl ein weiterer Grund dafür, dass die warme Bouillon die Reihe der Speisenfolge einleitet. Das ist es, was auch Schwalbe[60]) übersehen hat. Infolge dieser Einwirkung von warmen Flüssigkeiten auf das Sättigungsgefühl empfehle ich[61]) bei Entfettungskuren möglichst viel warme Mahlzeiten, auch warme Flüssigkeiten und warme Suppen. Andererseits sollte man bei Mastkuren oder bei Appetitlosigkeit möglichst selten warme Speisen verabfolgen.

Das Uebersehen dieser meiner Angaben hat Neisser[62]) und Bräuning zu vielen Irrtümern veranlasst. Denn einmal wusste das schon jeder Laie, dass feste Speisen mehr sättigen als Flüssigkeiten, selbst wenn diese warm sind. Zudem haben sie nicht einmal die Temperatur mit berücksichtigt, jedenfalls nicht erwähnt. Daher ist es auch nicht ausgeschlossen, dass sie kaltes Wasser mit warmem Kartoffelbrei vergleichen. Ihre Vergleiche hinken dann noch erheblich, denn das sind eben nicht „einfachste Probemahlzeiten", wie sie annehmen.

Warme Speisen, besonders warme Fleichgerichte, erzeugen aber auch leichter Widerwillen. Kalte Küche hingegen erregt leichter Appetit. Kranke, die an hochgradiger Appetitlosigkeit leiden und einen unüberwindlichen Ekel vor warmen Gerichten haben, nehmen oft noch recht gern kalte Speisen, z. B. kaltes Fleisch, zu sich. Daher sollte der Frauenarzt bei Erbrechen der Graviden nicht warme, sondern kalte Küche reichen. Zumal warme Fleischspeisen, warme Bouillon sind grundsätzlich verboten. Diese einfache Tatsache ist der Literatur der Frauenärzte unbekannt. Dabei ist aber die Beobachtung noch besonders bemerkenswert, dass es nicht etwa der Geruch sein kann, der diese Einwirkung auf Appetit bzw. Ekel bedingt. Diese kommt nicht etwa

[59]) Lehrb. d. Hygiene, 1892, S. 464.
[60]) Schwalbe, Lit.-Ber. d. Deutsch. med. Wochenschr. 1. März 1906.
[61]) Fortschr. d. Med. 1911. Nr. 51 u. 52. „Eine neue Entfettungskur mittels diätetischer Küche".
[62]) Münch. med. Wochenschr. 1911. Nr. 37.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dadurch zustande, dass der Geruch den Brechreflex bei warmen Speisen leichter auslösen könnte. Denn ich habe jene Einwirkung der Temperatur auf Appetit und Sättigung auch bei geruchlosen, an totaler Anosmie leidenden Appetitlosen beobachtet und ebenso bei artefizieller Anosmie. Ueberhaupt wird hierbei der Geruch im allgemeinen überschätzt, wie es scheint. Rubner[63]) meint: „Warme Fleischspeisen behagen besser, weil mit den Dämpfen auch mehr riechende Stoffe sich verbreiten." Allein das Behagen an warmen Speisen ist durchaus nicht bloss darauf begründet, dass in der Wärme der Duft mehr hervortritt. Das Behagen dürfte vielmehr darauf zurückzuführen sein, dass die Wärme mehr auf das Sättigungsgefühl einwirkt. Daher bleiben wir von kalten Mahlzeiten weniger befriedigt, sogar in der grössten Hitze, wenn wir den ganzen Tag ohne eine einzige warme Mahlzeit bleiben. In der täglichen Erfahrung ist diese Tatsache des Einflusses der Temperatur auf das Sättigungsgefühl längst bekannt. Wer sich etwa aus Sparsamkeitsrücksichten mit kalter Kost begnügen wollte, wird sich sehr täuschen. Denn zur Sättigung bedarf er grösserer Mengen, so dass die kalte Mahlzeit schliesslich teurer wird als die warme. Auch Plinius[64]) hat bereits auf einen gewissen Unterschied aufmerksam gemacht. Wenn dieser auch nicht der richtige ist, so ist doch die Tatsache an sich bemerkenswert, dass er den Unterschied jedenfalls konstatiert: „Durch trockene, dürre und kalte Speisen wird der Körper mager." Augescunt corpora dulcibus atque pinguibus et potu: minuutur siccis et aridis frigidisque ac siti. Deutlich hebt der Dichter Shaw[65]) die physiologisch durchaus zutreffende Tatsache hervor, indem er der Frau Warren die Worte in den Mund legt: „Na, ich esse ganz gern; aber man braucht lange, will man von kaltem Fleisch und Käse und Salat satt werden."

Den grössten Einfluss auf das Sättigungsgefühl hat aber doch nicht die Temperatur, sondern ein anderer physikalischer Faktor. Das ist das Volumen der eingeführten Stoffe. Schon damit richtet sich das moderne Bestreben der durch die Chemie beeinflussten Wissenschaft und der chemischen Industrie nach einer künstlichen Nahrung mittelst konzentrierter kompendiöser Tablettchen oder chemischer Nährpräparate. Denn damit ist die Unmöglichkeit dieses Problems hinlänglich bewiesen. Nicht bloss die chemisch-analytische, sondern auch die physikalisch-volumetrische Bestimmung der Nahrung ist für ihren Wert entscheidend. Wie ich[66]) bereits hervorhob, erregen die Vegetabilien überaus schnell das Sättigungsgefühl. Sie nehmen nämlich bei der Zu-

[63]) Lehrb. d. Hygiene, S. 462. 1892.
[64]) Hist. nat. XI, § 118.
[65]) Bernhard Shaw, „Frau Warrens Gewerbe". 2. Aufzug.
[66]) „Küche für Entfettungskuren." Dtsch. med. Wochenschr. 1907. Nr. 47.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bereitung reichlich Wasser auf. Ebenso bekannt ist, dass Kartoffeln schnell sättigen. So erklärt sich der Erfolg der Kartoffelkur zum Zweck der Entfettung.

Schon zwei ganz gewöhnliche Beobachtungen der Klinik hätten genügen müssen, die exakte Physiologie und die praktische Diätetik auf diesen in der Praxis vergessenen Faktor der Erregung des Sättigungsgefühls durch das Volumen hinzuweisen. Erstlich ist bei Ektasie des Magens der Durst und häufig mit dem Durstgefühl auch das Hungergefühl zugleich erhöht, so dass diese Kranken grösserer Volumina zur Erregung des Sättigungsgefühls bedürfen. Deshalb ist die Schlussfolgerung von Albu[67]) ganz irrig, die er aus der Beobachtung zieht, dass den an Gastrektasie Leidenden, selbst nach Zufuhr von $^1/_2$ Liter Milch oder Sahne oder dgl., die mittelst Schlundsonde künstlich zugeführt werden, das Sättigungsgefühl meist vollkommen fehlt. Wenn Albu daraus auf die Güte seiner Methode der Sondenernährung schliesst, so ist die Folgerung aus drei Gründen unrichtig.

Einmal sättigen Flüssigkeiten überhaupt weniger. Sodann ist aber gerade bei Gastrektasie häufig das Sättigungsgefühl ohnehin nicht leicht zu befriedigen. Schliesslich besteht ein grosser Unterschied, ob man natürliche oder künstliche Ernährung wählt. Und diesen Unterschied, den Neisser[68]) und Albu[69]) immer übersehen, muss man bedenken. Mag man sich noch so sehr an die Sonde schon gewöhnt haben, immer stellt sich doch mehr oder weniger leicht Uebelkeit dabei ein. Dieses Gefühl ist aber nicht ohne jeden Einfluss auf das Sättigungsgefühl.

Freilich kommen auch Fälle von Gastrektasie vor, in denen das Sättigungsgefühl in anderer Weise alteriert ist. Infolge der Gärungen nämlich ist die Appetitlosigkeit hochgradig, so dass leicht Uebelkeit und Ekel besteht, und das Hungergefühl aufgehoben ist.

Im Gegensatz zu diesen Fällen von Gastrektasie ist gerade bei Atonie der Hunger meist sehr gross. Das Sättigungsgefühl fehlt fast gänzlich. Es besteht Akorie.

Andererseits sind die Fälle nicht so selten, in denen durch sehr geringe Volumina vorzeitig das Sättigungsgefühl eintritt, ohne dass man sich diese Erscheinung zu erklären vermochte. Auch Neisser und Bräuning lassen sie unerklärt. Offenbar handelt es sich um das Gegenteil von Atonie, nämlich um eine Hypertonie des Magens.

---

[67]) „Sondenernährung u. Sättigungsgefühl" Münch. med. Wochenschr. 1911. Nr. 42.

[68]) „Ueber normale u. über vorzeitige Sättigung." Münch. med. Wochenschr. 1910. Nr. 37.

[69]) Therap. Monatsh. April 1898. — Münch. med. Wochenschr. 1911. Nr. 42.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Magen ist gewissermassen zu klein, wenigstens in physiologischem Sinne. Er ist wenig und schwer oder langsam erweiterungsfähig.

Diese Tatsache der Beeinflussung des Sättigungsgefühls durch das Volumen, der modernen Physiologie, jedenfalls der praktischen Diätetik und der angewandten Ernährungstherapie nahezu fremd, ist doch schon früher in der Literatur erwähnt worden, freilich auch da nur nebenbei und gelegentlich. Daher ist man zu der Annahme gedrängt, dass die modernen exakten Disziplinen diese Angaben übersehen oder vergessen haben. Voit[70]) ist es, der bei der Besprechung der Kost in Volksküchen folgende Ansicht ausspricht: „Man gibt sich hier offenbar einer argen Täuschung hin; denn wenn die Leute von dem Volumen des Essens befriedigt sind und sich satt fühlen, so haben sie noch nicht notwendig eine Nahrung für die Mittagszeit aufgenommen." Ebenso meint er[71]): „Diejenigen, welche an die meist grösseren Massen der Vegetabilien gewöhnt sind, täuschen sich leicht über den Nährwert einer weniger voluminösen Kost; sie beurteilen nach der Anfüllung ihres Magens und dem trügenden Gefühl der Sättigung den Wert einer Nahrung und sie verspüren ein Hungergefühl, sobald der Magen bei einer besseren und kompendiöseren Kost nicht mehr so stark angefüllt wird. Dieser Umstand hindert häufig die Einführung einer besseren Ernährungsweise. Ein Irländer klagt über Hunger, wenn er sich statt mit 10 Pf. Kartoffeln mit einem geringeren Volumen gemischter Nahrung erhalten soll; die gefangenen russischen Soldaten in der Krim, welche an die grossen Mengen des russischen schwarzen Soldatenbrotes gewohnt waren, vermochten sich an der gemischten Kost der Franzosen nicht zu sättigen. Die gleiche Erfahrung macht man an den für den Militärdienst ausgehobenen Bauernpferden, welche sich ebenfalls an die Ersetzung einer Portion Heu durch weniger Raum einnehmenden Haber erst gewöhnen müssen."

Dieselbe Beobachtung hebt Meinert[72]) hervor, gelegentlich der Untersuchungen, die sein Mitarbeiter Baer über die breiartige Beschaffenheit der Speisen in der Gefängnisküche anstellte. Dabei ersetzte er die Breie durch feste Speisen versuchsweise und fand: Die Versuchspersonen „betonten namentlich, dass die neue Kost ihnen auch, aber in angenehmerer Weise, das Gefühl der Sättigung verschaffe und dieses Gefühl wesentlich nachhaltiger sei, als bei der Anstaltskost, bei welcher man, besonders bei gewissen Speisen (Reis, Kohl, Rüben) schon nach kurzer Zeit wieder Hunger verspüre. „Die Speisen der neuen Kost sind viel kräftiger, man fühlt sich kräftiger danach, man bleibt viel länger satt" und dem ähnliches

[70]) „Ueber die Kost in öffentlichen Anstalten", München, S. 47. 1876.
[71]) l. c., S. 16.
[72]) „Ueber Massenernährung", S. 97. Berlin 1885.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mehr wurde von verschiedenen Versuchspersonen geäussert". Zum gleichen Resultat gelangt Meinert[73]), als er über die Folgen des Genusses zu grosser Speisenvolumina, wasserreicher, breiartiger Speisen usw. Untersuchungen anstellte: „Derartige Menschen sind mit geringeren, aber gehaltreicheren Nahrungsmitteln in der ersten Zeit nach eingetretener Veränderung der Kost nicht zu sättigen, — dies richtet sich aber bald ein und sollte entschieden nicht abhalten, eine weniger voluminöse Kost einzuführen." Meinert[74]) fährt dann fort: „Durch die Erweiterung der Magen- und Darmwandungen tritt das Sättigungsgefühl erst auf, wenn grosse Speisemassen verzehrt sind, wie wir dies selbst bei ganzen Völkerschaften, z. B. den Irländern, dann im sächsischen Erzgebirge, in Oberschlesien usw. finden, deren Bewohner in der Hauptsache von Kartoffeln und Schwarzbrot leben. Diese dauernde Uebersättigung bedingt anscheinend den enormen Verbrauch von Speisen. Es zeigte sich, dass bereits nach wenig Tagen während der zweiten Versuchsperiode, welche am Mittag konsistentere, daher weniger voluminöse Speisen, am Abend oft Käse und Hering statt der dünnflüssigen Suppen (von 1100 g) brachte, sämtliche Versuchspersonen sich als vollständig gesättigt erklärten, wenn auch natürlich diejenigen, welche sich seit langer Zeit an die Vertilgung gewaltiger Speisemengen, wie z. B. die Versuchspersonen Nr. 33 und 115, gewöhnt hatten, dieser Gewöhnung entsprechend auch während der zweiten Periode mittags mehr als die dargebotene reglementsmässige Portion verzehrten. Lasse man doch diese Ausnahmepersonen einmal einige Zeit lang das Gefühl nach der Mittagsmahlzeit haben, dass sie nicht voll gesättigt sind, — bald werden sich auch diese Organismen daran gewöhnen, mit den gebotenen, vollständig ausreichenden Speisemengen der zweiten Periode auszukommen. Auch damit würden ganz erhebliche Nachteile der bisherigen Anstaltskost, die Ursachen einer ganzen Anzahl von Krankheitserscheinungen und Indispositionen beseitigt sein.

Der mehrerwähnte vorzügliche Praktiker, Strafanstalts-Direktor Krohne, und der erste Anstaltsarzt von Wehlheiden, Dr. Andreae, haben eine gleiche Beobachtung gemacht. Letzterer teilt in seinem Gutachten über die in Wehlheiden neu eingeführte Anstaltskost vom 1. März 1884 mit, dass die alsbaldige Folge der neuen Verköstigung das Gefühl ungenügender Füllung, des Hungers, war; die meisten Gefangenen, die zum weitaus grössten Teil aus anderen Anstalten, in denen sie nach dem alten Etat verpflegt waren, nach Wehlheiden kamen, gewöhnten sich aber, wie die Erfahrung lehrte, ziemlich rasch an die geringere Menge besserer und schmackhafterer Speisen,

[73]) l. c., S. 78. Anm. 1.
[74]) l. c., S. 78—80.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die noch dazu weniger Verdauungsbeschwerden verursachten. Gerade in dem letzteren Umstand sowie in der eigenen Beobachtung, dass sie nicht matter wurden und ihre frühere Arbeitsfähigkeit behielten, sehe ich den Grund, welcher die Magen der Leute mässigte und zum Verstummen brachte. „Aber selbst," fährt dann Andreae fort, „wenn dies nicht der Fall wäre, würde es meiner Ansicht nach noch immer kein Beweis gegen die Güte der neuen Speisung und kein Grund sein, dieselbe wieder fallen zu lassen, vielmehr wäre sie ein weiteres nicht zu unterschätzendes Mittel, die Haft der Gefangenen als eine wirkliche Strafe erscheinen zu lassen, nicht als einen sorgenfreien, für manchen vielleicht selbst angenehmen Aufenthalt, während dessen sie stets satt zu essen hätten. Das Gefühl nicht vollständiger Sättigung würde sie ihnen vielmehr, und zwar vielleicht noch in höherem Grade als die Freiheitsentziehung selbst zu einer die ganze Strafzeit begleitenden regen Pein und Plage machen, vorausgesetzt natürlich, dass darunter die Gesundheit und Arbeitsfähigkeit nicht leiden."

Diese Einwirkung des Volumens auf das Sättigungsgefühl weist darauf hin, dass die Wandspannung innerhalb der Magenhöhle in Beziehung zum Sättigungsgefühl stehen muss. In einem weiteren Fall ist es gleichfalls die Wandspannung innerhalb einer anderen Körperhöhle, die ebenso in Beziehung mit einem Reflex des Nahrungstraktus steht. Das ist das unstillbare Erbrechen in der Gravidität. Ohne Zweifel kommt bei dieser Erscheinung der erhöhten Wandspannung in der Uterushöhle erhebliche Bedeutung zu. Denn gerade bei Zuständen, welche sich durch dieses Moment besonders auszeichnen, kommt unstillbares Erbrechen am häufigsten vor, bei der angeborenen Anteflexion, Hydramnion, bei Zwillingen. Daher erweist sich die einfache Dilatation des engen Zervikalkanals wirksam. Nach der Dilatation mit der Entleerung und ohne die Entleerung der Uterushöhle hört das Erbrechen auf. Es kommt vor, dass die blosse Dilatation mittelst des Pressschwamms, sogar ohne folgende Entleerung der Höhle, vollkommen ausreicht, um das Erbrechen zum Verschwinden zu bringen. Ich [75]) hebe das besonders hervor.

Genau ebenso hat auch die Wandspannung innerhalb der Magenhöhle, die Entleerung und die Dilatation mittelst gewisser Speisen, die förmlich wie ein Pressschwamm wirken, Einfluss auf die Sättigung. Der Wirkung des Pressschwamms ist nämlich die Wirkung des Brotes oder der Kartoffel zu vergleichen. Gerade Brot und Kartoffeln sind die Nahrungsmittel, die uns sättigen sollen. Sie sind die genussmittelarmen Konstituentien. Darauf weise ich [76]) stets hin. Die genuss-

[75]) Fortschr. d. Med. 1911, Nr. 51 u. 52.
[76]) „Diät u. Küche", S. 56. Würzburg 1911.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mittelreichen Beilagen haben den Zweck, diese genussmittelarmen, aber sättigenden Konstituentien zugleich aufnahmefähig zu machen. Dabei fungiert das porenreiche Brot genau so wie ein Pressschwamm. In Wirklichkeit werden diese porenreichen Nahrungsmittel ja auch dazu benutzt, um Butter, Fette, Saucen, Flüssigkeiten reichlich aufzunehmen. Und diese Wirkung erstreckt sich auf den Magen ebenso wie auf den Mund. Ihre Wirkung auf den Mund habe ich [77]) bereits angegeben. Der Zuckerkranke verliert sehr schnell den Appetit auf Fleisch, das beliebteste und schmackhafteste Genussmittel, und empfindet den höchsten Ekel vor Fleisch, vorausgesetzt, dass man ihm nicht als Zukost das nahezu geschmacklose Brot gestattet. Das Brot hat nämlich eine wichtige, bisher übersehene Funktion. Nicht etwa bloss der Geschmack des Brotes ist es, nach dem der Diabetiker lechzt. Vielmehr beseitigt das ziemlich geschmacklose Brot oder die Kartoffel zugleich den intensiven Geschmack und Nachgeschmack des Fleisches momentan, so dass der Geschmack des Fleisches nicht so lange anhalten kann. Diese Wirkung des Brotes ist ja beim Wein bekannt, so dass der Weinkenner sogar absichtlich Brot geniesst, wenn er einen spezifischen Weingeschmack und Nachgeschmack recht schnell von der Zunge entfernen will. Diese Wirkung ist eine rein mechanische und vergleichbar etwa mit der Wirkung einer Bürste. Und dieser Wirkung auf die Organe der Mundhöhle steht ihre Wirkung auf die Magenhöhle nahe.

Da Volumen und Aggregatzustand das Sättigungsgefühl beeinflussen, so ist auch die mechanische Zerteilung der Nahrungsmittel durch die kulinarische Technik, die Grobheit bzw. Feinheit in der Herstellung der Speisen durch die Küche nicht ohne Bedeutung für das Sättigungsgefühl. Diese Beobachtung bietet eine weitere Stütze für meine Annahme, dass das Sättigungsgefühl nichts anderes ist als das Wegkratzen des Kitzelgefühls, als das ich das Hungergefühl ansehe.

Mit der Tatsache, dass die mechanische Verteilung einen Einfluss auf das Sättigungsgefühl ausübt, mag eine weitere Beobachtung zusammenhängen. Das ist die von mir [78]) oft hervorgehobene Tatsache, dass Fisch weniger sättigt als Fleisch. Das ist eine alltägliche Erfahrung. Jede Frau weiss, dass das Sättigungsgefühl ihres Gatten nicht so nachhaltig andauert, wenn er zu Mittag statt Fleisch bloss ein Fischgericht erhält, selbst wenn dieses an Quantität die gewöhnliche Portion der Fleischspeise sogar übertrifft. Beim Militär sorgt der Offizier, wenn er den Mannschaften mittags einmal Fisch verabfolgt, für ein besonders reichliches und sättigendes Abendbrot. Jeder besser Situierte hält sich für verpflichtet, dann, wenn er ein Fischgericht reicht, ausser-

[77]) „Diät u. Küche", Würzburg, S. 57. 1911.
[78]) „Krankenernährung u. Krankenküche", Stuttgart, S. 13. 1906.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem noch einen Fleischgang zu bieten, hingegen in dem andern Falle, dann nämlich, wenn die Fleischspeise die „pièce de résistance" bildet, nicht noch unbedingt Fisch verabfolgen zu lassen.

Bezeichnend ist ferner die Reihenfolge. Die Fischgerichte gehen den Fleischspeisen stets voran. Die physiologische Begründung für diese Tradition gibt die Tatsache, dass die Fischspeisen weniger sättigen. Da die Wissenschaft der Diät diesen subjektiven Faktor der Sättigung überhaupt vergessen hatte, mit in Rechnung zu ziehen, gelangte sie zu verkehrten Auffassungen über den Wert von Fisch- und Fleischnahrung. Denn Rubner[79]) meint: „Sehr irrige Anschauungen werden vielfach über das Fischfleisch gehegt; man hält es für wenig ‚kräftig'. Mageres Kalbfleisch enthält nicht mehr Eiweiss als etwa das Hecht- oder Karpfenfleisch. Es ist daher ein wenig berechtigtes Misstrauen, wenn man im Volke von dem Fischeiweiss wenig Gebrauch macht." Allein die verschiedene Bewertung von Fisch und Fleisch seitens des Laienpublikums ist in der Tatsache begründet, dass sich das Publikum in der Praxis doch nicht ausschliesslich auf den chemischen Nährwert beschränkt, wie die theoretische Wissenschaft. Den kennt der Laie ja gar nicht. Das, wonach sich der Laie vielmehr richtet, ist der Sättigungswert, den die Theorie bisher übersehen hat. Das ist das Ei des Kolumbus. Daher kommt es, dass das Laienpublikum doch recht hat, und die Wissenschaft eben unrecht, wie ich[80]) das schon hervorgehoben habe. Auch Rosenfeld[81]) hat das nicht erkannt, wenn er sagt: „Das Fischfleisch ist also bei gleichem Eiweissgehalt ein dem Rindfleisch ganz gleichwertiges Nahrungsmittel." Und noch irriger ist die Angabe von P. Schrumpf[82]): „Nach Rosenfeld ist das Fischfleisch dem Schlachttierfleisch auch im Punkte der Sättigungskraft gleichwertig; der falsche (!) Ruf geringen Sättigungsvermögens dürfte daher rühren, dass beim Essen grätenreicher Fische bald eine Ermüdung der Kaumuskeln eintritt, bevor das nötige Quantum Fleisch genossen worden ist, und dann infolgedessen das Sättigungsgefühl nur kurze Zeit anhält." Verwundert muss man doch fragen: Was soll denn die Ermüdung der Kaumuskeln bloss mit dem Sättigungsgefühl zu tun haben? Kann man sich denn etwa satt kauen? Wäre dies der Fall, dann hätte man ja ein sehr billiges und bequemes Mittel gegen Hunger und Hungersnöte. Dieser Einfluss des Kauens ist ebenso absurd wie

---

[79]) 1907, Aufl. 8. S. 518 und 1892, Aufl. 4, S. 511.
[80]) „Krankenernährung u. Krankenküche", S. 12 u. 13. Stuttgart 1906.
[81]) „Der Nährwert des Fischfleisches." Vortrag in der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau. 24. Nov. 1905. — Ztbl. f. innere Med. 1906. Nr. 7. — Oesterreich. Fischereiztg. Januar 1909.
[82]) „Das Fischfleisch als Nahrungsmittel." Zeitschr. f. physikal. u. diät. Therap. 1911. Bd. XV, S. 9.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Annahme von Neisser und Bräuning, dass der Schluckakt das Sättigungsgefühl beeinflusst. Zudem verabfolgt ja die feine Küche die Fische stets ohne Gräten, und trotzdem hält das Sättigungsgefühl nach den Fischgerichten der feinen Küche ebensowenig an. Auch Schwalbes[83]) Ansicht kann nicht zutreffend sein, dass die Stärke der chemischen Reizung den Unterschied in der Sättigung bedingt. Mechanisch-physikalische Momente sind es vielmehr, die die Verschiedenheit im Sättigungsgefühl bedingen.

(Schluss folgt.)

Sitzungsberichte.

Psychologische Gesellschaft zu Berlin.

Sommersemester 1912.

Donnerstag den 25. April 1912.

Vorsitzender: Herr Moll, Schriftführer: Herr Westmann.

1. Herr Dr. **Arpad Kallos** spricht zur: „Vorstellung eines Sängers mit besonderen Erscheinungen einer willkürlichen Diplophonie (Doppelstimme)".

Unter Diplo- bzw. Polyphonie verstehen wir die Fähigkeit, mehrere Töne gleichzeitig mit demselben Anlaut zu erzeugen.

Derartige Fälle von Diplophonie sind äusserst selten, und wo sie beobachtet worden sind (Röhr u. a.) handelte es sich stets nur um pathologische Erscheinungen und nur um zufällige und man darf wohl sagen, höchst unkünstlerische Artikulationen.

Bei dem hier vorgestellten Sänger, Herr Balogh, haben wir eine willkürliche, bei unverändertem Organ erzeugte, künstlerische Betätigung und Schulung einer diplophonischen Stimme.

Das Auftreten der ersten Erscheinung der Diplophonie wurde im zwölften Jahre von ihm selbst zuerst wahrgenommen. Anfänglich nur scherzhaft und in knabenhafter Weise von ihm geübt, entwickelte sich diese Fähigkeit bei dem musikalisch veranlagten Knaben zu einer Virtuosität, über deren Bedeutung für sein künftiges Leben er selbst keine Ahnung hatte.

Mit 15 Jahren sang er ausgezeichnet Bass sec. und bildete sich dann weiter in der Musik aus. Bis zu seinem 23. Jahre sang er Bass sec., seine Stimme reichte von dem eingestrichenen A bis Subkontra F (Strohbass). 1908 wurde er zum ersten Male in der Medizinischen Gesellschaft zu Budapest von Dr. Tövölgyi einem grösseren Kreise von Aerzten wegen seiner Diplophonie vorgestellt. Herr Tövölgyi gab der Ansicht Ausdruck, dass

[83]) Deutsche med. Wochenschr. 1. März 1906. Lit.-Ber.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man theoretisch annehmen müsse, dass die Töne an räumlich von einander verschiedenen Stellen erzeugt werden.

San.-Rat Dr. Flatau-Berlin, der Herrn Balogh im November 1910 in der Medizinischen Gesellschaft in Berlin vorstellte, berichtet über die in Berlin vorgenommenen laryngoskopischen, phonetischen, röntgenologischen usw. Untersuchungen folgendes: Bei der laryngoskopischen Untersuchung zeigte sich keine Besonderheit, abgesehen etwa von einer mässigen Insuffizienz der Schliesser, wenn der Versuch zur Angabe höherer Töne während der Laryngoskopie gemacht wird. Während die einfache Stimme des Herrn ganz normal ist, hat die Doppelstimme einen wesentlich anderen und zwar hervorragend instrumentellen Klang, der in hervorragendem Masse an ein Duett eines Bass-Fagotts mit einer B-Klarinette erinnert. Die Herstellung der Doppelstimme ist, abgesehen von einer besonderen Form der Atmung und der Einstellung des Kehlkopfs, abhängig von einer eigentümlichen Konfiguration des Ansatzrohrs. Der Doppelton hat regelmässig den Umfang einer Duodezime. Die Töne haben ausser diesem auffällig grossen Intervall noch jede in ihrer Lage eigentümliche Kennzeichen. Die untere Tonreihe wird in ihren Klangverhältnissen sofort deutlich und erkennbar, wenn Herr B. isolierte Töne eines tief unterhalb des Brustregisters liegenden, des sog. Strohbassregisters darstellt.

Das klangvolle Organ, das imstande ist, sowohl Lieder und Arien auch mit Text wie Chöre zu singen, wirkte überall in den Fachkreisen überraschend und verblüffend; eine befriedigende Lösung der Frage, wie dieses einzigartige Stimmphänomen zustande kommt, ist bisher noch nicht gelungen.

Der Vortragende neigt der Meinung zu, dass diese willkürlich erzeugte Diplopolyphonie sich wahrscheinlich am Ende dadurch erklären lässt, dass sonst inaktive feinste Muskelgruppen willkürlich durch Uebung aktiviert worden sind und dass diese der schwingenden Luftsäule eine solche Bewegung verleihen und in den gespannten Stimmbändern Knotenpunkte erzeugen, so dass die Diplophonie entsteht.

2. Herr Dr. **Baerwald** spricht über: „Psychische Unterschiede der germanischen und romanischen Völker."

Der Franzose scheint durchschnittlich visueller veranlagt zu sein als der Deutsche. In der grossen, den Vorstellungstypen gewidmeten Enquete des französischen Psychologen Saint Paul werden eine Reihe von Berichten wiedergegeben, deren Verfasser erklären, dass sie Worte ohne optische Vorstellungen der Druck- oder Schreibbilder überhaupt nicht zu denken vermögen. In der Umfrage der Berliner Psychologischen Gesellschaft über „Die Psychologie des motorischen Menschen" findet sich die Mitteilung, dass das Wortdenken beständig mit optischen Elementen arbeite, nur zwei- bis dreimal und in weit bedingterer Form. Unter 202 Beantwortern, deren Angaben eindeutig genug sind, zählt St. Paul 58 visuelle Wortdenker, darunter 48, die es ausnahmslos sein wollen. Die Teilnehmer an der St. Paulschen Umfrage waren mit wenigen Ausnahmen Männer. Durch Befragung der Zuhörer stellte der Vortragende fest, dass unter 35 anwesenden Herren, die sich beteiligten, kein einziger sein visuelles Wortdenken für obligatorisch erklärte, während drei mitteilten, dass das innere Lesen ein normales, aber nicht ausnahmsloses Element

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Wortdenkens sei. Hält man diese Zahlen für vergleichbar, was sie allerdings nur mit Einschränkung sind, so wäre das visuelle Uebergewicht der Franzosen bewiesen. Die Befragung einer freilich nur kleinen italienischen Zuhörerschaft, zu der der Vortragende kürzlich Gelegenheit hatte, ergab ungefähr denselben Prozentsatz der Visuellen, den St. Paul berechnet hatte.

Die relativ starke visuelle Anlage der Franzosen glaubte schon Francis Galton auf Grund unmittelbarer Beobachtung feststellen zu können. Die grössere Befähigung der südlichen Völker zur bildenden Kunst fände hierin eine plausible Erklärung. Durch welche Einflüsse ist der Romane visueller geworden als der Germane? Zwei Gründe lassen sich dafür haftbar machen. Es kann als sicheres Ergebnis der psychologischen Experimente und Umfragen gelten, dass Frauen durchschnittlich visueller sind, als Männer. Der Romane ist aber nicht nur im Körperbau, sondern auch in seinem gesamten Seelenleben, wie sich auf den verschiedensten psychologischen Gebieten nachweisen lässt, femininer geartet als der Germane; seine visuelle Veranlagung ist also nur Teilerscheinung eines umfassenderen, grundlegenden Unterschiedes. Ferner beschäftigt der Süden das Auge weit mehr als der Norden, das Licht ist klarer, die Konturen schärfer, der Südländer lebt mehr im Freien, wo die Aufmerksamkeit nach aussen gezogen wird; die Formen der südlichen Bäume, der Zypresse, Pinie, Palme, sind prägnanter, eindrucksvoller, merkbarer als die der nordischen Laubbäume, selbst die deutschen, skandinavischen, schottischen Berge haben weichere und verwaschenere Linien, als die scharfgeschnittenen Grate der kahlen südlichen Gebirge. So haben sich wahrscheinlich Grundlage und Milieu die Hand gereicht, um den erwähnten Unterschied in der Psyche der grossen europäischen Völkerfamilien hervorzubringen.

An der Diskussion nahmen teil u. a. die Herren Müller, Berliner, Hennig, Westmann, Broh und Frau Rappaport.

Donnerstag, den 9. Mai 1912.

Vorsitzender: Herr Moll, Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Dr. **Adler** spricht über: „Zur Psychologie der mangelhaften Geschlechtsempfindung des Weibes (J. J. Rousseaus „Femme de glace“ — Frau von Warens)“.

Die sehr intime Materie wird zum ersten Male zum Gegenstand einer Besprechung gemacht. Die bisher wenig gekannte Häufigkeit (ca. 25%) des Zustandes gibt jedoch eine Berechtigung hierzu. Adler ist zuerst durch Rousseaus Confessions auf diese Anomalie aufmerksam geworden und hat sie dann als Frauenarzt verfolgt und studiert.

Zuerst erfolgt eine Einführung in Rousseaus Frau von Warens. Die einschlägigen Stellen werden angeführt. Aus ihnen geht hervor, dass die Genannte „froide“, „une femme de glace“, „une femme de marbre“ war.

Was ist unter „mangelhafter Geschlechtsempfindung des Weibes“ zu verstehen? Adler lehnt die missverstandene Deutung, als ob das ganze weibliche Geschlecht an mangelhaftem Geschlechtsempfinden litte, ab. Es gibt nur etwa 25% und unter diese fallen sämtliche Formen, nicht nur die mangelnde

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Libido, sondern auch die viel zahlreicheren Fälle von fehlendem Höhepunkt (Orgasmus) bei vorhandener Libido. Man kann direkt von einer „heissen Frigidität" sprechen. Es wird zuerst das Wesen des Orgasmus geschildert. Dieser ist nicht gebunden an Uterus, Ovarien, Klitoris (Skopzen), sondern lediglich an die Geschlechtsmuskulatur, die in einen Wollustkrampf gerät. Der Orgasmus bleibt häufig aus bei früher Masturbation, ferner bei Ungeschicklichkeit, bei voller und auch relativer Impotenz des Mannes, schliesslich beim Vaginismus, der ein rein mechanischer (schmerzende Hymenalreste) oder auch ein psychischer sein kann.

Die Libido des Weibes selbst wird als eine zum Unterschiede von der des Mannes vielfach „gehemmte" geschildert. Erziehung, Schmerzen, insbesondere die Hochzeitsnacht können sie fast ganz ertöten, ebenso wie eine durch Gonorrhöe erworbene, schleichende Unterleibsentzündung. Schliesslich spielen mannigfache psychische Momente (Geruch, blond, schwarz usw.) eine bedeutende Rolle und es gibt noch einen undefinierbaren „Zauber der Persönlichkeit", der restlos manche Unempfindlichkeit in das Gegenteil verwandeln kann.

Frau von Warens gehörte vermutlich zu der rein psychischen Form.

Zur Diskussion sprechen: die Herren Hammer, Levy-Suhl, Munter, Moll, Frau Tranka von Bagienski, Frau Rappaport.

Der Vortragende hatte das Schlusswort.

Donnerstag, den 23. Mai 1912.

Vorsitzender: Herr Baerwald; Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Dr. **Moll** spricht „Zur Psychologie der Agitation."

Die Agitation soll die Menge beeinflussen, nicht nur eine einzelne Persönlichkeit. Sie ist von Bedeutung sowohl für politische Vorgänge, wie religiöse Bewegungen, für das geschäftliche Leben, aber auch für Kunst und Wissenschaft. Auch Richter, selbst gelehrte Richter werden von einer geschickten in der Presse geübten Agitation beeinflusst; desgleichen die Aussagen von Zeugen. Die Agitation braucht sich nicht unmittelbar an die Masse zu wenden, sie kann von Person zu Person wirken. Aber eine Menge ist das Ziel der Agitation. Logische Begründungen spielen für die Masse eine geringe Rolle, aber selbst dem einzelnen gegenüber versagt oft jede Logik. Durch Gefühle und Affekte werden viele Menschen agitatorisch beeinflusst. Man denke an Zeugenaussagen. Selbstverständlich gehört zu den Gefühlen und Affekten in erster Linie das eigene Interesse. Immerhin ist die Masse dem Affektenleben und der affektiven Beeinflussung weit stärker ausgesetzt als der Einzelne. Die Masse, an die sich meistens die Agitation wendet, hat auch darin eine besondere Seele, dass das Verantwortungsgefühl geringer, das Machtgefühl grösser ist. Aber auch das moralische Kontagium kommt hier besonders zur Geltung, desgleichen die bewusste Nachahmung. Man beobachte nur, wie in einem Konzertsaal mitunter der Beifall, von einigen wenigen angeregt, sich rapide über den ganzen Saal verbreitet. In Wirklichkeit wird die Masse überhaupt fast immer von einigen wenigen beherrscht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die häufige Wiederholung spielt bei der Agitation eine wesentliche Rolle. Wir sehen dies z. B. bei der Reklame. Wir sehen es auch in Versammlungen, wo oft der eine oder andere veranlasst wird, die bereits einmal vom Redner aufgestellten Behauptungen in der Diskussion zu wiederholen. Ebenso spielt die Sinnfälligkeit eine Rolle. Ein verunglückter Krüppel wirkt viel mehr, wenn Schutzbestimmungen für Arbeiter verlangt werden, als lange Erzählungen, Auch das schlechte Gedächtnis der Masse und des Einzelnen ist zu berücksichtigen. Wenn Leuten vor den Wahlen etwas versprochen wird und, wie es meistens der Fall ist, nicht gehalten wird, kann der Betreffende doch wieder andere Versprechungen machen, weil die Masse bereits vergessen hat, dass er seine früheren Versprechungen nicht gehalten hat. Wesentlich ist für die Agitation die Ablenkung der Aufmersamkeit von dem, was dem Agitator unbequem ist. Man kann, ohne eine Unwahrheit zu sagen, lediglich durch Unterdrückung von wahren Tatsachen eine Agitation in bestimmte Bahnen leiten. Als gegen eine bestimmte Strassenbahn agitiert wurde, wurde jeder Unglücksfall gewissenhaft täglich unter Lokalem in der Presse gebucht, später war davon nicht mehr die Rede. Die Suggestion spielt eine erhebliche Rolle, besonders aber bei der Agitation, die sich an die Masse wendet. Es werden Dinge als Tatsachen hingestellt, die erst zu beweisen sind. Nehmen wir an, die Bewegung für das medizinische Studium der Frauen. Es wird behauptet, dass das Bedürfnis der Frauen nach Aerztinnen sehr gross sei; die Statistik hat aber bisher das Gegenteil ergeben, womit etwa nicht gesagt sein soll, dass die Zulassung der Frau zum medizinischen Studium nicht aus anderen Gründen wesentlich berechtigt ist. Vieles kann man bei der Agitation nicht genügend erklären, beispielsweise, weshalb die Sugestibilität der Masse für bestimmte Dinge besteht, für andere nicht; weshalb ein Buch, ein Theaterstück plötzlich den grössten Erfolg hat, während es jahrelang vorher unbeachtet blieb, das wissen wir oft genug nicht. Kein Mensch ist gefeit gegen agitatorische Wirkungen. Männer von hoher Intelligenz sind ebenfalls der agitatorischen Wirkung auf bestimmten Gebieten ausgesetzt. Andererseits spielt für die Wirkung der Agitation die Persönlichkeit eine Rolle. Der Zauber einzelner Persönlichkeiten ist in Volksversammlungen, in Fraktionen, in Parlamenten, aber auch in der hohen Politik oft sehr massgebend, und darauf beruht es auch, dass der Gegenagitator möglichst das Prestige der Persönlichkeit zu vernichten sucht. In der Schule sehen wir den Einfluss der Persönlichkeit bei manchen Lehrern. Bei der Persönlichkeit spielt nicht der Erfolg allein eine Rolle. Napoleon I. hatte schon zahlreiche Misserfolge gehabt, als er von Elba aus landend, allmählich ganz Frankreich zu seinen Füssen sah. Nicht unwesentlich ist für die Agitation das Schlagwort. Beispielsweise das Wort Repräsentationsgelder ist in vielen Fällen nur ein anderer Ausdruck als Schmiergelder, zum Freihalten von Kunden bestimmt. Solche Schlagwörter haben die allergrösste Bedeutung. Das Schlagwort soll möglichst auf das Gefühl wirken.

Sich ganz gegen die Agitation wiederstandsfähig zu machen, wird keinem gelingen. Selbst kluge und ruhige Menschen werden durch eine geschickte agitatorisch wirkende Reklame verwirrt. Man denke an den Gedankenleser Bellini, der plötzlich viele Leute glauben liess, es gäbe eine übersinnliche Gedanken-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

übertragung. Man denke an Stumpf, den Berliner Psychologen, der sich vom klugen Hans, einem Pferde, bzw. dessen Besitzer auf das schwerste irreführen liess und einem Pferde grosse Rechenkünste zutraute. Immerhin wird man versuchen müssen, auch der Agitation gegenüber möglichst die Logik zu bewahren.

Gefährlich ist es, wo die Wissenschaft in den Dienst einer Agitation gestellt wird. Man denke an Bäderanalysen, an chemische Fabriken, man denke auch an die Aufhebungen von Strafbestimmungen gegen die widernatürliche Unzucht. Auch da sehen wir die Wissenschaften oft zugunsten agitatorischer Wirkungen gefärbt. Aber wenn man sich selbst nicht gegen die Agitation widerstandsfähig machen kann, so ist das auch nicht allzusehr zu bedauern, denn auch das Gefühlsleben hat seine Berechtigung. Man braucht nicht alles im Leben — natürlich ausserhalb der Wissenschaft — nur mit dem kalten Verstande zu beurteilen. Man wird vielmehr gut tun, im Leben eine gewisse Mitte zu halten. Eine gewisse Beeinflussung durch Gefühle und Affekte wird das Leben nicht nur reizvoller gestalten, sondern, wenn es Zwecke der Natur gibt, sicherlich zu deren Erreichung erheblich beitragen.

An der Diskussion nahmen teil die Herren Gumpertz, Berliner, Westmann, Baerwald. Der Vortragende hatte das Schlusswort.

Donnerstag, den 6. Juni 1912.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Gerichtsassessor Dr. **Hellwig** spricht „Zur Psychologie der richterlichen Urteilsfindung".

Die richterlichen Urteile sind keineswegs lediglich logische Schlüsse, sondern ebenso sehr auch Willensentscheidungen und Werturteile. Gefühl und Willen des Richters haben auf das Resultat seiner Entscheidung einen weit grösseren Einfluss, als man im allgemeinen geneigt ist anzunehmen. Um ein korrektes Urteil fällen zu können, muss im allgemeinen der Tatbestand zunächst einwandfrei festgestellt und sodann richtig rechtlich gewürdigt sein. Die Tatsachenfeststellung wird von den Richtern meistens unterschätzt, weil sie infolge der formalen juristischen Ausbildung die rechtliche Würdigung zu überschätzen und mangels psychologischer Schulung sowie mangels genügender Kenntnis in der modernen Kriminalistik die Schwierigkeit einer hinreichenden Tatsachenfeststellung zu unterschätzen pflegen. Erfreulicherweise ist aber in neuerer Zeit eine erhebliche Besserung zu spüren. Sehr interessant ist es, die Rolle zu beobachten, welche das sog. Rechtsgefühl des Richters schon bei der Tatsachenfeststellung ausübt. Bei der rechtlichen Würdigung kommt es darauf an, dass der Richter, ohne an dem Buchstaben zu kleben, den Sinn des Gesetzes zu erforschen und auf die festgestellten Tatsachen anzuwenden trachtet. Trifft das Gesetz keine Entscheidung, so muss der Richter in dem konkreten Falle unter verständiger Abwägung der mancherlei berücksichtigenswerten Interessen gewissermassen den Gesetzgeber spielen.

Der Vortragende ging sodann dazu über, zu untersuchen, welche verschiedenen Umstände nach dieser oder jener Richtung hin bestimmend auf die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Urteilsfindung einwirken. Als erste Vorbedingung eines guten Urteils erklärte er die Objektivität des Richters, erklärte aber zugleich, dass sie sich in absoluter Weise wohl niemals erreichen lasse, da jeder Richter durch sein Temperament, seine gesellschaftlichen Beziehungen, seine politische Anschauung, ja seine Liebhabereien in gewisser Hinsicht leicht befangen sei, besonders der Laienrichter, der nicht durch ständige Schulung zur Objektivität erzogen sei. Diese natürliche Befangenheit sei aber durchaus nichts Anormales, sondern sei nur ein Beweis dafür, dass auch der Richter ein Mensch sei und sich daher von den menschlichen Schwächen nicht völlig zu emanzipieren verstehe. Der Richter müsse ferner Intesesse an seiner hehren Aufgabe haben. Dieses tiefe Interesse finde man leider nicht einmal bei allen Berufsrichtern, insbesondere nicht bei solchen Richtern, welche gegen ihre Neigung strafrichterliche Tätigkeit ausüben müssten, im allgemeinen aber noch weit weniger bei Laienrichtern. Selbstverständlich müsse der Richter auch sachkundig und rechtskundig sein. In der Strafrechtspflege sei der Berufsrichter zweifellos der grössere Sachkenner, in der Zivilrechtspflege aber könnten unter gewissen Voraussetzungen sachverständige Beisitzer gute Dienste leisten, so beispielsweise in den Kammern für Handelssachen. So müsse sich der Richter dort, wo seine eigene Sachkenntnis, die unmöglich auch nur annähernd die tausendfältigen Tatbestände, die seiner richterlichen Entscheidung unterbreitet würden, umfassen könne, nicht ausreiche, geeigneter Sachverständiger bedienen. Der Richter müsse ferner fähig sein, die Eindrücke der Verhandlung frisch aufzunehmen und sachgemäss zu verarbeiten. Er müsse der Verhandlung gespannt und aufmerksam folgen, müsse imstande sein, jederzeit zu beurteilen, worauf es ankomme, dürfe nicht durch Ueberarbeitung abgespannt sein. Da die Laienrichter meistens kein grosses Interesse an den Tag legten, auch das Wesentliche von dem Unwesentlichen in einigermassen verwickelten Sachen begreiflicherweise nicht zu unterscheiden vermöchten, sei auch in dieser Beziehung der Berufsrichter dem Laienrichter in der Regel erheblich überlegen. Der Richter müsse den Willen haben, auf jeden Fall, ohne Rücksicht auf Sympathie und Antipathie, den Sinn des Gesetzes zur Durchführung zu bringen, da es nicht seines Amtes sei, den Gesetzgeber zu korrigieren. Wie oft die Laienrichter gegen diesen Grundsatz bewusst und sicherlich noch weit öfters unbewusst fehlten, sei ja hinlänglich bekannt. Auch dem Berufsrichter falle es nicht selten schwer, ein Gesetz, das im Einzelfalle hart und nicht zweckentsprechend ist, zur Anwendung zu bringen. Natürlich dürfe der Richter auch an die Folgen seiner Entscheidung nicht denken; er müsse unabhängig sein nach unten und nach oben.

In dem letzten Teil seiner Ausführungen zog der Vortragende die Folgerungen, die sich aus dieser psychologischen Analyse einer guten Urteilsfindung ergäben. Er betonte, dass der Laienrichter in allen Beziehungen der schlechtere Richter sei und dass namentlich die Missgeburt des Schwurgerichts endlich beseitigt werden müsste. Die Unabhängigkeit sei noch weiter auszugestalten durch möglichste Beseitigung des Hilfsrichtertums, durch eine andere Art der Geschäftsverteilung; die Hauptsache aber sei, dass unsere Richter sich schon im Elternhaus, in der Schule und sodann im Verkehr mit Kollegen eine nie wankend werdende innere Unabhängigkeit zu eigen machten. Bessere Sach- und Rechts-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kenntnis sei durch eine geänderte Ausbildung und durch Fortbildungskurse zu erreichen. Insbesondere müsse jeder Richter auch psychologisch geschult sein. Wünschenswert sei es, Spezialstrafrichter, die in der modernen Kriminalistik, der gerichtlichen Medizin und der Psychiatrie zu Hause sein müssten, heranzubilden.

Dadurch, dass man dem Richter einen grösseren Spielraum gebe, vermindere man den Anreiz, unbewusst aus Zweckmässigkeitsgründen das Gesetz nicht zur Anwendung zu bringen. Die Ueberlastung vieler Richter müsse baldmöglichst beseitigt werden. Im Interesse der Objektivität endlich liege es, die Ablehnung wegen Befangenheit anders zu regeln und einen besonderen Verhandlungsleiter, der an der Beratung nicht teilnehme, zu schaffen.

An der Diskussion nahmen teil die Herren Schneikert, Kade, Frau Rappaport. Der Vortragende hatte das Schlusswort.

Donnerstag, den 20. Juni 1912.

Vorsitzender: Herr Moll; Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Geh. Med.-Rat. Dr. **A. Leppmann** spricht über: Tötung auf ausdrückliches und ernstliches Verlangen."

Obige Art von Sondervergehen, welches im § 216 des gegenwärtig geltenden St.G.B. umgrenzt ist, ist eine verhältnismässig selten vorkommende Straftat. Die Reichskriminalstatistik für die Jahre 1882—1908 ergibt nur 68 Fälle mit 56 Verurteilungen, also nur etwa $^1/_{10}\%$ der wegen Verbrechen oder Vergehen gegen das Leben Verurteilten. Auch die Annahme, dass vielleicht der grössere Teil der Täter mit ihrem Opfer freiwillig aus dem Leben geschieden sind, findet keine Stütze, wie der Vortragende durch Umfrage bei erfahrenen, stark beschäftigten Gerichtsärzten, bzw. akademischen Lehrern der gerichtlichen Medizin festgestellt hat. Wenn die Zahl der Fälle in der Erinnerung an Mitteilungen aus den Tageszeitungen grösser erscheinen könnte, so kommt dabei in Betracht, dass ein Teil der Doppelselbstmorde und ein Teil der Tötungen ohne ausdrückliches Verlangen gewisse Aehnlichkeiten der Tatbestände mit denen des § 216 haben, sowie dass einzelne Fälle besondere Sensation erregten.

Theoretisch liegt die Möglichkeit vor, dass die Tötung von dem Täter einerseits aus selbstsüchtigen oder aus edeln Motiven, aber ohne jede Absicht der Selbsttötung unternommen wird, und dass sie andererseits mit der festen Absicht der Selbstvernichtung ausgeführt wird, dass es sich also gleichsam nur um eine Abart des Doppelselbstmordes handelt. Die kriminalistische Praxis lehrt, dass überhaupt nur die letztere Abart bei uns vorkommt.

Es zeigt nun die psychologische Erfahrung, dass schon die gewöhnlichen Selbstmörder sog. Psychopathen, d. h. seelisch unharmonische Personen sind, welche sich namentlich gegen gewisse Eindrücke der Aussenwelt überempfindlich zeigen. Bei ihnen braucht die Psychopathie gar keine sehr schwere zu sein, um beim Hinzukommen besonderer äusserer Umstände einen unglücklichen Augenblick der Ratlosigkeit und Verzweiflung auszulösen, welcher ihnen die Waffe in die Hand drückt.

Bei der Tötung auf ausdrückliches und ernstliches Verlangen lehrt aber die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Untersuchung der Täter und Opfer, dass mindestens eins von beiden mehr als ein gewöhnlicher Psychopath, nämlich ein schwerer Psychopath sein muss, d. h. eine Person, welche wegen ihrer krankhaften Eigenschaften tief und dauernd mit der Welt zerfallen ist und welche namentlich meint, von der Umwelt nicht genügend gewertet und anerkannt zu sein. Dieser schwere Psychopath, gleichviel ob er Opfer oder Täter ist, spielt dann die führende Rolle, wenn er durch Liebes-, Familien- oder Freundschaftsbeziehungen mit dem Opfer verbunden ist, und die ganze Ausführung der Tat zeigt grössere Durchdachtheit als beim Einzelselbstmord. Es ist kein blosser Zufall, dass die meisten Täter den jugendlichen Altersklassen, namentlich dem Alter zwischen 18—21 Jahren angehören, denn in dieser Zeit, nämlich im Entwicklungsalter wirken psychopathische Eigenschaften am stärksten.

Zuweilen ist einer der Beteiligten nicht blos psychopathisch minderwertig, sondern ausgesprochen geisteskrank. Es handelt sich dann in erster Reihe um den, der getötet werden soll. Der Alkohol spielt insofern eine wesentliche Rolle bei dieser Straftat, als er zur Anfeuerung des Mutes genommen wird.

Der Vortragende bespricht dann noch die Verwendung des vorliegenden Deliktsbegriffs in den neuen deutschen, österreichischen und schweizerischen Strafgesetzentwürfen. Er fordert eine möglichst weite Abstufung des Strafmasses, namentlich nach der Seite der Milde hin wegen der Verschiedenartigkeit der Fälle. Andererseits hält er die Einfügung neuer Gesetzesbestimmungen zur Umgrenzung einer Straftat, die eine gewisse Aehnlichkeit mit der vorliegenden hat, nämlich die Anstiftung zum Selbstmorde, für wünschenswert. (Der Vortrag wird ausführlich in der ärztlichen Sachverständigen-Zeitung veröffentlicht werden).

An der Diskussion nahmen teil Frl. Dr. Meyer und Dr. Adler. Der Vortragende hatte das Schlusswort.

Referate.

Anna Wiest, Beschäftigungsbuch für Kranke und Rekonvaleszenten, Schonungsbedürftige jeder Art, sowie für die Hand des Arztes. Mit 122 Textabbildungen und einer Vorrede von E. Romberg in Tübingen. Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart 1912, 351 S.

Wir haben es hier mit einem Buche zu tun, wie es meines Wissens in der medizinischen Literatur überhaupt noch nicht vorhanden ist. Nicht selten sind es Patienten, die Wegweiserdienste der Medizin geleistet haben. Ich habe erst in neuerer Zeit einen schweren Tabiker gesehen, der sich selbst einen Apparat konstruiert hat, durch den er in der Lage ist, im Zimmer zu gehen. Viele von solchen Hilfsmitteln des Arztes, die wir den Kranken verdanken, werden der Oeffentlichkeit nicht bekannt. Das vorliegende Buch ist, wie aus Rombergs Vorrede hervorgeht, einer Dame zu danken, die in schwerer Zeit den Nutzen einer Behandlung, wie sie sie schildert, an sich selbst erfahren hat. Nicht allein bei Nervenkrankheiten, auf die der Verfasser in der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vorrede das Hauptgewicht legt, sondern auch bei vielen anderen chronischen Leiden ist die Art und Weise, wie man den Patienten beschäftigt, von grosser Bedeutung. In erster Linie spielt dabei die seelische Beeinflussung eine Rolle. Nicht nur wird der Patient durch geeignete Beschäftigung von seiner Krankheit abgelenkt, sondern es wird dadurch, dass seine Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Ziel konzentriert wird, die Psyche in wohltuendster Weise beeinflusst und damit das subjektive Befinden des Kranken. Wieviele Kranke sehen wir den Tag über im Bette liegen, im Lehnstuhl sitzen oder unruhig von einem Zimmer in das andere gehen! Wie viele Patienten sehen wir, deren ganze Tätigkeit darin besteht, nur mit dem Nachdenken über ihre Krankheit den Tag hinzubringen!

Allen diesen Kranken kann das Buch von Anna Wiest, wenn es der Arzt zu benutzen versteht, Hilfe bringen. Der Inhalt geht aus dem Titel hervor. Aber der Titel sagt weniger als der Inhalt bedeutet. Es soll einer grossen Gruppe von Patienten den Weg zu einer Beschäftigung ebnen. Das Buch zerfällt in vier Teile: Fröbelarbeiten (z. B. Papierfalten, Ausschneiden, Flechtarbeiten usw.), Liebhaberkünste (z. B. Silhouettenmalerei, Bemalung photographischer Glasbilder, Metallplastik, einfacher Holzbrand, Kerbschnitt), weibliche Handarbeiten (Häkeln, Stricken, Durchbrucharbeiten usw.) und verschiedene Arbeiten (Blindenschrift, einfachere Strickarbeiten, Knüpfarbeiten u. dgl. mehr).

Wenn auch der grösste Teil der Arbeiten mehr für das weibliche Geschlecht geeignet ist, so sind doch auch Arbeiten angegeben, die sich für das männliche Geschlecht ganz gut eignen, z. B. Ritzarbeiten, Federzeichnungen, Postkarten mit leichter Aquarellmalerei. Obschon das Wesentliche diesen Arbeiten in der psychischen Wirkung liegen dürfte, so ist doch auch eine Wirkung auf den Körper nicht selten gleichzeitig vorhanden. Das ausgezeichnete alphabetische Verzeichnis am Schlusse des Buches wird dem Arzte die Orientierung erleichtern. Es sind hier nicht nur die körperlich leichten und die geistig leichten Arbeiten unterschieden, sondern es werden auch in einer besonderen Gruppe die Arbeiten für Bettlägerige, die sitzend arbeiten, für Bettlägerige, die liegend arbeiten müssen, verzeichnet.

Das Buch gibt auch überall die Quellen an, wo die für die entsprechende Arbeit notwendigen Materialen zu beschaffen sind. Da, wo es sich um etwas schwierigere Arbeiten handelt, wird auf Bücher verwiesen, die hierüber genaueres bringen. Man wird schon daraus ersehen, dass das Buch nicht etwa für alle Beschäftigungsarbeiten alle Einzelheiten bringen will.

Den Kranken und Rekonvaleszenten, die ans Zimmer gefesselt sind, kann das Werk, wenn es auf dem Schreibtisch des Arztes steht und von ihm richtig benutzt wird, vortreffliche Dienste für die Behandlung solcher Kranken leisten. Der Arzt, der das Buch richtig benutzt, wird es auf dieselbe Stufe stellen, wie ein Arzneimittelbuch, und von diesem Gesichtspunkt aus kann die mühsame Arbeit der Verfasserin, die offenbar Hand in Hand mit dem Verleger arbeitete, nicht genügend empfohlen werden.

Dr. Albert Moll.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ueber die Psycho-névrose raisonnante (Logopathia) als nosologische Einheit.

Von Dr. **Serge Soukhanoff**, Privatdozent an der Universität von St. Petersburg, Oberarzt am Hôpital de Notre-Dame des Affligés pour les aliénés.

1. Allgemeine Betrachtungen.

Das heutige Studium der Psychoneurosen erfreut sich einer überaus regen wissenschaftlichen Bearbeitung. In den letzten Jahren ist eine ganze Reihe von Untersuchungen über die eine oder andere Psychoneurose erschienen. Besonders zogen die Hysterie und die Psychasthenie, die durch Pierre Janet ein selbständiges nosologisches Ganzes wurden, die Aufmerksamkeit auf sich. Wenn auch manche Autoren in den Zeitschriften und Monographien zu beweisen suchten, dass die Psychoneurosen keine selbständigen Einheiten seien, so gibt es doch sehr viele andere, die in der Psychasthenie und der Hysterie selbständige Formen der Funktionsstörungen des Nervensystems zu sehen geneigt sind. Bei nur schwacher Ausprägung der Affektion zeigt sie sich in der Form eines pathologischen Charakters und zwar des hysterischen, des psychasthenischen oder epileptischen. Jeder Charaktertypus unterscheidet sich von dem anderen. Der hysterische ähnelt nicht dem psychasthenischen, dieser hat wenig mit dem epileptischen gemein. Wo die angeborene neuropsychische Anomalie deutlicher ausgeprägt ist und eine grösere Intensität erreicht, spricht man nicht nur von einem pathologischen Charakter, sondern von einer Psychoneurose, und zwar der hysterischen, der psychasthenischen oder der epileptischen.

Ist nun in dem wechselnden Bilde dieser drei voneinander getrennten Psychoneurosen, deren jede nach der Meinung vieler eine nosologische Einheit bedeutet, alles enthalten? Kann man alle Symptome in diesen Rahmen bringen, denen man bei den Individuen mit einer dieser Psychoneurosen (Hysterie, Psychasthenie, Epilepsie) begegnet? Oder verbinden sich mit ihnen Anomalien, die ausserhalb der erwähnten nosologischen Einheiten stehen? Wenn man die psychischen Eigentümlichkeiten vieler pathologischen Personen analysiert, überzeugt man sich davon, dass unter ihnen eine besondere Gruppe vorkommt, bei denen man charakteristische konstitutionelle psychische Symptome findet, die sich von den psychasthenischen, hysterischen und epileptischen unterscheiden. Diese Gruppe hat eine eigene Physiognomie; wir wollen diese Affektion als Psycho-névrose

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

raisonnante oder Logopathie bezeichnen, und ich will kurz ihr Bild entwerfen.

Wie bei den Hysterischen und den Psychasthenischen beobachtet man auch hier konstitutionelle und angeborene Charakteranomalien. In diese Fälle kann man das pathologische Raisonnement oder die Paralogie, die gesteigerte Fläche der moralischen Gefühle und gleichzeitig die Erscheinungen einreihen, die eine Beschleunigung des psychischen Prozesses anzeigen, d. h. eine gewisse Exaltation.

2. Klinisches Bild der Krankheit, des Verlaufs und des Ausgangs.

Wie bei anderen Psychoneurosen zeigt auch hier das Krankheitsbild grosse Verschiedenheiten, die von mehreren Ursachen abhängen.

Erstens: Die individuellen Eigentümlichkeiten der Umgebung, die geistige Entwicklung, das Alter, alles dies drückt den äusseren Erscheinungen der Psycho-névrose raisonnante einen Stempel auf. Aber diese buntscheckige Oberfläche, die die inneren Eigentümlichkeiten der psychischen Persönlichkeit verhüllt und zuweilen verbirgt, hat zweifellos nur eine symptomatischoe Bedeutung. Trotz der sehr grossen, vielleicht sogar kaleidoskopartigen Schwankungen in den äusseren Erscheinungen bleibt das eigentliche Wesen unveränderlich, einförmig, selbst monoton; die Grundzüge des pathologischen Raisonnements können innerhalb einer bestimmten Symptomenverbindung bei allen denen festgestellt werden, die an der genannten Psychoneurose leiden. Zweitens: die Buntscheckigkeit der Phänomene in dem klinischen sichtbaren Bilde hängt auch von dem Grade und der Ausprägung der Krankheitssymptome ab, besonders von der mehr oder weniger eigenartigen, mehr oder weniger einseitigen Entwickelung des einen oder anderen psychischen Grundphänomens. Drittens kommt hinzu, dass im Vordergrunde zuweilen die Phänomene des pathologischen Raisonnements oder der Paralogie stehen, zuweilen auch die moralischen Lücken. Um meine Ausführungen verständlicher zu machen, will ich kurz mit Beziehung auf die Logopathie die Eigentümlichkeiten der rein intellektuellen Symptome, der moralischen Anomalien und des beschleunigten Ablaufs der psychischen Prozesse prüfen.

a) Die rein intellektuellen Anomalien kommen in verschiedener Weise zum Vorschein. Wenn sich die Affektion auf den Charakter beschränkt, bemerkt man hauptsächlich eine oft zwecklose Neigung zu übertriebenen Raisonnements, und zwar vielfach über jedes Thema.

Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Solche Personen lieben es, von allem zu sprechen und über alles auf ihre Art zu urteilen. Ohne die Fassung zu verlieren, geben sie gelegentlich ihr Urteil über Dinge ab, von denen sie keine Ahnung haben und für die ihnen sogar das Verständnis fehlt. Man beobachtet bei diesen Personen eine übertriebene Zahl von Urteilen, ein Umstand, der dazu führt, dass sich deren Qualität mindert. Ihr Wert ist oft gleich null, viele haben entweder gar keine oder doch nur eine negative Bedeutung. Ausserdem sind die Urteile im allgemeinen einseitig, zuweilen sehr angreifbar, aber der Betreffende selbst bemerkt und versteht das nicht. Hier muss ich die unmotivierte Abänderung dieser Urteile erwähnen, die selbst bei einem einzigen und gleichen Gegenstand vorkommt. Zuweilen kann das Individuum dieser Gruppe den Wert seiner Urteile nicht richtig einschätzen, und deshalb zeigt sich oft in den Schlüssen und Kombinationen die Paralogie oder krankhafte Logik. Infolgedessen sind die Ansichten dieser pathologischen Raisonneure nicht nur einseitig, sondern sie entsprechen oft nicht einmal der Wirklichkeit; die wirklichen Beziehungen stellen sich ihnen anders dar. Der Betreffende versteht die Beziehungen oft falsch und nicht der Wirklichkeit entsprechend. Sonderbarerweise bleiben bei diesen Fällen die offensichtlich falschen und in den Augen anderer irrigen Urteile und Schlüsse zuweilen dauernd bestehen. Es fehlt jede Neigung zur Korrektur. Uebrigens betrifft diese Dauerhaftigkeit nicht alle Urteile und alle Schlüsse des pathologischen Raisonneurs.

Auf gleiche Stufe mit den oben genannten eigentümlichen Mängeln der Logik kann man bei der Psycho-névrose raisonnante noch die Tatsache stellen, dass der Betreffende bei der bewussten Verteidigung seiner oft kleinlichen und nichtigen Interessen absonderliche und einseitige Schlüsse zieht, soweit die Beziehungen der Umgebung zu ihm in Betracht kommen. Hier ist der Ursprung der paranoiden Elemente, die überhaupt in das psychische Bild des pathologischen Raisonneurs eintreten. Wenn dieser wohlerzogen ist, viel gelesen und studiert hat, ist zweifellos der Ueberfluss der Urteile augenfälliger. Der Inhalt, die Mannigfaltigkeit, das Interesse für die Umgebung ist dann stärker ausgeprägt. Der Umgebung gegenüber bedient sich der Raisonneur, wenn er eine gewisse intellektuelle Entwicklung erreicht hat, gewöhnlich seines Wissens und seiner Kenntnisse in sehr geschickter Weise. Er verbindet damit ein sehr gutes Gedächtnis, sogar für unbedeutende Dinge. Auf diesem Boden des Raisonnements, der das Auftreten einseitiger Urteile und absonderlicher Schlüsse so sehr begünstigt und gleichzeitig die Korrektur durch logische Gefühle verhindert, treten in gewissen Fällen noch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seltsamere und sonderbarere Ideen auf, die geradezu einen albernen Charakter haben.

Selbstverständlich entstehen durch dies alles nicht nur einseitige Urteile, sondern es treten auch paranoide Vorstellungen auf. Aber man kann nicht sagen, dass hiermit gleichzeitig ein Zerfall der geistigen Fähigkeiten eintritt. Im Gegenteil, dieses paranoide Element besteht zuweilen gleichzeitig mit der früheren Arbeitskraft, und die psychische Persönlichkeit bleibt mit allen ihren wesentlichen Eigentümlichkeiten unverändert. Das Symptom erscheint ja nicht als etwas für die psychische Individualität neues, als etwas für sie fremdes. Es ist vielmehr nur ein kleiner, mehr betonter Charakterzug, der nur gelegentlich in der psychischen Physiognomie des pathologischen Raisonneurs hervortritt. Dieser Charakterzug hängt eng mit paralogischen Eigentümlichkeiten zusammen. Er besteht und erklärt sich durch denselben angeborenen Defekt des logischen Gefühls. Welchen Inhalt auch die pathologischen Ideen bei einem solchen Raisonneur haben mögen, ihr eigentliches Wesen, ihre Beziehungen zum allgemeinen paralogischen Prozesse bleiben immer und überall unveränderlich, gleichmässig einseitig. Es wechselt nur das äussere Bild, die äusseren Erscheinungen der psychischen Vorgänge. Dies hängt vom Milieu, vom Alter des Patienten, von verschiedenen, oft zufälligen Bedingungen ab. Unwichtig ist der Inhalt der paranoiden Vorstellungen, selbst ihre Intensität und ihre Schärfe haben keine Bedeutung. Von Interesse ist nur ihre Pathogenie, der Mechanismus ihres Entstehens, der Boden, der sie erzeugt hat, ihre Verbindung mit den psychischen Vorgängen und deren Eigentümlichkeiten. Merkwürdigerweise werden diese psychopathischen Ideen beim pathologischen Raisonnement nicht von einer Schwäche der geistigen Fähigkeiten, noch von Gehörshalluzinationen begleitet. Der Raisonneur endet mit seinen viele Jahre dauernden albernen psychopathischen Ideen sein Dasein. Er bleibt derselbe, der er sein ganzes Leben gewesen ist, er bleibt im reifen Alter wie in seiner Jugend. Wenn es zu einer Minderung der geistigen Fähigkeit oder ihrer Zerreissung kommt, dann geschieht das nur während der Involutionsperiode oder unter dem Einfluss des chronischen Alkoholismus, nicht aber durch einen Prozess, der ursprünglich zur Krankheit gehört und von ihr abhängt. Diese gibt zur progressiven Demenz keinen Anlass. In dieser Beziehung kann man eine vollständige Analogie mit der Psychasthenie und der Hysterie finden, die als solche ohne senile Veränderungen oder Intoxikationen die psychische Aktivität nicht vernichten. Die Psychastheniker und Hysteriker sind pathologische Personen, die während des ganzen Lebens ihren Krankheitscharakter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

behalten. Modifizieren und ändern kann sich bei ihnen nur die Intensität der äusseren Erscheinungen, der abnormen psychasthenischen und hysterischen Symptome, mehr nicht. Das gleiche muss man auch für diejenigen hervorheben, die an Logopathie leiden. Sie können in dieser Beziehung auf eine Stufe mit den Psychasthenischen und Hysterischen gestellt werden, denn es besteht zwischen allen diesen Individuen eine vollständige, geradezu überraschende Analogie. In allen diesen Psychoneurosen hat man es mit konstitutionellen Eigentümlichkeiten zu tun, mit angeborenen Anomalien, die geistigen Schwächezustände komplizieren nicht das Bild dieser Affektion, wenn nicht akzessorische Bedingungen vorliegen: senile Arteriosklerose, exogene, lange einwirkende Intoxikationen, Krampfanfälle, d. h. Vorgänge, die auf organische Veränderungen der Hirnrinde hinweisen.

Welches sind nun die psychopathischen Ideen, die für Individuen mit der Psycho-névrose raisonnante charakteristisch sind? Welches Bild zeigt sich bei ihnen? Zu erwähnen ist hier der Symptomenkomplex der pathologischen Querulanten, der Symptomenkomplex des Délire des persécutés — persécuteurs, gewisse Formen des Délire zoopathique. Hier muss ich auch auf die pathologischen Ideen hinweisen, deren Inhalt die Erfindungen, die grossen Entdeckungen betrifft, sowie auf die Wahnideen einer besonders hervorragenden oder doch bemerkenswerten Herkunft. Unter diesen Personen findet man solche, die davon überzeugt sind, dass sie grosse Talente oder ausserordentliche Fähigkeiten besitzen, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Hier kann man pathologischen Gründern verschiedener Sekten begegnen, seltsamen Predigern, naiven Menschen, die von ausserordentlichen sozialen Umwälzungen träumen, durch die alles Unglück der Menschheit, aller Kummer usw. beseitigt werden soll. Hier trifft man auch Leute, die das Perpetuum mobile oder die Quadratur des Kreises usw. gefunden zu haben glauben. Welche Formen aber auch äusserlich hervortreten, man findet in den Urteilen dieser Leute die Grundzüge des pathologischen Raisonneurs und die Erscheinungen der Paralogie.

b) Moralische Anomalien.

Auf gleicher Stufe mit den paralogischen Phänomenen in der Psycho-névrose raisonnante steht die fast stets, wenn auch nicht immer beobachtete mehr oder weniger grosse Schwäche der moralischen Gefühle. Warum verbinden sich diese zwei Symptome, die Lücken der Logik und die der moralischen Gefühle, organisch miteinander? Die Erklärung ist schwer; aber meine Beobachtungen haben mich von der Verknüpfung dieser zwei psychopathologischen Phänomene überzeugt. Unwillkürlich tritt der Gedanke an eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gewisse Verwandtschaft, an einen gewissen, wenn auch relativen Zusammenhang zwischen den moralischen und logischen Gefühlen auf. Sehr oft jedoch kann man beobachten, dass in gewissen Fällen der Psycho-névrose raisonnante mehr die rein intellektuellen Defekte als irrtümliche, enge, einseitige Urteile, zuweilen selbst delirienartig hervortreten. In anderen Fällen bestehen mehr oder weniger ausgeprägte moralische Anomalien. Sie sind zuweilen so intensiv, so deutlich, dass man schon das Bild vor Augen hat, das man früher unter dem Namen der Insanitas moralis beschrieben hat. Ich habe mich überzeugt, dass, wenn man den psychischen Zustand in diesen Fällen analysiert, die Personen dieser Gruppe wesentlich als Raisonneure erscheinen, aber es herrschen bei ihnen nur moralische Defekte vor, nicht rein intellektuelle. Die Schwäche der moralischen Gefühle ist bei der Logopathie weit weniger betont, wenn der Raisonneur eine genügende geistige Entwicklung besitzt, wenn er von guter Erziehung ist, viel gelesen hat und über wissenschaftliche Kenntnisse verfügt; denn alles dies verhüllt bis zu einem Grade die moralischen Gefühle. Anscheinend gehören sehr viele Leute mit moralischen Defekten in diese Kategorie pathologischer Persönlichkeiten.

Da viele Raisonneure zum Missbrauch geistiger Getränke neigen, die ihnen Vergnügen und Zerstreuung bringen, tritt in Fällen dieser Art oft der Alkoholismus auf, und dann sinken die moralischen Gefühle, die schon schwach waren, unter dem Einfluss chronischer Intoxikationen noch mehr. Es scheint mir, dass sich eine gewisse Kategorie von Trunkenbolden aus dieser Gruppe rekrutiert. Wenn man mit einem solchen alkoholistischen Raisonneur über seinen krankhaften Hang zu starken Getränken spricht, kann man sich nicht nur von der Schwäche seiner moralischen Gefühle überzeugen, sondern auch von den paralogischen Zügen. Trotz der offenbaren Schädigung durch den Wein erklärt er, dass für ihn im Alkohol nichts schädliches liegt und dass er gar keine Behandlung nötig hat. Wie jeder andere Raisonneur zeigt dieser Alkoholist ein ganze Reihe von psychischen Kombinationen, von irrigen und einseitigen Urteilen und gibt viele absonderliche Urteile ab, die weder durch die Logik, noch durch das moralische Gefühl bestätigt werden. Da sich die paralogischen Phänomene und die moralischen Lücken bei der Psychonévrose raisonnante organisch verbinden und zwar zu einem mehr oder weniger konstitutionellen Symptomenkomplex, kann man beobachten, dass sehr viele Raisonnements und Urteile solcher Individuen sozusagen durch die moralischen Defekte diktiert sind, und dass diese letzteren von ihm zwar geleugnet, aber durch seine pathologische Logik bestätigt werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

c) Die Manifestation des Wollens.

Die grosse Mehrzahl von Personen mit Psycho-névrose raisonnante lässt eine Beschleunigung der psychischen Prozesse erkennen Sie zeigt sich bei ihnen selbstverständlich auf verschiedene Weise. Die hierher gehörigen Personen machen von ihren Urteilen und ihren Kombinationen jedermann gegenüber Gebrauch, ohne Rücksicht darauf, ob das den anderen oder die Umgebung überhaupt interessieren kann. Sie schneiden die Unterhaltung überall an, wo ihnen dies bequem ist und auch nur das geringste Motiv dafür besteht. Sie führen lange Konversationen über sehr viele Gegenstände, denn sie sind sicher, alles zu wissen und Kenntnisse über alles zu besitzen, gleichzeitig kann man bei ihnen auch Erscheinungen feststellen, die sich auf eine gewisse Erregung des psychomotorischen Apparates im allgemeinen erstrecken, z. B. sind sie im Vergleich mit anderen beweglich, die Bewegungen sind voll Kraft und Entschiedenheit. Oft verpufft bei ihnen sogar der psychische Prozess leicht und schnell unter dem Bilde zahlreicher und oft übertriebener psycho-motorischen Reaktionen. Die an Logopathie Leidenden sind unternehmend, oft sehr beharrlich in der Erreichung ihres Ziels, zumal wenn dieses einseitig ist. Sie können viel arbeiten und sind weit entfernt davon, faul zu sein. Sie lieben den Aufenthalt in grosser Gesellschaft, denn das gibt ihnen die Möglicheit, sich mit anderen zu unterhalten, deren sie bedürfen, um ihre Meinungen und Kombinationen über verschiedene Gegenstände auseinanderzusetzen. Sehr viele dieser Personen verfügen über eine Rednergabe und können sehr geschickt ihre Meinungen und Kombinationen begründen und stützen. Sie fürchten nicht die Arbeit, obwohl sicherlich nicht jede Beschäftigung sie interessiert. Sie beginnen verschiedene Geschäfte und zeigen hier nicht nur Energie, sondern auch viel Entschlossenheit.

Auf gleicher Stufe mit diesen Besonderheiten des Willens steht bei den Logopathen sehr oft ein übertriebener emotioneller Tonus, eine erhebliche Steigerung in der motorischen Sphäre, die an einen gewissen, bei der maniakalischen Exaltation beobachteten Grad erinnert.

Dies ist nach meiner Meinung das klinische psychische Bild bei der Psycho-névrose raisonnante. Ich muss hinzufügen, dass ich in dieser Beschreibung nur versucht habe, das schematische Bild der betreffenden Anomalien darzustellen, ohne mich in gewisse so zahlreiche Einzelheiten zu vertiefen.

Gibt es in diesem Falle irgend welche für die Psychoneurose charakteristische physische Phänomene? Man hat hier elementare Sensibilitätsstörungen oder Störungen der Bewegungen nicht finden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

können. Bei den Frauen, denen vorzugsweise die hysteriformen Erscheinungen eigen sind, wie sie die verschiedensten Krankheiten begleiten, können die einen oder anderen Anomalien der Sensibilität in der Form von Anaesthesie oder Hyperaesthesie bestehen. Aber dies ist so wenig charakteristisch für die Logopathie, dass wir es nicht berücksichtigen können. Dieses Symptom wird auch bei den psychasthenischen Frauen beobachtet. Auf seiten der Reflexe kann man bei der Psycho-névrose raisonnante eine gewisse Steigerung der vasomotorischen Tätigkeit beobachten, eine Steigerung der Sehnenreflexe wird hier sehr oft gefunden. Aber alles dies ist für die genannte Psychoneurose nicht charakteristisch. Im Gegenteil charakteristisch dafür sind gewisse negative Phänomene: das Fehlen physischer Symptome, die durch die Suggestion oder durch die Autosuggestion hervorgerufen werden, wie sie die hysterische Psychoneurose begleiten. Ich will hinzufügen, dass das, was man als physische Degenerationserscheinungen beschrieben hat, bei Logopathen sehr oft gefunden wird.

3. Diagnose.

Man kann von Logopathie da sprechen, wo die oben erörterten psychischen Symptome bestehen. Die Diagnose darf nicht nach einem bestimmten Symptom, welches es auch immer sei, gestellt werden, noch nach irgend einem Symptomenkomplex, mag er auch noch so intensiv und ausgeprägt sein. Für die Logopathie als nosologische Einheit ist die Verbindung einer ganzen Reihe von besonderen psychischen Erscheinungen charakteristisch. Die Logopathie zeigt sich gleichzeitig unter dem Bilde paralogischer Phänomene, unter dem Bilde der Schwäche der moralischen Gefühle, bei gleichzeitiger Beschleunigung des psychischen Prozesses mit allen dafür charakteristischen Erscheinungen. Wenn wir das Krankheitsbild der Psychasthenie und das der Logopathie vergleichen, können wir uns sofort überzeugen, dass es zwei nosologische Einheiten sind, die sich in sehr ausgeprägter Weise, in vielen Beziehungen voneinander unterscheiden. Dort ist der Mensch unentschieden, voller Bedenken, zu allerlei Besorgnissen geneigt, die er übertreibt und in gleicher Weise schätzt. Man beobachtet eine kritische Rücksicht auf subjektive Symptome und wir haben es mit Zwangszuständen zu tun. Nichts ähnliches ist hier vorhanden. Im Gegenteil, hier beobachtet man ganz andere Erscheinungen. Was die Unterscheidung von der Logopathie anlangt, so sei hervorgehoben, dass dort vor allem die Neigung zu Suggestionen und Autosuggestionen hervortritt, und die unter der Bewusstseinsschwelle gelegenen psychischen Prozesse eine besondere Rolle spielen.

Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bei der Psycho-névrose raisonnante gibt es im Gegenteil nicht nur keine Suggestibilität, sondern es ist eher der entgegengesetzte psychische Zustand vorhanden. Nicht die Suggestionen nehmen hier die erste Stelle ein, sondern vorzugsweise paralogische Prozesse. Was die Dementia praecox betrifft, so kann man von ihr die Logopathie durch das Fehlen der Demenz und der Gehörshalluzinationen unterscheiden. Auf die Kraepelinsche Paranoia in dem gegenwärtigen Sinne und die Insanitas moralis brauche ich nicht einzugehen. Eine Differentialdiagnose kommt hier kaum in Betracht, denn die oben geschilderten Symptomenkomplexe machen das Bild der Psycho-névrose raisonnante aus, wie ich im Vorhergehenden gezeigt habe.

Bei gewissen Personen, die zweifellos an der Psycho-névrose raisonnante oder der Logopathie leiden, beobachtet man im Laufe ihres Lebens halluzinatorische Delirien von verhältnismässig kurzer Dauer. Die Erscheinung geht schnell vorüber, ist gewissermassen akzessorisch und stellt nur eine gelegentliche Episode ohne Verknüpfung mit den wesentlichen konstitutionellen Symptomen dar. Ueber die Pathogenie dieser akuten Zustände, die gewöhnlich schnell verschwinden, kann ich mich an dieser Stelle nicht einmal kurz aussprechen.

Es ist von Interesse, noch eine sehr oft beobachtete Tatsache zu erwähnen, nämlich die Verbindung des pathologischen Raisonnements mit der Cyclothymie (oder mit dem manisch-depressiven Irresein). Dies hat vielleicht den verstorbenen S. S. Korsakow veranlasst, expansive und depressive Formen der Folie raisonnante zu beschreiben.

4. Aetiologie.

Diese Frage beansprucht eine anderweitige Bearbeitung. Es ist schwierig zu sagen, auf Grund welcher pathologischen Faktoren die angeborenen Anomalien des Charakters im einzelnen Falle auftreten. Wenn ich mich auf kurze Beobachtungen der Nachkommenschaft gewisser Alkoholiker stütze, drängt sich mir der Gedanke auf, dass u. a. der Missbrauch starker Getränke durch die Eltern den Boden für die Zeugung des pathologischen Raisonneurs bereitet und dass dies besonders für Personen mit moralischen Defekten, mehr oder weniger ausgeprägten moralischen Anomalien gilt, wie sie sich zuweilen selbst in der Form der Insanitas moralis äussert. Wenn man der Hysterie häufiger bei den Frauen begegnet, der Psychasthenie bei den Männern, so muss betreffend die Logopathie erwähnt werden, dass sie anscheinend häufiger, wenigstens in ihren schwersten Formen (als Erfinder-Querulantenwahn usw.) bei Männern beobachtet wird. Hier zeigt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich der Einfluss des Geschlechts. Die anderen ätiologischen Faktoren sind noch etwas dunkel. Es scheint aber unbestreitbar zu sein, dass ohne angeborene psychische Eigentümlichkeiten ohne konstitutionelle Anomalien die Entwicklung des Bildes der Psycho-névrose raisonannte nicht möglich ist.

5. Literarische Bemerkungen.

In Pinels Werken, die vor mehr als hundert Jahren geschrieben wurden, war in seiner Einteilung der Geisteskrankheiten von einer psychischen Störung, die er raisonnante genannt hätte, nicht die Rede. Man trifft bei ihm den Ausdruck Manie sans délire. Wenn man nach seinen Krankengeschichten urteilt, muss man daran denken, dass es sich hier um das handelt, was man später als Psychose raisonnante (Folie Raisonnante) zu beschreiben begann. Merkwürdigerweise wurde dieser Ausdruck, bevor er in der Literatur erschien, von dem Pflegepersonal in den Pariser Irrenanstalten gebraucht. Der Ausdruck war auch Pinel bekannt. Ich habe ihn bei ihm allerdings nur ein einziges Mal angetroffen. Von dem Ursprung dieses Ausdruckes spricht in bestimmter Weise unser Zeitgenosse Mairet in Montpellier.

Später bediente man sich häufiger der Ausdrücke Folie raisonannte. Als Prichard von einer Geistesstörung unter der Form der Moral insanity sprach, begann man die eben erwähnten Ausdrücke häufig mit dem moralischen Irresein zu verwechseln. Ich muss hier noch darauf hinweisen, dass in dieser Zeit auch andere Benennungen aufkamen, die sich auf dieselbe Sache bezogen: Délire des actes, Monomanie instinctive, Folie du caractère usw. So versteht man es, dass Trélats Monographie über die Folie lucide nichts neues in das Stadium über die Psychose raisonnante brachte; denn er hat unter diesem Namen sicherlich die betreffende Psychose zusammen mit dem moralischen Irresein vereinigt. Gewisse Autoren z. B. Falret bedienen sich gleichmässig des einen und des anderen Ausdruckes Folie morale und Folie raisonnante.

Später begannen manche Psychiater z. B. Krafft-Ebing, aus mir unbekannten Gründen, die moralische Idiotie und die Folie raisonannte zu unterscheiden. Uebrigens erinnert die Charakteristik der intellektuellen Eigentümlichkeiten des moralischen Irrsinns nach Krafft-Ebing sehr an das, was man bei den Raisonneuren beobachtet. Während der letzten Jahre kann man überraschende Abweichungen in den Ansichten über diese Frage antreffen, obwohl alle in dem Punkte übereinstimmen, dass sich hier konstitutionelle Elemente in der Psyche finden. Kraepelin bildet aus der Gruppe

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Personen, die zur Folie raisonnante gehören, seine Paranoia. In meiner Arbeit, die kürzlich in der russischen Revue de médicine erschien, habe ich ausführlich meine Gesichtspunkte darüber entwickelt, ob man die Paranoia zu einer selbständigen Krankheit erheben kann, und ich habe zu zeigen versucht, dass die Kraepelinsche Paranoia zur Psycho-névrose raissonnante gehört. Ich will mich deshalb hier nicht weiter bei diesem Punkte aufhalten.

Wenn ich mich auf meine persönlichen Erfahrungen stütze und die Ergebnisse meiner Beobachtungen mit den Literaturangaben vergleiche, komme ich zu dem Schluss, dass man gegenwärtig von der Psycho-névrose raisonnante sprechen kann, wobei man den Ausdruck Psychoneurose in dem Sinn verstehen muss, dass es sich um eine funktionelle Störung in der neuropsychischen Tätigkeit handelt, die nicht von Demenz begleitet ist und innig mit den angeborenen Eigentümlichkeiten des Charakters zusammenhängt. Man würde also nach meiner Ansicht von der Psycho-névrose raisonnante als einer selbständigen Krankheitsform sprechen können, und ich habe mich entschlossen, diesen Ausdruck anzuwenden, der nach der französischen Terminologie gebildet ist. Aber er erscheint mir zu unbequem in der Uebersetzung in die deutsche Sprache. Da ich mich selbst nicht fähig fühlte, diesen Ausdruck durch einen kurzen, aus den alten Sprachen abgeleiteten zu ersetzen, habe ich Professoren der Philologie, Kenner der griechischen und lateinischen Sprache befragt. Als ich dem Petersburger Universitätsprofessor M. J. Rostovtzeff erklärt habe, welche Terminologie ich brauche, schlug er mir den Ausdruck Logopathia vor, der auch durch Professor F. F. Zélinsky gebilligt wurde. Dieses Ausdrucks habe ich mich in der vorliegenden Arbeit bedient; er entspricht dem, was man unter Psycho-névrose raisonnante als nosologische Einheit versteht.

6. Schlussfolgerungen.

1. Es gibt eine besondere Psychoneurose (Paralogischer Gedankengang, moralische Defekte, Steigerung des Vorstellungsablaufs), die man als nosologische Einheit unter dem Namen Logopathie zusammenfassen kann.

2. Die psychischen Anomalien, die bei den Logopathen beobachtet werden, haben einen konstitutionellen Ursprung und sind innig mit den angeborenen Eigentümlichkeiten des Charakters verknüpft.

3. Die logopathischen Phänomene, die man hier einzureihen hat, sind von charakteristischer Art. Sie prägen sich noch besser aus,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wenn wir sie mit der Verknüpfung der Symptome bei der Psychasthenie, bei der Hysterie und bei der Epilepsie vergleichen.

4. Die Logopathie ist mit demselben Recht als selbstständige Neuropsychose anzusehen wie andere Psychoneurosen: Psychasthenie, Hysterie und Epilepsie.

Literatur.

Pinel, Ph., Traité médico-philosophique sur l'aliénation mentale. Paris. 1909. — Sérieux et Capgras, Les folies raisonnantes. Paris. 1909. — Mairet et Euzière, Les invalides moraux. Montpellier-Paris. 1910. — Hannuschkin, Journal (russe) de Neuropathologie et de Psychiatrie du nom S. S. Korsakoff, 1905, p. 627. (Hier kann man fast die ganze Literatur über das pathologische Raisonnement finden.) — Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie. — S. Soukhanoff, La paranoia existetelle comme une entité nosologique. Revue (russe) de médecine, 1910, Nr. 16. — S. Soukhanoff, Raisonnement pathologique. Questions (russes) de philosophie et de psychologie, 1909, livraison 97. — S. Soukhanoff, Caractères pathologiques (en russe). St. Petersburg, 1912. — S. Soukhanoff Contribution à l'étude sur la psycho-névrose raisonnante. Compte rendu de l'Hôpital de Notre Dame des Affligés, année 1911.

Der Zweifel.

Von Dr. **Wilhelm Stekel**, Wien.

Der Zweifel ist ein Affekt der Unsicherheit. Er ist eigentlich der Kampf zweier Affekte um die Herrschaft desjenigen psychischen Geschehens, das wir als „Willen" bezeichnen.

Das bildet eben den Unterschied des Zweifels von der Skepsis. Die Skepsis setzt Erregungslosigkeit voraus. Wie schon der Begründer der Skepsis Pyrrhon verlangte, soll ein Skeptiker gar keinen Affekt empfinden wegen eines eingebildeten Leidens, und einen nur mässigen Affekt wegen eines notwendigen Leidens.

Der Zweifler ist auch nicht der „Ungläubige". Im Gegenteil. So lange er zweifelt, kämpft er noch gegen einen Glauben. Er ist nicht „Nihilist", nicht Negativist. Er ist ein „Positiver", der mit allen negativen Werten im Kampf liegt. Der Kampf ist, wie Sollier (Le doute: par Dr. Paul Sollier. Félix Alcan, Paris 1909) treffend bemerkt, das unentbehrliche Kennzeichen des Zweifels. Der Skeptiker kämpft nicht mehr. Er hat die Waffen gestreckt, meistens um des lieben Friedens willen.

Doch wir wollen hier nicht das philosophische Wesen des Zweifels behandeln. Uns interessiert der Zweifel als ein Symptom der Neurosen, die ich wieder nur als eine Störung der Affektivität betrachte. Der Zweifel ist das charakteristische Symptom der Zwangsneurose. In rudimentärer Form wird er sich bei keiner Neurose vermissen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lassen. Er ist sozusagen ein Zwillingsbruder der Angst. Wir werden keinen Zweifel ohne Angst und keine Angst ohne Zweifel finden. Ja vielleicht (und das wird noch zu untersuchen sein) ist der Zweifel nur eine besondere Form der Angst.

Ein jeder Angstaffekt, wobei ich die Angst nach meiner Definition[1]) im Gegensatz zur Furcht als eine logisch nicht begründete Reaktion gegen das Vordringen des Todestriebes, entstanden durch Unterdrückung des Geschlechtstriebes auffasse, ist ein zusammengesetzter, aus mehreren Komponenten bestehender Affekt. Es gibt keine Angst, in der sich nicht die wichtigen Fragen: Soll ich? Kann ich? Darf ich? verbergen. In diesen Fragen ist schon der Zweifel enthalten. Die Antwort gibt ja die Phobie, welche als neurotisches Kompromiss diesen Fragen das kategorische Nein entgegensetzt: „Du kannst nicht! Du darfst nicht! Du sollst nicht!"

Um die Angst zu überwinden, bedarf es eines starken Imperatives, des stärksten aller Imperative: Du musst. („Ich muss, und kostet es mein Leben", singt der Dichter.) Der Imperativ überwindet die Todesangst. Wir werden später noch eingehend erörtern, dass der Zweifel des Neurotikers schliesslich auch durch einen Imperativ beendet wird, den wir Zwangsvorstellung oder Zwangshandlung nennen: Du musst. Auch diese Imperative enthalten die Lebens- und Todesklausel, meistens in der Form: Wenn du das oder jenes nicht tust, so wirst du (oder ein anderer) sterben. Die Ueberwindung des Zweifels geht immer in Imperativen vor sich.

Auch die Phobie ist ein Imperativ, der allem qualvollen Schwanken ein Ende macht. Freud („Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben", Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen) sagt: „Die Angsthysterie[2]) entwickelt sich immer mehr zur „Phobie"; am Ende kann der Kranke angstfrei geworden sein, aber nur auf Kosten von Hemmungen und Einschränkungen, denen er sich unterwerfen musste. Es gibt bei der Angsthysterie eine von Anfang an festgesetzte psychische Arbeit, um die frei gewordene Angst wieder psychisch zu binden, aber diese Arbeit kann weder die Rückverwandlung der Angst in Libido herbeiführen, noch an dieselben Komplexe anknüpfen, von denen Libido herrührt. Es bleibt nichts anderes übrig, als jeden der möglichen Anlässe zur Angstentwicklung durch

[1]) Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung. Wien, Urban und Schwarzenberg. 1911. II. Auflage.

[2]) Für diejenigen, die mein Buch „Nervöse Angstzustände" nicht kennen, diene zur Orientierung, dass ich auf Freuds Vorschlag jede psychische durch unbewusste Vorstellungen determinierte Angst, Angsthysterie nenne. Die Angsthysterie deckt sich mit dem Zustand, den wir bisher Phobie genannt haben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einen psychischen Vorbau von der Art einer Vorsicht, einer Hemmung, eines Verbotes zu sperren und diese Schutzbauten sind es, die uns als Phobien erscheinen und für unsere Wahrnehmungen das Wesen der Krankheit ausmachen."

Die Phobie ist also eine Angsthysterie, bei der sich die Komponente des Zweifels durch einen negativen Imperativ hat ersetzen lassen. Das Verbot, die Hemmung und die Sperrung entziehen der Angst vor allem die Affekte des Zweifels. Man wird in den schweren Fällen von Angsthysterie kaum einen Kranken finden, der sich sagt: Vielleicht werde ich morgen über einen Platz gehen können. Im Gegenteil! Solche Kranke sagen: Ich weiss es bestimmt, dass ich morgen nicht gehen kann.

Wenn der Zweifel wieder anfängt, wenn die Frage, ob die Angst zu überwinden sein wird, überhaupt bewusst wird, so ist das schon ein Zeichen der Besserung. Die Behandlung einer Phobie besteht eigentlich in der Unterminierung des Imperativs und in dem Wiederherstellen des Zweifels. (Durch den Affekt des Glaubens!) Wenn die Kranken an der Möglichkeit der Wiederherstellung zweifeln, so ist dies auch noch ein gutes Symptom. Die schweren Fälle kennen den Zweifel nicht. Die Sprache drückt das sehr treffend aus: Der Kranke ist verzweifelt. Die Psychoanalyse trachtet die Phobie zu heilen, indem sie den negativen Imperativ „Du kannst nicht!" in Zweifel auflöst „Vielleicht wirst du können!" und dann durch Auflösung des Zweifels den Glauben an sich selbst herbeiführt.

Denn jeder Zweifel ist ein Zweifel an sich selbst. Jeder Glaube ein Glaube an sich selbst. Zweifel und Glauben sind ähnliche Affektpaare, wie Hass und Liebe, Ekel und Begierde, die zusammen gehören und bald in positiver (Libido), bald in negativer Form (Ekel) auftreten. Diese Erscheinung geht durch das ganze psychische Leben und wird von mir als „Bipolarität" bezeichnet. Die Bipolarität gilt für alle psychischen Phänomene. Es gibt z. B. keinen Sadisten, der nicht zugleich Masochist wäre usw. Dieses Gesetz gilt auch für den Zweifel. Der Zweifel ist ein negativer Glaube.

In der Angsthysterie ist (wie in allen Neurosen) der Glaube an sich verloren gegangen oder stark erschüttert. Da die meisten Symptome der Neurose negativistisch sind, so werden sich in jeder Neurose Ekel, Hass, Angst und Zweifel als Zeichen neurotischer Abwehr vorfinden. Wobei zu bemerken ist, dass die positiven Gegenwerte der Angst und des Zweifels beide in dem „Glauben an sich selbst" zusammentreffen und dass alle diese negativen Werte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ekel, Hass, Angst und Zweifel Umformungen von psycho-sexuellen Energien bedeuten.

Zweifel ist auch nur verdrängte Energie, wie die Angst. Bei der Angst handelt es sich zum Teil um eine Umformung der Libido in organische und somatische Symptome, beim Zweifel in intellektuelle. Je intellektueller ein Mensch ist, desto grösser wird die Zweifelskomponente der umgeformten Kräfte sein. Einfache Menschen zeigen nur die Urformen des Zweifels: Darf ich? Kann ich? oder Soll ich? Beim Intellektuellen komplizieren sich die Fragen ins Unendliche. Etwa: Soll ich, wenn ich kann? Oder: Kann ich, wenn ich nicht soll? usw. Schliesslich wird dann der Zweifel in sublimierter Form als intellektuelle Leistung zur Lust d. h. die Libido wird in sublimierter Form wieder manifest, da in dieser Form die Gebote für deren Verdrängung und Maskierung (Moral, Scham, Ekel usw.) nicht mehr bestehen. (Philosophischer Zweifel, Forschungstrieb usw.)

Wir wollen den Versuch machen, diesen Zusammenhängen an einigen Beispielen nachzugehen. Fangen wir mit einem sehr einfachen an:

Ein Jurist, der an einer schweren Zwangsneurose, deren anderweitige Symptome uns hier nicht interessieren, leidet, verlässt des Abends seine Wohnung, um ein wenig Luft zu schöpfen. Vorher sagt er sich: Du musst alle Gashähne ordentlich zumachen, damit in deiner Abwesenheit kein Unglück geschieht. Er dreht alle Hähne ab und geht auf die Strasse. Kaum ist er vor dem Haustor, so überfällt ihn der Zweifel: Hast du wirklich alle Gashähne abgedreht? Er bekommt nun Angst, er könnte doch den Hahn nicht recht abgedreht haben, etwa nach links statt nach rechts. „Unsinn!“ — sagt er sich. „Du hast ihn doch abgedreht. Uebrigens ist ja deine Wirtschafterin da, die nachsehen wird, wenn sie die Betten machen wird.“ Bei diesem Gedanken steigert sich die Angst. Wie? Wenn sie mit einem brennenden Zündholz ins Zimmer käme? Da würde ja eine Explosion entstehen und das Mädchen ginge zugrunde. Dann würde er zur Verantwortung gezogen werden. „Nein! Es ist alles doch ein Unsinn!“ sagt er sich. „Du hast den Gashahn abgedreht, die Auerflamme hörte sofort zu brennen auf, folglich ist sie abgedreht.“ Trotz dieser deutlichen Erinnerung setzt der Zweifel wieder ein und sagt: „Du hast den Gashahn nicht zugemacht.“

Schliesslich eilt er nach Hause, stürzt atemlos in das Zimmer und überzeugt sich, dass er den Hahn ganz, wie es sich gehört, zugemacht hat.

Was ist da vor sich gegangen? Wie ist dieser Zweifel entstanden. Erstens aus einer Verwechslung von Schein und Sein, von Symbol und Realität. Der Gashahn war ihm ein Symbol der Wirtschafterin, auf die er seine ganze Begierde gelenkt hatte. Sein Wunsch ging dahin, den Gasometer (Wiener Ausdruck für Vagina) zu-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zumachen, bei ihr den „Hahn" zu spielen. Die ganze Spielerei mit dem Hahn war ein symbolisches Spielen mit seiner Köchin. Er ging auf die Gasse und wollte sich sagen: „Eigentlich solltest du jetzt nach Hause gehen und die Köchin liebkosen, d. h. ihre Gasröhre zustopfen. Das hast du ja getan, antwortet diesem unbewusstem Wunsche das Bewusstsein. Du hast ja die Gasröhren zugemacht. Das Unbewusste jedoch drängt nach seinem Ziele — es verlangt Realitäten. Es antwortet: „Die Köchin ist dir nicht abgeneigt. Sie steht in Flammen. Sie brennt. Gehe nach Hause und bemühe dich, sie zu besitzen." Wir bemerken, wie die Wünsche, dass die Köchin in Liebe zu ihm brennen möge, zur Angst umgewandelt werden, sie könnte bei einer Explosion zugrunde gehen. Was hält ihn aber von einer Aggression auf die Köchin ab? Die Angst vor den Folgen, als da sind, Infektionen, Paternitätsprozesse, Unannehmlichkeiten mit den Eltern. Alle diese Angstvorstellungen treten im Kampfe der Affekte auf. Soll ich etwas mit ihr beginnen oder nicht. Er sieht die Folgen der Explosion, er sieht Prozesse und Unannehmlichkeiten voraus und eilt trotzdem nach Hause.

Diese Handlung ist ein Kompromiss aus zwei Regungen. Der Ausgleich zwischen Symbol und Realität. Er geht scheinbar, um den Gashahn zumachen, damit alle Angst ein Ende hat. Und er geht auch nach Hause, weil er ja zu der begehrten Köchin geht und sein Unbewusstes mächtig auf diese Köchin hindrängt.

Sein Zweifel ist also ein Schwanken zwischen Symbol und Realität. Es ist also auch ein Kampf seines Intellektes gegen seine Affekte und seine Triebe, welche ja wieder hinter den Affekten als treibende Kräfte nachzuweisen sind.

Der Zweifel ist also (in diesem Falle) ein infolge der Vertauschung zwischen Schein und Sein, zwischen Symbol und Realität entstandener Kampf des Intellektes gegen seine Triebe, ein Kampf von bewussten Abwehrkräften gegen unbewusste Angriffskräfte. (Regression von Handeln aufs Denken.)

Damit ist jedoch die Analyse dieses Zweifels nicht erschöpft. Sein Vater hatte vor der Ehe ein unangenehmes Erlebnis mit einem Mädchen der dienenden Klasse, das ihm oft als Warnung vorgehalten wurde. Er war einer schweren Erpressung ausgesetzt und wollte seine Söhne vor dem gleichen Schicksale bewahren. Besonders die Mutter war als Vertreterin der Moral ein Jahrzehnt hindurch bemüht, diese Moral bei ihren Söhnen unauslöschlich einzuprägen, was ihr auch vollkommen gelungen ist.

Der Konflikt unseres Neurotikers war also folgendermassen determiniert. Der Vater hat vor der Ehe ein Verhältnis gehabt. Wenn ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mich mit dem Vater identifiziere, müsste ich dasselbe tun. Denn nicht jedes Verhältnis muss mit Erpressung und Skandal enden. Die andere Stimme sagt im Namen der Mutter: „Du sollst dich nicht in leichtsinnige Händel einlassen. Die Folgen sind Paternität, Infektion, Erpressung usw.[1]).

Seine Affekte schwankten also in der Wahl zwischen Vater und Mutter. Dieses Verhältnis werden wir bei jeder Zwangsneurose finden. Immer wählt der Kranke zwischen zwei Objekten. Freud betont es, indem er die bekannte Frage erinnert; Wen hast du lieber? Den Vater oder die Mutter?

In unserem Beispiele komplizierte sich das Verhältnis dadurch, dass die Wirtschafterin gewissermassen die Statthalterin der Mutter war. Sie war von der Mutter eingesetzt worden, hatte die Figur der Mutter, masste sich gewisse mütterliche Rechte an. Sie kam auf diese Weise dem Inzestgedanken des Kranken entgegen, hatte einen starken Reiz mehr für sich und ein noch stärkeres Verbot gegen sich. Die Frage lautet also in der Ueberdeterminierung: Darf ich meinen krankhaften Inzestphantasien nachgeben? Hassgedanken, Rachegedanken gegen den Vater trieben zu dieser symbolischen Tat. Den Vater ersetzte in diesen Rachegedanken ein Bruder, mit dem er die Wohnung teilte und den er wegen seiner sexuellen Libertinage beneidete und hasste, weil er der erklärte und bevorzugte Liebling der Mutter gewesen.

Seine geheimen, manchmal bewussten Befürchtungen gingen dahin, der Bruder könnte mit der Wirtschafterin in seiner Abwesenheit ein Verhältnis anknüpfen. Er hatte also ein berechtigtes, nicht eingestandenes geheimes Motiv nach Hause zu eilen und sich zu überzeugen, ob der Bruder nicht die Geliebte in Flammen gesetzt hatte, ob der Rivale nicht „den Gasometer zugemacht hätte". Er projizierte sein Schwanken zwischen zwei Objekten auf die Köchin, die er zwischen sich und seinem Bruder schwanken liess.

Solcher Projektionen bedient sich jeder Zweifler. Er lässt auch alle anderen zweifeln und zwischen zwei Objekten stehen. Das ist eine der Wurzeln seiner Eifersucht, die in keinem Falle von Zweifel fehlt. Eifersucht habe ich einmal als die Projektion der eigenen Unzulänglichkeiten auf den anderen definiert[2]). Der Zweifel ist der Zweifel an sich selbst. Nur wer an sich glaubt, glaubt an andere. Wer an sich zweifelt, zweifelt an aller Welt.

[1]) Der Imperativ der Mütter verlangt eine „Differenzierung" vom Vater.
[2]) Was am Grund der Seele ruht. Wien. 1909. (Verlag Hofbuchhandlung Paul Knepler, Wien.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zur Eifersucht auf einen Dritten gehört, wie Freud es uns gelehrt hat, die Liebe zum Dritten. Wir sind nur auf solche Menschen eifersüchtig, die wir lieben. Wir müssen eine Liebe aus dem eigenen Fühlen herausbegreifen oder selbtsverständlich finden, um eifersüchtig zu sein. War die Liebe zum Dritten grösser, als die zum Zweiten, so entsteht das berühmte Dreieck, in dem der erste blind, d. h. durch einen Affekt geblendet ist.

Auch in unserem Falle war der Bruder das Objekt einer jahrelangen, homosexuellen Neigung. Wir finden hier jene Komponente des Zweifels, die Adler[1]) für die alleinige Wurzel des Zweifels ansieht, das Schwanken zwischen Mann und Weib, zwischen Homo- und Heterosexualität.

Schliesslich ist noch ein Moment zu erwähnen. Das grösste Trauma dieses Patienten waren die Liebesbezeugungen eines Dienstmädchens in seinem fünften Lebensjahre (Klara). Die Wirtschafterin hiess auch Klara. Die Aehnlichkeit der Verhältnisse spielt bei den Liebesbedingungen eine grosse Rolle! Das erste Dienstmädchen verübte an ihm durch Jahre Fellatio. Als sie entlassen wurde, hasste er seine Eltern glühend. Der tränenreiche Abschied des Mädchens war fast noch ein grösseres Trauma als die Fellatio. Damals schwankte seine Liebe zwischen der Mutter und dem Dienstmädchen. Es ist das ein Konflikt, der in dem Seelenleben der Neurotiker eine sehr bedeutsame Rolle spielt. Auch dieses Dienstmädchen spielte er gegen die Mutter aus.

Dieses Kindermädchen spielte in seiner Kindheit die grösste Rolle. Er konnte nicht eine Minute ohne Klara sein. Plötzlich kam seine Mutter darauf, dass Klara einen Geliebten hatte. Es gab grosse Szenen im Hause und Klara wurde gekündigt. Der kleine Knabe lief zur Mutter, bat und bettelte, man möge das Mädchen behalten. Vergebens! Klara schied unter Flüchen und Verwünschungen gegen seine Eltern und liess den Knaben vor ihrem Abschied ewige Liebe bei einem Kruzifix schwören. Jetzt werden wir begreifen, warum unser Patient vor jeder Beeidigung einen panischen Schrecken erleiden muss. Sein Eid wurde bald zum Meineid, denn er begann alle seine Liebe auf die Mutter zu übertragen. Doch kehren wir zur Abschiedsszene zurück. Der Knabe sucht damals nach einem Auswege, um die geliebte Klara zu behalten. Alle möglichen und unmöglichen verbrecherischen Ideen zuckten ihm durch den kleinen Kopf. Er dachte unter anderen Plänen auch daran, die ganze Familie

[1]) Der psychische Hermaphroditismus. (Fortschritte der Medizin. 1910.) Nach Adler zweifelt der Neurotiker an seiner Geschlechtsrolle. Bin ich ein Mann oder ein Weib?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit Leuchtgas zu vergiften. Er hatte gehört, dass die Mutter dem Kindermädchen jeden Abend einschärfte, nicht zu vergessen, den Gashahn abzudrehen, sonst könne das grösste Unglück entstehen. Seine kriminellen Ideen drehten sich meistens um Leuchtgas und Vergiftungen mit „Grünspan". (Er leidet jetzt an einer Grünspanphobie.)

Hier muss ich zum besseren Verständnis eine kleine Einschiebung machen. Alle Zwangsneurotiker sind ausgesprochene Kriminelle. Das entspricht ihrem „psychischen Infantilismus". Das Kind ist nach meinen Forschungen „universell kriminell". Es steht auf einer niederen Entwicklungsstufe der Menschheit. (Biogenetisches Grundgesetz Häckels.) Im Kinde schlummern alle verbrecherischen Triebe des Menschen. Die Redensarten von der Reinheit und Unschuld des Kindes sind eben nur Redensarten und entsprechen nicht dem wirklichen Leben. Die Zwangsneurose entsteht, wenn diese kriminellen Triebe besonders stark entwickelt sind und durch Angst und Zweifel ein Schutzbau gegen diese Instinkte geschaffen wird. Zwangshandlungen sind Schutzmassregeln gegen das eigene Ich, gegen das Böse im Menschen, dienen der Abwehr der kriminellen Triebe, drücken auf dem Wege des neurotischen Kompromisses auch diese verbotenen Handlungen aus, wiederholen verschiedene traumatische Szenen und ersetzen schliesslich sogar Gebete. . . .

An unserem Patienten ist das sehr leicht nachzuweisen. Er hat eine schwere Zwangsvorstellung: er könnte irgend ein Gift auf seine Kleider erhalten und dieses Gift dann weiter verbreiten. Er weiss es sehr wohl, dass diese Zwangsvorstellung logisch nicht begründet ist. (Diese Einsicht unterscheidet die Idee von einer Wahnvorstellung.) Er kann sich aber gegen diese Vorstellung nicht wehren, d. h. er konnte sich nicht wehren, denn er ist durch die Psychoanalyse vollkommen geheilt worden. Diese Zwangsvorstellung war rein altruistisch. Er fürchtete immer nur für die anderen. Und die Auflösung dieser Idee? Er wollte als kleines Kind das ganze Haus mit Grünspan vergiften. Auch seine Syphiliphobie zeigt dieselbe Wurzel.

Die Syphilis und der Grünspan (wie alle Gifte) waren ihm nur Symbole und zwar Symbole des Unreinen, des Gemeinen und des Verbotenen. Der Inzest trat in seinen Träumen als Syphilis auf, ebenso wie der Unglaube. Er war im Innern ein gläubiger Mensch, und sein Widerstand gegen die Frauen, seine Angst vor den Dirnen und den Dienstmädchen ging auf religiöse Motive zurück. Ein jeder ausserehelliche Koitus war ihm eine schwere Sünde, die ihn um die Seligkeit bringen konnte. Und sein Glaube war ihm ein Licht, das nur im Dunkel seiner Seele leuchtete und ihn sicher durch die Welt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Gefahren führte. Er träumte einmal, er trage ein Licht in der Hand und ein dräuender Löwe laufe vor dem Lichte davon. Die Deutung ergab, dass das Licht den Glauben und der „dräuende Löwe" die Sünde symbolisierte — nach dem bekannten Bilde des Evangelisten. Sein Glaube verscheucht die Sünde. . . . Die Angst, er habe den Hahn offen gelassen, geht auch auf religiöse Motive, auf die Angst vor der Strafe Gottes zurück. Er hat das Licht in sich, den Glauben ertötet. Er ist jetzt scheinbar ein überzeugter Atheist und ungläubig. Er hat aber ein Recht, daran zu zweifeln. Er weiss in seinem Innersten, dass der Glaube nach wie vor besteht, er hat ihn nur im Intellekte überwunden. Das Licht ist nicht ausgelöscht worden. Er ist noch gläubig. Er besucht manchmal Kirchen, allerdings nur, weil es drinnen so still und so gemütlich ist. So „rationalisiert" er sich seine Gebete, die er vor sich ängstlich verbirgt. Sein Zweifel ist ein religiöser Zweifel. Er zweifelt an seinem Unglauben. Es ist dies die Form, die fast bei allen Zwangsneurotikern vorkommt. Sie sind alle ohne Ausnahme abergläubisch. Der Aberglaube jedoch ist eine Zwangsneurose des Intellektes, die jeden Zweifel bindet und deutlich die Angstkomponente (die Todesklausel!) verrät. Wer nicht glaubt, der büsst es mit Unglück oder gar mit dem Tode. . . .

Dabei fürchtete er nur scheinbar für die anderen. Sein grenzenloser Neid erfüllte ihn mit bösen Gedanken gegen alle Menschen, die mehr hatten als er, gegen jedermann, der es weiter brachte als er. Nach aussen ein liebenswürdiger freundlicher Mensch, war er im Innern von allerlei Gift und Mordphantasien, von Todeswünschen erfüllt. Die ganze Welt sollte zugrunde gehen, wenn er, der einzige, nur am Leben blieb!

Kehren wir nach dieser notwendigen Abschweifung zur Analyse des Zweifels zurück. Warum zweifelt der Kranke, ob er den Gashahn abgedreht hatte? Wir merken hier einen alten Vorwurf wegen seiner kriminellen Ideen in der Form des Zweifels wiederkehren. Der Neurotiker zweifelt an sich selbst. Er zweifelt an seiner Güte, an seiner Ehrlichkeit, an seiner Reinheit. Unser Kranker war ja ein Verbrecher, ohne den Mut zu Verbrechen. Der Zweifel war eigentlich das Rudiment eines alten Kinderzweifels. Er wiederholte die pathogene Situation aus seiner Kindheit, die da lautet: Soll ich den Gashahn offen lassen und das ganze Haus vergiften? Damals konnte er glücklicher und leicht begreiflicher Weise zu keinem Entschlusse kommen. Jeder Angstanfall wiederholt nach meinen Erfahrungen die ganze Angstgeschichte des Individuums. Dasselbe ist beim Zweifel der Fall. Der Zweifel hat seinen aktuellen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anlass. Aber er holt sich die zurückgestauten (verdrängten) Affekte aus dem Infantilen.

Wir erkennen also, dass dieser Zweifel komplexer Natur ist. Er setzt sich zusammen aus: 1. Schwanken zwischen Symbol und Realität, 2. Schwanken zwischen Vater und Mutter, 3. Schwanken zwischen Dienstmädchen und Bruder, 4. Schwanken zwischen Dienstmädchen und Mutter. Ferner Zweifel am Dientsmädchen, an dem Vater und an der Mutter, die auch im neurotischen Familienroman verdächtigt wurde. Selbstverständlich auch Zweifel an der eigenen Potenz und Liebesfähigkeit und Zweifel an seiner Rechtlichkeit. Der Zweifel verrät ferner die tiefe Religiosität dieses Neurotikers.

Ausserdem finden wir eine starke Angstkomponente in Form der Angst vor Infektionen, Angst vor den Gerichten, Angst vor Nachkommenschaft und der Angst vor dem Skandal.

Wir können schon aus diesem Beispiel zu einer einfachen Formel bezüglich des Verhältnisses von Angst und Zweifel kommen. Bei der Angsthysterie ist die Angst die stärkere Kraft; die schwächere Komponente der Zweifel (Soll ich? Kann ich? usw.), ist durch einen Imperativ ersetzt, den wir Phobie nennen. Bei der Zwangsneurose ist der Zweifel die stärkere Kraft, die begleitende Angst durch einen Imperativ ersetzt, den wir eben die Zwangshandlung nennen. Der Waschzwang verdrängt die Angst vor Beschmutzung. Und der Versuch einer Aufhebung macht die Angst wieder frei. In der Zwangsneurose, wo der Zweifel überwiegt, werden wir überhaupt eine stark betonte Neigung zur Bipolarität der Symptome entdecken. Freud betonte mit Recht das Schwanken zwischen Hass und Liebe. In unserem Falle bezieht sich dieses Schwanken nicht auf das Liebesobjekt, sondern auf den Bruder, die Mutter usw.; der Hass erscheint fast gar nicht manifest. Trotzdem lassen sich die Vernichtungsphantasien in dem Materiale nachweisen. Diese Bipolarität erneuert sich im Schwanken zwischen Sadismus und Masochismus, was ja nur eine Variation von Hass und Liebe wäre. Aber auch ein Schwanken zwischen Mann und Weib. In der Neigung zum Stimmungswechsel „himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt". Ferner in einer Reihe von Symptomen, die auf Schwanken zwischen rechts und links, oben und unten, hinten oder vorne, Himmel oder Hölle zurückzuführen sind.

Ein anderer Fall von Zwangsneurose, den ich behandelt habe, zeigt diese Bipolarität in bezug auf trocken und nass.

Die nasse Liebe ist die verdrängte und mit Ekel belegte. Er ekelt sich vor schmatzenden Küssen, nasser Vagina, vor Kröten, Schlangen, Eidechsen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fischen, Polypen. Er schätzt nur die trockene Liebe. Liebe ohne Phrasen, Küsse mit festgeschlossenen Lippen; er berührt die Vagina nur durch ein Sacktuch und hält die Ejakulation lange zurück, ja er verzichtet nach Umständen auf die Ejakulation. Er wäscht sich nicht, ist Alkoholabstinent, weil er die feuchtfröhliche Stimmung des Trinkers hasst. Trotzdem bricht die alte Neigung durch die Verdrängung durch. Er uriniert auf seinem Topfe im Bette so ungeschickt, dass er sich wiederholt nass macht und in dieser Nässe schlafen geht, was mit einem grossen Lustgefühl verbunden ist. Er onaniert trocken und mit Hilfe der Vorhaut, aber eine innen sukkulente Vagina erzeugt bei ihm das höchste Lustgefühl. Kurz er schwankt zwischen nass und trocken. Er hat Perioden, wo er nicht weinen kann, dann kommen wieder Zeiten, in denen er bei jeder Gelegenheit weint.

Diese Bipolarität der Symptome, ja des ganzen Wesens ist ein Produkt der Zwangsneurose, lässt sich an allen Zwangshandlungen oft in der Form des Kompromisses nachweisen und ist eine der Umformungen des Zweifels.

Am schönsten zeigt sich diese Bipolarität am religiösen Zweifler, dessen atheistische, ja sogar blasphemischen Perioden mit Frömmigkeitsanwandlungen abwechseln. Gerade die Blasphemie ist gerade wie der Aberglauben nur eine der Formen eines starken Glaubens. Alle Zwangsneurotiker sind (dies gilt zum Teil für alle Neurotiker) im Innern gläubig. Den Glauben haben sie nur im Intellekte überwunden. Der Glaube ist affektativ verankert. Ein treffendes Wort von Baer lautet: „ Es gibt auch unter denen Jesuiten, die nicht an Gottes Sohn glauben.“ In dem Atheismus und der Freigeisterei des Zwangsneurotikers steckt ein gutes Stück vom intellektuellen Jesuitismus. Die Zweifler, die zu zweifeln aufgehört haben, sind, wie schon ihr tiefes Schuldbewusstsein beweist, alle gläubig. Der Glaube bricht sich in gewissen Umformungen durch die Schranken des Intellektes Bahn. Besonders in der Form des „Aberglaubens“, der nichts als ein gut maskierter Glauben ist, in der Form des Spiritismus, Mystizismus. Eine besondere Form des Glaubens ist die Erwartung des „Wunderbaren“, die Hoffnung auf das grosse „Wunder“. Die so häufige Flucht in die Religion, die wir bei den Neurotikern so oft beobachten, ist eine Rückkehr zur Religion, also ein Aufgeben eines Kampfes, der nie geruht hat. (Verquickung des Vaterkomplexes mit dem Gottkomplex.)

Eine der Wurzeln des Zweifelns ist das Schwanken zwischen Glauben und Unglauben. Der Glauben an Gott verschmilzt mit dem Glauben an die höchsten Autoritäten Vater, Kaiser, Staat, Sitte, Moral, welche in dies Schwanken mitgerissen werden. Im wesentlichen handet es sich um einen Kampf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zwischen Intellekt und Affekt, zwischen Bewusstem und Unbewusstem[1]).

Bevor wir nun in der Analyse des Zweifels weitergehen, wollen wir noch ein Beispiel einschieben.

Bei einem meiner Patienten trat der Zweifel im Alter von 8 Jahren zuerst in folgender Form auf: Er hatte seine Mutter früh verloren und war mit seinem um ein Jahr älteren Bruder der Abgott seines Vaters. Sein Zweifel lautete: „Wenn ein Räuber kommt oder eine andere Gefahr, wen soll ich zuerst retten, mich oder den Papa." Er kam zu dem Schlusse: Ich rette zuerst mich, sonst müsste der Papa ohne mich leben und das überlebt er nicht. Erst nachher kamen ihm Opferungsideen. Er wollte sich für den Vater opfern. Hier hatte der Zweifel die Wurzeln:

1. Wen hast du lieber, dich oder den Papa? Als erste Antwort kam: Mich selbst! 2. Wen hat der Papa lieber: sich oder dich? Als Antwort kam: mich. 3. Der Bruder kam in diesen Phantasien nicht in Betracht, weil er a priori als Nebenbuhler dem Vater geopfert wurde. 4. Der Hass gegen den Vater kam in der Räuberphantasie unverhüllt zum Durchbruch, wie die Liebe in der Opferungsidee. 5. Der religiöse Komplex äusserte sich in dem Gefühl, dass er den Papa lieber habe als „Gott". In der ersten Phantasie der Opferung des Vaters wurde auch die Religion geopfert, in der zweiten Phantasie der Selbstopferung kam die Lustprämie des „Gott gefälligen Werkes" in Betracht.

Nach dem Tode des Vaters äusserte sich die Neurose in dem Schwanken zwischen Himmel und Hölle. Nach aussen und im Intellekte ein überzeugter Freidenker, beschäftigte ihn im Unbewussten die Frage: Ist der Vater im Himmel oder in der Hölle? Soll ich wie ein „Heiliger" leben (sexuelle Abstinenz), um mit ihm nach dem Tode vereint zu werden, oder mich ausleben, um in die Hölle zu kommen. Dabei kam das irdische Leben im entgegengesetzten Sinne (Abstinenz—Hölle) zum Bewusstsein. Schliesslich kam es zur Bildung von Imperativen[2]), die dem Schwanken ein Ende machten und den Erlösungsideen zum Siege verhalfen.

Von besonderem Interesse sind die Fälle von Zweifelsneurose, in denen der Zweifel scheinbar vollkommen verdrängt ist und niemals manifest wird. Erst heftige Zwangsimpulse, Imperative der Tat ohne Möglichkeit eines Aufschubes, verraten die unterirdische Minierarbeit des Zweifels. Ein von mir genau beobachteter Fall zeigt folgende merkwürdige Erscheinungen:

---

[1]) Der Zweifler leidet unter dem Druck von „Autoritäten". Der Zweifel ist der missglückte Versuch, sich von dem Einflusse dieser Autoritäten (Vater Lehrer, Gott usw.) zu befreien.

[2]) Diese Imperative lauteten: Gehe nicht zum Weibe! Gehe nicht auf die Gasse! Trinke nicht! usw. Mit Hilfe dieser Imperative konnte er sein Ziel, die grösste Heiligkeit erreichen und hatte Aussicht über seinen Vater und den Bruder, die beide Don Juan-Typen waren, im ewigen Leben zu triumphieren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Patient leidet an schweren (bisher für epileptisch gehaltenen) Anfällen, an die sich ein Dämmerzustand anschliesst. Ausserdem an einer schweren Perversion, an Urolagnie. Die Urolagnie tritt in zwangsmässiger Weise als Impuls, als unwiderstehlicher Imperativ auf. Er muss plötzlich in den Prater laufen, dort in den Aborten warten, bis eine Frau die mictio macht. Dann sucht er sich deren Urin zu verschaffen, dessen Trinken ihm grosse Libido bereitet. Dieser Mensch war bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr ausserordentlich fromm. In einem unter Aufsicht von Mönchen stehenden Gymnasium erzogen, galt er als der Frömmste aller Frommen. Eines Tages, nach der Lektüre eines kleinen Artikels über die Lehren Darwins, wurde er ein fanatischer Atheist. Der Uebergang kam ihm zu plötzlich und doch selbstverständlich vor. Dieser scheinbare Atheismus war durch eine langjährige, unterirdische Vorarbeit des Zweifels vorbereitet worden. Auch vor seinen Perversionsakten hat er angeblich keinen Kampf im Bewusstsein durchzufechten. Eine innere Unruhe, wie sie Freud in der Form der „Unsicherheit" als ein Prodrom des Zweifels beschrieben hat, ist die einzige zum Bewusstsein kommende Ankündigung des Aktes. Alle Kämpfe spielen sich im Unbewussten ab. Diese ungeheure Spaltung der Persönlichkeit ist gewissermassen die Vorbedingung der Anfälle und der Dämmerzustände. Der Anfall ist die Ueberwältigung des Bewusstseins durch die kriminelle Komplexe, oder einer vorbewussten Instanz[1]). Der Dämmerzustand ist der Uebergang vom Unbewussten durch das Vorbewusste zum bewussten Zustand. Die Urolagnie erweist sich als Abspaltung eines viel peinlicheren kriminellen Komplexes (Blutdurst) und als ein Imperativ der Eltern. Die Mutter zwang ihn schon als Kind, ebenso wie der Vater, zum Essen. Er musste jede Speise essen, auch wenn sie ihm eklig war. Er musste den Ekel überwinden. Jetzt überwindet er ebenfalls den Ekel in einem übertriebenen Gehorsam, der natürlich eine häufige Form von Trotz ist.

Die Angst ist in diesem Falle ziemlich ausgeschaltet und nur auf den normalen Koitus verschoben. Wird es gehen? Kann ich? lauten seine Fragen, die Angst und Zweifel enthalten. Da aber seine Libido bei dem perversen Akte fixiert ist, brachte er vor der Kur nicht genug Libido auf, um Angst und Zweifel zu überwinden. Er war impotent. Aber auch in diesem Falle traten Angst und Zweifel fast gar nicht ins Bewusstsein. Er ging einfach nicht zum Weibe. Wurde er in die Situation gedrängt, so meldeten sich erst „Angst und Zweifel".

Sehr enge Beziehungen hat der Zweifel zum Schwindel. Viele Zweifler haben die Empfindung Schwindler zu sein, ja sie haben eine gewisse Neigung zum Schwindel. Hier eröffnen sich neue Aussichten auf verdrängte verbrecherische Instinkte, die wir bei allen Zweiflern so häufig finden. Es ist auffallend, dass die meisten Zwangsneurotiker Juristen oder Philosophen sind. Die Frage, die sie bewegt, heisst: Welches ist der „rechte Weg?". Der Jurist will

[1]) Vgl. meine Arbeit: „Die psychische Behandlung der Epilepsie." (Zentralblatt für Psychoanalyse. Heft V.—VI. 1911.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durch das Studium des Rechtes den Weg des Rechtes finden. Er will sich vor den Fallen des Gesetzes schützen. Er will eigentlich der Verteidiger seines verbrecherischen Ich werden. Der Philosoph macht die „Regression vom Handeln aufs Denken" (Freud) durch denkmethodische Erforschung des „rechten" Weges zur Erkennung der Wahrheit. Ein solcher von mir behandelter Philosoph sieht sich in seinen Tagesphantasien und in den Träumen häufig als Angeklagten vor den Geschworenen und hält seine Verteidigungsrede.

Der Zweifler hält sich also mit Recht für einen Schwindler. Schon darum, weil er sich selbst betrügt. Weil eine seiner vorbewussten Interessen immer „nein" sagt, während die andere bejaht.

Am leichtesten kann man den Mechanismus des Zweifels in jenen Fällen studieren, die sich im späteren Alter ausgebildet haben. Meist zeigen diese Kranken schon deutliche Symptome des Zweifels in der frühen Kindheit. Doch der Ausbruch schwerer Zweifelszustände, die sie für das Leben unbrauchbar machen, lässt sich auf ein bestimmtes Erlebnis zurückführen.

Eine 34jährige Dame erkrankte vor 6 Jahren an quälenden Zweifelszuständen. Sie konnte nie entscheiden, ob sie eine Rechnung schon bezahlt hatte oder nicht. Sie hatte immer die Empfindung, sie wäre die betreffende Summe noch schuldig. Eine andere Form des Zweifels war, ob Geschenke, die sie gab, auch ganz waren, ob z. B. in einer Vase kein Sprung war und dergleichen Dinge mehr. Eine sehr charakteristische Zwangshandlung war folgende: Sollte sie einen Brief abschicken, so glaubte sie, dass sie nicht den richtigen Brief ins Kuvert gesteckt habe und hatte früher keine Ruhe, als bis sie den Brief aus dem rasch aufgerissenen Kuvert herausgenommen und nachgeschaut hatte.

Die Analyse ergab folgende Tatsachen. Das Mädchen war bis zu ihrem 28. Jahre vollkommen gesund gewesen und zeigte gar keine neurotische Erscheinungen, wenigstens keine manifesten! In diesem Jahre war sie einmal mit dem Klavierlehrer allein in der Wohnung. Er begann sie leidenschaftlich zu küssen und trug sie schliesslich vom Klavier, wo sie sassen, zu dem Sopha. Da verlor sie angeblich das Bewusstsein. Das heisst, sie hatte den Vorfall vollkommen verdrängt, weil sie ihn nicht wissen wollte. Das peinliche Erlebnis sollte vergessen werden. Ihr Stolz sträubte sich dagegen, die erotischen Szenen zu erinnern. Ihr Zweifel war nach Aufdeckung dieser Tatsache vollkommen berechtigt. Denn sie begann die Szenen langsam zurückzuerinnern und es zeigte sich, dass alle ihre Zwangshandlungen und Fragen eine tiefe Berechtigung hatten. Sie empfand ihren Eltern gegenüber ein tiefes Schuldgefühl. Dieses äusserte sie in der Form, sie hätte noch eine Rechnung zu bezahlen. Das war die Rechnung mit dem Himmel und die Abrechnung mit dem gewissenlosen Verführer. Sie wusste nicht, war sie noch Virgo oder nicht. (War das Kuvert ganz? oder: die Vase hat einen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sprung; symbolischer Ausdruck einer für das Leben wichtigen Frage.) Sie erwartete einen Brief des Verführers, dass er sich von seiner Frau habe scheiden lassen, um sie zu heiraten und ihre Ehre zu rehabilitieren. Alle anderen Briefe waren nicht die „richtigen" Briefe. Die ganze Szene machte sie durch das Zerreissen des Kuverts rückgängig. Sie nahm für das zerissene Kuvert ganz einfach ein neues. Sie war wieder ganz. (Symbolhandlung der Regeneration.)

Die Zwangshandlung ersetzte die befehlende Stimme der Eltern: Ueberlege dir gut, was du machst! Sie enthält auch eine Todesklausel. Denn sie erwartete durch Wochen die Nachricht, die Frau des Klavierlehrers wäre gestorben. Der Brief sollte eine Parte sein. Auch kriminelle Ideen verstärkten das Schuldgefühl. Abenteuerliche Pläne durchzuckten ihr zermartertes Gehirn: Die Rivalin zu vergiften, was zu Phantasien, sich selbst zu vergiften, führte.

Die Entstehung des Zweifels war hier sehr klar. Sie zweifelte an sich, weil sie wichtige Erlebnisse im Bewusstsein nicht wissen wollte, an die sie sich im Unbewussten sehr gut erinnerte. Sie zweifelte an sich, an ihrer Reinheit und an ihrer anatomischen Unschuld. Sie war nämlich sehr wenig aufgeklärt und wusste nicht, ob das, was der Klavierlehrer gemacht hatte, schon Verlust der Unschuld war oder nicht.

Ihr Bewusstsein sagte „Nein!" (Es ist nichts geschehen!) Das Unbewusste antwortet mit Ja! (Du bist defloriert!)

Der Zweifel ist der Kampf dieser zwei wichtigen psychischen Instanzen.

Diese Form des Zweifels ist gar nicht selten. Wird ein bestimmtes Erlebnis vollkommen verdrängt und aus dem Bewusstsein ausgeschaltet, so muss die im Unbewussten vorhandene affektativ gefärbte Erinnerung (die immer wieder auftauchende Reue) das nur scheinbar beruhigte Gewissen neu erregen, und der Zweifel muss sich als irgend eine symbolische Form des Ausdruckes im Bewusstsein finden, die den wahren Sachverhalt nicht offen verrät, ihn aber doch deutlich durchschimmern lässt. Hier war es der Zweifel an der bezahlten Rechnung. Das Zeremoniell mit dem Kuvert war die symbolische Darstellung der Deflorationsszene mit günstigem Ausgang. Sie ersetzte das zerrissene Kuvert durch ein neues. Sie musste es tun. Sie erwartete auch von dem Verführer, dass er „alles wieder gut machen werde". Dies war ein alter Imperativ ihres Vaters: „Man kann fehlen, aber man muss den Fehler gutmachen. . . ."

Die Zwangshandlung ist der Ersatz eines Imperativs. Dieser besorgt die Hemmung des Unbewussten und die Befehle im Dienste des Vorbewussten. Der Imperativ ist immer eine Resonanz infantiler Imperative. Ja man kann es ruhig behaupten: Die Neurotiker laufen ihren infantilen Imperativen nach. Der Zweifel kommt zum Vorschein, sobald der Kranke selbständig handeln soll. Er kann es aber nicht. Die Frage, welches ist der rechte Weg, kann von ihm im Wege eines Kompromisses zwischen den zwei vor-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bewussten Instanzen gelöst werden. Der Imperativ löst scheinbar eine Tat aus, die aber in Wirklichkeit nur eine Hemmung bedeutet.

Die Zwangsneurose ist Imperativ der Reue. Der Zweifel ist die Frage an die Eltern: Darf ich? Soll ich? Kann ich? Die Zwangserscheinungen die Antworten. Der Zweifel ist also immer ein Zweifel am eigenen Ich. Der Neurotiker hat aber recht, wenn er an seinem Ich zweifelt. Er ist innen ein anderer, als er sich nach aussen zeigt. Er hasst glühend, während er Liebe zeigt. Er ist innerlich zerrissen. Es ist ein schwerer Krimineller und versucht diese Kriminalität durch eine moralische Ueberempfindlichkeit zu kompensieren. Dass neben seiner bewussten Moral noch eine unbewusste Kriminalität besteht, erschüttert sein Selbstvertrauen, lässt ihn vor sich selber als Schwindler erscheinen und gibt seinem Zweifel eine tiefe Berechtigung. Da er an sich selber zweifelt, kann er an die anderen nicht glauben. Auch der Glaube an die anderen hat seine Wurzel im Glauben an sich selbst.

Angst und Zweifel dienen der Sicherung des Individuums vor seinen kriminellen Impulsen und erhalten auf diese Weise eine innere Berechtigung im Aufbau der neurotischen Symptome.

Der Zweifel wird durch den Zwang gebunden. Das soll uns die Analyse einer Zwangsvorstellung verständlich machen.

Es handelt sich um denselben Patienten, der uns das Beispiel von dem nicht abgedrehten Gashahn geliefert hat.

Herr stud. jur. F. St. soll auf einen Ball gehen. Er kämpft schon eine Woche lang mit verschiedenen Angstvorstellungen. Wird er sich auch entsprechend benehmen? Wie wird es mit dem Tanzen gehen? Er hat schon einige Wochen vorher Tanzlektionen genommen, da er glaubt, das Tanzen vergessen zu haben.

Wie werden die neuen Tanzschuhe passen? Wenn er nur nicht beim Eröffnungstanz teilnehmen müsste! Da sind ja aller Blicke auf die Paare gerichtet. Auch fürchtet er, mit seiner Tänzerin zu fallen. Welches unangenehme Aufsehen würde das machen! Ferner beschäftigt ihn die Möglichkeit, er könnte beim Tanzen an ein fremdes Paar anstossen und so in peinliche Konflikte kommen.

Der kritische Tag erscheint. Er ist bis zum Abend zerstreut und aufgeregt. Er möchte nicht gerne zu früh kommen. Er hat allerlei zu schaffen und „bandelt" so lange herum, dass er in eine schreckliche Angst gerät, er könnte zu spät kommen.

Er tritt in den Ballsaal mit der Gewissheit, er sei zu spät gekommen. Zu seinem Erstaunen und zu seinem inneren Missvergnügen (Eröffnungstour!) merkt er, dass der Tanz noch nicht begonnen hat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es geht ihm besser, als er es erhofft hatte. Er kommt gar nicht zum Eröffnungstanz, da er nicht Mitglied des Komitees ist. Dann tanzt er mit seinen Bekannten, wobei er eine leise Angst hat, er könnte in den Gesprächen etwas verraten. Er spricht daher nur über die langweiligsten und gleichgültigsten Dinge.

Während des Tanzens glaubt er zu fühlen, dass ihn der Schuh drückt. Auch empfindet er immer eine unmerkliche Hemmung, wenn er das Gewicht des Körpers vom rechten auf das linke Bein legen soll. Nach dem Balle — schon auf dem Heimwege — kommt ihm eine Vorstellung, die er nicht mehr los werden kann, die also zur Zwangsvorstellung wird, und die folgendermassen lautet:

Ich habe mir sehr geschadet, indem ich die Schuhe, die mir um den Rist zu enge sind, zum Tanzen genommen habe. Ich fürchte, dass ich auch etwas ausgeplauscht habe, da ich physiologisch gestört[1]) wurde.

Diese Zwangsvorstellung verband sich mit Vorwürfen, dass er sich durch die Schuhe, die ihn drückten, selbst geschadet habe und auch andere, dass er doch vielleicht auch etwas ausgeplauscht habe. Dann empfand er Angst vor einem Schuhdruck.

Bevor ich auf die Analyse eingehe, möchte ich betonen, dass gar kein vernünftiger Grund für diese Befürchtungen vorlag. Er hatte nichts zu verraten, war sich dessen wenigstens nicht bewusst, und die Schuhe passten eigentlich ausgezeichnet und waren sehr bequem.

Freud hat uns gelehrt, dass diese Zwangsvorstellungen einen geheimen Sinn haben. Es gibt keinen Unsinn, wenn man die Sprache des Unbewussten versteht. Selbst nicht in den Delirien der Wahnsinnigen; ebensowenig als in den Träumen des Normalmenschen.

Wo liegt aber hier der tiefe Sinn? Wo die geheimen Gedanken, die verdrängt werden mussten, weil sie dem Bewusstsein unerträglich waren?

Eine bedeutsame Aufklärung gibt uns die Kenntnis der Symbolik, deren sich der Kranke bedient. Tanzen bedeutet im Traume sehr häufig einen geschlechtlichen Akt. Nicht nur im Traume. Wir wissen es ja längst, dass der Tanz eine gewisse Libido auslöst. Er ist ein exquisit sinnliches Vergnügen. Er gestattet Annäherungen, die sonst strenge verpönt sind. Wenn wir nun erfahren, dass unser Jurist ein relativ Impotenter ist, so werden wir seine Angst, er könnte das Tanzen verlernt haben, verstehen. Wir verstehen auch, dass er Angst hat, zu spät zu kommen. Das ist das Leitmotiv seines Lebens. Er kommt infolge seiner seelischen Schwerfälligkeit immer „zu spät“[2]). Eine andere Bedeutung des „Zuspätkommens“ wollen wir an anderer Stelle erörtern. Aber er fürchtet auch das Zufrühkommen. Das ist einerseits eine Anspielung auf seine Ejaculatio praecox; andererseits hat das einen anderen tiefen Sinn. Er ist tatsächlich einmal zu früh gekommen. Es ist ihm ein Erlebnis zu früh

[1]) Er meint „geistesgestört“.
[2]) Er ist auch im Leben „zu spät“ gekommen. Er beneidet seinen Bruder um die Erstgeburt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gekommen. Als er noch fünf Jahre alt war, wurde er von einem gewissenlosen Dienstmädchen geschlechtlich missbraucht. Sie vollzog an ihm die Fellatio, machte allerlei Koitusversuche mit ihm und liess ihn auch bei ihren verschiedenen Akten mit verschiedenen Liebhabern zusehen. Daraus erwuchs ihm ein tiefes Schuldbewusstsein. Erstens hatte sie ihm strenge aufgetragen, zu schweigen. Daher stammt seine Angst vor dem Verrat. Er solle ja nichts ausplauschen, hatte sie ihm eingeschärft. Er war daher berechtigt, sich zu fürchten, etwas auszuplauschen. Seine Mutter hatte ihm streng aufgetragen, immer die Wahrheit zu sagen. So lange er nicht bei einer Lüge ertappt werde, werde sie ihn nicht strafen. Gott sehe alles und strafe alle Lügner, die dann in die Hölle kämen.

Nun zur Zwangsvorstellung, auf die das treffliches Wort von Freud[1]) passt, dass „Zwangsvorstellungen regressiv Taten vorstellen." Bevor wir sie analysieren, müssen wir noch einige Worte über die Symbolik von Fuss und Schuh sagen. Die Traumanalysen sagen uns: Penis und Vagina. Aber auch das Studium des Folklore oder der Märchen bestätigt diese Deutung, wie ein kleines, aber inhaltsreiches Büchlein von Dr. Aigremont „Fuss- und Schuhsymbolik und Erotik[2]) beweist. Das Hineinstecken des Fusses in einen Schuh stellt symbolisch ebenso den Koitus dar, wie das Hineinstecken des Ringfingers in einen Ring bei der Trauung.

Jede Zwangsvorstellung entsteht durch eine Verwechslung von Symbol und Realität. In unsere Sprache übersetzt heisst also die Zwangsvorstellung: Ich habe einen Koitus ausgeführt. Die Vagina war zu enge. (Eröffnungstanz.) Ich habe mich dabei infiziert (Schuhdruck; . . . . er hatte beim Militär ein Geschwür infolge Schuhdruck und fürchtete damals eine Sepsis). Ich habe eine Syphilis . . . ., die das Gehirn ergreifen wird (Physiologisch gestört!). Ich habe eine Gonorrhöe bekommen und meine Mutter und die Dienstmädchen werden an den Flecken der Wäsche erkennen, dass ich geschlechtskrank bin. (Angst vor Verrat!) Ich werde jetzt alle Mädchen infizieren, mit denen ich verkehren werde.

Das war übrigens seine ewige hypochondrische Angst: Die Angst vor der Syphilis und vor Vergiftungen überhaupt (Sepsis = Blutvergiftung). Er wurde in seinem Elternhause systematisch dazu erzogen. Sie gingen niemals durch die Gasse, wo das Epidemiespital stand. Wenn sein Bruder aus dem Spitale kam (er war Mediziner), musste er sich endlos waschen und neue Kleider anziehen. Ein Vetter hatte eine Gonorrhöe, ein Onkel eine Lues. Sie waren das ewige Gesprächsthema seiner Eltern. Auch hatte er als sechsjähriger Knabe ein Gespräch zwischen Mutter und Tante über die schrecklichen Folgen der Ausschweifungen gehört, das das schwerste Trauma seines Lebens war. Denn er hatte ja wegen des Dienstmädchens ein böses Gewissen. Er hatte Grund, sich für krank zu halten. Deshalb litt er an der Angst, zu früh zu kommen. Die Vorwürfe gingen dahin, er habe sich seine Gesundheit

[1]) Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen. Bemerkungen zu einem Fall von Zwangsneurose. F. Deutike. 1910.
[2]) Leipzig. Ethnologischer Verlag. 1909.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ruiniert, weil er zu früh mit Weibern begonnen hatte. Die Zwangsvorstellung erwies sich als überdeterminiert, wie die Träume und einer zweiten Deutung fähig. Es mussten nur einige Sätze in ihr Gegenteil verkehrt werden, wie das ja so häufig in Träumen und auch in hysterischen Symptomen vorkommt. Uebersetzen wir also die Zwangsvorstellung in die direkte Sprache: Ich habe mir sehr geschadet, da ich eine Vagina gebraucht habe, die für meinen infantilen kleinen Penis viel zu weit war. Ich bin seit damals physiologisch gestört, d. h. nervenkrank. Ich hätte das damals gleich der Mutter sagen sollen (ausplauschen!).

Wir merken, dass diese Zwangsvorstellung eine tiefe Reue enthält. Ich habe die Zwangsneurose den „Imperativ der Reue genannt". Für dieses Symptom stimmt das. Er hat sich geschädigt und auch die Eltern betrogen, da er ihnen das grosse Geheimnis verschwiegen hat.

Wir kommen zu der nächsten Wurzel einer jeden Zwangsvorstellung. Sie enthält in versteckter Form einen Imperativ der Eltern. Ein wiederholt ausgesprochenes Gebot der Mutter hiess: „Lasse dich nicht wie dein leichtsinniger Vetter oder Onkel mit Frauenzimmern ein! Heiraten, das verstehe ich. Aber Verhältnisse, das schädigt Leib und Seele. Sei kein Schwein, wie dein Vetter!" Auch vergass sie nicht darauf hinzuweisen, dass Burschen, die so früh schon hinter den Weibern her seien, bald sich ausgelebt hätten. Hier merken wir ein anderes wichtiges Moment einer jeden Zwangsvorstellung: Die Todesklausel. Die Angst, zu sterben (Syphilis, Folgen der Onanie, Blutvergiftung) oder andere zu töten. Das führt zur tiefsten Wurzel seiner Angst, andere zu schädigen. Auch zu infantilen Rachephantasien, da er in Eifersucht seinen Bruder vergiften wollte. Jetzt erfahren wir auch, dass er auch an übermächtigen Inzestphantasien leidet. Sie sind nur die Ueberkompensation seines Hasses, der nach der Entlassung des Dienstmädchens übermächtig wurde. Jetzt verbirgt sich der Hass hinter einer hypertrophischen Liebe. Er hatte Angst, „zu spät" zu kommen. Er kam auch tatsächlich „zu spät" und wird seine Mutter nie erreichen können. Er wäre gern früher dagewesen und beneidet seinen Bruder um die Erstgeburt.

Er hatte in der Kindheit zwei Imperative der Mutter übertreten: „Alles sagen!" und „Keusch bleiben!" Jetzt holte er aus Reue dieses Versäumnis nach. Er bemühte sich, keusch zu bleiben und sein Bestreben, alles zu sagen, führt zu der „Angst vor dem Verrat".

Ein anderes Symptom verdient noch eine Erwähnung. Er hatte Schwierigkeiten, vom rechten auf das linke Bein zu kommen. Rechts bedeutet den geraden Weg, den Weg zum Himmel, den Weg des Rechtes; links den zur Hölle, zur Sünde, zum Inzest, zur Homosexualität[1]). Vorher hatte er noch eine Angst. Er glaubte, zu wenig Geld mitgenommen zu haben. Das hatte auch einen geheimen Sinn. Eines Tages vorher hatte er in einem Witzblatte gelesen, dass ein Tänzer mit seiner Tänzerin während der Pause im Automobil in ein Hotel gefahren sei. Solche Abenteuer erfordern viel Geld. Er ging

[1]) Vgl. in meinem Buch „Die Sprache des Traumes" (J. F. Bergmann) das Kapitel: „Rechts und links im Traume".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

also hin, als ginge er sich ein Liebchen suchen. Jedes Mädchen war eine Möglichkeit, jeder Tanz ein sexueller Akt, jede unbewusste Phantasie für das Bewusstsein eine Realität. Er hatte so oft an diesem Abend gesündigt, dass seine Reue in der Form von zwanghaften Vorwürfen und Beängstigungen vollkommen berechtigt war.

An diesem Beispiele sehen wir ganz deutlich, dass die Zwangsvorstellung ein Aequivalent des Zweifels darstellt und dazu dient, den Zweifel zu binden. Die Fragen dieses Kranken: Soll ich etwas mit den Mädchen anfangen? Die ewigen Fragen: Soll ich? Darf ich? Kann ich? finden ein Ende. Die Zwangsvorstellung nimmt die Phantasie für Realität an. Sie schliesst, als hätte er sich schon in ein gefährliches Unternehmen eingelassen und antwortet mit allen Affekten der Reue! Als wollten die Stimmen des Unbewussten den Kranken vor den Gefahren der Sexualität warnen. Die Stimmen seiner Eltern hört er durch die Flucht der Jahre mit ungeschwächter Kraft: Du darfst nicht, du sollst nicht, du kannst nicht. Du wirst dir Krankheiten holen und daran sterben.

Der Zweifel ist der vergebliche Versuch, diese Imperative zu überwinden. Er hat ein Recht, zu zweifeln und doch nicht die Kraft und den Mut, anders zu glauben.

Zweifel und Angst dienen seiner Sicherung vor den Gefahren des Lebens und drücken die Vernichtung oder besser ausgedrückt die Verminderung des „Ich“ aus. Der Zweifler ist ein Mensch, der noch nicht zu seiner Individualität gekommen ist. Er ist ein Kind geblieben und zeigt die typischen Reaktionen eines Kindes. Der Zweifel ist eines der Symptome, in denen sich der „Psychische Infantilismus“ äussert.

Ich beschliesse diese Ausführungen mit einem geradezu klassischen Falle eines Zweifels, wie man ihn plastischer selten beobachten kann.

Herr L. will Wien verlassen und in Leipzig studieren. Eines Morgens entschliesst er sich auf die Universität zu gehen und sein Abgangszeugnis zu holen. Da bemerkte er, dass er seine Legitimation mit der Photographie verloren hat. Sofort kommt ihm der Gedanke: Ein Fremder wird mit deiner Legitimation Unfug treiben. Er kann stehlen, morden, betrügen, erwürgen und lässt am Tatorte deine Legitimation zurück. Man wird dann glauben, du bist der Täter. Wie schwer kann es dir fallen, ein Alibi zu erbringen. Du kannst so in einen falschen Verdacht kommen. Er holt sein Abgangszeugnis, das er auch ohne Legitimation erhält und beginnt nun krampfhaft im Zimmer zu suchen. Er durchstöbert Kleider, Schränke, Bücher usw. Alles vergebens!

Am Abend ist er fürchterlich aufgeregt. Er kann nicht einschlafen. Es ist, als ob sich sein Kopf „verdrehen“ würde. Er glaubt wahnsinnig werden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu müssen und Wahnsinn wäre ihm in diesem Wirbel der Gedanken eine Erlösung! Im Halbschlummer beherrscht ihn nur ein Gedanke: „Ich komme aus diesen Sachen nicht heraus. Nur Schluss machen! Schluss machen!“ Er schläft dann wie erschlagen, erwacht mit wüstem Kopfe spät am Vormittage. Er sucht dann seine Freundin, eine Russin auf, mit der er vor ein paar Tagen beisammen war. Sie weiss nichts von seiner Legitimation. Er schenkt ihr 10 Kronen und ersucht sie, auch nach Leipzig zu kommen. Vor der Türe sagte ihm die Freundin: „Weisst du, wenn ich den Doktor der Chemie machen werde, komme ich auch nach Leipzig.“ Sofort steigt in ihm der Zweifel auf. Am Ende hat sie doch deine Legitimation. Er sucht dann eine andere kleine Freundin auf, sucht bei ihr vergeblich seine Legitimation und geht mit ihr ins Hotel, woselbst er zuerst vollkommen impotent ist.

Am nächsten Tage erzählt er seiner Mutter den Vorfall unter grösstem Affekt. Er verhehlt nicht, dass die Legitimation sich vielleicht in den Händen einer Dirne oder eines Zuhälters befindet. Auf den Rat der Mutter geht er zur Polizei und ins Fundbureau. Kein Resultat.

Am folgenden Tage geht er auf die Universität, um den Verlust anzuzeigen. Der Beamte ist sehr erstaunt. „Wissen Sie denn nicht, dass Sie die Legitimation abgegeben haben, ehe sie das Uebergangszertifikat für die ausländische Universität erhalten haben? Ihre Legitimation ist hier bei uns. Sie konnten Sie gar nicht verloren haben!“

Herr L. sieht hin. Richtig, dort liegt die Legitimation. Er erkennt seine Photographie. Er verlässt sehr erstaunt und einige Sekunden beruhigt die Universität. Auf der Strasse packt ihn aufs neue der Zweifel. Du hast doch die Legitimation nicht genau angesehen. Vielleicht hat sich der Beamte geirrt. Er wird sehr unruhig und muss zurückgehen. Er sucht nach einem Vorwande, um die Legitimation noch einmal zu sehen. Wie soll er das anstellen? Er geht in die Universität zurück und spricht den Beamten an. Er möchte gerne seine Legitimation sehen. Der Beamte ist erstaunt und fragt, zu welchem Zwecke. Eine Sekunde lang ist Herr L. verlegen und sagt dann: „Ich glaube, ich habe einen Zehnkronenschein drinnen liegen lassen.“ Er erhält darauf seine Legitimation, sieht sie genau an, überzeugt sich, dass es seine Photographie ist und verlässt befriedigt die Universität. Nach einiger Zeit packt ihn wieder der Zweifel.

Jetzt merkt er erst, dass es sich um einen pathologischen Zweifel handelt, den keine Realität beheben kann.

Schreiten wir nun zur Analyse dieses Zweifels. Wir wissen schon, der Zweifel muss berechtigt sein. Es gibt keinen unsinnigen Zweifel und überhaupt keine unsinnige Erscheinung im Seelenleben, die sich nicht bei näherer Kenntnis der unbewussten Vorstellungen und der Symbolik als sinnreich erweisen würde. Der Zweifel muss irgendwelche Beziehung zu seiner Legitimation haben.

Ich will aus der Analyse nur die wichtigsten Momente mitteilen. Der Affekt des Zweifels entstammt verschiedenen Quellen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und war auf das Objekt der Legitimation verschoben. Ein Zweifel kann sich auf die Vergangenheit, auf die Gegenwart und auf die Zukunft beziehen. War das so oder so? Da ist eine Form des Zweifels an der Vergangenheit. Wach ich oder träum ich? Die zweite Form ... und „werde ich in Wien bleiben oder nach Leipzig fahren ... Was soll ich machen? ist eine auf die Zukunft bezügliche Form.

Dieser Zweifel besteht aus allen drei Formen, der historischen, der gegenwärtigen und der zukünftigen. Die auf die Vergangenheit bezügliche Form ist leicht erklärt und stammt aus dem sog. Familienroman. Neurotiker spinnen einen Roman, in dem sie hoher Abstammung sind, nicht der Sohn ihres Vaters, ein von Zigeunern geraubtes Prinzenkind u. dgl. mehr. Auch Herr L. erlaubt sich zu zweifeln, ob er der Sohn seines Vaters ist, ob er mit Recht den Namen L. trägt. Ihm gebührt ein anderer Name. Zu seinem Bilde gehört ein hoher fürstlicher Name. Wir sehen also, von dieser Seite aus ist der Zweifel nicht mehr unsinnig. Er zweifelt, ob er auch ein echter L. ist. Diesen Zweifel kann der Anblick des Bildes nicht beseitigen. Er ist überhaupt nicht zu lösen. Die Fragen: Bin ich das legitime Kind meines Vaters oder von einem anderen gezeugt und meinem Vater unterschoben? übertragen sich auf das Symbol der Legitimation. Jeder Zweifel zeigt uns immer wieder diese Verwechslung von Symbol und Realität.

Wir sehen, dieser Zweifel betrifft Vorgänge, die weit in der Vergangenheit liegen. Die gegenwärtige Frage: Bin ich ein L. oder nicht, ist nur die Folge seines Zweifels an der Reinheit seiner Mutter und an seiner Abstammung.

Allein er hat auch einen Zweifel, der sich auf die Zukunft bezieht. Er hat beschlossen, nach Leipzig zu fahren und hat schon alle nötigen Schritte eingeleitet. Er ist gebunden, diesen Entschluss auszuführen. Aber er möchte herzensgerne den Plan wieder rückgängig machen, wenn er es könnte. Im Dienste dieser Tendenz hat er ja angeblich die Legitimation verloren. Er muss ja in Wien bleiben, um den Missbrauch mit seinem Namen zu verhindern. In Wahrheit fällt ihm der Abschied von seiner teuern Mutter unendlich schwer. Er bat sie schon wiederholt, auch nach Leipzig zu kommen. Der Abschied von der Universität symbolisiert den Abschied von der „Alma mater". Ebenso schwer fällt ihm der Abschied von der Russin und der kleinen Freundin, die merkwürdige Assoziationen zum Mutterkomplex zeigen. Ich kann Wien nicht verlassen, ist sein geheimer Gedanke. Die Stadt kommt ihm so wunderbar schön vor, wie nie zuvor. Er soll auf seine Bequemlichkeiten verzichten und in der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fremde wohnen? Und doch weiss er, dass es sein muss. Er muss einmal den ersten Schritt zur Selbständigkeit machen und sich von seiner Familie trennen. Es zieht ihn mit magischen Banden zur Kindheit zurück. Er muss sich jedoch gewaltsam dem psychischen Infantilismus entreissen.

Vor dem Schlafengehen kommt ihm der Zweifel: Ich komm aus diesen Sachen nicht heraus. Ferner das lakonische: Schluss machen! Jetzt drohen mächtige unbewusste Komplexe durchzubrechen, was den Neurotiker immer mit Angst vor dem Wahnsinn erfüllt. Alle diese Zweifel sind auf das Verlieren der Legitimation gerichtet. Seine Verzweiflung hat nun einen Punkt, auf den sie sich offen konzentrieren kann. Er ist verzweifelt, weil ein Fremder seine Legitimation finden kann. In Wahrheit, weil ein Fremder in seinem Heime verkehren wird, weil er seine Heimat und seine Mutter verloren hat. Er verlässt sein Vaterhaus vielleicht für immer. Alles, was Wien bietet, möchte er nach Leipzig bringen: Die Mutter, die Russin, die Freundin, den Bruder usw. So zweifelt er, ob er imstande sein wird, ohne seine Lieben in Leipzig zu leben. Er verliert seine „legitimen" Freunde.

Der wichtigste Zweifel jedoch entstammt einer anderen Quelle und bezieht sich auf die Gegenwart. Er zweifelt an sich selbst. Er trägt wilde ungebändigte Triebe in sich, die seinem Bewusstsein fremd sind, aber durch eine gelungene Psychoanalyse ins Bewusstsein gehoben wurden. Er fürchtet, dass ein Fremder sich seiner Legitimation bemächtigen könnte. Dieser Fremde ist er selbst. Fremd ist ihm bisher der Verbrecher in seinem Innern gewesen. Er hat einen Doppelgänger, sein inneres kriminelles Ich. Er fürchtet, sich zu verlieren. Er könnte die Herrschaft über sein unmoralisches oder sagen wir lieber amoralisches Ich verlieren und seinen Eltern Schande machen. Der Name L. könnte befleckt werden. Dieser Zweifel ist ein gegenwärtiger und wie wir sehen ein berechtigter. Natürlich nur in gewissem Sinne berechtigter. Denn Menschen, die sich vor sich selbst zu fürchten angefangen haben, sind nicht mehr Tatmenschen. Jeder Zweifler ist ein Hamlet, der sich durch endlose Zweifel und Reflexionen um die Möglichkeit einer Tat gebracht hat. So vereinen sich in diesem Beispiel, der Zweifel an der Abstammung, der Zweifel an der Richtigkeit eines Entschlusses und der Zweifel an der eigenen Person zu einer Symptomhandlung, die erst ohne Zweifel einsetzt, als ein blosses Vergessen und schliesslich mit einer offenen Zweifelsneurose endet, als die Tatsachen den Plan in Wien zu bleiben gründlich zerstören.

Aus dem ganzen Vorgange geht noch eine andere Determination

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Zweifels hervor. Ich habe bei allen Neurotikern eine Phantasie entdeckt, die ich die „grosse historische Mission" genannt habe. Auch unser Kranker zeigt diese Phantasie mit ausgesprochen religiöser Tendenz. Er will eine neue Religion gründen, die alte reformieren, er will ein Buch schreiben, das den historischen Christus herstellt, er will selber Christus sein. Er machte dazu Ansätze, indem er anfing Theologie zu studieren. Seine reiche Begabung sollte in den Dienst der grossen Aufgabe gestellt werden. Allein auch hier setzten die berechtigten Zweifel ein, ob er von Gott zu dieser Mission berufen sei. Er wartete eigentlich auf das Wunder, das ihn zu seiner grossen Aufgabe rufen, ihn legitimieren sollte. Doch er fühlte sich als Sünder. Ja als Kind hatte er noch den schönen Glauben an sich, er fühlte sich zu Grossem berufen. Nun hat er die Legitimation verloren. Die 10 Kronen symbolisieren seine Schuld (10 Gebote!) Er ist ein sündiger Mensch und ein „verlorener" Mensch. Er will jetzt ein neues Leben beginnen und den alten Adam begraben. Er hat den „anderen" in sich verloren.

Ich habe im Vorstehenden die verschiedensten Arten von Zweifel vorgeführt. Es gelang uns in allen Fällen, viele gemeinsame Wurzeln nachzuweisen. Ich möchte also meine Resultate noch einmal zusammenfassen:

Der Zweifel ist der Ausdruck der psychischen Spaltung des Individuums. Es gibt in jedem Zweifler grosse affektbesetzte Komplexe, die eine Art Nebenregierung einsetzen, so dass neben dem Willen noch einer oder mehrere Nebenwillen sich durchsetzen wollen. Jeder Zweifel zeigt die Neigung, sich durch eine Zwangshandlung beseitigen (binden) zu lassen. Diese Zwangshandlung enthält eine Todesklausel und erfüllt einen infantilen autoritativen Imperativ. Der Zweifel ist niemals monosymptomatisch. Er bezieht sich nur scheinbar auf eine Handlung; er durchsetzt aber das ganze psychische Leben. Der Zweifler zweifelt an allem. Je grösser das Maß der Verdrängung ist, desto stärker muss der Intellektuelle zweifeln. Während der Normalmensch sich dem Gesetze der Bipolarität in zeitlicher Folge — also nacheinander — unterwirft, so dass beispielsweise Liebe und Hass sich ablösen, fehlt dem Zweifler diese monopolare Einstellung vollkommen. Er liebt und hasst zu gleicher Zeit. Er wünscht und fürchtet die Erfüllung zu gleicher Zeit. Wir kommen somit zu einer einheitlichen Definition: Der Zweifel ist die endopsychische Wahrnehmung der Bipolarität.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ueber den Strafvollzug in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Ein Beitrag zur Psychologie des Amerikanismus[1]).

Von Dr. **Hugo Marx**, Berlin.

Als Amerika gegen die Neige des 15. Jahrhunderts entdeckt wurde, hatte die alte Welt schon eine stattliche Reihe von Kulturen verbraucht, alte Kulturen waren zu wiederholten Malen hervorgeholt und aufgefrischt, hatten ihren Niedergang, ihre Wiedergeburt erlebt und neuen Kulturen die Wiege bereitet.

Nun eröffnete sich ein neues Land, eine Neue Welt. Alte Kulturen wurden auf neuen Boden verpflanzt. Diese Tatsache scheint mit wenigen Worten den kulturellen Charakter des Neulandes Amerika zu offenbaren, und so erscheint es uns, das gilt auch noch vom heutigen Amerika, als ein Neuland aller und auch alter Kulturen. Ein unermessliches geistiges Vermögen wird dem Neuland investiert und trägt hier eine Rente, die gelegentlich und nicht zu selten den Kulturenertrag der alten Welt um ein Wesentliches übersteigt.

Es ist von vornherein zu erwarten, und es kann gar nicht anders sein, als dass die Verpflanzung auf neuen Boden auf das Verpflanzte verjüngend wirkt. Das Ererben einer alten ortsgeborenen Kultur ist bequem, ist aber zugleich auch nicht ungefährlich. Das Trägheitsgesetz hat starke Wirkungen, und ein Fortentwickeln findet bedeutende Hemmungen vor; ererbte Urteile werden leicht zu Vorurteilen und sperren die Pforten zu neuen Erkenntnisprovinzen.

In dem Augenblick aber, in dem wir uns anschicken, mit unserem Erbteil auf neuem Boden zu wirtschaften, erheben sich ganz von selbst neue Forderungen, die uns veranlassen, eine sorgfältige Inventur unseres Besitzstandes aufzunehmen, und zu prüfen, was dem neuen Zwecke dienbar, was brauchbar ist, was brauchbar sein wird, was unbrauchbar geworden ist; und mit dem Erben erneut sich die Erbschaft: Erbender und Erbe werden jünger.

So musste sich denn zwischen der alten und der neuen Welt ein Verhältnis herausbilden, das nicht etwa demjenigen zwischen Mutter und Kind gleichkommt, sondern etwa ein Verhältnis, wie es durch die alte Sage vom Jungbrunnen symbolisiert wird. Es ist wie das Eintauchen und Baden in dem verjüngenden Quell des Neulandes, das all das Alte auffrischt, erneut und jugendlich macht. Und so muss

[1]) Vortrag, gehalten in der Psychologischen Gesellschaft zu Berlin am 18. Januar 1912.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

notwendigerweise die neue Welt Amerika wie ein Kinderland erscheinen, in dem das Gewimmel der alten Kulturen alte Gewänder abwirft und neuer Formen teilhaftig wird; und wenn wir daran denken, dass diese Verjüngung hier im schnelleren, da im langsameren Tempo vor sich geht, so werden wir bald begreifen, wie sich oft genug abgegriffener Kulturkram neben neuen und unerhörten Formen vorfindet, wie die grossen Gegensätze nebeneinander existieren, wie eine unbegrenzte Möglichkeit von Erscheinungen das Gepräge dieses Neulandes wird. Wenn so Amerika einmal das Land der Gegensätze, zum anderen Male als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten bezeichnet wird, so finden diese Bezeichnungen ihre Begründung in dem übergeordneten Begriff des Neulandes aller und alter Kulturen.

Es ist klar, dass sich aus diesem Kulturengemisch im Laufe der Jahrzehnte nun wiederum etwas, wie eine einheitliche Kultur herausbilden musste; dafür sorgt die besondere Gestaltung der rein natürlichen Verhältnisse, dafür sorgt eine gewisse Einheitlichkeit der Lebensnotwendigkeiten der politischen und ökonomischen Zwecke. Es ist weiterhin ebenso klar, dass mit dem Aelterwerden dieser immerhin noch neuen Kulturen auf der einen Seite alle Segnungen, auf der anderen Seite aber alle Nachteile einer älter werdenden Kultur sich breit machen mussten. Und dennoch liegen die Verhältnisse in der neuen Welt ganz anders als in der alten. Denn bis heute und vorläufig noch für unabsehbare Zeiten ist ein Strom der Wanderungen von der alten in die neue Welt gerichtet; immer von neuem verjüngt sich die Menschheit drüben jenseits des grossen Wassers durch Zufluss von kulturfremden und damit von kulturjungen Elementen. Und sind es heute nicht mehr in dem Masse wie früher die höchstkultivierten Länder, wie Deutschland, die das neue und junge Menschenmaterial liefern, so sind dafür Länder wie Russland eingetreten, aus denen sich Jahr für Jahr ein neuer machtvoller Strom von Menschenkindern in die Neue Welt ergiesst, und so ist dafür gesorgt, dass in das Kulturengewimmel dort sich immer wieder neue Erscheinungen mischen, dass das drüben zirkulierende Blut immer wieder von neuen Elementen beständig durchdrungen und belebt wird.

Alle diese Momente haben es mit sich gebracht, dass nicht nur die Art, sondern auch das Tempo der Fortentwicklung ein anderes ist und sein musste als in der Alten Welt. Schnell und leicht wird Altes fortgeworfen und Neues versucht, um bald noch Neuerem den Platz frei zu machen, und wie die Urteile, so werden auch die Vorurteile nicht alt. Bald sind Werte umgewertet, das Umgewertete wächst rapid zu superlativischer Bewertung, um morgen schon in der Versenkung des Nichts zu verschwinden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das ist der allgemeine Eindruck, den ich einmal aus den Beobachtungen von Männern gewonnen habe, die als gründliche Kenner des Amerikanismus gelten dürfen. Dieser Eindruck ist mir dann aber lebendiger geworden, als es mir vergönnt war, im vergangenen Jahre, eine allerdings nur kurz bemessene Frist, in Amerika zu sehen und zu erleben. Leicht verfällt man in den Fehler und vielleicht nirgends leichter als in Amerika, nach kurzer, allzu kurzer Erfahrungsfrist mit anspruchsvollem Endurteil über amerikanisches Land und amerikanische Leute seine Mitmenschen zu beglücken, und ich fürchte fast, dass Sie, meine Zuhörer, mich auch von dieser Intellektschuld nicht freisprechen werden. Daneben ist dieser Fehler nahezu so alt und gefährlich wie ein fast spezifisch deutscher anderer Fehler, der nämlich, dass wir zu leicht und ohne gehörige Kritik fremdländische Institutionen preisend über die Einrichtungen unseres Vaterlandes erheben.

Ich habe gewissenhaft versucht, mich von beiden Fehlern gleich freizuhalten, und ich habe das dadurch möglich zu machen versucht, dass ich mich, als ich in Amerika reiste, mit bewusster Absicht auf das Studium solcher Einrichtungen beschränkte, deren Art und Zweck mir durch meinen Beruf in der Heimat geläufig und geistiges Eigentum geworden waren.

Die Beschäftigung als Gerichts- und Gefängnisarzt ist es ganz besonders, die mich verlangen liess, die entsprechenden Einrichtungen Amerikas aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Diese Einrichtungen sind es, über die ich Ihnen heute Abend berichten, an denen ich Ihnen ein beredtes Beispiel spezifisch amerikanischen Geistes geben möchte, und ich glaube wohl, dass mir hierin mein Beruf eine hinreichende Legitimierung gibt, nicht ohne Erfolg vergleichen und vergleichend einschätzen zu können.

Ich kehre zu meinen anfänglichen Ausführungen zurück und konstatiere vor allem, dass die Einrichtungen des amerikanischen Strafvollzuges in jeder Beziehung ein treuer Spiegel amerikanischen Kulturengepräges sind. Der Stempel, der allen einschlägigen amerikanischen Einrichtungen aufgeprägt ist, ist der der Jugendlichkeit im besten Sinne dieses schönen Wortes. Man ist auf diesem Gebiete in den Vereinigten Staaten mit einer unerhörten Frische am Werk; ja oft geradezu mit einer ganz unverkennbaren Kindlichkeit und Kindhaftigkeit, die hier und da Formen gezeitigt hat, die uns alte Europäer seltsam anmuten. Gerade im Gebiete des Strafvollzuges wird man drüben erfahren können, dass der Amerikaner einem grossen Kinde gleicht, das mit superlativischem Eifer dem Neuen sich zuwendet, dem Neuen, das in Wirklichkeit oft nur ein Stück alter Kultur ist, dem aber kindhaftes oder jünglingshaftes Beginnen ein neues Kleid geschnitten und umgehängt hat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber in allem diesem Junghaften lebt doch ein grosser Gedanke, für dessen Verwirklichung hier in der Alten Welt seit Jahren und Jahren von den Besten gekämpft wird. Der kindhafte Mensch ist geneigt, den Blick der Gegenwart zuzuwenden und mit der zunehmenden Reife die Gegenwart als Bringerin der Zukunft zu behandeln; die Vergangenheit wird von ihm schneller und leichter überwunden. Das Licht der Gegenwart leuchtet ihm so stark, dass die Schatten der Zukunft nicht dieses Lichtes Kreis verdunkeln können.

Wie lange kämpfen wir Deutsche nun schon den Kampf um die Geltung der Sühne- und der Besserungstheorie im Strafrecht. Wie lange quälen wir uns schon mit der Beantwortung der Frage, ob es besser und richtiger sei, das Verbrechen zu sühnen oder den Verbrecher zu bessern. Noch immer stehen sich die beiden Heerlager gegenüber und verzehren einen guten Teil ihrer Kräfte in diesem allzu unfruchtbaren Streite, statt gemeinsam Seite an Seite in dem grossen Kampfe gegen das Verbrechen zusammenzustehen. Amerika ist jung und frisch genug, um in diesem Zwiespalt kein Problem zu sehen. Da gilt die Gegenwart und die Zukunft, und keine andere Frage hat Geltung und ist der Beantwortung wert, als die: Wie kann künftiges Verbrechen verhindert werden? Ja, das Verbrechen selbst ist drüben kaum ein geläufiger Begriff der Praxis; statt dessen wendet man sich lieber der lebendigen Gestalt des Verbrechers zu.

Lombrosos Lehre vom geborenen Verbrecher erscheint wie die Verschmelzung zweier Keime, deren einer vielleicht nichts anderes ist, als der Gedanke von der alten Erbsünde, und deren anderer als Sämling moderner deterministischer Naturauffassung gelten kann. Amerika als das Neuland und Kinderland musste einem anderen Gedanken notwendigerweise das Leben geben, dem Gedanken, dass der Verbrecher von seiner Vergangenheit losgelöst und einer Zukunft zugeführt werden könne und müsse, die ihn so erscheinen lässt, als ob er selbst auf jenem Boden gewachsen sei, der alle Glieder dieses grossen Volkes hervorgebracht und getragen hat.

Der Schwerpunkt des Strafvollzugs in den Vereinigten Staaten musste somit einzig und allein in das Bestreben verlegt werden, den Rechtsbrecher zu bessern; dies setzt einen besserungsfähigen Rechtsbrecher voraus und lässt zugleich den Grundsatz erkennen, dass das Verbrechen, wenn zunächst einmal von lediglich sozialen Momenten abgesehen wird, einem reformbedürftigen Menschen zuzuschreiben ist. Wenn man dementsprechend für die Art der Lehre vom Verbrecher, der man in den Vereinigten Staaten anhängt, ein Schlagwort finden will, so wüsste ich kein besseres als die Lehre von dem Verbrecher aus Unreife. Das wäre die beste Ueberschrift für das grosse Ka-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

pitel des Strafvollzugs in Amerika und es sollte auch, so meine ich, die Ueberschrift sein, die wir für unser künftiges Strafgesetzbuch oder für ein künftiges Deutsches Strafvollzugsgesetz wählen sollten.

So finden wir in der Tat in allen Strafvollzugseinrichtungen in den Vereinigten Staaten den Gedanken von dem besserungsbedürftigen und besserungsfähigen Verbrecher in die Wirklichkeit übersetzt, und man hat diese Uebersetzung mit einer wahren Begeisterung, mit einem unverkennbaren Enthusiasmus besorgt. In den breiten Schichten der Bevölkerung lebt ein lebendiges Interesse für die Angelegenheiten des Strafvollzugs, und ich wüsste kaum ein instruktiveres Beispiel hierfür zu nennen, als die Existenz und die Wirksamkeit der New-Yorker Gefängnisgesellschaft. Das ist eine Gesellschaft, die aus Männern besteht, die irgendwie und wo im privaten Leben tätig sind, d. h. aus Privatleuten. Gleichwohl hat die Gesellschaft offizielle Befugnisse, die wir nachher kurz berühren müssen.

Die New Yorker Gefängnisgesellschaft, und ähnliche Gesellschaften gibt es in anderen Grossstädten der Staaten Union, propagiert die Interessen des Strafvollzuges; von ihr ist die Einrichtung des „Gefängnistages" (Prison Day) ausgegangen. An jedem letzten Sonntage des Monats Oktober wird von den Kanzeln fast aller Kirchen der Vereinigten Staaten über Angelegenheiten des Strafvollzuges gepredigt; das öffentliche Interesse wird für diese Dinge wachgerufen, es werden Mittel gesammelt, Flugblätter verteilt. Seit dem letzten Jahre erscheint auch eine Revue einer amerikanischen Gefängnisgesellschaft für das Gefängniswesen.

Die New Yorker Gefängnisgesellschaft hat das Recht, die staatlichen Gefängnisse zu besuchen, zu berichten, Reformen anzuregen. Die Gesellschaft führt die Aufsicht über diejenigen Gefangenen bzw. Verurteilten, die vor Ablauf ihres Strafmaximums aus den Gefängnissen entlassen werden, die sog. Parolisierten.

Zu den Wesenseigentümlichkeiten amerikanischer Strafrechtspraxis gehört die unbestimmte Verurteilung. Es wird dem Verurteilten ein Strafminimum und ein Strafmaximum zuerteilt, und innerhalb dieser Zeit kann er nach Verbüssung des Minimums nach beliebiger Zeit entlassen werden, wenn seine Führung im Gefängnis und der Erfolg der mit ihm vorgenommenen Besserungsversuche erkennen lassen, dass der Gefangene diejenigen Qualitäten erworben hat, die ihn zu einem friedlichen Leben in der Freiheit geeignet machen.

Jedem Gefängnis ist eine Kommission aus Richtern und Bürgern, die von dem Gouverneur des Staates ernannt werden, zugeteilt. Diese Kommission entscheidet darüber, ob und wann der Gefangene nach Verbüssung des Strafminimums auf Parole entlassen, ob er „parolisiert" werden kann. Wird die Frage bejaht, so wird der Gefangene in die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Freiheit entlassen, es wird ihm eine Arbeitsstelle beschafft, und nun steht er draussen in der Freiheit für eine bestimmte Zeit, mindestens 6 Monate, oft aber länger, bis zu einem Jahr, unter der Aufsicht entweder der Behörden oder einer jener Gesellschaften wie der New Yorker Gefängnisgesellschaft. Diese Gesellschaft hat besondere Beamte, Paroleoffiziere, angestellt, welche die Ueberwachung der vorläufig Entlassenen besorgen. Zeigt es sich, dass der vorläufig Entlassene seine Freiheit nicht zu gebrauchen versteht, so kann er jederzeit in die Anstalt zurückgeholt werden. Im übrigen ist der Parolisierte verpflichtet, von Zeit zu Zeit schriftlich seiner Gefängnisbehörde über seine Lebensführung zu berichten.

Mit besonderer Liebe ist man um den Strafvollzug an Jugendlichen und erstmaligen Rechtsbrechern besorgt; dabei zieht man die Grenze des jugendlichen Alters in der Union recht weit, in der Regel vom 16.—30., in einzelnen Staaten, wie in Massachusets, bis zum 40. Lebensjahre. Man hat für diese Klassen von Rechtsbrechern besondere Gefängnisse gebaut, die sog. Reformatories, von denen das erste und bedeutendste zu Elmira im Staate New York schon im Jahre 1876 errichtet wurde. Man sieht aus dieser Jahreszahl, dass die Praxis dieser Bestrebungen nicht etwa eine Frucht hypermodernster Humanität ist, und man erkennt ferner daraus, dass diesem einen ersten Reformatory zahlreiche Reformatories in allen Bundesstaaten nachgebildet sind, dass die erzielten Erfolge der Mühe und des Geldes wert sind. Mörder sind von der Aufnahme in die Reformatories ausgeschlossen, sie verfallen eher und öfter drüben dem Henker als bei uns.

Der Grundgedanke der Behandlung der Gefangenen in den Reformatories ist der Gedanke der Reformierung des Rechtsbrechers, der Reformierung an Körper und Geist in einer Art und in einem Sinne, die mich ausserordentlich lebhaft an die schönen Erziehungsgedanken erinnert hat, die wir in der pädagogischen Provinz in Wilhelm Meisters Wanderjahren vorfinden, und ich muss sagen, dass es mir ein trost- und hoffnungsreicher Gedanke gewesen ist, in unserer eigenen Kultur den Quell für die Gedanken zu finden, die in Amerika die Erziehung des Rechtsbrechers leiten. Das besondere Gewand ist allerdings amerikanisch und trägt das Muster jener Eigenart des amerikanischen Volkes, die ich eingangs zu charakterisieren bemüht gewesen bin.

Für die jugendlichen Rechtsbrecher unter 16 Jahren hat man in Amerika Einrichtungen getroffen, die noch über die Institutionen der Reformatories gestellt werden müssen; ich meine die sog. Reform- und Industrial-Schools. Schulen, in denen die Knaben und Mädchen, die vom Richter in diese Anstalten geschickt werden, zu einem tätigen und praktischen Leben auf grossen Farmen herangebildet werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es mag manchem scheinen, dass der Handhabung des Strafvollzuges in den Vereinigten Staaten ein gut Teil von Ueber-Humanität oder gar Sentimentalität innewohnt. In Wirklichkeit ist es aber keineswegs berechtigt, hier von Sentimentalität oder von einem Uebermass von Philanthropie zu reden. Bei jeder Erziehung ist eine wesentliche Forderung, das Vertrauen des zu Erziehenden zu gewinnen und zu zeigen, dass man es gut mit ihm meint, und dass alle Kräfte bei seiner Erziehung im Spiel sind. Man will bewusst dem jugendlichen Rechtsbrecher die Vorzüge eines besseren Daseins vor die Augen stellen, um ihn so zu bessern, ihm das menschenwürdigere Dasein lebenswert zu machen. Man will seine Beziehungen zur freien Aussenwelt erhalten, will ihn während seiner Gefängniszeit nicht hinab in die Tiefe, man will ihn auf eine höhere Stufe des Daseins führen. Aus diesem Prinzip erklären sich so manche Einrichtungen, die besonders wunderlich und übertrieben erscheinen. So werden wir uns wundern, wenn wir hören, dass jedes grosse amerikanische Gefängnis seine eigene Zeitung hat; weniger wird man sich darüber wundern, wenn man die Bedeutung der Presse in Amerika überhaupt berücksichtigt, und begreiflich wird man diese Einrichtungen finden, wenn man sich in die oben entwickelten Grundsätze amerikanischen Strafvollzuges hineingedacht und hineingelebt hat. Man wird sich auch nicht mehr wundern, wenn man hört, dass den Insassen des Gefängnisses in Telegrammen die neuesten Tagesereignisse, besonders natürlich die sportlichen Ereignisse, mitgeteilt werden.

Wie wenig sentimental man drüben in der Handhabung des Strafvollzuges ist, wird sofort klar, wenn man die Kehrseite der Medaille ansieht. Zeigt sich eine Person allen Besserungsversuchen gegenüber unbeeinflussbar, hat also jemand etwa ein Reformatory passiert und zeigt später rückfällige Neigung zu verbrecherischer Betätigung, begeht er mit anderen Worten neue schwere Straftaten, so trifft ihn unbarmherzig und voll die ganze Härte des Strafgesetzes. Interessant war mir in dieser Beziehung der Jahresbericht des Eastern-Penitentiary in Philadelphia, in welchem die kriminellen Vorgeschichten einer Anzahl von dort inhaftierten Verbrechern kurz skizziert waren. Da begegnet man nicht selten Strafurteilen von 30, 40 und mehr Jahren für Straftaten, die bei uns gelinden Falles etwa mit wenigen Monaten oder doch nur mit wenigen Jahren geahndet worden wären. Auch die Tatsache, dass man die Jugendlichen nicht unter einem Jahre in den Reformgefängnissen hält, zeigt uns, dass man selbst in diesen Reformanstalten längere Strafen vollstreckt, als bei uns in entsprechenden Fällen, die wir leider immer noch zu häufig mit ein paar Monaten büssen lassen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Sättigungsgefühl.

Von Dr. med. **Wilhelm Sternberg**, Berlin.

Mit 1 Abbildung.

(Schluss.)

Alle Einwirkungen der physikalischen Faktoren auf das Sättigungsgefühl bedenkt bewusst und unbewusst der technische Fachmann der Küche. Deshalb ist die nachträgliche Beachtung der üblichen Reihenfolge der Speisen in der gewerblichen Küche für die physiologischen und psychologischen Untersuchungen des Sättigungsgefühls von grösster Wichtigkeit. Und dies ist um so mehr der Fall, als die Zusammenstellung der Reihenfolge, welche der Küchenmeister den Speisen zur Mahlzeit gibt, allüberall zu allen Zeiten die nämliche geblieben ist, trotz des lebhaften Wechsels aller anderen Gepflogenheiten bei Tisch. Die Reihenfolge der einzelnen Speisengänge, selbst bestimmter Teile, wie z. B. des Nachtisches, ist so traditionell, dass in Frankreich, der Wiege der Kochkunst, die Bemerkung: „Cela vient entre la poire et le fromage" sprichwörtlich geworden ist und die Bedeutung hat: Gerade zur rechten Zeit.

A l b u [84]) nimmt freilich den gegenteiligen Standpunkt ein, indem er folgendes bemerkt: „Die gleiche Willkür in der Auswahl und Zusammenstellung der Nahrungsmittel und der Mahlzeiten sehen wir auch in der Ernährung des einzelnen. Sie spottet oft geradezu aller Grundsätze der physiologischen Ernährungslehre. Welcher Widersinn starrt uns z. B. aus jenen im grossen und ganzen sich stets gleich bleibenden Speisekarten entgegen, wie sie auf den landesüblichen Fest- und Zweckessen dargeboten zu werden pflegen. Der Hummer oder der in Remouladensauce getauchte Lachs am Anfang, das Trüffelfilet und der Geflügel- und Wildbraten in der Mitte, Eis und Käse am Ende! Wer hätte je gelehrt, dass diese Speisenfolge gesundheitsmässig sei?" Ich [85]) habe A l b u s Ansicht wiederholt versucht zu widerlegen.

Seit jeher unterscheidet die Küche Vorkost, Entrées, Mittelgang, Entremets und Nachtisch. Die Eingangsgerichte werden als Vorgerichte der eigentlichen Hauptmahlzeit vorausgeschickt. Der Nachtisch beschliesst die Mahlzeit.

Die Vorkost, das Voressen, gustus, gustatio, promulsis der Römer,

---

[84]) „Einige Fragen der Krankenernährung." Berl. Klinik. 1898. Heft 115.
[85]) Zeitschr. f. Sinnesphysiologie, S. 342. 1908: „Geschmack und Appetit". — „Die Küche in der modernen Heilanstalt", Stuttgart, S. 72. 1909. — „Die Alkoholfrage im Lichte der modernen Forschung", Leipzig, S. 31. 1909.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Hors d'oeuvres sollen Appetit machen. Diese Speisen des ersten Ganges, *πρῶται τράπεζαι*, sind nicht dazu bestimmt, zu sättigen, sondern bloss dazu, den Appetit zu reizen. So fragt *Δικαιόπολις* bei Aristophanes[86]): *ἀλλ' ἢ πρὸ δείπνου τὴν μίμαρκυν κατέδομαι;* „Ob vor der Mahlzeit ich das Pfefferlein (Zubereitung der Eingeweide des Hasen) essen soll?"

Die Vorspeisen sind daher für Appetitlose bei Mastkuren besonders empfehlenswert, im selben Masse aber für Entfettungskuren verboten.

Als Mittelgerichte kommen die Fischspeisen an die Reihe. Die Speisen, mit welchen die Küche sättigt, bilden in der Technik des Küchenmeisters den Höhepunkt der Mahlzeit und den Mittelpunkt des Gastmahls. Sie heissen auf dem Küchenzettel „Pièces de résistance". Es sind dies die Fleischgerichte. Und an den Schluss der Mahlzeit setzt die Industrie Süss- und Käsespeisen, Schokolade, Kaffee, Tee und Tabak.

Wenn der praktische Techniker der Küche zum Schluss Käsespeisen reicht, so verfolgt er damit zweierlei. Erstlich will er die Darmtätigkeit anregen und milde laxieren. Diese Wirkung ist dem Laienpublikum längst bekannt. Denn Shakespeare[87]) legt Achill die Worte in den Mund: „Why, my cheese my digestion." „Mein Käse, mein Verdauungspulver." Ausserdem aber sättigt Käse selbst in kleinen Mengen stark. Deshalb darf man Appetitlosen Käse, den man ihnen wegen seines Nährstoffgehaltes gern gibt, doch immer nur als Nachspeise reichen. Den Fettleibigen aber verordne ich Käse infolge seiner sättigenden Wirkung gerade vor Tisch, zumal früh morgens. Die Angabe von A. Hoffmann[88]), dass „den Fettleibigen die meisten Käse unbedingt zu untersagen sind," dürfte nicht mehr zu befolgen sein, da Hoffmann eben die Beeinflussung des Sättigungsgefühls durch Käse vergessen hatte.

Süssigkeiten und Früchte wurden schon bei den Alten als Nachtisch mensa secunda *δεύτεραι τράπεζαι* gereicht. Daher stammt die Redensart ab ovo usque ad mala, welche im übertragenen Sinne gleichbedeutend mit dem Satz ist: Von Anfang bis zu Ende. So sagt Horaz[89]):

„. . . tum pensilis uva secundas
Et nux ornabat mensas cum duplice ficu."

„. . . Dann zierte die trockengehängte
Traube den Nachtisch uns und die Nuss und die doppelte Feige."

[86]) Acharn. 1112 (1122).
[87]) Troilus u. Kressida II, 3.
[88]) Leydens Handbuch der Ernährungstherapie, S. 551.
[89]) Sat. II, 2, 122. Lob anständiger Mässigkeit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bezüglich der Verlegung von Süssspeisen an den Schluss der Mahlzeit äussert sich Pawlow[90]) folgendermassen: „Der gewöhnliche Schluss der Mahlzeit ist auch vom physiologischen Standpunkt leicht begreiflich. Das Mittagessen wird gewöhnlich durch etwas Süsses beschlossen, und jeder weiss, dass die Süssspeise etwas Angenehmes ist. Der Sinn hiervon ist leicht zu erraten. Die Mahlzeit, die infolge des lebhaften Nahrungsbedürfnisses mit Freuden begonnen wurde, muss auch trotz der Befriedigung des Hungers mit einem angenehmen Eindruck schliessen; hierbei darf jedoch dem Verdauungskanal keine Arbeit aufgebürdet werden, sondern es sollen lediglich — wie durch den Zucker — die Geschmacksnerven angenehm gereizt werden." Diese Begründung von Pawlow habe ich[91]) bereits zu widerlegen versucht.

Erstlich legen gerade Süssspeisen dem Verdauungskanal sogar eine grosse Arbeit mitunter auf. Dies bedingt der hohe Fettgehalt, den die Küche gerade zu den Süssspeisen oft verwendet, sodann aber auch das die Gestalt oder den Körper gebende Mittel, das Constituens, das Mehl. Das gilt besonders von den Süssspeisen der englischen Küche, den Puddings, die in diesem Punkte den Süssspeisen der österreichischen und französischen Küche, z. B. den Bavaroises, entgegengesetzt zu bewerten sind. Ferner kann man wohl auch nicht annehmen, dass nur deshalb, weil der Geschmack des Süssen der angenehme ist, die Kochkunst aller Zeiten und aller Völker die Süssigkeiten an den Schluss der Mahlzeit verlegt. Denn dann wäre es ja gar nicht zu begreifen, warum die Kochkunst nicht mit der Darbietung des angenehmen Geschmacks gleich die Mahlzeit beginnt. Andererseits vermag doch die Kochkunst in ihrer vielgestaltigen Zubereitung auch alle anderen Geschmacksqualitäten ausser der süssen zu Sinnesgenüssen zu verwenden. Deshalb könnte sie auch andere Geschmacksqualitäten zum Schluss bieten, wenn sie bloss den Zweck verfolgte, am Schluss den Geschmack zu reizen. Diese Gründe scheinen mir[92]) Pawlows Behauptung zu entkräften.

Daher dürfte doch noch ein ganz anderer physiologischer Faktor in Betracht kommen. Das ist auch tatsächlich der Fall. Süsse Speisen verlegen nämlich den Appetit und rufen das Sättigungsgefühl hervor. Dabei ist es nicht etwa der Nährwert des Zuckers, welchem diese Wirkung zukommt. Denn auch Saccharin führt diesen Sättigungszustand herbei, ein weiterer Beweis dafür, dass es lediglich der süsse Geschmack ist, dem diese Wirkung auf den Appetit zukommt. Das scheint auch

---

[90]) Die Arbeit der Verdauungsdrüsen, S. 185.
[91]) Kochkunst und ärztliche Kunst, Stuttgart, S. 104. 1907.
[92]) Zeitschrift für phys. u. diät. Therapie. 1907/08. Bd. 11: Geschmack und Appetit, S. 5.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Plinius[93]) schon angenommen zu haben, so dass des Römers Ansicht mehr physiologische Berechtigung hat als die des modernen Physiologen. Und das ist um so wichtiger, als Plinius den Zucker ja noch gar nicht kannte und ausser Honig noch andere Süssstoffe verwendet, z. B. Glyzyrrhicon oder Glycyrrhizon, Süssholz, XXII, 9 : XI, 54, Lakritze, sowie Glykoside: Paeonia aut Pentorobos Pfingstblat, Süssblat XXV, 4: XXVII, 16; Süssholzdorn Adipsatheon XXIV, 13 Süssigkeiten Hedysmata XIII, 1 quod oleo constat unguenti genus.

So verdient die Angabe von Plinius doppelte Beachtung: Einige Speisen stillen, wenn man auch nur wenig davon geniesst, Hunger und Durst und erhalten zugleich die Kräfte. Das bestreitet freilich Semi Meyer[94]) neuerdings: „Die von verschiedenen Nahrungsmitteln behauptete Fähigkeit, den Hunger besonders zu stillen, muss ich bestreiten." Dafür bringt er aber keinen Beweis bei. Deshalb dürfte das Studium der Geschichte der Medizin doch nicht so überflüssig sein, wie manche exakte Forscher heutzutage zu glauben scheinen. Zu solchen Speisen, meint Plinius weiter, gehören Butter und die Kräuter Hippace, Glycyrrhizon. Quaedam rursus exiguo gustu famem ac sitim sedant conservantque vires ut butyrum hippace glycyrrhizon. Ja, diese Süssmittel wurden geradezu als Durststillmittel gegeben, und zwar bei Hydrops. So sagt Plinius:

Alii eryngen falso eandem putaverunt esse et glycyrrhizam, quare subjungi eam protinus refert. Et ipsa sine dubio inter aculeatas est, foliis echinatis, pinguibus, tactuque gummosis, fruticosa binum cubitorum altitudine, flore hyacinthi, fructu pilularum platani magnitudinis. Praestantissima in Cicilia, fecunda Ponto, radice dulci, et hac tantum in usu. Capitur ea Vergiliarum occasu, longa ceu vitium: coloris buxei melior, quam nigra: quaeque lenta, quam quae fragilis. Usus in subdictis decotae ad tertias, cetero ad mellis crassitudinem, aliquando et tufae: quo genere et vulneribus imponitur, et faucium vitiis omnibus. Item voci utilissimo succo, sic ut spissatus est, lingae subdito. Item thoraci, jocineri. Hac diximus sitim famemque sedari. Ob id quidam adipson appellavere eam, et hydropicis dedere, ne sitirent.

„Andere haben fälschlich geglaubt, dass das Kraut Erygne dasselbe wie Glycyrrhiza sei. Deshalb soll sie auch sofort abgehandelt werden. Diese gehört auch zu den Stachelkräutern ohne Zweifel. Sie hat stachlige und fette Blätter, die sich wie Gummi anfühlen. Sie ist strauchartig, 2 Kubitus hoch, hat eine Hyazinthenblüte und trägt kleine kugelförmige Früchte wie der Ahornbaum. Am schönsten wächst die Glycyrrhiza in Cilicien. Die in Pontus wächst, kommt erst in zweiter Reihe. Die Wurzel, die immer gebraucht wird, hat süssen Geschmack. Sie wird nach Untergang der Vergilien aufge-

[93]) Natur. hist. lib. XXII, 11.

[94]) „Zur Pathologie des Hungergefühls." Monatsschr. f. Psych. u. Neurol., Bd. XXVI, S. 237.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nommen. Sie ist mit den Wurzeln der Weinstöcke von gleicher Länge und besser, wenn sie Buchsbaumfarbe hat und zähe ist, als wenn sie schwarz ist und leicht bricht. Sie wird bis auf ein drittel Teil eingekocht. Auch lässt man das Dekokt wohl bis auf Honig-Konsistenz einkochen. Zuweilen wird die Wurzel vorher erst gestossen. Sie wird für allerlei Schäden in der Kehle angewandt. Der Saft ist der Stimme sehr zuträglich und wird zu dem Ende verdickt auf die Zunge gelegt. Auch ist er der Brust und der Leber dienlich. Ich sagte schon oben, dass sie das Hunger- und Durstgefühl vertreibt. Deswegen nannte man sie Adipsos, die Durstlose, welche wider den Durst ist."

Offenbar meint Plinius die Glycyrrhiza echinata Lin. Der eingedickte Saft ist Lakritzensaft, Reglise. Theophrast sagt diese Wirkung einer Radix scythica nach, welche man ebenfalls als Süssholzwurzel anspricht.

Plinius[95]) kommt sogar nochmals auf diese seltsame Wirkung von Glycyrrhiza zurück:

(32) Invenere herbas et universae gentes, Scythiae primam eam, quae Scythice vocatur circa Maeotim nascens, praedulcem aliam utilissimamque ... magna et ea commendatio quod in ore eam habentes sitim famemque non sentiunt. — (44) 83 (33). Idem praestat apud eosdem hippace, distincta quod in equis quoque eundem effectum habeat, traduntque his duabus herbis Scythas etiam in duodenos dies durare in fame sitique.

„Scythien entdeckte zuerst die Pflanze, welche Scythice genannt wird und um Böotien wächst. Sie ist sehr süss ... Auch ist es eine Empfehlung für sie, dass Leute, welche etwas davon im Munde führen, weder Hunger noch Durst merken. (33). Das bei den Scythen sogenannte Hippace leistet dasselbe und hat auch bei Pferden diese Wirkung. Man sagt, dass die Scythen vermittelst dieser beiden Kräuter bis zum zwölften Tage Hunger und Durst ertragen."

Hippace war ein Käse, aus Pferdemilch zubereitet, wie wir aus Hippokrates und Dioscorides wissen. Daher mag sich Plinius hier wohl geirrt haben, zumal er sich ja ohnehin nicht durch grösste Genauigkeit gerade auszeichnet. Wegen der durststillenden Wirkung wurde Glycyrrhizon und ebenso auch eine Art Dattel Adipsos (= ἀ, δίψα ohne Durst) genannt. So hiess ja auch eine Stadt Adipsos, wie Plinius[96]) angibt, wegen ihres Mangels an Wasser: Etiam gerrhon aegypti opidum ab aquarum inopiam cognomen habet Adipson.

Diese Wirkung der Süssmittel auf das Durst- und Sättigungsgefühl ist sowohl in der Pharmakologie wie in der Diätetik vollkommen übersehen worden aus dem einfachen Grunde, weil man die subjektiven Gemeingefühle der Ernährung bisher gar nicht beachtet hat. So findet

[95]) XXV (8) 43.
[96]) XXV (8) 43.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich in allen Lehrbüchern, z. B. in denen von Schmiedeberg[97]), Tappeiner[98]), Ewald[99]), Clötta-Filene[100]) u. a. m. nicht eine einzige Bemerkung über diese seltsame Wirkung der Dulcia oder des Glycyrrhizins. Die Praxis hingegen hat die Wirkungen der Süssigkeiten doch schon geahnt. Es ist physiologisch durchaus richtig, wenn die Eltern die Genäschigkeit der Kinder bei Tisch verhindern und bestrafen, zumal wenn sie sich bei Beginn der Mahlzeit zeigt. Nietzsches[101]) Bemerkung beansprucht demnach durchaus physiologische Berechtigung: „Wenn wir die Mahlzeit mit dem Nachtisch beginnen und Süss über Süss kosten, was wunders, wenn wir uns den Magen und selbst den Appetit verderben."

Ist es daher für Kinder und für Erwachsene verboten, mit Süssigkeiten und dem Nachtisch die Mahlzeit zu beginnen, so ist diese Umkehr für Entfettungskuren geradezu geboten. Ich empfehle den Fettleibigen geradezu Süssigkeiten, aber vor der Mahlzeit. Bisher hatte man Süssigkeiten allgemein verboten. Auch Süssigkeiten, meint A. Hoffmann[102]), sind den Fettleibigen unbedingt zu untersagen. Dabei eignet sich zum Süssmittel besonders Mannit, wie ich[103]) dies angegeben habe, da dieser Süssstoff zugleich laxiert, oder auch aus demselben Grunde das schwach abführende Glykosid des Süssholzes.

Den Brauch der Kochkunst, mit dem Genuss von Kaffee die Mahlzeit zu beschliessen, hat man ebenfalls schon versucht, wissenschaftlich zu begründen.

Bei der Wichtigkeit, welche die Lehre von der Diät nun einmal auf die sekretorischen und chemischen Bedingungen der Nahrung ausschliesslich legt, hat man zunächst die Magensaftsekretion auch zur Erklärung dieser Tatsache herangezogen. Nachdem Fujitani[104]) den ziffermässigen Beweis geliefert hatte, dass Infuse von Kaffee und Tee schon in sehr grosser Verdünnung deutlich die Verdauung hemmen, hat Pincussohn[105]) nachgewiesen, dass der Kaffee die Magensaftsekretion steigert. Durch diese Beobachtung soll nach Harnack[106]) die Tatsache verständlich gemacht sein, dass der Genuss von Kaffee nach reichlichen Mahlzeiten besonders beliebt ist. Damit wäre dann aber ein und dieselbe Erscheinung, nämlich die Magensaftsekretion, zur

[97]) Grundriss der Arzneimittellehre. 1888.
[98]) Lehrb. der Arzneimittellehre. 1895.
[99]) Handb. der allgem. u. speziellen Arzneiverordnungslehre. 1887.
[100]) Lehrb. der Arzneimittellehre. 4. Aufl. 1887.
[101]) Menschliches, Allzumenschliches.
[102]) Handb. der Ernährungstherap., S. 511.
[103]) Ueber Dulcinol-Schokolade. Deutsche med. Wochenschr. 1906. Nr. 42.
[104]) Archives internationales de Pharmacodynamie. 1905. Bd. 14.
[105]) Münch. med. Wochenschr. 1906. Nr. 26.
[106]) Deutsche med. Wochenschr. 1907, S. 37.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erklärung für zwei Erscheinungen herangezogen und zwar für zwei diametral entgegengesetzte. Denn einmal hat man nach Pawlow die Magensaftsekretion als physiologische Begründung des Reizes angesehen, den der Appetit ausübt, und nun betrachtet man dieselbe Erscheinung als physiologische Begründung des Reizes, um dessentwillen die Kochkunst gerade an den Schluss der Mahlzeit die Darreichung dieses Genussmittels verlegt.

Es liegt deshalb auch hier nahe, an die Beeinflussung des psychischen Allgemeingefühls zu denken, das in den beiden zuständigen Wissenschaften der Diätetik und Pharmakologie überhaupt noch nicht in Rechnung gezogen ist, an das Sättigungsgefühl. Ich[107]) habe dies bereits eingehend erörtert. Tatsächlich beeinflusst Kaffee in so hohem Masse das Sättigungsgefühl und sogar auch das Durstgefühl, wie Kokain das Schmerzgefühl. Darin sehe ich auch den Grund für den allgemeinen Brauch des Kaffeegenusses am frühen Morgen. Wenn Hueppe[108]) erklärt, dass auch für starke Leute der Genuss von Kaffee am Morgen ganz unsinnig erscheine, weil er das Gefühl der Nüchternheit zwar überwinde, aber dem Organismus, der von der Nacht her ausgeruht und ohne weiteres arbeitsfähig sei, schon überflüssige Reize zuführe, oder wenn Albu[109]) behauptet, „die Erfrischung der Nerven am Morgen durch Kaffee kann durch eine kalte Waschung viel energischer ersetzt werden", „die Sitte, das erste Frühstück mit dem Genuss von Kaffee oder Tee zu beginnen, lässt sich physiologisch gar nicht rechtfertigen", so haben diese Forscher die Beeinflussung des Sättigungsgefühls gar nicht in Rechnung gezogen. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint der Kaffeegenuss doch nicht so unsinnig.

Den Hunger zu verlegen, ist für den beruflichen Küchenmeister gar keine so schwierige Aufgabe. Diese Erfahrung ist dem Laienpublikum schon längst bekannt. In Kaffeehäusern kann man oft die Bemerkung hören, dass das Publikum nicht fortfahren will mit dem Genuss von Kaffee, „so kurz vor Tisch", „weil man dann nicht mehr essen könne". Wer vor der Mahlzeit ein Tässchen Kaffee trinkt, kann sicher sein, zur Mahlzeit viel weniger Appetit zu haben. Deshalb verlohnt es sich, diesen einfachen Kunstgriff systematisch zu Entfettungskuren anzuwenden, vorausgesetzt, dass der Genuss von Kaffee nicht aus besonderen Rücksichten verboten ist, etwa wegen seiner Wirkung auf das Herz. Andernfalls ist aber das Genussmittel des Kaffees ein wahres Heilmittel.

---

[107]) „Kochkunst und ärztliche Kunst", Stuttgart, S. 105. 1907.
[108]) Blätter für Volksgesundheitspflege, Heft 6. 1906.
[109]) „Grundzüge der Ernährungstherapie", 26. Heft d. „Physik. Therapie" v. Marcuse-Strasser, S. 43. 1908.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kaffee verlegt den Appetit, und zwar wird das Genussbedürfnis nach Kaffee selber schon nach einer auffallend kurzen Zeit und bereits nach einer verhältnismässig geringen Menge Kaffee gestillt. Selbst die „Kaffeeschwestern" schwelgen nicht unersättlich in dem Genuss. Fragt man in besuchten Konditoreien und Kaffeehäusern nach, so ist man über das geringe Mass erstaunt, bis zu dem sich selbst die Damen versteigen. Dabei ist es auffallend, dass diese Wirkung sogar ziemlich lange anhält. Die Verführung zu übermässiger Fortsetzung im Genuss besteht also beim Kaffee nicht wie beim Alkohol. Es ist darum eine ganz übertriebene Furcht von Sanitätsrat Lohmeyer, wenn er den jungen Leopold Treibel in Fontanes [110]) Roman so überaus streng warnt, nie mehr als eine Tasse Kaffee zu trinken. Eine Gewöhnung an Kaffee tritt auch nicht so leicht ein, wie eine solche an Alkohol oder Morphium sich einstellt.

Man muss beim Sättigungsgefühl wie beim Appetit zwei verschiedene Zustände unterscheiden, wie ich [111]) schon hervorgehoben habe:

1. Sättigung, Appetitlosigkeit oder gar Ueberdruss der Nahrungsaufnahme derselben Speise gegenüber,

2. Sättigung, Appetitlosigkeit oder gar Ueberdruss auch allen anderen Gerichten gegenüber.

Der Kaffeegenuss befriedigt auch das Bedürfnis nach anderen Nahrungsmitteln. Kaffee verdirbt, verlegt den Appetit, er „zehrt", wie der Volksmund sagt. In diesem Sinne ist Kaffee ein wahres Sparmittel. Der entgegengesetzte Fall tritt beim Genuss der alkoholischen Genussmittel ein. Denn einmal verführen diese Genussmittel zu übermässiger Fortsetzung des Genusses. Sodann machen sie auch Appetit auf andere Speisen. Ein weiterer Fall steht in dieser Beziehung dem Kaffee gegenüber in den Süssigkeiten. Der Genuss der süssen Genussmittel, welche jeder gern nascht, fordert zur Fortsetzung des Genusses auf. Süssigkeiten schmecken „nach mehr", wie sich der Volksmund ausdrückt. Die süsse Geschmacksqualität ist allgemein beliebt beim Menschen und beim Tier. Allein andererseits sättigen Süssigkeiten oder rufen wenigstens das Sättigungsgefühl hervor und verlegen den Appetit. Schliesslich ist aber noch ein vierter Fall möglich. Bittermittel wirken unangenehm und können selbst Ekel hervorrufen. Kein Mensch verlangt etwa, fortzufahren mit ihrem Geschmack. Trotzdem oder vielleicht sogar deswegen machen die Bittermittel Appetit auf andere Geschmacksqualitäten. Es ist bemerkenswert, dass diese Wirkung allen Bittermitteln ohne Ausnahme zukommt. Entstammen doch die arznei-

[110]) Frau Jenny Treibel, 8. Kapitel.
[111]) „Geschmack und Appetit". Zeitschr. f. phys. u. diät. Therapie. 1907/08. Bd. 11, S. 4 u. 5.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lichen Bittermittel ganz heterogenen chemischen, physiologischen und pharmakologischen Klassen. Daraus geht schon hervor, dass es allein der bittere Geschmack in diesen verschiedensten „Stomachicis" ist, dem diese Wirkung auf den Appetit zukommt. Das allein deutet bereits die hervorragende Einwirkung des Geschmacks auf den Appetit an.

Es besteht also in beiden Punkten eine Gegensätzlichkeit zwischen den süssen und bitteren Geschmacksmitteln. Ebenso besteht in beiden Punkten eine Gegensätzlichkeit in der Wirkung von Kaffee und Bier auf den Appetit. Zwar schmeckt das wirksame Prinzip im Kaffee, Koffein = Dimethylxanthin wie alle Alkaloide schwach bitter. Daher müsste man wohl annehmen, dass dieser bittere Geschmack den Kaffee wie alle anderen Amara zu einem appetitanregenden Mittel macht. Allein diese direkte Wirkung des bitteren Geschmacks, die äussere und örtliche Beeinflussung des Sinnes mit ihren Reflexen auf den Appetit wird aufgehoben und noch übertroffen von der indirekten inneren entfernten Wirkung auf das Sättigungsgefühl nach der Resorption des Kaffees. Wird ja auch der Hunger offenbar von zweierlei ganz verschiedenen entgegengesetzten Zuständen beherrscht. Erregt und beseitigt wird das Hungergefühl sowohl von äusseren Zuständen, welche in der Magenschleimhaut vor sich gehen (Magendusche) und von inneren, die im Blut vor sich gehen. Schon diese eine Tatsache drängt zu der Annahme, dass das Hungergefühl, worauf ich [112]) schon wiederholt hingewiesen habe, zu den Kitzelgefühlen zu zählen ist. Denn die Kitzelgefühle sind neben manchen anderen Besonderheiten noch dadurch ausgezeichnet, dass sie gleichermassen von äusseren wie von inneren Reizen erregt und beseitigt werden können. So erklärt sich die sättigende und durstlöschende Wirkung des Kaffees trotz der Flüssigkeitszuführung und trotz des angenehmen, leicht bitteren Geschmacks.

Zudem fragt es sich, ob diese Wirkung des Kaffees auf das Sättigungsgefühl überhaupt dem Koffein zukommt oder diesem Alkaloid allein. Ist ja auch nicht der Wohlgeschmack und das Aroma dieses Genussmittels durch den Alkaloidgehalt bedingt, und hat doch Harnack [113]) die allgemein herrschende Ansicht widerlegt, als beruhe die Wirkung des Kaffees allein auf Koffein, wie ich [114]) diese in der Theorie übliche Vorstellung vom Alkohol beseitigt habe.

Schliesslich klagen aber auch die Verkäuferinnen in den Kaffee-

[112]) „Die physiologische Grundlage des Hungergefühls." Zeitschr. f. Sinnesphysiologie. 1911. Bd. 45.

[113]) „Ueber die besonderen Eigenarten des Kaffeegebäcks u. das Thunsche Verfahren zur Kaffeereinigung u. -Verbesserung." Münch. med. Wochenschr. 1903. Nr. 35.

[114]) Therap. d. Gegenw. Dezember 1911.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geschäften über Verlust des Appetits und über das andauernde Gefühl der Sättigung durch die „Kaffeeluft". Und dies kann nicht auf Koffein zurückzuführen sein. Denn Koffein ist geruchlos. Deshalb verlohnt es sich, diese Beobachtung als Kunstgriff für Entfettungskuren zu verwerten.

Dem Kaffee steht in pharmakologisch-diätetischer Wirkung und in seiner physiologisch-sinnlichen Eigenschaft des Geschmacks die Schokolade sehr nahe. Ist ja auch das wirksame Prinzip Theobromin = Dimethylxanthin mit dem Koffein = Trimethylxanthin selbst chemisch sehr eng verwandt. Der Geschmack ist angenehm und leicht bitter. Aber auch abgesehen von dieser Bitterkeit ist der Charakter im Geschmack der Schokolade dem des Kaffees sehr ähnlich, so dass man Kaffeeschokolade zum Essen überall anfertigt und sogar Trinkschokolade mit einer Tasse Kaffee in den Cafés mischt. Die örtliche Wirkung des bitteren Geschmacks der Schokolade auf den Appetit wird durch die innere resorptive Wirkung aufgewogen, diese ist sogar überwiegend. So kommt es, dass auch Schokolade auf das Sättigungsgefühl wirkt.

Eine Umfrage bei vielen in Schokoladefabriken beschäftigten Herren und Mädchen, welche Schokolade sehr gern essen, ergab folgendes Resultat: Uebereinstimmend war das Urteil, dass Schokolade jedenfalls nicht Appetit macht. Weder auf andere Nahrungsmittel wirkt sie appetiterregend, noch lockt sie zu besonderer Fortsetzung desselben Genusses, wenigstens nicht für längere Zeit. Im Gegenteil, so gab man allgemein an, verlegt der Genuss von auch nur geringen Quantitäten Schokolade den Appetit auf die spätere Mahlzeit. Uebereinstimmend lautete das Urteil regelmässig, dass Schokolade sättigt, dermassen, dass, wenn man etwa zur Unzeit, z. B. kurz vor dem Mittagbrot, Schokolade gegessen oder auch nur gekostet, zu gewerblichen Zwecken, „abgeschmeckt" hat, man sicher sein kann, sich den Appetit auf das Mittagessen verdorben zu haben. Einstimmig war die Antwort, dass diese Tatsache in den fachgewerblichen Kreisen längst allgemein bekannt sei. Ebenso ausnahmslos lautete die regelmässige Antwort, dass dagegen der Genuss von Bier die gegensätzliche Wirkung habe. Alle diese Fragen wurden völlig unbefangen ohne irgend welche Beeinflussung gestellt. Die Befragten hatten natürlich nicht die geringste Ahnung, weshalb ich diese Fragen an sie richtete. Die von ihnen angegebenen Tatsachen erschienen ihnen so selbstverständlich und auch so allgemein bekannt, dass sie schon über die blosse Anfrage verwundert erschienen und an den Ernst der Fragen mitunter zuerst gar nicht recht glauben wollten. Deshalb ist es ein prinzipieller Fehler der pharmazeutischen Industrie, angeblich appetitanregende Mittel mit Schokolade zu mischen. Derartig gemischt sind Orexinschokolade-Tabletten von Kalle & Co. A.-G., Bibrich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie Kaffee und Schokolade wirkt auch Tee auf das Sättigungsgefühl; überdies ist er auch durstlöschend, trotzdem er sogar ein hervorragendes Diuretikum ist.

All diese Mittel sind daher für Entfettungskuren indiziert, für Mastkuren und für Appetitlose kontraindiziert. Kalten Tee empfiehlt schon der Hallenser Kliniker Fr. Hoffmann gegen Korpulenz.

In dieselbe Gruppe gehört noch ein weiteres alkaloidhaltiges Genussmittel, das die Kochkunst gleichfalls an den Schluss der Mahlzeit verlegt. Das ist der Tabak. Auch die Frage, warum die fachgewerbliche Kochkunst den Tabakgenuss gerade erst zum Schluss bietet, ist in der theoretischen Forschung nicht beantwortet, ja, sie ist überhaupt noch nicht einmal aufgeworfen worden. Aber in der alltäglichen Praxis ist dieser Brauch so allgemein, dass ein Verstoss dagegen geradezu als Mangel an Erziehung gedeutet wird. Man soll nicht rauchen, wo Menschen essen. So sagt Knigge. Die internationale Höflichkeit hat zu den verschiedensten Massnahmen geführt, ohne dass je die physiologische Begründung dafür gegeben oder auch nur gesucht wäre. So kommt es, dass mancher diesbezügliche Erlass gar nicht als hygienischer Fortschritt, sondern als vermeintlicher Rückschritt getadelt wird. Dieses Schicksal hatte die Bestimmung in manchen Staatsbahnen, dass in den Speisewagen nicht geraucht werden dürfe. Und doch hat dieser Erlass einen sehr triftigen Grund. Die physiologische Begründung hierfür ist nämlich die, dass das Rauchen das Sättigungsgefühl hervorruft und sogar bei denen, welche nicht einmal selber rauchen, sondern bloss den Rauch der andern entgegennehmen müssen. Das Rauchen verlegt selbst der nicht rauchenden Gesellschaft gleichfalls den Appetit, sogar für den Fall, dass diese gleichfalls selber aus passionierten Rauchern zusammengesetzt ist. So erklärt sich die allgemeine Sitte, nicht beim Essen zu rauchen, nicht vor dem Essen zu rauchen und nicht im Rauchzimmer zu essen.

Dass Tabak den Appetit verlegt, ist eine dem Laienpublikum längst bekannte und geläufige Erfahrung. Um so merkwürdiger ist die Tatsache, dass diese Beobachtung in der gesamten fachwissenschaftlichen Literatur unbekannt geblieben ist. Selbst die „Literarische Studie über den Tabak in medizinischer Beziehung: Tabakologia medicinalis" von Bresler[115]) hat diese Wirkung des Tabaks auf das Sättigungsgefühl übergangen, ebenso wie alle andern psychischen Gefühle der Nahrungsaufnahme. Dabei ereignet es sich in der Praxis gar nicht so selten, dass das Publikum den Arzt bloss mit der einen einzigen Klage aufsucht, dass sich der Appetit des Betreffenden ver-

[115]) Oberarzt Dr. Joh. Bresler, Lublinitz i. Schles. 1911. Halle a. S.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ringert hätte. Während der Praktiker nicht so leicht die Ursache der Appetitlosigkeit ausfindig machen kann, sagt oftmals schon einer der Angehörigen, dass lediglich das Tabakrauchen die Schuld an der Appetitlosigkeit trüge. Daher sollte der Praktiker sich zunächst diese Ursache der Anorexie bei Gesunden stets vor Augen halten.

Wenn freilich in manchen Ländern bei einem lang ausgedehnten Gastmahl in der Mitte zwischen den Gängen sogar Zigaretten zum Rauchen gereicht werden, so verbindet man mit dieser Sitte unbewusst den Zweck, die Verdauung anzuregen, um für die folgenden Genüsse gehörig vorzubereiten und trotz der Sättigung den Appetit auf die folgenden Gänge wiederherzustellen. Die Erleichterung nach einem kulinarischen Mahl oder mitten während des Gelages ist ein physiologisches Bedürfnis und zu allen Zeiten, wie ich [116]) angeführt habe, auf die verschiedenste Weise von der Kochkunst erstrebt worden. Daher schiebt die Technik in die Mitte der Gänge wohl auch einmal gern ein Eisgetränk.

Jedenfalls ist der Tabakgenuss ebenso wie der Kaffeegenuss, was ich [117]) ausgeführt habe, methodisch bei Entfettungskuren in Anwendung zu bringen. Die Fettleibigen sollten geradezu Raucher werden. Nur ist der richtige Zeitpunkt nicht zu übersehen. Gerade vor der Mahlzeit soll der Fettsüchtige rauchen. Da die Einwirkung des Tabaks auf das Sättigungsgefühl bisher vergessen worden ist, hatte man diesen therapeutischen Kunstgriff noch nicht ins Auge fassen können. A. Hoffmann [118]) beschränkt sich bei der Behandlung der Entfettungskuren bloss auf folgende Notiz: „Der Tabak, mässig gebraucht, wird ein wertvolles, nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel sein." Vordem hatte der ehemalige Hallenser Kliniker Fr. Hoffmann das Tabakrauchen selbst gleich nach dem Essen für schädlich erklärt.

Tatsächlich haben also die Massnahmen der gewerblichen Küche in der Praxis für die Anordnungen der Reihenfolge doch durchaus ihre physiologische Berechtigung, so sehr, dass, wie ich [119]) bereits öfters angegeben habe, sogar der theoretische Fachmann vom gewerblichen Fachmann hinterher noch lernen kann. Die Beachtung dieser praktischen Erfahrungen halte ich für viel wertvoller und wichtiger als pseudowissenschaftliche, vermeintlich exakte Laboratoriumsversuche in der Art, wie sie Neisser und Bräuning oder Albu mit der künstlichen Ernährung durch die Schlundsonde anstellen.

---

[116]) „Kochkunst u. ärztliche Kunst", Stuttgart, S. 106. 1907.
[117]) „Kochkunst u. ärztliche Kunst", Stuttgart, S. 105. 1907.
[118]) Leydens Handbuch der Ernährungstherapie, S. 551. Kap. 5. Diätetische Kuren.
[119]) „Die Alkoholfrage im Lichte der modernen Forschung", Leipzig, S. 9 u. 78. 1909.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Für die Erkenntnis der Natur des Sättigungsgefühls sind schliesslich auch die zeitlichen Verhältnisse nicht ohne Bedeutung. Diese sind zweifacher Art. Erstlich kommt die Schnelligkeit in Frage, mit der das Sättigungsgefühl nach der Nahrungsaufnahme eintritt, und sodann die Dauer, in der das Sättigungsgefühl anhält.

Was die Schnelligkeit des Eintritts der Sättigung anlangt, so sättigen gewisse Speisen nur langsam, so dass man von ihnen mehr geniessen kann und muss, bevor man von ihnen gesättigt ist. Andererseits gibt es auch Gerichte, die sehr schnell sättigen, so dass man sehr geringer Quantitäten von ihnen bedarf zur Sättigung. Das sind zwei Beobachtungen, die sich sehr gut in der Praxis verwerten lassen für Mastkuren einerseits und andererseits für Entziehungskuren. Bisher hatte man infolge der Vernachlässigung aller Gemeingefühle auch diese beiden praktisch so wichtigen Gesichtspunkte übersehen und gelangte zu misslichen Irrtümern. Dass man zur Befriedigung des Nahrungsbedürfnisse unter Umständen nur geringer Quantitäten gewisser Stoffe bedarf, daran hatte man bisher gar nicht gedacht. Und doch ist dieser Gedanke auch für die Praxis der Diätkur von Zuckerkranken wichtig. Die Wissenschaften hatten aber bisher die Süsskraft der Zucker übersehen, ein Fehler, zu dem Naunyn [120]) noch die weiteren zwei Fehler fügt, dass er die Süsskraft des Fruchtzuckers der des Milchzuckers gleichsetzt, und die Süsskraft beider Zucker für geringer hält als die des Rohrzuckers. Erst durch meine [121]) Arbeiten werden auch diese beiden für die Praxis hochbedeutsamen Kunstgriffe für die Diätkuren mit in Anwendung gebracht.

Im allgemeinen sättigen feste Körper schneller als bereits gelöste. Albus Angabe, dass solche Nahrungsmittel, welche schnell das Gefühl der Sättigung hervorzurufen pflegen, Milch und Reis sind, ist falsch. Milch und Reis sind in dieser Hinsicht gar nicht zusammen zu vereinigen. Gerade Milch sättigt nicht schnell. Auch kommt es auf die Zubereitung an, nicht bloss auf das Nahrungsmittel, sondern auf die fertige Speise. Der Hungrige verzichtet, zunächst wenigstens, gern auf Flüssigkeiten, z. B. auf Suppe bei Beginn der Mahlzeit u. a. m. Darauf nimmt auch die gewerbliche Küche längst Rücksicht, indem sie selbst in die Bouillon feste Einlagen fügt, z. B. Mehl, Ei u. a. m. Dass diese Einlagen gerade den hauptsächlichsten Bestandteil der ganzen Suppe ausmachen, darauf weist schon der allgemeine Sprachgebrauch hin in den Sprachbildern, wie „er hat etwas in die Suppe zu brocken", „er hat sich etwas Schönes eingebrockt", „was man sich einbrockt,

[120]) Naunyn 1898, S. 368.

[121]) „Neue Gesichtspunkte für Mastkuren mittelst diätetischer Küche." Zeitschr. f. physikal. u. diät. Therapie. 1911, S. 711—722. — Fortschr. d. Med. 1911.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

muss man ausessen" u. a. m. Auch ist es bemerkenswert, dass der industrielle Küchenmeister zu festlichen Gelegenheiten langausgedehnter Gastmähler diese Einlagen gerade nicht wählt, sondern sie eher vermeidet, während sie in der anspruchslosen Küche des kleinen Haushalts allgemein beliebt sind.

Allein der Eintritt des Sättigungsgefühls, auf den sich Neisser und Bräuning ausschliesslich beschränken, ist nicht massgebend. Wer sich mit der einseitigen Untersuchung dieses einen zeitlichen Moments begnügt, verfällt Irrtümern und kann nicht zur wahren Erkenntnis gelangen. Denn ausser diesem einen zeitlichen Moment kommt doch noch ein weiteres zeitliches Moment in Frage. Und das ist die Dauer des Sättigungsgefühls.

Was die Dauer betrifft, die das Sättigungsgefühl anhält, so bringen unlösliche Körper, ja vollkommen nutzlose, unverdauliche und selbst unresorbierbare Körper von festem Aggretatzustande das Hungergefühl zum Schwinden und zwar sofort, aber nur vorübergehend. Denn das Hungergefühl tritt schon nach kurzer Zeit von neuem wieder auf, wenn der Magen nur mit unverdaulichem Material ohne Nährwert angefüllt ist. Ich [122]) habe bereits hervorgehoben, dass das Sättigungsgefühl nicht lange vorhält, wenn das Material des chemischen Nährwerts ermangelt. Die beste und leichteste Gelegenheit, diese Beobachtung zu wiederholen, hat man bei Zuckerkranken. Zuckerkranke haben einen grossen Appetit auf Süssigkeiten und Mehlspeisen. Süsse Mehlspeisen, die vom hungrigen Zuckerkranken sehr gern verzehrt werden, können von ihm vollkommen verdaut und resorbiert werden, ohne seinem Körper zugute zu kommen. Denn sie werden ungenutzt ausgeschieden, mitunter restlos. Dennoch stillen sie den Hunger des Zuckerkranken, sogar momentan. Aber das Sättigungsgefühl hält nicht lange an. In der gesamten Literatur ist diese einfache Beobachtung vollkommen übergangen worden. Naunyn [123]) beschränkt sich auf die Feststellung, dass vermehrter Hunger eines der konstantesten Symptome ist. Bloss Senator [124]) erwähnt die Tatsache, wenn auch nur nebenbei und bloss gelegentlich: „Obgleich die Kranken viel mehr essen, als früher in gesunden Tagen," sagt Senator [125]), „obgleich sie zuweilen ungeheure Nahrungsmengen verzehren, hält das Sättigungsgefühl nicht lange an. Nach der stärksten Mahlzeit fühlen sie sich bald wieder hungrig". — „Namentlich zucker- und stärkehaltige

[122]) „Die physiologische Grundlage des Hungergefühls." Zeitschr. f. Sinnesphysiol. 1911. Bd. 45, S. 79.
[123]) „Der Diabetes melitus" in Nothnagels Spez.-Pathol. u. -Therap. 1906. S. 171 u. 245.
[124]) Ziemssen, Handb. d. spez. Pathol. u. Therap. XIII, 2, S. 402.
[125]) l. c. S. 446.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nahrung scheint den Hunger immer nur auf kurze Zeit stillen zu können."

Im entgegengesetzten Fall hält nach einem sehr sättigenden, reichhaltigen und nahrhaften Mahl die Sättigung so lange an, dass noch nicht einmal am nächsten Tag zur gewohnten Stunde der Hunger in gewohntem Masse auftritt. Offenbar vermittelt auch noch der Konzentrationsgehalt des Blutes in der Magenschleimhaut ebenfalls die Empfindungen des Hungers und der Sättigung. Diese Tatsache, dass das Hunger- und Sättigungsgefühl offenbar von zwei wesentlich und örtlich verschiedenen Seiten beeinflusst werden, von inneren resorptiven Einflüssen des Chemismus im Blute und von äusseren örtlichen Einflüssen, die die physikalischen Faktoren auf den Magen haben, haben zu meiner Annahme geführt, dass das Hungergefühl nichts anderes ist als ein Kitzelgefühl des Magens. Bisher hatte man immer bloss eine Seite beim Hungergefühl ins Auge gefasst.

So sagt L. Hermann[126]): „Der Hunger . . . . . kann nicht als der Ausdruck örtlichen Substanzmangels, etwa der Magen- und Darmhäute, als Teilerscheinung allgemeinen Nahrungsbedürfnisses betrachtet werden; sondern er ist, wie es scheint, eine Empfindung von Leere im Verdauungsapparat, dessen Zustandekommen noch vollkommen dunkel ist." Ebenso meint Albu[127]): „Der Hunger ist ein Unlustgefühl, das durch die Magenleere erzeugt ist." Ich[128]) habe diese irrtümliche Ansicht von Albu schon widerlegt. Daher gibt Albu[129]) bald, schon nach drei Jahren, zu, dass „das Sättigungsgefühl durch die Füllung des Magens allein nicht bedingt ist". Albu meint, dass dabei „noch ein psychischer Reflex in hohem Masse mitwirkt". Allein auch diese Annahme von Albu ist wiederum falsch. Denn erstlich spielen stets bei allen Gefühlen naturgemäss die psychischen Reflexe auch mit. Sodann habe ich auf diese psychischen Reflexe gerade bei den Gemeingefühlen der Nahrungsaufnahme stets hingewiesen. Schliesslich kommt aber noch etwas in Betracht, was Albu auch jetzt noch vernachlässigt. Das ist das, worauf ich so häufig hinweise, dass nicht bloss psychische, sondern auch physikalische Faktoren für das Sättigungsgefühl hohe Bedeutung haben.

Zu den angeführten Erfahrungen kommen noch weitere ähnliche, die längst bekannt sind, ohne dass man die Frage nach ihrer physiologischen Bedeutung auch nur aufgeworfen hätte.

[126]) „Grundriss der Physiologie des Menschen", S. 193. Berlin 1872.
[127]) „Grundzüge der Ernährungstherapie". 26. Heft der Physik. Therapie von Strasser-Marcuse, S. 44. 1908.
[128]) „Die physiologische Grundlage des Hungergefühls." Zeitschr. f. Sinnesphysiol., S. 99.
[129]) „Sondenernährung und Sättigungsgefühl." Münch. med. Wochenschr. 1911. Nr. 42.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Zeiträume, in denen das Nahrungsbedürfnis periodisch sich einstellt, sind bei den verschiedenen Lebewesen verschieden. Die raschere Wiederkehr des Hungers bei den Säugern und Vögeln im Gegensatz zu den kaltblütigen Wirbeltieren hält Schritt mit dem lebhaften Stoffwechsel, der den warmblütigen Tieren eigen ist. Aber warum das so ist, das hat noch niemand gefragt. Diesem Parallelismus entsprechen verschiedene Zustände beim Menschen. In der Jugend oder in der Rekonvaleszenz, solange der Ersatz, der Ansatz oder das Wachstum andauert, und solange der Stoffwechsel erhöht ist, so lange ist auch das Verlangen nach Nahrung grösser und überdies häufiger als bei Erwachsenen oder in den entsprechenden Zuständen. Ebenso ist es in der Gravidität. Daher kann man die Gravidität geradezu als Heilmittel in diesem Sinne benutzen. Die gleiche Erscheinung zeigt sich nach starken Anstrengungen oder nach längerem Fasten. Die Begründung hierfür fehlt. Ja die Frage nach der Ursache ist kaum aufgeworfen. So fragt Semi Meyer[130]): „Bei näherem Zusehen sind aber auch die normalen Verhältnisse mit einem einfachen Magenmechanismus nicht zu erklären. Wie käme es sonst, dass wir nach starken körperlichen Anstrengungen oder nach längerem Fasten eine stärkere Mahlzeit einzunehmen Lust haben als gewöhnlich?“

Andererseits ist es gerade das Perniziöse und das Bösartige der malignen Gewächse, dass sie sich mästen und nähren und wachsen wie ein Parasit auf Kosten des Wirtes, auf dem sie schmarotzen. Denn dieser Mutterboden wächst nicht mit ihnen mit. Im Gegenteil hat der Wirt kein gesteigertes Nahrungsbedürfnis. Er behält nicht einmal im selben Masse wie vorher sein Hungergefühl. Vielmehr sinkt die Grösse dieses Gefühls unter den Nullpunkt herunter und nimmt einen negativen Wert an. Der Karzinomatöse hat einen Ekel vor den Speisen, besonders vor Fleischspeisen. Dieses Symptom ist so regelmässig, dass der erfahrene Praktiker es schon längst mit heranzieht zur differentiellen Diagnostik. Aber in der Literatur sämtlicher Wissenschaften ist dieses Symptom bisher vergessen geblieben, weil die Wissenschaft überhaupt auf den Appetit zu achten noch nicht für nötig gehalten hat. Ich[131]) habe dies verschiedentlich gerügt.

Aus alledem geht jedenfalls eine dreifache Erkenntnis hervor:

1. Primär ist der Nahrungsbedarf. Sekundär ist das Nahrungsbedürfnis.

2. Und dieses Nahrungsbedürfnis entspricht dem primären Nahrungsbedarf in quantitativer Hinsicht.

---

[130]) „Zur Pathologie des Hungergefühls.“ Monatschr. f. Psychiatrie u. Neurologie. XXVI, S. 233.

[131]) „Diät und Küche“, Würzburg, S. 57 u. 89. 1911.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

3. Aber in gewissem Sinne und in gewissem Umfange entspricht das Nahrungsbedürfnis dem Nahrungsbedarf sogar auch qualitativ. Darauf weist u. a. schon der Kalkhunger der Eier legenden Hühner hin u. a. m.

Es fragt sich schliesslich noch, ob die Zeit der Austreibung der Nahrung aus dem Magen Beziehungen zur Zeit des Hunger- und Sättigungsgefühls hat. Haudek[132]) und Stiller haben radiologische Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Austreibungszeit des normalen Magens und Hungergefühl angestellt. Allein diese Autoren machen bereits in den ersten Voraussetzungen einige Fehler. So verwechseln sie[133]) schon Appetit, Esslust und Hunger. Ich[134]) habe darauf bereits hingewiesen. Dass primär der Appetit auf die Entleerung des Magens aktiven Einfluss hat, ist sehr wahrscheinlich. Denn, wie ich stets hervorgehoben habe, ist nicht der Chemismus und die Sekretion von Saft das wesentliche physiologische Substrat des Appetits, so wie es die herrschende Schule immer noch annimmt. Vielmehr sehe ich im Mechanismus, in der motorischen Funktion der muskulösen Elemente die besondere Grundlage des Appetits.

Für die Lösung der Frage nach dem Wesen des Hunger- und des Sättigungsgefühls handelt es sich um die entgegengesetzte Frage. Und diese ist die, ob umgekehrt die schnellere oder langsamere Entleerung des Magens Einfluss auf das Hunger- oder Sättigungsgefühl hat. Dieser Frage aber sind jene Autoren nicht näher getreten, wie überhaupt noch keiner. Zur Lösung dieser praktisch wichtigsten Frage badarf es auch gar nicht der radiologischen Untersuchungen oder besonderer Experimente am Tier im Laboratorium. Dazu genügt die alltägliche Erfahrung der Veterinärmedizin oder auch die populäre Kenntnis des Laien, der im Besitz von Wiederkäuern ist. Die längere Verweildauer von festen Nahrungsmitteln in den Mägen der Wiederkäuer muss in Beziehung zum Sättigungsgefühl stehen, da sie eben mehr sättigen, im Gegensatz zu der ungleich kürzeren Verweildauer von Flüssigkeiten, die nicht sättigen.

Ist aber das Hungergefühl ein Kitzelgefühl, dann ist das Gefühl der Befriedigung des Hungers, das Sättigungsgefühl, vergleichbar dem Gefühl des Kratzens. Demnach stellt sich der Kreislauf von objektivem Nahrungsbedarf und subjektivem Nahrungsbedürfnis, der Wechsel von Hunger und Sättigung folgendermassen dar: Zu einem bestimmten Zeitpunkt, in einer ersten Phase, leidet der Bedarf in seinem Chemismus Einbusse. Lange bevor sich ein Defekt einstellt, ist doch ein Defizit vor-

---

[132]) Pflügers Arch. Bd. 133.
[133]) l. c. S. 151.
[134]) „Der Appetit in der exakten Medizin." Zeitschr. f. Sinnesphysiol. 1911. Bd. 45, S. 434.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

handen. Dann stellt sich das ein, was man fälschlicherweise „Gewebehunger" genannt hat. Der Bedarf ist das Primäre. Sekundär stellt sich das Bedürfnis in der zweiten Phase ein. Wie sich durch innere hämatogene Veränderungen, z. B. bei Ikterus, Kitzel der Haut einstellt, so stellt sich durch die Veränderung des Blutes in der Schleimhaut des leeren Magens das Kitzelgefühl des Hungers ein. Und allgemein ist das Kitzelgefühl im biologischen Reich die Anziehungskraft, mittelst der das Individuum die Annäherung der das Kitzelgefühl empfindenden Oberfläche an die Körper von festem Aggregatzustande erstrebt. Der Ikterische sucht die Haut zu kratzen mit Stoffen von festem Aggregatzustand, ohne die Ursache des Ikterus zu beseitigen, selbst wissend, dass er diese Ursache gar nicht beseitigt. Aber trotzdem besänftigt er das Kitzelgefühl, wenigstens für einige Zeit, mit dem Kratzen momentan. So beruhigt auch der Hungrige sofort das peinigende Gefühl des Magens mit der Aufnahme von festen Stoffen. Das ist die dritte Phase. Dieses Sättigungsgefühl tritt wiederum viel früher ein, bevor die Resorption beendet ist, also bevor der Gewebehunger gestillt ist. Und die Dauer des Sättigungsgefühls überragt wiederum die Zeit der Aufnahme und Entleerung des Magens, weil noch nicht die inneren Verluste des Nahrungsbedarfs von neuem eingetreten sind. Das ist die vierte Phase. Erst wenn der Bedarf wiederum Einbusse erleidet, erst dann beginnt das Spiel von neuem. Das Schema (siehe Figur auf S. 381) soll diese Daten veranschaulichen.

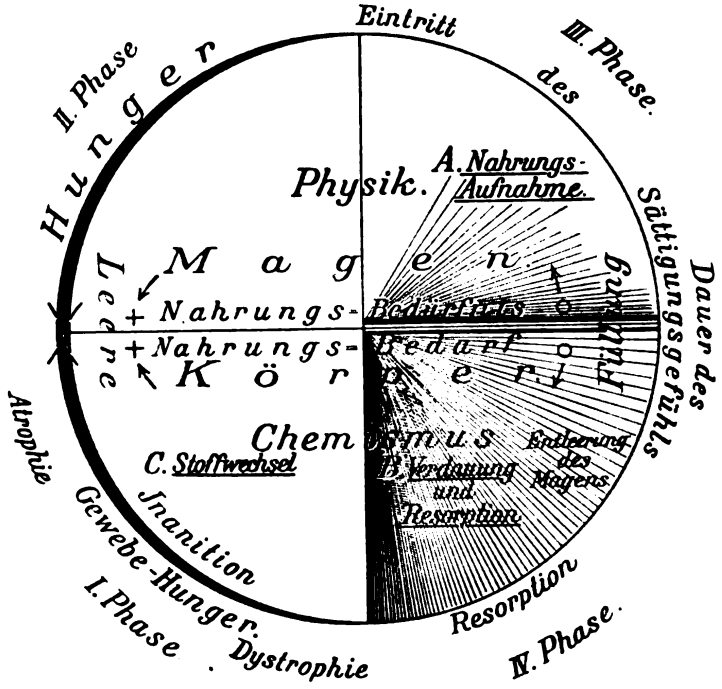
All diese beregten Momente kommen für den Wert der Nahrung in Betracht, den man Sättigungswert der Speisen nennen kann. Und dieser Sättigungswert ist von hoher Bedeutung. Denn der Sättigungswert der Nahrung hängt in der Praxis ebensowenig wie der Marktwert und Handelswert vom Nährwert und Brennwert ab, auf den allein sich die Theorie der Wissenschaften beschränkt. Der Sättigungswert verdient aber auch für die Theorie der Wissenschaften besondere Beachtung, heute mehr als je. Denn schon macht sich heutzutage infolge der Ueberschätzung der Chemie eine einseitige und darum irrtümliche Neigung der Wissenschaft geltend, bloss nach der einen Richtung hin die Nahrung zu beurteilen. Das ist dieselbe Einseitigkeit, die in früheren Zeiten nach der entgegengesetzten Richtung hin bestand.

Gewiss ist der Sättigungswert an sich bloss ein einseitiges Moment und daher „trügerisch", wenn man sich auf ihn allein verlässt. Das beklagt Voit[135]) mit Recht zu wiederholten Malen: „Man hält meistenteils das Hunger- und Durstgefühl für den untrüglichen Anzeiger, der uns lehrt, stets das Richtige zu finden, weshalb man nicht eigens für die Ernährung zu sorgen habe." „Diejenigen," sagt

[135]) S. 3. „Ueber die Kost in öffentlichen Anstalten." München 1876.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Voit[136]), „welche an die meist grösseren Massen gewöhnt sind, täuschen sich leicht über den Nährwert . . . . .; sie beurteilen nach der Anfüllung ihres Magens und dem trügenden Gefühl der Sättigung den Wert einer Nahrung." Ein drittes Mal sagt schliesslich Voit[137]): „Man gibt sich offenbar einer argen Täuschung hin; denn wenn die Leute . . . befriedigt sind und sich satt fühlen, so haben sie noch nicht notwendig eine Nahrung für die Mittagszeit aufgenommen." Allein ebenso einseitig und ebenso „trügerisch" ist die Beschränkung auf den



Nährwert. So sagt Voit[138]): „Man hat sich, nur gestützt auf die chemische Analyse und ohne den tierischen Organismus zu befragen, schon den grössten Täuschungen über den Wert einer Substanz als Nahrungsmittel hingegeben." Daraus folgt, dass der eine Standpunkt ebenso einseitig wie der andere ist, und dass der eine Gesichtspunkt erst noch durch den anderen zu ergänzen ist. Nur beide Werte zusammengenommen ergeben den wahren Wert der Nahrung.

Deshalb sollte sich die Physiologie der Ernährung auf die praktische Psychologie besinnen. Es ist noch nicht lange her, dass ein ähnlicher Mahnruf zur Erweiterung eines anderen theoretischen Wis-

[136]) S. 16, a. a. O.
[137]) S. 47.
[138]) S. 14, a. a. O.

Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

senschaftsgebietes nach einem praktischen Grenzgebiet hin laut wurde. „Man überlege doch einmal ernstlich," so fragte vor einem Dezennium Rubner[139]) in seiner Arbeit über die Aufgaben des hygienischen Unterrichtes behufs Ausbildung der Aerzte, „was dem Mediziner von den vorbereitenden Wissenschaften geboten werden kann? Gibt etwa die Lehre des Physiologen über das Auge zusammengenommen das, was der Hygieniker unter der Lehre von der Beleuchtung versteht?" Und gibt etwa, so könnte man jetzt weiter fragen, die Physiologie der Nahrung und der Ernährung, die Physiologie des Geschmacks und der ästhetischen Geschmackslehre, die Physiologie der Gemeingefühle bei der Nahrungsaufnahme zusammengenommen das, was der Praktiker und der Hygieniker unter der Lehre von der Hygiene der Nahrung und der Ernährung versteht? „Die Hygiene," so fährt Rubner[140]) fort, „sollte nie vergessen, dass sie zum Teil selbst praktische Physiologie ist; sie muss dort, wo unbearbeitete physiologische Fragen ihr ganzes Arbeitsfeld in Frage stellen, sich den nötigen Boden durch das eigene Experiment erschliessen. Diese gewisse Reserve, welche sich die Hygiene bisher auferlegt hat, führte zu einer Apathie in der Lösung von Problemen nach der genannten Richtung und sogar zu der verkehrten Anschauung, als wenn wir bereits zu wirklicher Erkenntnis gelangt wären." Trifft dieses Urteil nicht genau zu für die moderne Hygiene der Nahrung, für die exakte Physiologie und Psychologie der Ernährung? Und gar die angewandte praktische Ernährungstherapie sowie die spezielle Diätetik geraten in Gefahr, verhängnisvollen Irrtümern zu unterliegen, wenn diese angewandten Wissenschaften nach wie vor fortfahren, sich bloss auf die theoretische Physiologie der Ernährung zu beschränken und ihr Gebiet nicht endlich auch einmal auf einen Teil der praktischen Psychologie ausdehnen. Und das ist die Physiologie der Gefühle.

---

[139]) Klin. Jahrbuch. Zweiter Teil, S. 114. Berlin 1890.
[140]) l. c. S. 119.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Referate.

Ergebnisse der Neurologie und Psychiatrie. I. Band, 1. u. 2. Heft. Jena 1911. Verlag von Gustav Fischer. 452 Seiten.

Die unablässig wachsende Zahl der Einzelpublikationen im In- und Ausland hat, wie in andern Disziplinen, auch für die Psychiatrie und Neurologie die Notwendigkeit gezeitigt, durch eine periodisch erscheinende Zusammenfassung das Wesentliche und Bleibende aus der unübersehbaren Fülle der Literatur herauszuheben und dem einzelnen Forscher oder Praktiker zugänglich zu machen. Diesem Bedürfnis, dem auch die ausführlichste und damit nur um so flüchtiger studierbare Referatenzeitschrift nicht genügen kann, suchen H. Vogt und R. Bing durch dieses neue, in bekannter guter Technik von G. Fischer verlegte Unternehmen abzuhelfen. Als Mitherausgeber stehen ihnen eine grössere Zahl vorwiegend ausländischer Fachmänner zur Seite, und dementsprechend ist auch für die Publikation neben der deutschen, die französische und englische Sprache zugelassen.

Wenn die Herausgeber als erstes Thema „Bewegungen und Fortschritte in der Psychotherapie", referiert von M. Isserlin, gewählt haben, so entspricht dies der richtigen Erkenntnis, dass auf diesem Gebiete gerade in dem Wissen vieler Theoretiker nnd Praktiker bedeutsame Lücken auszufüllen sind. Dem Spezialisten dieses Gebietes drängt sich ja oft genug die Erfahrung auf, wie grosse ärztliche Kreise besonders gegenüber der hypnotischen Psychotherapie sich entweder in ungläubiger Unkenntnis befinden oder sich einer laienhaften phantastischen Ueberschätzung hingeben, in beiden Fällen aber dem Ansehen der ärztlichen Wissenschaft zugunsten kurpfuscherischer „Hypnotiseure", „Magnetiseure" u. dgl. Schaden zufügen. Isserlin gibt zunächst einen kritischen Ueberblick über die herrschenden Auffassungen, Theorien, therapeutischen Anwendungen der Hypnose, über ihre Anzeigen und Gegenanzeigen; in einem weiteren Kapitel erörtert er die Formen „der Erziehungstherapie" und führt dabei den Duboisschen rein rationalistischen Standpunkt auf das richtige Maß seiner Zulässigkeit zurück. Eingehend widmet er sich dann den aktuellen Freudschen Lehren, ein Gebiet, über welches er schon an anderer Stelle bis ins Einzelne Kritik geübt hat. Dass es bei der überaus subjektiven Konzeption dieser Theorien und Methoden unmöglich ist, eine ganz neutrale referierende Betrachtungsweise anzuwenden, habe ich selbst in dieser Zeitschrift schon darlegen müssen. Auch Isserlin sieht sich hierzu veranlasst, und die Bestimmtheit und Schärfe seiner ablehnenden Stellungnahme, welche das ganze Referat durchzieht, könnte vielleicht sogar an dieser Stelle als zu weitgehend erscheinen. Ein sehr umfangreiches Literaturverzeichnis, welches nach Angabe des Verfassers hauptsächlich die letzten drei Jahre berücksichtigt und nicht hinter das Jahr 1900 zurückgeht, bildet eine wertvolle Ergänzung des Referates.

Das zweite Referat „Pathogenese und Symptomatologie der Kleinhirnerkrankungen" hat zum Autor den durch seine eigenen Forschungen auf diesem Gebiete bekannten Italiener Mingazzini. In sehr eingehender Weise gibt er seine Uebersicht über den gegenwärtigen Stand dieses erst in der Neuzeit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

näher erforschten Zweiges der Gehirnforschung und vervollkommnet sie durch eine reiche, teils eigene Kasuistik und viele Literaturangaben. Auf die Einzelheiten der drei sehr detaillierten Kapitel einzugehen, hat für die Leser dieser Zeitschrift kein spezielles Interesse, und es soll nur noch auf die instruktiven, vorwiegend makroskopischen Abbildungen hingewiesen werden.

In der Abhandlung über „Paralyse, Tabes, Schlafkrankheit" hat Walther Spielmeyer die nicht leichte Aufgabe übernommen, aus der Fülle der Publikationen auf diesem Gebiet die wichtigsten Ergebnisse, unter vorwiegender Berücksichtigung der letzten 6—7 Jahre zusammenzustellen. Die an dieser Stelle vorwiegend interessierenden psychologischen Studien an Paralytikern haben, wie mir scheint, nicht ihre volle Berücksichtigung gefunden, denn es sind beispielsweise die neuen diagnostischen Versuche von Koeppen und Kutzinski über die Wiedergabe kleiner Erzählungen, sowie die auch auf Paralytiker ausgedehnten Assoziationsexperimente unerwähnt geblieben. Von einem gewissen Interesse ist die Feststellung, dass der bei Auftauchen des Salvarsans vielfach erweckte Glaube, damit Paralytiker heilen zu können oder geheilt zu haben, bereits heute als irrig gelten muss. Die eigenartigen, verwandtschaftlichen, ätiologischen und pathologisch-anatomischen Beziehungen der Schlafkrankheit berechtigten Spielmeyer (selbst ein eifriger Forscher auf diesem Gebiet) diese für uns seltener zugängliche, aber äusserst wichtige Krankheit hier anzufügen. Auch diesem Abschnitt sind instruktive mikroskopische Abbildungen und zahlreiche literarische Angaben beigefügt.

Obwohl das letzte Referat „Der Gang und der gegenwärtige Stand der Apraxieforschung" von Kleist mancherlei nahe Beziehungen zur medizinischen Psychologie besitzt, und dieses an den Namen Liepmann geknüpfte Gebiet fast völlig erst dem neuen Jahrhundert angehört, ist es an dieser Stelle nicht möglich, auf die komplizierten Einzelheiten referierend einzugehen. Es muss genügen, auf die vorwiegend historische, weiterhin vielfach kritische und polemisierende, durch 144 Literaturangaben ergänzte Darstellung des Verfassers hingewiesen zu haben. Dr. M. Levy-Suhl (Berlin-Wilmersdorf).

Ernst Siefert, Psychiatrische Untersuchungen über Fürsorgezöglinge. Karl Marhold, Halle a. S., 1912, 262 Seiten.

Die Untersuchungen sind im Auftrage des Landeshauptmanns der Provinz Sachsen in Anstalten vorgenommen, wo Fürsorgezöglinge untergebracht waren, mit Ausnahme der in Irrenanstalten aufgenommenen. Der Verfasser kommt zu recht pessimistischen Schlussfolgerungen. Die eigenartigen psychischen Degenerationszustände finden sich sehr oft bei Fürsorgezöglingen, aber weder Milieu noch die sehr wichtige Belastung führen den Fürsorgezögling allein auf die krankhafte oder kriminelle Bahn. Die Persönlichkeit selbst bestimmt nach Siefert selbst ihr Schicksal und ihre Zukunft. Er ist deshalb, wenn er auch die Anstalten für notwendig hält, sehr skeptisch, was den Wert der Fürsorgeerziehung betrifft. Er glaubt auch nicht, dass eine rein psychiatrische Behandlung hier etwas Wesentliches ändern wird. Es sei besser, dem heute vielfach geübten Optimismus entgegenzutreten, und der Wahrheit ins Gesicht zu schauen.

Dr. Albert Moll.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

GEN. ... JANUS ... UNIV. OF M...

ZEITSCHRIFT

FÜR

PSYCHOTHERAPIE

UND MEDIZINISCHE

PSYCHOLOGIE

MIT EINSCHLUSS

DES HYPNOTISMUS, DER SUGGESTION
UND DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN
VON
DR. ALBERT MOLL
BERLIN

IV. BAND, 6. HEFT

MIT 1 TEXTABBILDUNG

VERLAG VON FERDINAND ENKE, STUTTGART
1912

Preis für den Band von 6 Heften M. 14.—, jährlich ein Band
Ausgegeben am 28. Dezember 1912.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Inhalt.

Seite

Serge Soukhanoff: Ueber die Psycho-névrose raisonnante (Logopathia) als nosologische Einheit 321

Wilhelm Stekel: Der Zweifel 332

Hugo Marx: Ueber den Strafvollzug in den Vereinigten Staaten von Amerika 356

Wilhelm Sternberg: Das Sättigungsgefühl. Mit 1 Abbildung. (Schluss) 363

Referate.

Ergebnisse der Neurologie und Psychiatrie, I. Band, 1. und 2. Heft 383

Siefert, Ernst, Psychiatrische Untersuchungen über Fürsorgezöglinge 384

Adresse der Redaktion: **Dr. Albert Moll, Berlin W. 15,** Kurfürstendamm 45.

Von den Originalarbeiten und Sammelreferaten werden 25 Separatabzüge kostenfrei geliefert. Mehrbedarf nur auf Bestellung und unter Berechnung.

Verlag von FERDINAND ENKE in STUTTGART.

Soeben erschienen:

Kratter, Prof. Dr. J., Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Lex. 8°. 1912. geh. M. 17.—; in Leinw. geb. M. 18.60.

Levy-Suhl, Dr. M., Die Prüfung der sittlichen Reife jugendlicher Angeklagter und die Reformvorschläge zum § 56 des deutschen Strafgesetzbuches. Mit 2 Textabbildungen. Lex. 8°. 1912. geh. M. 1.60.

Lewy, Dr. J., Die ärztliche Gipstechnik. Ein Leitfaden für Aerzte und Studierende. Mit 203 Textabbildungen. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. A. Ritschl. Lex. 8°. 1912. geh. M. 7.—; in Leinw. geb. M. 8.20.

Ricker, Prof. G., Grundlinien einer Logik der Physiologie als reiner Naturwissenschaft. gr. 8°. 1912. geh. M. 3.60.

Zangemeister, Prof. Dr. W., Tafeln zur Altersbestimmung der Frucht bezw. zur Beurteilung deren Entwicklung bei bekanntem Alter. Mit 16 Kurven. 8°. 1912. geh. M. 1.—.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verlag von FERDINAND ENKE in STUTTGART.

Kürzlich erschien:

Psychopathia sexualis

mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung.

Eine medizinisch-gerichtliche Studie für Ärzte und Juristen

von

R. v. Krafft-Ebing.

Vierzehnte vermehrte Auflage.

Herausgegeben von **Prof. Dr. A. Fuchs.**

Lex. 8°. 1912. geh. M. 11.—; in Leinw. geb. M 12.40.

Bernstein, Geh. Rat Prof. Dr. J., Lehrbuch der Physiologie des tierischen Organismus. Im Speziellen des Menschen. **Dritte, umgearbeitete Auflage.** Mit 270 Textabbildungen. Lex. 8°. 1910. geh. M 16.—; in Halbfranz geb. M. 18.—.

Burgl, Reg.- u. Med.-Rat Dr. G., Die Hysterie und die strafrechtliche Verantwortlichkeit der Hysterischen. Ein praktisches Handbuch für Aerzte und Juristen. Mit zwanzig ausgewählten Fällen krimineller Hysterie mit Aktenauszug und gerichtlichen Gutachten. Lex. 8°. 1912. geh. M. 7.—.

Engelhorn, Med.-Rat Dr. E., Nervosität und Erziehung. Vortrag, gehalten für die Abteilung Göppingen des Frauenvereins vom Roten Kreuz für die Kolonien. gr. 8°. 1911. geh. M. 1.20.

Foerster, Dr. R., Beziehungen von Beruf und Mode zu Geisteskrankheiten. (Sonderabdruck aus „Zeitschrift für Psychotherapie und Medizin. Psychologie" III. Bd.) Lex. 8°. 1912. Geh. M. 1.20.

Forel, Prof. Dr. A., Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie. Ihre psychologische, physiologische und medizinische Bedeutung. **Sechste umgearbeitete Auflage.** Lex. 8°. 1911. geh. M. 6.60; in Leinw. geb. M. 7.80.

Fuchs, Prof. Dr. A., Therapie der anomalen vita sexualis bei Männern mit spezieller Berücksichtigung der Suggestivbehandlung. Mit einem Vorwort von **Prof. R. v. Krafft-Ebing.** gr. 8°. 1899. geh. M. 3.—.

Glück, M., Leiter des Erziehungsheims für schwachbeanlagte Kinder in Stuttgart. **Schwachbeanlagte Kinder.** Gedanken und Vorschläge zu ihrer Unterweisung und Erziehung mit besonderer Berücksichtigung grossstädtischer Verhältnisse. gr. 8°. 1910. geh. M. 2.40.

Grawitz, Prof. Dr. E., Organischer Marasmus. Klinische Studien über seine Entstehung durch funktionelle Störungen nebst therapeutischen Bemerkungen. Lex. 8°. 1910. geb. M. 3.60.

Grohmann, A., Entwurf zu einer genossenschaftlichen Musteranstalt für Unterbringung und Beschäftigung von Nervenkranken. Lex. 8°. 1899. geh. M. 1.60.

Hegar, Geh. Rat Prof. Dr. A., Der Geschlechtstrieb. Eine sozial-medizinische Studie. gr. 8°. 1894. geh. M. 4.80.

v. Holst, Dr. V., Die Behandlung der Hysterie, der Neurasthenie und ähnlicher allgemeiner funktioneller Neurosen. Dritte umgearbeitete Auflage. gr. 8°. 1891. geh. M. 2.40.

Jacobj, Prof. Dr. C., Okkultismus und medizinische Wissenschaft. Vortrag, gehalten im Roten-Kreuz-Verein zu Stuttgart am 15. November 1911. Lex. 8°. 1912. geh. M. 1.60.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

v. Krafft-Ebing, Prof. Dr. R., Hypnotische Experimente. Zweite vermehrte Auflage. Lex. 8°. 1893. geh. M. 1.20.

v. Krafft-Ebing, Prof. Dr. R., Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus. Nebst Bemerkungen über Suggestion und Suggestionstherapie. Dritte, durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. Lex. 8°. 1893. geh. M. 2.40.

v. Krafft-Ebing, Prof. Dr. R., Lehrbuch der Psychiatrie. Auf klinischer Grundlage für praktische Aerzte und Studierende. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Lex 8°. 1903. geh. M. 14.—; in Leinw. geb. M. 15.40.

Kurella, Dr. H., Naturgeschichte des Verbrechers. Grundzüge der kriminellen Anthropologie und Kriminalpsychologie für Gerichtsärzte, Psychiater, Juristen und Verwaltungsbeamte. Mit zahlreichen anatomisch. Abbild. u. Verbrecher-Porträts. gr. 8°. 1893. geh. M. 7.—.

Lehmann, Prof. Dr. A., Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart. Deutsche autorisierte Uebersetzung von Dr. med. Petersen I. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 2 Tafeln und 67 Textabbildungen. Lex. 8°. 1908. geh. M. 14.—; in Leinw. geb. M. 15.40.

Mendel, Geh. Rat Prof. Dr. E., Leitfaden der Psychiatrie. Für Studierende der Medizin. gr. 8°. 1902. geh. M. 5.—; in Lw. geb. M. 6.—.

Moll, Dr. A., Aerztliche Ethik. Die Pflichten des Arztes in allen Beziehungen seiner Tätigkeit. Lex. 8°. 1902. geh. M. 16.—; in Leinw. geb. M. 17.40.

Pfister, Prof. Dr. H., Strafrechtlich-psychiatrische Gutachten als Beiträge zur gerichtlichen Psychiatrie für Juristen und Aerzte. Lex. 8°. 1902. geh. M. 9.—.

Richet, Prof. Dr. Ch., Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens. Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. Freiherrn A. v. Schrenck-Notzing. Mit 91 Abbild. im Text. gr. 8°. 1891. geh. M. 6.—.

Schmidkunz, Prof. Dr. H., Psychologie der Suggestion. Mit ärztlich-psychologischen Ergänzungen von Dr. F. C. Gerster. gr. 8°. 1891. geh. M. 10.—.

v. Schrenck-Notzing, Freiherr Dr. A., Die Suggestionstherapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Lex. 8°. 1892. geh. M. 8.—.

v. Schrenck-Notzing, Freiherr Dr. A., Die Traumtänzerin Magdeleine G. Eine psychologische Studie über Hypnose und dramatische Kunst. Unter Mitwirkung von Dr. med. F. E. O. Schultze. Lex. 8°. 1904. geh. M. 4.60.

Schultze, Geh. Rat Prof. Dr. Fr., Lehrbuch der Nervenkrankheiten. Zwei Bände. Erster Band: **Destruktive Erkrankungen des peripheren Nervensystems, des Sympathikus, des Rückenmarks und seiner Häute.** Mit 53 zum Teil farbigen Textfiguren und 4 Tafeln in Farbendruck. Lex. 8°. 1898. geh. M. 12.—.

Schuster, Prof. Dr. P., Psychische Störungen bei Hirntumoren. Klinische und statistische Betrachtungen. Mit einer Vorrede von Prof. Dr. E. Mendel. Lex. 8°. 1902. geh. M. 10.—.

Wille, Dr. O., Nervenleiden und Frauenleiden. Lex. 8°. 1902. geh. M. 1.20.

HOFFMANN'SCHE BUCHDR., STUTTGART.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07344 7347

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-06-16 00:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015073447347
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google